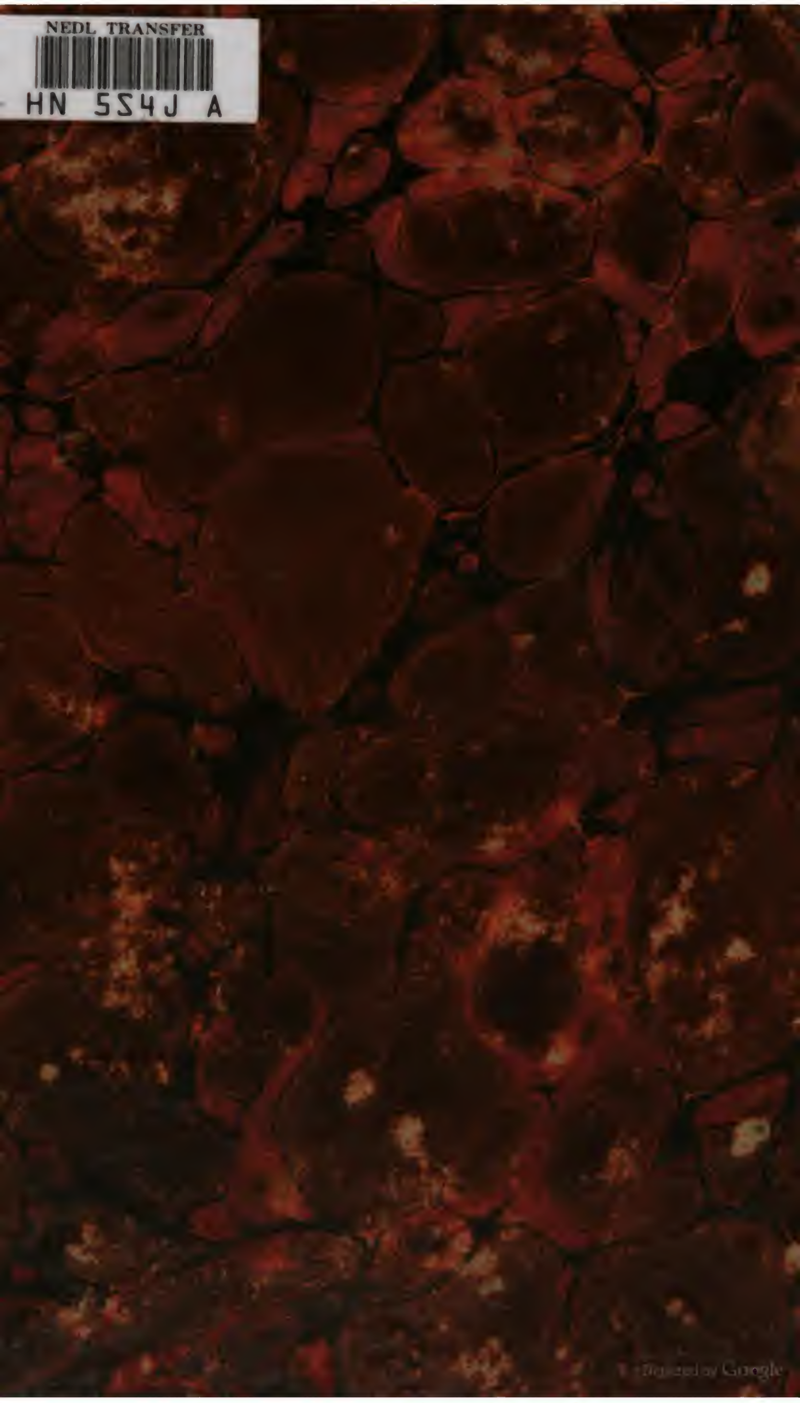
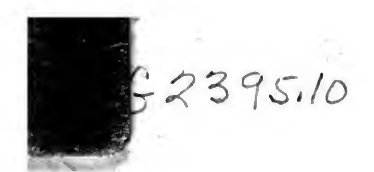

NEDL TRANSFER
HN 5S4J A




VE RI
TAS



Vollständige
Jägerschule
oder
Inbegriff
der
ganzen Jagdwissenschaft.

Ein
alphabetisches Hand= und Lehrbuch für praktische Weidmänner, Jagdliebhaber, Vogelsteller, Oekonomen und Liebhaber der Naturkunde.

Nebst
einem weidmännischen Wörterbuche und Jagdkalender auf alle zwölf Monate.

Herausgegeben
von
Christ. Friedr. Gottl. Thon,
vormaligem Forstkommissär in Großherzoglich=Weimar=Eisenachischen Diensten, der Herzogl. Sachsen=Gothaischen und Meiningischen Societät der Forst= und Jagdkunde zu Dreißigacker ordentlichem Mitgliede, auch Verfasser vieler technologischen und anderer Schriften.



Mit 25 Abbildungen.

Ilmenau, 1834.
Druck, Verlag und Lithographie von B. F. Voigt.

Motto:
Non cuivis licet adire Corinthum!

Zu deutsch:
Nicht jeder Jagd- und Naturfreund kann dicke und gelehrte Bücher lesen.

Vorrede.

Obgleich gute Jagdschriften in Menge existiren und man daher glauben sollte, daß auch an guten Jägern im ganzen Umfange des Worts kein Mangel sei; so beweist doch die tägliche Erfahrung, wie selten bei den meisten praktischen Weidmännern wahre jagdwissenschaftliche Kenntnisse angetroffen werden. Die Ursache liegt einmal darin, daß viele junge Leute, welche sich dem Forst- und Jagdwesen widmen wollen, in dem irrigen Wahne stehen, es sei eine theoretische Vorbereitung auf Forst- und Jagdakademien nicht erforderlich, noch weniger nothwendig, und schon hinlänglich, wenn sie bei einem praktischen Förster und Jäger, der tüchtig Holz schlagen lassen könne und das Wild geschickt zu fangen oder mit dem Schießgewehre zu erlegen verstehe, ihre Lehrzeit, die überdieß oft kurz genug ist, überstanden hätten; ein andermal darin, daß die besten Schriften, welche die Forst- und Jagdwissenschaft abhandeln, viel zu weitläuftig und kostspielig sind, um angekauft, gelesen und studirt zu werden. Diesem Mangel abzuhelfen und zugleich den Jäger von Profession, so wie auch den Liebhaber der Jagd für die größern und theuern, übrigens ganz vortrefflichen Werke von Bechstein, Hartig, v. Mellin, v. Wildungen, a. d. Winkell u. a. m. vorzubereiten, hat diese Schrift, die sich durch gedrängte Kürze dergestalt empfehlen wird, daß sie leicht und bequem

überall mit sich geführt werden kann, ihre Entstehung zu verdanken, und darin liegt zugleich der Grund der Rechtfertigung wegen Erscheinung derselben, neben so manchen andern Hand- und Lehrbüchern gleichen Inhalts. So kurz aber auch der hier gelieferte Abriß der Jagdthiergeschichte und des Weidwerks ist, so dürfte derselbe dennoch hinlänglich sein, dem angehenden Jäger von der großen Mannigfaltigkeit seines Faches und der Wichtigkeit seines Berufes einen deutlichen Begriff zu geben. Der junge angehende Weidmann muß nicht blos die Jagdthiere zu schießen und zu fangen verstehen, nicht allein die verschiedenen Jagdmethoden kennen und auszuüben wissen, sondern auch die nöthigen Kenntnisse von jedem in das Gebiet der Jagd gehörigen Thiere in naturwissenschaftlicher Hinsicht besitzen. Er kann aber auf einmal nicht Alles fassen; das Gedächtniß schaudert zurück über die große Reichhaltigkeit, womit die Forst-, Jagd- und Naturwissenschaft in neuern Zeiten erweitert worden ist; er muß daher das Ganze anfangs nur in leichten Umrissen kennen lernen, um nicht zu ermüden; und so glaubte der Verfasser sich möglichst der Kürze befleißigen zu müssen, ohne irgend etwas von wesentlicher Wichtigkeit übergehen zu dürfen.

Es ist freilich schwer zu bestimmen, was zu den Kenntnissen eines Anfängers in einer Wissenschaft gehöre, was ihm mitzutheilen und was für ihn noch geheim zu halten sei, um ihn weder zu übersättigen, noch auch zu kärglich abzuspeisen. Nach der Ueberzeugung des Verfassers muß der Anfänger in der Jagdwissenschaft nicht allein von jedem Jagdthiere so viele Kunde erhalten, als hinlänglich ist, die wahre Natur desselben zu erkennen, sondern es müssen demselben auch die verschiedenen Methoden mitgetheilt werden, sich derselben weidmännisch zu bemächtigen. Es kann daher der erste oder theoretische Theil hier nur

von jedem Jagdthiere den Namen, die Gestalt und Größe, das Vaterland und den Aufenthalt, die Nahrung, die Begattungszeit, die Fährte oder Spur, den Nutzen oder Schaden und Gebrauch angeben, während die Geschichte der Wissenschaft, die Systemkunde u. a. Theile, wohin das Forst- und Jagdrecht, die Wildzucht, der Wildschutz rc. zu rechnen sind, mehr zum Gebiete der höhern theoretischen Jagdkunde gehören, und daher nach dem Plane nur eine ganz kurze Erörterung erhalten durften. Und so ist es auch mit dem zweiten oder praktischen Theile, der sich allein mit Ausübung der Wildjagd, oder der Kunst, jagdbare Thiere auf die zweckmäßigste Art und Weise todt oder lebendig in die Hand des Jägers zu liefern, beschäftigen konnte, an diesem Orte aber die dazu nöthigen Instrumente und Hilfsmittel, als Fallen, dunkles und lichtes Zeug rc., insofern es möglich ist, solches selbst zu verfertigen, auch Hunde und Vögel, Pferde und dergl. zur Jagd abzurichten, theils nur kurz erörtert werden durfte, theils auch ganz übergangen werden mußte. Wenn daher die Naturgeschichte derjenigen Säugethiere und Vögel, welche für den praktischen Weidmann besonderes Interesse haben und eigentliche Gegenstände der Jagd sind, mit der nöthigen Ausführlichkeit behandelt, und nächstdem die besten Fangmethoden von jedem Jagdthiere, das Bedeutung hat, am gehörigen Orte angegeben worden sind, haben dagegen die übrigen, minder wichtigen Thiere, vorzüglich diejenigen Vögel, welche nicht jagdbar sind, bei dem so beschränkten Raume, nach Maßgabe ihrer individuellen Wichtigkeit nur eine ganz kurze Beschreibung erhalten und der Mangel ist durch eine beigefügte, zweckmäßige Literatur, wodurch sich der Anfänger nach Wunsch und Erforderniß weiter auszubilden vermag, möglichst zu ersetzen gesucht worden.

Was die innere Einrichtung dieser Schrift betrifft, so ist der Verfasser derselben von der gewöhnlichen Manier abgegangen und hat die verschiedenen Jagdthiere und übrigen Gegenstände nicht nach gewissen Klassen oder Eintheilungen, die ohnehin sehr willkührlichen Bestimmungen unterliegen, abgehandelt, sondern die alphabetische oder encyklopädische Form gewählt, weil diese dem schnellen Aufsuchen und Nachschlagen am günstigsten ist, auch dem Anfänger am meisten zusagt. Wie wenig die Eintheilung und Klassifikation der verschiedenen Jagdthiere feststeht, ergibt sich namentlich daraus, daß dieses oder jenes Jagdthier bald zur hohen, bald zur mittlen, bald zur niedern Jagd gerechnet, bald dieser, bald jener Familie zugezählt wird, je nachdem Ersteres die Landesverordnungen ausgesprochen haben, oder Letzteres den individuellen Ansichten der Naturforscher und Gelehrten angemessen schien. Die alphabetische Ordnung hingegen bleibt sich unter allen Umständen gleich, und es kann dadurch niemals Verwirrung, die besonders auf einen Anfänger höchst nachtheilig wirkt, entstehen. Um jedoch keine Lücke, und den Anfänger über Beides nicht in Unwissenheit zu lassen, hat der Verfasser in einer gedrängten Einleitung, welche sich zugleich über das Allgemeine der Jagd verbreitet, nicht allein die Jagdthiere nach der Rangordnung, wie solche in den verschiedenen Staaten bestimmt ist, sondern auch nach den herrschenden Systemen aufgestellt, demnächst auch bei jedem Artikel, wo es nöthig, auf die entsprechende Literatur verwiesen, welche dem Wißbegierigen einen weiten Kreis zu seiner größern Belehrung eröffnet, und es ist nur noch zu gedenken, daß nach Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, 7te Aufl., Göttingen 1803, 8. S. 9 die Benennungen Geschlecht (Genus) und Gattung (Species) durchgehends gebraucht worden sind.

Uebrigens hat der Verfasser, nächst seiner eigenen auf lange Erfahrung gegründeten Jagdkenntniß, bei Ausarbeitung dieser Schrift nur aus den besten Quellen geschöpft, und vornehmlich folgende Werke:

J. M. Bechstein, gründliche Anweisung, alle Arten Vögel zu fangen und einzustellen &c. m. Kupf. Nürnberg u. Altdorf 1796, 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Dessen gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands &c. 2te Aufl. 4 Bde. mit Kupf. Leipz. 1801 bis 1809, 8. schwarz 23 Thlr. 22 Gr., illuminirt 36 Thlr. 18 Gr.

Dessen vollständiges Handbuch der Jagdwissenschaft &c. 4 Thle. Nürnb. 1801—1809, 4. 13 Thlr.

C. Ph. Funke, Naturgeschichte und Technologie &c. 1ster Band, 5te Aufl. Braunschweig 1805, 8. Alle 3 Bände 6 Thlr. 12 Gr.

v. Wildungen, Taschenbuch für Jagd- und Forstfreunde &c. für die Jahre 1794—1812. Marburg 12. Auch unter dem Titel: Neujahrsgeschenk &c.

Dessen Weidmanns Feierabende &c. 1stes bis 5tes Bändchen. Marburg 1815—1819, 8. à 18 Gr.

G. L. Hartig, Lehrbuch für Jäger und die es werden wollen &c. 2 Bde. mit Kupf. Tübingen 1811, 8. 5 Thlr.

G. F. D. aus dem Winkell, Handbuch für Jäger &c. 2te Auflage in 3 Theilen mit Kupfern. Leipz. 1820—1822, 8. 11 Thlr.

F. E. Jester, über die kleine Jagd &c. 4 Thle. mit 3 Kupfertaf. Leipz. 1823, 8. 4 Thlr.

Stephan Behlen, Lehrbuch der gesammten Forst- und Jagdthiergeschichte &c. Leipzig 1826, 8. 2 Thlr. 16 Gr.

u. a. m.

zu Rathe gezogen, und derselbe hegt die Hoffnung, daß kein grober Irrthum, der dem Anfänger unrichtige Begriffe beibringen könnte, untergelaufen ist.

Was aber die angeführten Schriften zur weitern Belehrung betrifft, so ist deßhalb J. S. Ersch Literatur der Mathematik, Natur- und Gewerbskunde ꝛc. Leipzig 1828, 8. zum Grunde gelegt worden.

Schließlich ist noch zu bemerken, daß die Artikel Jagdgewehre und Jagdhunde aus dem Grunde nur ganz kurz abgehandelt worden sind, als der Verfasser zwei besondere Schriften, nämlich:

die Schießkunst, oder vollständige Anweisung zum Schießen mit der Büchse, Flinte und Pistolen ꝛc. 2te Aufl. Ilmenau 1824, 8. 1⅓ Thlr.

und

vollständiger Unterricht, alle Arten zur Ausübung der Jagd nöthigen Hunde abzurichten und zu gebrauchen ꝛc. 2te Aufl. Ebd. 1832, 8. 1 Thlr.

herausgegeben hat, die darüber hinreichende Auskunft ertheilen.

Möge auch diese Schrift, wie so viele andere des Verfassers, eine günstige Aufnahme finden, und den beabsichtigten Nutzen gewähren; wenigstens hat derselbe keine Mühe und keinen Fleiß gespart, auch von den neuesten Entdeckungen und Fortschritten in den Naturwissenschaften bestens Gebrauch zu machen. Sollte aber dieses Jagdbuch den gewünschten Beifall haben, so ist der Verfasser gesonnen, die Forstwissenschaft ebenfalls nach demselben Plane kurz und bündig zu bearbeiten und für den Anfänger drucken zu lassen, daß dann Beides ein Ganzes ausmacht.

Schwarza bei Meiningen, im Oktober 1833.

Friedrich Thon.

Inhalt.

Einleitung, welche sich über das Jagdwesen im allgemeinen verbreitet.

**

Artikel oder Nummern, welche die Jagdwissenschaft nach dem Alphabete abhandeln.

Einleitung,

welche sich über das Jagdwesen im allgemeinen verbreitet.

§. 1.

Die Jagdwissenschaft ist derjenige Theil der angewandten Oekonomie, welcher lehrt, nützliches Wild in richtiger Menge zu erziehen, in angemessenem Zustande zu erhalten und kunstmäßig zu fangen oder zu erlegen, schädliches aber auf eine geschickte Art zu *vermindern*, oder, nach Maßgabe der Umstände, ganz auszurotten, und beides, sowohl das nützliche, als auch das schädliche Wild, auf die vortheilhafteste Weise zu benutzen.

§. 2.

Alle zur Jagd angestellte Personen machen die Jägerei aus. Daher heißt ein zur Jagd angestellter Diener ein Jäger, und es wird Jägerei und Jagdwesen zuweilen auch für die zu erlernende Jagdkunst in ihrem ganzen Umfange selbst genommen. Ein geschickter, in der Jagdkunst wohl erfahrener Jäger muß aber nicht allein alle freien oder wilden Thiere des Waldes und Feldes auf die leichteste und sicherste Art zu jagen, zu fangen, zu erlegen und überhaupt ihrer habhaft zu werden verstehen, sondern auch auf die pfleglichste und wirth-

schaftlichste Ausübung der Jagd selbst Rücksicht nehmen. Daß übrigens ein junger Mann, der sich zu einem brauchbaren Jäger bilden will, eine gute körperliche Konstitution, scharfe Sinne, geistige Fähigkeiten, Lust und Liebe zu seinem Fache, mit dem nicht selten große Beschwerlichkeiten verbunden sind, besitzen muß, versteht sich von selbst.

§. 3.

Die Ausübung der Jagd setzt die Jagdgerechtigkeit (s. d. Artikel sub Nro. LXVI.) voraus, welche in der Befugniß bestehet, die jagdbaren wilden Thiere an einem bestimmten Orte aufzusuchen, sich ihrer zu bemächtigen und sie sich zuzueignen. Nach dem Naturrechte ist die Jagdgerechtigkeit ein Annexum des Eigenthums solcher liegenden Grundstücke und Gewässer, auf welchen sich wilde Thiere in freiem Zustande befinden; nach dem heutigen bürgerlichen Rechte wird sie aber als ein Hoheitsrecht (Regale) angesehen, und kann von Privatpersonen nur mit Bewilligung des Landesherrn, oder in soweit rechtsgültig erworben und ausgeübt werden, als die Hoheitsrechte oder Regalien die Zulässigkeit aus irgend einem Grunde verstatten. Es dürfen daher jetzt nur diejenigen, welche im wohlerworbenen Besitze der Jagdgerechtigkeit sind, jagdbare wilde Thiere, innerhalb gewisser und festgesetzter Grenzen, unter den in den Jagdordnungen und Polizeigesetzen des Landes vorgeschriebenen Einschränkungen, schießen, hetzen, beizen, fangen oder auf andere Art sich zueignen *). Was aber zu den jagdbaren Thieren gehört oder

*) Allgemeines Preußisches Landrecht ꝛc. 1. Tit. IX. §. 127.

ein Gegenstand des freien Thierfanges sei, ist in den Gesetzen eines jeden Landes besonders bestimmt *).

§. 4.

Nächstdem muß die Jagdkunst, wenn sie zweckmäßig und vortheilhaft betrieben werden soll, gehörig erlernt werden. Die Erlernung der Jagdkunde geschieht aber auf verschiedenen Wegen: einmal theoretisch oder wissenschaftlich, ein andermal praktisch, und drittens auch durch Vereinigung beider Methoden, welches Letztere wohl die vortheilhafteste Art und Weise ist.

§. 5.

Die Theorie des Jagdwesens oder vielmehr der Jagdwirthschaft ist für den angehenden Weidmann, der seine Kunst gerecht verstehen will, ein nothwendiges Erforderniß und gewissermaßen die Grund- und Vorbereitungslehre, welche die wissenschaftlich-geordneten Regeln der ökonomischen Benutzung der zustehenden Jagdgerechtigkeit und davon abhängenden jagdbaren Thiere überhaupt umfaßt und vorträgt. In den neuern Zeiten sind deßhalb besondere Anstalten gegründet worden, die den Namen Forst- und Jagdinstitute, im höhern Sinne auch Forst- und Jagdakademien **) führen, auf wel-

---

*) 1) Baierische Jagd- und Forstordnung rc. in Fritschii Corp. jur. ven. for. III. S. 70—109; 2) Hessische Jagd- und Forstordnung rc. in Fritschii Corp. jur. ven. for. III. S. 180—183; 3) Weimarische Forst-, Jagd- und Weidwerksordnung rc. in Fritschii Corp. jur. ven. for. III. S. 321—337; 4) Königl. Preuß. Holz-, Forst-, Jagd- und Grenzordnung des Fürstenthums Minden rc. Berlin 1738; 5) Kaiserliche Jagdordnung rc. in v. Mosers Forstarchiv I. S. 185—195; 6) Preuß. allgem. Landrecht rc. II. Tit. XVI. Abschnitt 3. §. 30. 31. u. a. m.

**) J. G. Krünitz Encyklopädie Bd. XV. S. 15. Artikel: Forstakademie.

chen, nach einem angeordneten Plane, die jungen Leute, die sich dem Forst- und Jagdwesen widmen wollen, durch Anhörung öffentlicher Vorlesungen über alle Theile der Forst- und Jagdwissenschaft gebildet werden.

§. 6.

Wenn aber auch der angehende Jäger sich der Theorie des Jagdwesens durch wissenschaftliche Studien möglichst angeeignet hat, so wird derselbe doch niemals ein vollkommener praktischer Weidmann werden, wenn nicht auch jeder einzelne Theil der Jagd, z. B. das Abfangen, der Anstand, das Aufbrechen und Auswerfen, die Auerhahnsbalze, das Beizen, das Bestätigungsjagen, das Birschgehen, das Blatten, das Contrejagen, die Fährtenkenntniß, die verschiedenen Fangmethoden der Enten und Feldhühner, der Dachse und Füchse, die Feldtreibjagen, die Hauptjagen, die Kesseljagen, die Klapperjagen, die Netzjagen, die Parforcejagen, der Schnepfenstrich, das Streifen, die Suche mit Jagdhunden, die Treibjagen, das Zerlegen, das Zerwirken, das Manövriren mit dunkelm und lichten Zeuge und andere vorkommende Jagdverrichtungen, in wirkliche Ausübung gebracht wird, und dieß kann weniger auf Forst- und Jagdakademien, als vielmehr bei einem angestellten, geschickten Jäger, dem ein gut besetztes Revier zu Gebote steht, geschehen. Hier wird dann der junge Mann, wenn ihm

---

Ueber Forsterziehungsanstalten, im Journal für das Forst- und Jagdwesen rc. Leipz. Bd. I. St. 1.

Vorschlag zur Anlegung eines Försterseminars, von J. D. A. Höck. Gießen u. Marburg 1784. 8. 6 Bogen.

Gedanken wegen Errichtung einer Försterschule rc. von A. H. J. v. Brockdorf. Hamburg u. Leipzig 1792, 8. 55 Seiten. 4 Gr.

W. C. Orphal, ein Wort über unsere Forst- und Jagdinstitute rc. Eisenach 1804, 8. 6 Gr.

Lust und Liebe zu seinem Fache und die nöthigen natürlichen Eigenschaften und Fähigkeiten nicht abgehen, in kurzer Zeit ein brauchbarer Jäger werden, der seine vielfachen Pflichten gehörig zu erfüllen im Stande ist *).

---

*) Justus Hartmann gibt in einem Aufsatze: „Ueber das Forstwesen in Sachsen, Allgem. Anz. der Deutschen, 1815, Nr. 152," folgende charakteristische Zeichnung des sächsischen Försters, die leider! auch auf so manche andere Länder paßt, und hier einen Platz verdient. „Wenn der zum Jäger bestimmte Knabe seine Schule verlassen und sich im väterlichen oder sonst befreundeten Hause zum Jüngling herangepflegt hätte; so ward er zu einem Förster auf drei Jahre in die Lehre gethan, um das edle Weidwerk mit allem Zubehör zunftmäßig zu erlernen. Während dieser Zeit hätte nun im Walde und im Lehrhause durch Unterricht und vielseitige Uebung allerdings Manches erlernt werden können, wenn der Lehrherr nur selbst Kenntnisse besessen und seinem Zöglinge etwas zu lehren verstanden hätte. Aber selbst unwissend und in seiner Jugend nur zum persönlichen Dienstthun abgerichtet, konnte dieser nicht mittheilen, woran es ihm selbst gebrach, und konnte seinem Zöglinge höchstens nur diejenige Bildung geben, wodurch er sich selbst zu Amt und Ehren erhoben hatte. Das Erste und Vorzüglichste, worauf von einem sogenannten guten Lehrherrn bei dem Jagd- und Forstzöglinge hingearbeitet werden mußte, war also die Abrichtung zu den Haus-, Tisch-, Stall- und Hundediensten; dann erst folgten die Anweisungen zum Gewehrreinigen, Netzstricken, Eisenlegen, Sprenkelstellen, Hundeabrichten u. dergl., nebst fleißigen Uebungen im Scharfschießen und in der Weidmannssprache, endlich das edle Weidwerk selbst in seiner großen und fürwahr sehr anziehenden Mannigfaltigkeit. Den Wald nach allen Seiten zu durchstreifen, hatte er nun häufige Gelegenheit, aber immer nur in Beziehung auf die Jagd, und selten in Beziehung auf den Forsthaushalt, man müßte denn hier mit in Anschlag bringen wollen, daß er ja häufig auch mit zur Waldaufsicht, zur Abzählung der aufbereiteten Hölzer vor und bei den Abpostungen und zur Anweisung derselben an die Empfänger gebraucht worden wäre, womit übrigens auch Alles erschöpft ist, was von seinen forstwissenschaft-

§. 7.

Es zerfällt demnach die Jagd, als Wissenschaft oder Kunst betrachtet, in zwei große Haupttheile, nämlich:

I. in den theoretischen Theil, welcher sich mit der Naturgeschichte des Jagdwildes, mit der Wildzucht und dem Wildschutze wissenschaftlich beschäftiget, und

II. in den praktischen Theil, welcher nicht allein von der Habhaftmachung des Jagdwildes durch Fang oder Tödtung, sondern auch von der Wildbenutzung, mit einem Worte, von der Ausübung der Wildjagd handelt, und dieser letztere oder der praktische Theil ist es, welchen man insbesondere unter der Benennung Jagd, auch Jagdkunst oder Weidwerk zu verstehen pfleget, obwohl derselbe ohne den ersten oder theoretischen Theil nicht

---

lichen Verrichtungen nur immer gesagt werden könnte. Nach abgelaufener Lehrzeit bewarb sich nun der hirschgerechte Jäger, mit einem großen Lehrbriefe versehen, in der Regel um einen Herrendienst, wozu er besonders eingeübt und abgeschliffen worden war, und gelang es ihm, von einem einflußreichen Herrn in Dienst genommen zu werden, und neben seiner Gunst zugleich auch die Zufriedenheit der gnädigen Frau und der sonstigen Hauslieblinge zu fesseln; so war nach Verlauf weniger Dienstjahre sein Glück gemacht, er erhielt, von mehrern Seiten als ein artiger, treuer und überaus dienstfertiger Mensch bei der obersten Jagdbehörde kräftigst empfohlen, ohne eben eine schweißtreibende Prüfung überstehen zu müssen, einen zu verwaltenden Försterdienst, wovon er durchaus nichts verstand, und in den meisten Fällen noch etwas dazu, was er weit besser verstand, ward dabei ein glücklicher und hochgeehrter Mann bei allen eingeforsteten Gemeinden, ließ hauen im Walde, was gehauen sein, und wachsen, was wachsen wollte, und scheint sich jetzt ganz erstaunt anzustellen, wenn die neue Zeit Arbeiten und Kenntnisse von ihm fordert, wovon in der alten guten Zeit sich kein Gedanke, nicht einmal die Ahnung geregt hat."

bestehen, sondern in kurzer Zeit in sich selbst zerfallen würde.

Es wird aber nöthig sein, von jedem dieser einzelnen Theile wenige Worte besonders zu sagen.

§. 8.

Die Naturgeschichte oder vielmehr Naturbeschreibung der wilden jagdbaren Thiere verbreitet sich nicht allein über Klassifikation, Benennung, Vaterland, Verbreitung, Nahrung, Begattung, allgemeinen Nutzen und Schaden des Jagdwildes, sondern handelt auch von dessen Fährte oder Spur, um den Weidmann in den Stand zu setzen, richtig ansprechen, d. h. das Wild theils nach seiner Größe schätzen, theils auch die besondere Gattung und dessen Geschlecht mit Genauigkeit bestimmen zu können. Die Zoologie, Zoographie oder Thierkunde ist demnach die wahre Quelle, aus welcher geschöpft werden muß, und hierzu leisten eine Menge Schriften *) guten Beistand.

---

*) F. S. Bock, Versuch einer wirthschaftlichen Naturgeschichte rc. 5 Bände. Dessau 1783—1784. 8.

Nath. Gottfr. Leske, Anfangsgründe der allgem. Natur- und Thiergeschichte rc. Zweite Aufl. Leipzig 1784, 8. mit 12 Kupfert.

Fr. L. Walther, kurzgefaßte ökonomische Naturgeschichte Deutschlands rc. Ansbach 1787, 8.

J. M. Bechstein, kurzgefaßte gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes, 2 Theile in 4 Bänden, mit Kupfern. Leipzig 1792—1797, 8. (Ein Auszug aus dessen großer Naturgeschichte, s. d. Vorrede).

H. C. Moser, prakt. Forst-Naturgeschichte Deutschlands, ein Beitrag zur deutschen Forst- und Jagdwissenschaft. Leipz. 1794, 8. 2 Thlr.

Deutsche Ornithologie rc., herausgegeben von Borkhausen, Lichthammer u. Becker. Darmst. 1800, Fol.

Naturgeschichte des Wildes rc., ein Beitrag zur Geschichte der Jägerei. Berlin 1802, 8. 16 Gr.

§. 9.

Die Wildzucht handelt nicht allein von der Wissenschaft, nützliche wilde Thiere in beliebiger Menge, entweder im Freien oder in Thiergärten zu erziehen, sondern bestimmt auch die nähern Verhältnisse, welche jeder Gattung von Wild zuträglich oder nachtheilig sind, setzt die Menge oder Zahl desselben unter sich und gegen einander fest und gibt die Mittel an, einen guten Wildstand zu erhalten, einem gesunkenen wieder aufzuhelfen und ihn, ohne besondern Nachtheil der Agrikultur und des Forstwesens, pfleglich zu behandeln. Vergl. den Artikel sub Nr. CXXVI.

§. 10.

Der Jagd- und Wildschutz beruht auf der Kenntniß der Mittel, sämmtliches nutzbare edle Wild vor allen Nachtheilen und Gefahren möglichst in Sicher-

---

G. E. Fischer, vollständiges Handbuch einer technologischen und ökonomischen Naturgeschichte rc. mit Kupf. Leipz. 1802, 8.

D. J. F. Blumenbach, Handbuch der Naturgesch. Göttingen 1803, 8.

J. M. Bechstein, Naturgeschichte für Jäger-Kinder, oder die, welche Jäger werden wollen. Leipzig 1805, 8. 5 Thlr.

W. E. Dryhal, ornithologisches Handbuch rc. Erfurt 1805, 8.

Dr. H. Leng, Naturgeschichte rc. m. K. Ilmenau 1830, gr. 12.

Annalen und Beiträge der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde rc.

Dumeril's analytische Zoologie rc., a. d. Französ. mit Zusätzen von L. F. Froriep. Weimar 1806, 8. 1 Thlr. 12 Gr.

F. L. Walther, Lehrbuch der Forstphysiographie rc. 2 Bände in 5 Abtheilungen. Hadamar 1813—1821. 8. 7 Thlr.

heit zu stellen. Demnächst lehrt derselbe die Art und Weise, nicht allein alles schädliche, die Vermehrung der nützlichen wilden Thiere hindernde Raubzeug zu vertilgen, sondern bestimmt auch die wirksamsten Gesetze und Verordnungen gegen Wilddieberei, unbefugte Beunruhigung der Wälder, unweidmännischen Betrieb der Jagd u. s. w. Vergl. den Artikel sub Nr. LXX.

§. 11.

Die Wildjagd begreift den praktischen Theil der Jagdwissenschaft, und gibt sich daher mit Ausübung der Kunst ab, alle jagdbare edle und unedle nutzbare Thiere des Feldes, des Waldes und des Wassers auf die leichteste, wohlfeilste Art zu fangen oder zu erlegen und sich dieselben zu Nutze zu machen. Der Jäger muß folglich auch alle hierzu erforderlichen Hilfsmittel und Instrumente genau kennen, solche zu behandeln und anzuwenden, auch alle nothwendigen Jagd-Geräthschaften, so weit als es möglich ist, selbst zu verfertigen und in dem besten, brauchbarsten Zustande zu erhalten verstehen. Vergl. den Artikel sub Nr. LXII.

§. 12.

Die Wildbenutzung ist eine natürliche Folge der Wildjagd und der Hauptzweck derselben, obwohl letztere auch zuweilen blos zum Vergnügen exerzirt wird. Jene umfaßt die Wissenschaft, das Wild, mit Berücksichtigung seiner Nachhaltigkeit, sofern es nicht absolut schädliche Thiere sind, die ohne alle Rücksicht vertilgt werden sollten, nicht allein zur schicklichsten und vortheilhaftesten Jahreszeit nach weidmännischer Art, ohne seinem Werthe Eintrag zu thun, zu fangen oder zu erlegen, sondern auch dasselbe regelmäßig aufzubrechen oder auszuweiden, zu zerwirken oder zu

streifen, das eßbare zu zerlegen oder auszuziehen, und die Häute und Bälge gehörig zu behandeln, und Alles, was überhaupt die Jagd abwirft, möglichst gut zu versilbern.

§. 13.

Außer diesen Haupttheilen, woraus die eigentliche Jagdwissenschaft besteht, sind auch noch verschiedene andere Hilfsmittel in Betrachtung zu ziehen, welche dem jungen Manne, der sich zu einem geschickten Jäger gehörig ausbilden will, die besten Dienste und Vortheile leisten und seinem Fache gleichsam die Hand bieten. Dahin ist die Terminologie oder Jagdkunstsprache, die Kunst, Thiere nach der Natur zu zeichnen, die Kunst, Ausstopfungen der vierfüßigen Thiere und Vögel zu verrichten und solche zu konserviren, eine Sammlung getreuer Abbildungen von seltenen Jagdthieren und eine, wenn auch nur kleine, aber gute Sammlung von Jagdschriften, Jagdjournalen, Jagdordnungen u. s. zu rechnen.

§. 14.

Die Terminologie oder Jagdkunstsprache erlernt der angehende Weidmann nicht allein aus guten Jagdschriften und Monographien, sondern auch aus dem persönlichen Umgange und der Unterhaltung gebildeter und hirschgerechter Jäger. Wie nothwendig aber die Erlernung der Jagdkunstsprache einem Weidmanne, der auf wissenschaftliche Bildung Anspruch machen will, ist, haben wir im ersten Anhange dieser Schrift, welcher die gangbarsten weidmännischen Ausdrücke und deren Erklärung nach dem Alphabete nebst der Literatur enthält, angedeutet, daß daher hier nichts weiter deßhalb zu sagen ist.

§. 15.

Die Thierzeichenkunst gewährt dem Jäger ebenfalls nicht geringe Vortheile, und lehret ihn am besten, die Verhältnisse der Thiere unter sich und gegen einander zu erkennen, und getreue Abbildungen von ihnen zu machen, die um so größern Werth haben, je seltener und unbekannter die Originalie sind. Werden übrigens diese Zeichnungen nach der Natur illuminirt, so haben sie um so mehr Werth und Interesse, und geben dann dem Anfänger gute Begriffe von dem wahren Aussehen, daß es ihm leicht sein wird, in vorkommenden Fällen das Naturbild sogleich zu erkennen. Eine Menge guter Schriften, mit beigegebenen Vorlegeblättern, sind im Stande, dem Anfänger bei fleißiger Uebung in kurzer Zeit die erforderliche Fertig- und Geschicklichkeit in dieser schönen Kunst zu geben *).

*) F. Herzberg, Unterricht in der Handzeichnungskunst für Anfänger 2c., m. K. Breslau 1780, 8.

Anleitung, Thiere zu zeichnen und zu malen, 2 Hefte mit Uebungsblättern. Dresden 1804—1805.

P. W. Schwarz, Thiere zur Uebung im Nachzeichnen, nach P. Potter. Fürth 1804, 4.

Dessen erste Anfangsgründe des Thierzeichnens für die Jugend. Nürnberg 1805.

Dessen Uebungen im Thierzeichnen, nach den größten Meistern in Aquatinta 2c., 2 Hefte m. K. Sulzb. 1805, 4.

Fr. Ferret, Unterricht im Zeichnen nach d. Natur 2c., mit 8 illum. Kupf. Leipz. 1818, 8.

S. Gränicher, Studienblätter für Thierzeichner 2c. Pirna 1815, 4.

Anweisung zum Thierzeichnen 2c., 2 Hefte. Nürnberg 1816, 4.

Der Thier- u. Landschaftszeichner 2c., 2 Hefte. Leipzig 1819, 4.

H. M. Grape, Uebungen im Thierzeichnen 2c. 12 Blatt. Hannover 1820, 4.

§. 16.

Nicht minder instruktiv und belehrend ist die Kunst: Säugethiere und Vögel auszustopfen und aufzubewahren, denn solche Exemplare stehen den Originalen am nächsten. Es gehört freilich Kenntniß, Geduld und einige Ueberwindung dazu; doch wird der Anfänger bei fortgesetzter Uebung leicht eine Fertigkeit erlangen und seine Mühe reichlich belohnt finden, da eine Sammlung gut ausgestopfter seltener Thiere und Vögel überall Liebhaber findet, die nicht selten ein solches Kabinet theuer bezahlen. Auch hierüber sind eine Menge Schriften vorhanden *), die zweckmäßigen Unterricht ertheilen.

---

*) Anweisung, Vögel auszustopfen und zu konserviren. Leipz. 1788, 8. 6 Gr.

J. Donavans Anleitung, alle Arten natürlicher Körper, als Säugethiere u. s. zu sammeln u. aufzubewahren 2c. bearbeitet von Römer, mit Kupfern. Zürich 1797, 8. 20 Gr.

J. Jac. Römer, Anleitung, alle Arten natürlicher Körper, als Säugethiere, Vögel u. s. zu sammeln und aufzubewahren 2c., m. K. Zürich 1797, 8. 18 Gr.

G. Pistorius, Anleitung zum Ausstopfen und Aufbewahren der Vögel und Säugethiere. Darmstadt 1799, 8. 14 Gr.

K. Ph. C. Stein, Handbuch des Zubereitens und Aufbewahrens der Thiere aller Klassen für Naturalienkabinette, m. K. Frankfurt 1802, 8. 16 Gr.

G. G. Zink, die Kunst, allerhand natürliche Körper zu sammeln, zuzubereiten und vor der Zerstörung feindlicher Insekten zu sichern. Jena 1802, 8. 18 Gr.

Bartholomäi, die Wissenschaft, Vögel aufzulegen. Marburg 1815, 8. 8 Gr.

J. F. Naumann, Taxidermie, oder die Lehre, Thiere aller Klassen am einfachsten und zweckmäßigsten für Kabinette auszustopfen und aufzubewahren 2c. m. K. Halle 1815, 8. 18 Gr.

F. C. Junker, Dianassologie oder die Lehre von dem Ausstopfen der Thierkörper 2c., Hanau u. Leipz. 1825, 8., mit 2 Steindr. 16 Gr.

§. 17.

Eine Sammlung getreuer Abbildungen der Jagdthiere und des Federwildes ist für den Anfänger auch von großem Nutzen, besonders wenn sie mit guten Beschreibungen begleitet sind; denn welcher Waidmann hat Gelegenheit, alle jagdbare Thiere und Vögel in der Natur zu betrachten, da so viele nur örtlich vorkommen, oder sich nur selten, vorübergehend und zufällig zeigen, ohne Gelegenheit zu geben, sie auch untersuchen zu können! Schade nur, daß ihre Anschaffung meistens mit einem beträchtlichen Aufwande in Verbindung steht, welchen ein Jäger nur selten zu bestreiten im Stande ist, wenn er nicht das besondere Glück hat, zugleich sehr wohlhabend zu sein. Von den vielen Sammlungen, welche existiren, wollen wir nur folgende anzeigen:

J. E. Ridinger, Entwurf einiger Thiere, wie solche in unterschiedenen Arten, Actionen und Leidenschaften nach dem Leben gezeichnet, sammt beigefügten Anmerkungen. Augsburg 1738—54, Fol. VII. Th. mit 126 Kupfertafeln.

J. E. Ridinger, Abbildungen der jagdbaren Thiere mit derselben angeführten Fährten und Spuren, Wandel, Gängen, Absprüngen, Wendungen u. a. Zeichen mehr, nach der Natur gezeichnet, sammt einer Erklärung darüber. Augsburg 1740, Folio. 23 Kupfertafeln.

J. L. Frisch, Vorstellung der Vögel Deutschlands 2c. 3 Bände mit 242 illuminirten Tafeln. Berlin 1733—1763, Folio. 48 Thlr.

J. Ch. D. Schreber, die Säugethiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibung. Erlangen

---

Einen gediegenen Aufsatz über das Ausstopfen der Thiere enthält Prechtl's technolog. Encyklop. Stuttgart 1830, Bd. 1. S. 389.

1775—1810, 4. 64 Hefte. à 1 Thlr., fortgesetzt von Goldfuß. Nürnb. 1817—1821, 4. 65—68. Heft. à 1 Thlr.

Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde ꝛc., herausgegeben von Wildungen, mit vielen illum. Kupfern in 12. Marburg 1794—96. à 12 Gr., 1797—1799. à 20 Gr., 1800—1806. à 1½ Thlr., 1807. à 20 Gr., 1808. à 1 Thlr. 16 Gr., 1809 bis 1812. à 1 Thlr. 10 Gr.

J. Wolf und J. F. Frauenholz, Abbildungen und Beschreibungen der in Franken brütenden Vögel. Nürnberg 1799, Folio. Erstes Heft. 3 Thlr.

Borkhausen, Lichthammer und Becker, deutsche Ornithologie ꝛc. Darmstadt 1805—1812, Fol. 21 Hefte mit illum. Kupf., jedes 5 Thlr.

B. Meyer, Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. Nürnberg 1810—1815, Fol. 23 Lieferungen mit illum. Kupf., jede Lieferung 9 Thlr. 12 Gr.

J. M. Bechstein, getreue Abbildung naturhistorischer Gegenstände in Hinsicht auf dessen gemeinnützige Naturgeschichte ꝛc. 1—4tes Hundert. Nürnb. 1816—1822, 8. Jedes Heft mit 10 illum. Kupfern, à 16 Gr.

J. F. Naumann und Dr. C. A. Buhle, die Eier der Vögel Deutschlands und der benachbarten Länder in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen. Halle 1818, Fol. 1stes Heft 2 Thlr. 6 Gr., 2tes und 3tes Heft 4 Thlr.

K. Schmidt, vollständige Naturgeschichte in lithograph. Abbildungen ꝛc. München 1818, 4. Erster Band die Säugethiere m. 132 Abbild., zweiter Band die Vögel mit 140 Abbild., jeder Band 8 Thlr.

Naturgeschichte in Bildern und monatlichen Heften mit erklärendem Text, von F. Stark. Düsseldorf 1819—1822, 4. 1—46stes Heft in Steindruck,

à Heft mit schwarzen Kupfern 7 Gr., mit illum. Kupfern 14 Gr.

Böhler, der Hirsch in verschiedenen Stellungen nach dem Leben gezeichnet und nach Mangelsdorfs Angabe illuminirt und erläutert. Leipz. 1802, Fol. mit 12 illuminirten Kupfern 4 Thlr.

Abbildungen aus dem Thierreiche, nach der Natur gezeichnet und gemalt, gestochen von J. Susemihl. Darmstadt 1820, Fol. Jedes Heft 1 Thlr.

J. F. Naumann, Naturgeschichte der Vögel Deutschlands ꝛc. 2 Bände oder 12 Hefte. Leipzig 1820—1822. gr. 8. mit illum. Kupfern 46 Thlr., 3—5ter Band. 1823—1826. gr. 8. mit illum. Kupf. 30 Thlr. 12 Gr.

J. E. und M. E. Ridinger, naturhistorisches Original-Thierwerk mit erklärendem Text, nach der Natur gezeichnet und in Kupfer gestochen, 7 Hefte. Augsburg 1825, 4., mit schwarzen Kupfern 7 Thlr. 2 Gr., mit illum. Kupf. 11 Thlr. 16 Gr.

J. E. Ridinger, Darstellung verschiedener Thiere nach ihren Arten in mannigfaltigen Bewegungen, nach der Natur gezeichnet u. gestochen. Augsb. 1825, 4. 1stes Heft: Hunde, 2tes Heft: Hirsche. à 1 Thlr.

C. L. Brehm, Handbuch der Naturgeschichte der Vögel Deutschlands ꝛc., mit 41 treu nach der Natur gezeichneten und illuminirten Kupfertafeln. Ilmenau 1830, gr. 8.

§. 18.

Endlich darf dem Anfänger, wie jedem gebildeten Jäger, der seine Kenntnisse im Jagdfache immer mehr und mehr erweitern will, eine Sammlung gut gewählter Jagdschriften nicht fehlen. Ungemein zahlreich ist die deutsche Literatur in Ansehung dieses Zweigs der angewandten Oekonomie; wir kön-

nen aber, aus Mangel an Raum, außer den bereits in der Vorrede genannten vorzüglichen Werke und denen, welche bei den einzelnen Artikeln aufgeführt sind, hier nur noch folgende bemerken:

C. v. Heppe, der aufrichtige Lehrprinz, oder praktische Abhandlung von dem Leithund, als dem Fundament der edlen hirschgerechten Jägerei. Augsb. 1751, 8. mit 2 Kupfertafeln, 12 Gr.

Hans F. v. Flemming, vollkommener deutscher Jäger und Fischer, mit Kupf. 2 Theile. Leipz. 1749, Fol. 7 Thlr.

F. U. Stißer, Forst- und Jagdhistorie der Deutschen rc. Leipz. 1754, 8. 22 Gr.

J. J. Büchting, kurzer Entwurf der Jägerei, oder gründliche Anweisung zu den Wissenschaften, die einem jagd- und forstgerechten Jäger zu wissen nöthig sind rc. Halle 1756, 8. Ebendas. 1768, 8. Neue veränderte und verbesserte Ausgabe von J. M. Bechstein. Ebendas. 1814, 8. mit Kupf. 1 Thlr.

J. A. Großkopfs neues und wohl eingerichtetes Forst-, Jagd- u. Weidwerks-Lexikon rc. Langensalza 1759, 8.

A. W. Graf v. Mellin, Versuch einer Anweisung zur Anlegung, Verbesserung und Nutzung der Wildbahnen. Berlin 1779, 4. mit 118 vom Verfasser gezeichneten Kupfern und Vignetten, schwarz 4½ Thlr., illum. 7 Thlr.

Le Vernier de la Conterie, Normännischer Jäger, oder die neueste Jagdschule rc., aus d. Franz. mit Kupfern. Münster 1780, 8. 2 Thlr.

J. Ch. Heppe, die Jagdlust, oder die hohe und niedere Jagd nach allen ihren Verschiedenheiten rc. 3 Theile. Nürnb. 1783—1784. 8.

H. W. Döbel, neu eröffnete Jägerpraktika rc. 4 Theile mit Kupf. Leipz. 1783, Fol. 5 Thlr.

Der wohlgeübte und erfahrene Förster, ein Beitrag zu Döbels Jägerpraktika. Leipzig 1785, 8. 10 Gr.

W. G. von Moser, Forstarchiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft ꝛc. Ulm 1788 bis 1796, 8. XVII. Bände mit Kupfern. 17 Thlr. Fortgesetzt von Gatterer. Ebendas. 1796—1805, 8. 12 Bände. 11 Thlr. 16 Gr.

Forst- und Jagdbibliothek, oder nützliche Aufsätze, Bemerkungen und Verordnungen ꝛc. 3 Stücke. Stuttgardt 1788—1789, 8.

J. D. Reitter, Journal für das Forst- und Jagdwesen ꝛc. 4 Bände. Leipzig 1790—1795, 8. 10 Thlr.

F. G. Leonhardi, Magazin für das Forst- und Jagdwesen. Leipzig 1796—1805, 4. mit K. 14 Thlr.

J. M. Bechstein, Musterung aller bisher von den Jägern als schädlich erachteten und getödteten Thiere. Gotha 1792, 8. Zweite Auflage 1805, 8. mit Kupf. 20. Gr.

Allgemeines Magazin für Jäger und Jagdfreunde, oder gründliche Anweisung in den edlen Jagdwissenschaften und Künsten und allen auf die Jagd sich beziehenden Gegenständen ꝛc. Grätz 1795, 8.

J. M. Georg, vollständiges Handbuch der Jagdwissenschaft ꝛc., herausgegeben von F. G. Leonhardi, 2 Bände. Leipz. 1797—1798, 8. 2 Thlr. 4 Gr.

K. A. H. von Bose, die große und kleine Jagd praktisch abgehandelt. Leipz. 1799, 8. 18 Gr.

A. W. Graf v. Mellin, Unterricht, eingefriedigte Wildbahnen oder große Thiergärten anzulegen und zu behandeln ꝛc. Berlin 1800, gr. 4. m. Kupf. 4 Thlr. 8 Gr.

J. M. Bechstein, Diana oder Gesellschaftsschrift zur Erweiterung und Berichtigung der Natur-, Forst- und Jagdkunde rc. mit Kupf. 1ster bis 3ter Band. Waltershausen und Schnepfenthal 1800 bis 1802, 8.

Weidmännisches Handwörterbuch für Liebhaber der Jagd, Jäger und Forstbedienten. Leipzig 1802, 8. 1 Thlr. 20 Gr.

W. C. Orphal, die Jägerschule rc. 3 Bände. Leipz. 1806—1807, 8. 4 Thlr. 12 Gr.

L. Hofmann, der vollkommene Jäger rc. mit Kupf. Wien 1808, 8. 1½ Thlr.

K. A. H. von Bose, neues allgem. praktisches Wörterbuch der Forst- und Jagdwissenschaft nebst der Fischerei, herausgegeben von F. G. Leonhardi, 3 Theile in 4 Bänden. Leipzig 1808—1810, 8. 6 Thlr. 20 Gr., die 2 Bände ohne Fischerei 4 Thlr.

Bar. v. Liliencron, der vollkommene Jäger und Jagdliebhaber rc. Hamburg 1810, 8. 6 Gr.

J. G. Hahn, gemeinnütziges Jagd-Taschenbuch, oder compendiöser und belehrender Rathgeber für Jäger und Jagdliebhaber rc. Erfurt 1811, 8. 20 Gr.

L. Hoppmann, der vollkommene Jäger und sichere Schütze. Wien 1811, 2te Auflage 1824, 12. 16 Gr.

C. P. Laurop und V. F. Fischer, Sylvan, ein Jahr- und Taschenbuch für Forstmänner, Jäger und Jagdfreunde, eine Fortsetzung des von Wildungen'schen Neujahrsgeschenkes oder Taschenbuches rc. 8 Bändchen. Marburg 1813—1822, 12. m. K., jedes Bändchen 1 Thlr. 16 Gr. Neue Folge, Heidelberg, 1—3ter Jahrgang, 1823—1826, gr. 12. mit Kupf. à 1 Thlr. 16 Gr.

F. Martin, Erfahrungen über die vorzüglichsten Gegenstände des praktischen Jagdwesens und über

die nöthigsten Kenntnisse des Jägers in der niedern Klasse. München 1817, 8. 20 Gr.

J. M. Bechstein, Jagdwissenschaft ꝛc. Gotha 1820. 1ster Band: Jagdzoologie, gr. 8. 4 Thlr. 16 Gr.; 2ter Band: Jagdtechnologie, 1820, 8. 2 Thlr. 2 Gr.; 3ter Band: Wildzucht und Wildjagd, 1821, 8. 2 Thlr. 16 Gr.; 4ter Band: Wildjagd und Wildbenutzung von C. P. Laurop, 1822, 8. 3 Thlr. 4 Gr.

C. E. Diezel, Fragmente für Jagdliebhaber ꝛc. 2 Bändchen. Leipzig 1822—1823, 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Jahrbuch der gesammten Forst- und Jagdwissenschaft ꝛc., herausgegeben von Laurop. Heidelberg 1823—1825, 8.

G. Schilds praktische Jägerschule. Nordhausen 1824, 8. 14 Gr.

A. Schöneberger, der vollkommene praktische Jäger, oder Anweisung, die Wildbahn auf eine sichere und leichte Art ohne Nachtheil der Feldfluren und Forsten zu vervollkommnen und gehörig zu benutzen. Prag 1826, 12. mit 1 Steindr. 14 Gr.

Von Zeitschriften sind noch zu bemerken:

F. G. Leonhardi, Magazin für das Forst- und Jagdwesen. Leipz. 1796—1805, 4. m. Kupf. 14 Thlr.

F. C. Medicus, Forst-Journal ꝛc. 1797 bis 1800, 8. 1 Thlr. 8 Gr.

C. P. Laurop und A. Hoffmann, Zeitschrift für das Forstwesen ꝛc. Kopenhagen 1802—1803, 8. 2 Thlr. 16 Gr.

G. L. Hartig, Journal für das Forst-, Jagd- und Fischereiwesen ꝛc. Stuttgardt 1800—1808, 4. 4 Thlr.

C. W. J. Gatterer und C. P. Laurop, Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft ꝛc. Darm-

stadt 1811 — 1812. Marburg 1813 — 1822, 8. Jeder Band à 4 Hefte. 2 Thlr. 16 Gr.

G. L. Hartig, Forst- und Jagdarchiv für Preußen. Berlin, 1—5ter Jahrg. 1816—1820, 8. Jeder Jahrgang 3 Thlr. 12 Gr. 6ter Jahrgang. Stuttgart 1822, 8. 1 Thlr. 18 Gr.

J. C. F. Meyer, Zeitschrift für das Forst- und Jagdwesen in Baiern rc. München 1813—1818, 8. 1—5ter Jahrg. 12 Thlr. 16 Gr.

F. W. L. Pfeil, kritische Blätter für d. Forst- und Jagdwesen rc. Berlin 1822, 8.

St. Behlen, allgem. Forst- u. Jagdzeitung rc. Frankf. 1825—1826, 4. Jeder Jahrgang 4 Thlr.

Mehrere dieser Zeitschriften werden fortgesetzt.

§. 19.

Was die Jagdwissenschaft selbst betrifft, so wird solche in die niedere und höhere Jagdwissenschaft unterschieden.

Jene, die niedere Jagdwissenschaft, enthält nicht allein die Oekonomie der Jagdthiere, in so fern aus ihr die Grundsätze hervorgehen, welche auf dieselben mit derjenigen Beschränkung angewendet werden müssen, welche die besondere Natur nothwendig macht, sondern sie beschäftigt sich auch mit der wirklichen Ausübung der mancherlei Methoden, wodurch die jagdbaren Thiere auf die zweckmäßigste Art in die Gewalt des Jägers gelangen können.

Diese, die höhere Jagdwissenschaft, befaßt sich hingegen mit der Jagdpolizei, dem Jagdrechte, dem jährlichen Jagdetat, den Verbesserungsanstalten in Betreff der Jagdwirthschaft u. s. w.

§. 20.

In dieser Schrift, welche zunächst für den Anfänger oder denjenigen, welcher die Jagdwissenschaft

kunstgerecht erlernen will, bestimmt ist, kann nur von der niedern Jagdwissenschaft und deren Ausübung die Rede sein, und diese verlangt, wie überhaupt jede Wirthschaft, einen Fond, ohne welchen keine Jagd existiren und betrieben werden kann. Unter Fond bei der Jagd versteht man aber einen solchen abgegrenzten Bezirk, der mit wilden Thieren besetzt ist, worauf einem Zweiten oder Mehrern das unstreitbare Recht zustehet, solche fangen oder erlegen und dann benutzen zu dürfen; und unter den wilden Thieren werden diejenigen vierfüßigen Thiere (Haarwild) und Vögel (Federwild) begriffen, welche in unbeschränkter Freiheit leben und den Bestand der Jagd (die Wildbahn) bilden, mithin eigentliche Objekte der Jagdwirthschaft sind. Aus der Befugniß, die Jagd in einem gewissen Bezirke allein und ausschließlich ausüben und benutzen zu dürfen, geht die Alleinjagd hervor; kann und darf solche aber von mehrern Personen oder Familien betrieben werden, so findet Koppel- oder Mitjagd, auch Gemeinjagd statt, und oft erstreckt sich die Berechtigung für den einen oder den andern Theil nur auf gewisse Thiergattungen, je nachdem deßhalb eine rechtliche Bestimmung zum Grunde liegt. Uebrigens findet ein Unterschied zwischen Koppeljagd und Gemeinjagd darin statt, daß diese als ein Realrecht von den Grundeigenthümern, jene hingegen als ein persönliches Recht von Fremden ausgeübt wird. Vergl. die Artikel: Jagdgerechtigkeit und Koppeljagd.

§. 21.

Durch die Beschränkung des Rechts, nur gewisse Thiergattungen in einem bestimmten Bezirke jagen zu dürfen, ist die Eintheilung der Wildjagd in hohe und in niedere Jagd entstanden. Dieser Unter-

schied ist sich aber überall nicht gleich, sondern man nimmt in manchen Ländern, namentlich in Sachsen, auch noch eine mittele Jagd an und setzt selbst oft eine und dieselbe Thiergattung bald in diese, bald in jene Klasse.

Wo die Jagd in die hohe und niedere eingetheilt ist, gehören gewöhnlich

I. zur hohen Jagd:

das Roth-, Dam-, Elen-, Reh-, Gems-, Steinbock- und Schwarzwild, der Bär, Wolf und Luchs, das Auer- und Birkgeflügel, der Fasan, Trappe, Kranich, Schwan und Reiher;

II. zur niedern Jagd:

der Hase, das Kaninchen, der Biber, Dachs, Fuchs, die wilde Katze, der Fluß- und Sumpfotter, der Baum- und Steinmarder, der Iltis, das Wiesel, das Eichhorn, der Hamster, das Hasel-, Schnee- und Feldhuhn, die Wachtel, die wilden Tauben, die Raben, die Goldamsel, der Kernbeißer, die Drosseln, die Rohrdommel, der Storch, der Brachvogel, die Schnepfen, der Kiebitz, der Seidenschwanz, die Spechte, die Staaren, der Wachtelkönig, das Meerhuhn, die Regenpfeifer, die wilden Gänse und Enten, die Meven, die Sänger u. s. w.

Wo aber die Jagd in die hohe, in die mittle und in die niedere Jagd unterschieden wird, gehören gewöhnlich

A. zur hohen Jagd:

das Roth-, Dam- und Elenwild, der Bär, der Luchs, der Schwan, der Trappe, der Kranich, das Auergeflügel, der Fasan, der Focke;

B. zur Mitteljagd:

das Reh=, Gems= und Steinbockwild, das wilde Schwein, der Wolf, die Birk= und Haselhühner, der große Brachvogel;

C. zur Niederjagd:

der Hase, der Fuchs, der Dachs, der Biber, der Fischotter, die wilde Katze, der Marder, der Iltis, das Wiesel, das Eichhorn, der Hamster, die Schnepfen, die Rebhühner, die wilden Gänse und Enten, die Reiher, Taucher, Meven, Wasserhühner, wilde Tauben, Kiebitze, Wachteln, der kleine Brachvogel, der Ziemer, die Amseln, Zippen, Drosseln, Lerchen u. a. kleine Vögel.

Vergleiche: Chursächsische Konstitution vom Jahre 1717 im Codice Augusteo P. II. S. 611.

Bei der Unbestimmtheit der Grenzen dieser verschiedenen Eintheilung hat in zweifelhaften Fällen jede Ausdehnung der höhern Jagd die rechtliche Vermuthung gegen sich.

Uebrigens wird nicht selten unter der allgemeinen Benennung Rothwild das Edel=, Dam= und Rehwild, und unter dem Schwarzwilde die wilde Sau und der Bär verstanden, wie denn auch Einige das Edelwild Hochrothwild und das Rehwild hingegen Niederrothwild nennen. Ferner gehören die jungen Thiere derselben Gattung mit den alten in eine Klasse.

Wegen der Frage: ob der Biber und der Fischotter zur Jagd oder zur Fischerei gehören, sehe man Runde Beiträge Bd. 2. Nr. XI. S. 451 ꝛc. Im Oesterreichischen und in andern katholischen Ländern werden sie zur Fischerei gerechnet.

§. 22.

Das Raubzeug darf zwar, wegen seiner allgemeinen Schädlichkeit, in den jetzigen Zeiten fast überall von jedem Jagdberechtigten zu allen Zeiten, ohne Unterschied auf Befugniß, mit dem Schießgewehre erlegt werden; doch ist dabei angenommene Regel, daß es nur demjenigen als Eigenthum angehört, zu dessen Jagdgerechtigkeit es, den Gesetzen und dem Herkommen gemäß, gerechnet wird, und daher an denselben von dem, der die Jagdbefugniß darauf nicht hat, gegen ein festgesetztes Schußgeld ausgeliefert werden muß. Es kann daher der zur niedern Jagd Berechtigte wohl Bären, Luchse und Wölfe, bei Ausübung der ihm zustehenden Jagd, erlegen, muß jedoch an den zur hohen Jagd Berechtigten die Haut oder den Balg und alles sonst Brauchbare, gegen eine festgesetzte Vergütung, abliefern, und umgekehrt ist der zur hohen Jagd nur Berechtigte gehalten, die erlegten Füchse, Fischottern, Marder und dergleichen an den, welcher sich im ausschließlichen Besitze der Niederjagd befindet, ebenfalls gegen ein gewisses Schußgeld abzureichen. Für das Gedeihen des nützlichen, nicht blos nutzbaren, Wildes würde es aber von großem Nutzen sein, wenn alles Raubzeug zu gar keiner besondern Jagdbefugniß gehörte, sondern von jedem Jagdberechtigten, ohne Unterschied und ohne alle Rücksicht auf Schon- oder Hegezeit, gefangen und erlegt werden dürfte; denn der Schade, welchen das Raubzeug der Wildbahn und den zahmen Hausthieren zufüget, wird in keinem Falle durch die Benutzung der Bälge u. s. aufgewogen.

§. 23.

Nach Maßgabe der verschiedenen Thiergattungen und deren Eintheilung in Hoch- und Niederwild,

oder in Haar- und Federwild, wird die Ausübung der Jagd darauf auf eine sehr mannichfaltige Art und Weise betrieben.

Bei dem Hochwilde, namentlich Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwild, wird, um es in seine Gewalt zu bekommen, nicht allein der Anstand oder Ansitz und der Birsch- oder Pürschgang angewendet, sondern man fängt oder erlegt es auch durch Treibjagen, durch das Parforcejagen und durch eingestellte oder eingerichtete Jagen, bei welchen der Bezirk, in welchem das Hochwild sich befindet, mit Tüchern, Netzen oder Lappen auf verschiedene Art, ganz oder zum Theil, umstellt und darin gefangen oder erlegt wird, wozu man die Kessel-Jagen, die Contra-Jagen, die bestätigte Jagen, die Haupt-Jagen, die Festin- oder Prunkjagen und die Fang-Jagen rechnet. Nächstdem wird auch bei dem Edelwilde, außer dem Schießpferde, der Ruf in der Brunftzeit, bei Rehböcken das Blatten und bei Sauen und Bären die Streifhatze u. s. w. angewendet. Bei aller Jagd auf Hochwild wird zum Erlegen desselben die Kugelbüchse geführt, und der beste Schuß für alle Gattungen desselben geschieht auf das Blatt.

Bei dem Niederwilde, als Hasen, Füchse u. s., kommt vornehmlich der Anstand, das Verlappen, die Suche allein oder mit Hunden, die Treib- und Kesseljagen, die Hatz mit Windhunden, die Jagd mit deutschen Hunden oder Bracken, das Fangen in Eisen, Fallen und Garnen, das Bugsiren, die Beizjagd mit Falken u. s. in Anwendung; die Kaninchen werden meistens blos in Netzen mittelst des Frettchens gefangen, und diese Jagdart wird daher das Frettiren genannt.

Das Federwild wird nicht allein durch das Schießgewehr auf dem Anstand, während der Suche u. s. erlegt, sondern auch mit allerlei Netzen und Garnen gefangen, welche so beschaffen sind, daß die Vögel entweder in dieselben einstoßen, sich darin verwickeln und hangen bleiben, oder von denselben überdeckt werden. Auf noch andere Weise kann die Erlangung des Federwildes durch Unterlaufen, durch Legung von Eisen, durch Stellung von Schlingen, Lauf- und Hängedohnen, Sprenkeln, Leimruthen u. s., oder auf dem Vogelheerde u. s. w. bewerkstelliget werden.

Das Raubzeug, sowohl vier- als auch zweifüßiges, wird auf jede Art und Weise gefangen und erlegt. Man wendet daher nicht allein das Schießgewehr bei Ausübung der Jagd auf edles Wild, oder in Schieß- und Lauerhütten, sondern auch das Legen von Fangeisen, das Aufstellen unterschiedlicher Fallen, Netze, Garne, Hauben u. s. an, und sucht demselben überdieß noch durch Gruben, Ausgraben und andere Vorkehrungen möglichst Abbruch zu thun, um es zu vermindern oder auszzurotten.

Alle diese und andere, sowohl bei dem Hoch- und Niederwilde, als auch bei den Raubthieren übliche Jagd-, Schieß- und Fangmethoden sind in besondern Artikeln am gehörigen Orte abgehandelt.

§. 24.

In Folge dieser Jagdmethoden theilen sich auch die Jäger, theils nach dem verschiedenen Betriebe der Jagd, theils nach den besondern Thiergattungen, in gewisse Klassen oder Zweige ein, und es gibt daher:

1) Hirsch- und fährtengerechte deutsche Jäger, welche einen Hirsch und jede Wildart richtig ansprechen, den Leithund gut arbeiten und mit dem Zeugstellen zur Einrichtung großer Jagen gehö-

rig umgehen, mit einem Worte, die hohe Jagd auf alte deutsche Art exerciren können;

2) hirschgerechte französische oder sogenannte Parforcejäger, welche ebenfalls die Leithundsarbeit vollkommen verstehen, den bestätigten Jagdhirsch oder ein anderes Wild mit der Meute oder vielen Hunden zu jagen und so lange zu Pferde zu verfolgen wissen, bis die Stellung erfolgt und der Fang gegeben werden kann;

3) Feldjäger, welche sich mit der Dressur des Hühnerhundes, dem Abrichten der Jagd- und Dachshunde, dem Einhetzen der Windhunde, überhaupt mit dem Betriebe der Nieder- oder Reißjagd auf dem Felde beschäftigen;

4) Federschützen, welche vorzugsweise die Jagd des Federwildes, sowohl auf dem Lande, als auf dem Wasser in Ausübung bringen, und auch den verschiedenen Fang auf dem Vogelheerde und in Schneißen kennen;

5) Fasanenjäger, welche sich hauptsächlich mit der Erziehung, Pflege, dem Schutze und Fange der wilden und zahmen Fasanen abgeben und den Fasanenbeller abrichten können;

6) Falkeniere, welche der Abtragung oder Abrichtung der Falken zur Jagd mächtig und mit denselben zu beizen erfahren sind.

§. 25.

Am Schlusse dieser Einleitung, welche durch den beschränkten Raum gar sehr in das Kurze gefaßt werden mußte, wollen wir noch einige systematische Eintheilungen der verschiedenen Jagdthiere, weil sie den Hauptbestandtheil der Jagd ausmachen, mittheilen, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß eine gute und zweckmäßige Klassifikation der Thiere bei der Naturbeschreibung derselben großen

Nutzen und Vortheil ausübt, denn sie lehret die Thiere nach ihren vornehmsten äußern und innern Merkmalen und Eigenschaften kennen, und theilt sie nach bestimmten Erkennungszeichen, die auf festen Eigenthümlichkeiten beruhen, in Klassen, Ordnungen und Unterordnungen, Geschlechter und Gattungen dergestalt ein, daß es dem angehenden Jäger leichter wird, nicht nur eine allgemeine Uebersicht des ganzen Thierreichs zu erhalten, sondern auch jedes Individuum desselben nach seinen charakteristischen Eigenheiten, der Analogie gemäß, zu ordnen. Sie lassen sich aber nach verschiedenen Grundsätzen, die sich theils auf den Nutzen oder Schaden beziehen, den sie im Naturhaushalte stiften, theils von ihren äußern Merkmalen und ihrem innern Bau entnommen sind, eintheilen, und jemehr ein System die natürliche Uebereinstimmung oder Abweichung der Merkmale der Thiere in das Auge faßt, desto vollkommener ist es. Der große Linné nahm bei seiner Eintheilung der Thiere vorzüglich auf Herz und Blut Rücksicht, und theilte hiernach die Klassen ab. Die Unterabtheilungen richteten sich zwar ebenfalls theils nach inneren, theils nach äußeren Merkmalen, betrachteten aber auch den Habitus, das Naturell und die Lebensart der Thiere. Unmöglich konnte dieses System bei der so großen Verschiedenheit und Menge der Thiere gleich anfangs jene Vollkommenheit besitzen, die es gegenwärtig durch die Bemühungen genialer Naturforscher erhalten hat. Außer dem Linné'schen Natursysteme gibt es jetzt eine Menge anderer, die sich mehr oder weniger der Natur und dem Grundwesen der Thierheit nähern, und wenn wir einige, die sich besonders auszeichnen, hier mittheilen, so haben wir zugleich die Absicht, uns dann bei der speziellen Thierbeschreibung um so kürzer fassen zu können, indem es dann nicht nöthig ist,

die Stelle in den jetzt vorherrschenden Systemen anzugeben.

§. 26.

Wenn in der praktischen Jagdkunde eine eigene, auf positive und negative Verbindung der Thiere mit dem Jagdzwecke und ihrer Körperbedeckung begründete Abtheilung statt findet, wornach die Jagdthiere in Haarwild, in Federwild und in Raubthiere, die sich wieder in vierfüßige Raubthiere und in Raubvögel unterscheiden, eingetheilt werden; so lassen sich solche auch nach ihrer ökonomischen Nutzbarkeit, Nützlichkeit und Schädlichkeit betrachten, oder nach der Jägersprache in edle, welche gehegt, und in unedle, welche zu allen Zeiten verfolgt werden, rangiren, und eine solche ökonomische Eintheilung der Jagdthiere ist folgende:

A. Nutzbare wilde Thiere.

a) Nutzbare Säugethiere: das Roth-, Dam-, Reh-, Gems-, Stein- und Schwarzwild, der Hase, das Kaninchen u. s.
b) Nutzbares Federwild: das Auer- und Birkgeflügel, das Hasel- und Rebhuhn, die Schnepfen, die wilden Tauben, die Lerchen, der Trappe, die wilden Gänse und Enten, die Schneißvögel u. s.

B. Nützliche wilde Thiere.

c) Nützliche Säugethiere: der Igel, die Fledermaus u. s.
d) Nützliches Federwild: die Halbweihe, die mittlere Ohreneule u. a. Eulengattungen, die Würger, der Kukuk, die Meisen, die Regenpfeifer u. s.

C. Unschädliche wilde Thiere.

e) Unschädliche Säugethiere: der Siebenschläfer, die kleine Haselmaus u. s.
f) Unschädliche Vögel: der Schwan, die Wasserhühner, die Taucher, die Steißfüße, die Meerschwalbe, das Sandhuhn, der Eisvogel, der Holzheher, der Tannenheher u. s.

D. Mehr nützliche als schädliche Thiere.

g) Mehr nützliche als schädliche Säugethiere: der Dachs, das große Wiesel u. s.
h) Mehr nützliche als schädliche Vögel: der rauchbeinige Falke, der Thurmfalke, die Nebelkrähe, die Dohlen, die Elster, die Mandelkrähe, die kleine Rohrdommel, die Sperlinge u. s.

E. Gleich nützliche und schädliche.

i) Gleich nützliche und schädliche Säugethiere: der Baummarder u. s.
k) Gleich nützliche und schädliche Vögel: die Gabelweihe, der Löffelreiher, der Nachtreiher, der gefleckte Reiher, die Störche, die große Kohlmeise u. s.

F. Mehr schädliche als nützliche.

l) Mehr schädliche als nützliche Säugethiere: der Fuchs, der Iltis, die wilde Katze, das Eichhorn u. s.
m) Mehr schädliche als nützliche Vögel: der gemeine Baumfalke, die Rostweihe, der Kolkrabe, die Rohrdommel, der kleine Silberreiher, der Kranich, der Grünfink u. s.

G. Ganz schädliche.

n) Ganz schädliche Säugethiere: der Bär, der Wolf, der Luchs, der Steinmarder, der Fischotter u. s.

o) Ganz schädliche Vögel: die Geier, die Adler, der Fischaar, der Stockfalke, der braunrothe Falke, der Wanderfalke, der Sperber, der Uhu, der gemeine Reiher, die Tauchenten u. s. w.

§. 27.

Aehnlichkeit mit der im vorigen §. gegebenen Eintheilung hat das von F. A. L. von Burgsdorf entworfene und von J. M. Bechstein in seinem Handbuche der Jagdwissenschaft zum Grunde gelegte System der bei uns vorkommenden Wildarten, welches wegen seiner dem Weidmanne zusagenden Brauchbarkeit hier eine Stelle verdient.

A. Deutsche wilde eßbare Säugethiere, welche pfleglich zu behandeln und zu jagen sind, da von ihnen, außer den Häuten und Bälgen, auch das Wildpret u. a. Theile benutzt werden.

a) Wiederkäuende Thiere (Pecora).

I. Hirsch (Cervus).

1) Edel= oder Rothwild; 2) Dam= oder Tannwild; 3) Elenwild; 4) Rehwild.

II. Antilope (Antilope).

5) Gemswild (A. rupicapra).

III. Ziege (Capra).

6) Steinbock (C. ibex).

b) Thiere mit dem Pferdegebisse (Belluae).

IV. Pferd (Equus).

7) Hauspferd (E. caballus).

V. Schwein (Sus).

8) Wilde Sau (S. scrofa, aper).

c) Nagethiere (Glires).

VI. Hase (Lepus).

9) Feldhase (L. timidus); 10) veränderlicher Hase (L. variabilis); 11) Kaninchen (L. cuniculus ferus).

B. Deutsche uneßbare, oder doch zum Theil nicht allgemein als eßbar anerkannte wilde Säugethiere, deren Häute nur vorzüglich benutzt werden, und die, mit Ausnahme des geselligen Hundes, wegen ihrer Schädlichkeit zu vermindern sind.

a) Raubthiere (Ferae).

VII. Hund (Canis).

12) Wolf (C. lupus); 13) Fuchs (C. vulpes); 14) Geselliger Hund (C. familiaris).

VIII. Katze (Felis).

15) Luchs (F. lynx); 16) wilde Katze.

IX. Otter (Lutra s. Latax).

17) Flußotter (L. vulgaris); 18) Sumpfotter (L. minor).

X. Wiesel (Mustella).

19) Steinmarder (M. foina); 20) Baummarder (M. martes); 21) Iltis (M. putorius); 22) Großes Wiesel (M. erminea); 23) Frettchen (M. furio s. viverra); 24) Kleines Wiesel (M. vulgaris); 25) Zobel (M. zibellina).

XI. Bär (Ursus).

26) Schwarzer Bär (U. niger s. arctos); 27) Brauner Bär (U. fuscus); 28) Dachs (U. meles s. Taxus meles).

b) Nagethiere (Glires).

XII. Biber (Castor).

29) Gemeiner Biber (C. fiber).

XIII. Maus (Mus).

30) Hamster (M. cricetus).

XIV. Eichhorn (Sciurus).

31) Gemeines Eichhorn (S. vulgaris); 32) Fliegendes Eichhorn (S. volans).

C) Deutsche eßbare wilde Vögel, deren Wildpret als gesunde und wohlschmeckende Speise geschätzt, und deren Gefieder benutzt wird, welche daher zu hegen und pfleglich zu jagen sind.

a) Hühnerartige Vögel (Gallinae).

I. Waldhuhn (Tetrao).

1) Auerhuhn (T. urogallus); 2) Birkhuhn (T. tetrix); 3) Haselhuhn (T. bonasia); 4) Schneehuhn (T. lagopus).

II. Feldhuhn (Perdix).

5) Rebhuhn (P. cinerea); 6) Wachtel (P. coturnix).

III. Fasan (Phasianus).

7) Gemeiner Fasan (P. colchicus).

IV. Trappe (Otis).

8) Großer Trappe (O. tarda); 9) Dickknieiger Trappe (O. oedicnemus).

b) Sumpfvögel (Grallae).

V. Kranich (Grus).

10) Gemeiner Kranich (G. communis).

VI. Storch (Ciconia).

11) Weißer Storch (C. alba); 12) Schwarzer Storch (C. nigra).

VII. Reiher (Ardea).

13) Gemeiner Reiher (A. major); 14) Nachtreiher (A. nycticorax); 15) Gemeiner Rohrdommel (A. stellaris); 16) Kleiner Rohrdommel (A. minuta).

VIII. Brachvogel (Numenius).

17) Großer Brachvogel (N. arquata); 18) Mittler Brachvogel (N. phaeopus).

IX. Schnepfe (Scolopax).

19) Waldschnepfe (S. rusticola); 20) Mittelschnepfe (S. major s. media); 21) Heerschnepfe (S. gallinago); 22) Haarschnepfe (S. gallinula).

X. Strandläufer (Tringa).
23) Streitvogel (T. pugnax); 24) Kiebitz (T. vanellus); 25) Punktirter Strandläufer (T. ochropus); 26) Gemeiner Strandläufer (T. hypoleucos).
XI. Meerhuhn (Gallinula).
27) Grünfüßiges Meerhuhn (G. chloropus); 28) Wachtelkönig (G. crex).
XII. Wasserhuhn (Fulica).
29) Gemeines Wasserhuhn (F. atra).
XIII. Regenpfeifer (Charadrius).
30) Goldregenpfeifer (Ch. pluvialis); 31) Strandregenpfeifer (Ch. hiaticula).

c) Schwimmvögel (Anseres).
XIV. Ente (Anas).
32) Stummer Schwan (A. olor); 33) Wilde Gans (A. anser ferus); 34) Märzente (A. boschas); 35) Quakente (A. clangula); 36) Pfeifente (A. Penelope); 37) Tafelente (A. ferina); 38) Knäkente (A. querquedula); 39) Krikente (A. crecca); 40) Löffelente (A. clypeata).

d) Singvögel (Passeres).
XV. Taube (Columba).
41) Ringeltaube (C. palumbus); 42) Holztaube (C. oenas); 43) Turteltaube (C. turtur).
XVI. Lerche (Alauda).
44) Feldlerche (A. arvensis); 45) Heidelerche (A. arborea); 46) Haubenlerche (A. cristata s. galerita); 47) Pieplerche (A. trivialis et minor); 48) Wiesenlerche (A. pratensis).
XVII. Staar (Sturnus).
49) Gemeiner Staar (St. vulgaris).

XVIII. Drossel (Turdus).

50) Misteldrossel oder Ziemer, auch Schnärrer (T. viscivorus); 51) Wachholderdrossel oder Krammetsvogel (T. pilaris); 52) Ringdrossel oder Schildamsel (T. torquatus); 53) Singdrossel oder Zippe (T. musicus); 54) Roth- oder Weindrossel (T. iliacus); 55) Schwärzdrossel oder gemeine Amsel (T. merula); 56) die Steindrossel (T. saxatilis).

XIX. Seidenschwanz (Ampelis).

57) Gemeiner Seidenschwanz (A. garrulus).

XX. Kernbeißer (Loxia).

58) Gemeiner Kernbeißer (L. coccothraustes); 59) Kreuzschnabel (L. curvirostra); 60) Gimpel oder Dompfaff (L. pyrrhula); 61) Grünling (L. chloris).

XXI. Ammer (Emberiza).

62) Gartenammer (E. hortulana); 63) Goldammer (E. citrinella); 64) Gerstenammer (E. miliaria); 65) Rohrammer (E. schoeniclus).

XXII. Fink (Fringilla).

66) Gemeiner Fink oder Buchfink (F. coelebs); 67) Bergfink (F. montifringilla); 68) Distelfink oder Stieglitz (F. carduelis); 69) Zeisig (F. spinus); 70) Hänfling (F. cannabina); 71) Flachsfink (F. linaria); 72) Haussperling (F. domestica); 73) Feldsperling (F. montana).

XXIII. Bachstelze (Motacilla).

74) Weiße Bachstelze (M. alba); 75) Gelbe Bachstelze (M. flava); 76) Graue Bachstelze (M. Boarula).

XXIV. Sänger (Sylvia).

77) Nachtigall (S. luscinia); 78) Schwarze Grasmücke (S. atricapilla); 79) Graue Grasmücke (S. hortensis); 80) Braungefleckte Grasmücke (S. modularis); 81) Gemeines Rothschwänzchen (S. phoenicurus); 82) Rothkehlchen (S. rubecula); 83) Zaunkönig (S. troglodytes); 84) Goldhähnchen (S. regulus); 85) Fitis (S. fitis); 86) Weidenzeisig (S. trochylus, s. Motacilla rufa); 87) Großer Steinschmätzer (S. oenanthe).

XXV. Meise (Parus).

88) Kohlmeise (P. major); 89) Schwarzmeise (P. ater); 90) Blaumeise (P. coeruleus); 91) Haubenmeise (P. cristatus); 92) Sumpfmeise (P. palustris); 93) Schwanzmeise (P. caudatus).

XXVI. Nachtschwalbe (Caprimulgus).

94) Europäische Nachtschwalbe (C. europaeus).

e) Waldvögel (Picae).

XXVII. Racke (Coracias).

95) Gemeiner Racke oder Mandelkrähe (C. garrula).

XXVIII. Pirol (Oriolus).

96) Gemeiner Pirol (O. galbula).

XXIX. Kukuk (Cuculus).

97) Gemeiner Kukuk (C. canorus).

XXX. Wendehals (Yunx).

98) Wendehals (Y. torquilla).

XXXI. Spechtmeise (Sitta).

99) Gemeine Spechtmeise (S. europaea).

XXXII. Baumläufer (Certhia).

100) Gemeiner Baumläufer (C. familiaris).

D. Deutsche unessbare oder doch zum Theil nicht als essbar allgemein angenommene Vögel, wovon einige dem Naturhaushalte schädlich, daher möglichst und zu allen Zeiten zu vermindern, andere nützlich, folglich immer zu hegen sind.

a) Raubvögel (Accipitres).

XXXIII. Geier (Vultur).

101) Gemeiner Geier (V. cinereus); 102) Bartgeier oder Lämmergeier (V. barbatus).

XXXIV. Falke (Falco).

103) Steinadler (F. aquila s. fulvus); 104) Weißköpfiger Adler (F. leucocephalus s. ossifragus); 105) Flußadler (F. haliaëtos); 106) Milane oder Gabelweihe (F. milvus); 107) Gemeiner Bußard (F. buteo); 108) Rauchbeiniger Bußard (F. lagopus); 109) Sumpfweihe (F. aeruginosus); 110) Kornweihe oder Taubenfalke (F. pygargus elogareus); 111) Baumfalke oder Lerchenstößer (F. subbuteo); 112) Geierfalke (F. gyrfalco); 113) Isländischer Falke (F. islandicus); 114) Habicht (F. palumbarius); 115) Wanderfalk (F. peregrinus); 116) Blaufuß (F. lanarius); 117) Thurmfalke (F. tinnunculus); 118) Sperber (F. nisus).

XXXV. Eule (Strix).

119) Uhu (S. bubo); 120) Mittlere Ohreule (S. otus); 121) Schleiereule (S. flammea); 122) Nachteule (S. aluco); 123) Brandeule (S. stridula); 124) Kleiner Kautz (S. ulula).

XXXVI. Würger (Lanius).

125) Grauer Würger (L. excubitor); 126) Schwarzstirniger Würger (L. minor);

127) Rothköpfiger Würger (L. rufus); 128) Rothrückiger Würger (L. collurio).

b) Waldvögel (Picae).

XXXVII. Krähe (Corvus).

129) Kolkrabe (C. corax); 130) Rabenkrähe (C. corone); 131) Saatkrähe (C. frugilegus); 132) Nebel- oder Schildkrähe (C. cornix); 133) Dohle (C. monedula); 134) Holzheher (C. glandarius); 135) Tannenheher (C. caryocatactes); 136) Elster (C. pica).

XXXVIII. Specht (Picus).

137) Schwarzspecht (P. martius); 138) Grünspecht (P. viridis); 139) Buntspecht (P. major); 140) Weißspecht (P. medius); 141) Grasspecht (P. minor).

XXXIX. Eisvogel (Alcedo).

142) Gemeiner Eisvogel (A. ispida).

XXXX. Wiedehopf (Upupa).

143) Gebänderter Wiedehopf (U. epops).

XXXXI. Tauchente (Mergus).

144) Tauchergans oder gemeiner Säger (M. merganser); 145) Rothbrüstige Tauchente (M. serrator); 146) Weiße Tauchente (M. albellus).

XXXXII. Steißfuß (Podiceps).

147) Gebänderter Steißfuß (P. cristatus); 148) Kleiner Steißfuß (P. minor).

XXXXIII. Mewe (Larus).

149) Dreizehige Mewe (L. tridactylus); 150) Gemeine Mewe (L. canus); 151) Schwarzköpfige Mewe (L. ridibundus).

XXXXIV. Meerschwalbe (Sterna).

152) Gemeine Meerschwalbe (St. hirundo); 153) Schwarze Meerschwalbe (St. fissipes).

§. 28.

Nach dem Systeme des Ritters von Linné, welches in Ansehung der Säugethiere vorzüglich auf Herz und Blut, nächstdem auf die Vorderzähne und Beschaffenheit der Füße, bei den Vögeln aber insonderheit auf die Qualität des Schnabels und der Füße Rücksicht nimmt, und welches wegen seiner leichten Anwendbarkeit von vielen Naturforschern, bis auf einige Abänderungen, beibehalten worden ist, wird das ganze Thierreich in folgende Klassen gebracht:

A. Säugethiere (Mammalia), welche ein Skelett oder Knochengerippe, rothes warmes Blut, ein Herz mit zwei Kammern und zwei Vorkammern haben, durch Lungen athmen, lebendige Junge gebären und dieselben eine Zeit lang mit ihrer Milch ernähren. Der größte Theil von diesen Thieren ist vierfüßig und mit Haaren bedeckt.

a) Mit wahren Füßen.

I. Menschenähnliche Thiere (Primates), mit 4 Vorderzähnen und einzelnen Eckzähnen.

II. Thiere ohne Schneidezähne (Bruta).

III. Raubthiere (Ferae), mit 6 spitzigen Vorderzähnen und einzelnen Eckzähnen. 1) Hund; 2) Katze; 3) Wiesel; 4) Bär; 5) Igel rc.

IV. Nagethiere (Glires), mit 2 Vorderzähnen in jedem Kiefer, welche weit von den Backenzähnen abstehen, und ohne Eckzähne. 1) Biber; 2) Maus; 3) Eichhorn, 4) Hase rc.

V. Wiederkäuende Thiere (Pecora), mit 6 oder 8 Vorderzähnen in dem untern Kiefer, welche von den Backenzähnen abstehen, und meist ohne Eckzähne. 1) Hirsch; 2) Antilope; 3) Ziege rc.

VI. Thiere mit dem Pferdegebisse (Belluae), mit stumpf abgeschnittenen Vorderzähnen in jedem Kiefer. 1) Pferd; 2) Schwein etc.

b) Mit verwachsenen, zum Schwimmen eingerichteten Füßen, welche den Flossen der Fische ähnlich sind.

VII. Säugende Seethiere (Cetacea).

B. Vögel (Aves), welche ebenfalls ein Skelett oder Knochengerippe, rothes warmes Blut, ein Herz mit zwei Kammern und eben so viel Vorkammern haben, durch Lungen athmen und Eier legen, aus welchen durch das Bebrüten die Jungen entstehen. Alle diese Thiere haben nur zwei Beine und sind am Körper mit Federn bedeckt.

I. Raubvögel (Accipitres), mit einem starken und erhabenen, hakenförmig herabwärtsgekrümmten Schnabel, an dessen oberer Kinnlade öfters an jeder Seite eine hervorstehende Ecke oder Zahn sich befindet, und Füße, die 4 mit scharfen Klauen besetzte Zehen haben. 1) Geier; 2) Falke; 3) Eule; 4) Würger.

II. Waldvögel (Picae), mit etwas zusammengedrücktem, mehr oder weniger gekrümmten, fast allezeit oben erhabenen und bald längern, bald kürzern Schnabel, und entweder Kletterfüßen, oder Gangfüßen, oder Schreitfüßen. 1) Specht; 2) Wendehals; 3) Kukuk; 4) Baumhacker; 5) Krähe; 6) Racke; 7) Atzel; 8) Wiedehopf; 9) Pirol; 10) Kleiber; 11) Baumläufer; 12) Eisvogel; 13) Plattschnabel; 14) Bienenfresser u. s.

III. Schwimmvögel (Anseres), mit Schwimmfüßen und deren Schnabel mit einer zarten Haut überzogen, auch an der Spitze meistentheils

mit einem Nagel versehen, übrigens bald gezähnelt, bald ungezähnelt ist. 1) Ente; 2) Tauchente; 3) Sturmvogel; 4) Pelikan; 5) Mewe; 6) Meerschwalbe; 7) Taucher u. s.

IV. Sumpfvögel (Grallae), mit langen, bis über das Knie kahlen, entweder vierzehigen oder dreizehigen Füßen, und einem etwas walzenförmigen Schnabel, der bei den meisten lang ist. 1) Löffelreiher; 2) Reiher; 3) Storch; 4) Kranich; 5) Schnepfe; 6) Strandläufer; 7) Wasserhuhn; 8) Meerhuhn; 9) Ralle; 10) Sandhuhn; 11) Austernfischer; 12) Regenpfeifer u. s. w.

V. Haus- und hühnerartige Vögel (Gallinae), mit erhabenem Schnabel, gewölbter obern Kinnlade, so daß der Rand derselben über die untere hervorsteht, und halb bedeckten Nasenlöchern; die Füße sind theils Renn-, theils Lauf-, theils Gangfüße. 1) Trappe; 2) Truthuhn; 3) Fasan; 4) Perlhuhn; 5) Waldhuhn u. s.

VI. Singvögel (Passeres), mit kegelförmig zugespitztem Schnabel und offenen Nasenlöchern. Uebrigens ist der Schnabel entweder dick, oder dünn, oder ausgeschnitten, oder krummspitzig. 1) Kernbeißer; 2) Fink; 3) Ammer; 4) Meise; 5) Bachstelze; 6) Lerche; 7) Staar; 8) Taube; 9) Drossel; 10) Seidenschwanz; 11) Fliegenfänger; 12) Tagschwalbe; 13) Nachtschwalbe u. s. w.

C. Amphibien (Amphibia).

D. Fische (Pisces).

E. Insekten (Insecta).
F. Würmer (Vermes).

§. 29.

Vollständiger als das Linné'sche Natursystem der Vögel, ist dasjenige, welches der englische Naturforscher Latham entworfen hat. Dessen Eintheilung ist folgende:

A. Landvögel (Aves terrestres).

I. Raubvögel (Accipitres). Sie haben einen starken krummen Schnabel, der an der Spitze hakenförmig gebogen, und an der Seite der obern Kinnlade öfters mit einem Zahn versehen ist. Die meist kurzen, aber starken und muskulösen Füße sind an den Zehen mit großen, scharfen, gebogenen Krallen besetzt. 1) Geier; 2) Falke; 3) Eule.

II. Leichtschnäbel, Großschnabel (Levirostres). Die Schnäbel sind sehr groß, aber meistens hohl, und deßhalb sehr leicht, und nach unten gekrümmt. Die Füße sind kurz und stark, und entweder Kletter-, oder Schreitfüße.

III. Spechtartige Vögel (Pici). Der Schnabel ist meist gerade, selten etwas gekrümmt, nicht dick und mittelmäßig lang. Die Füße sind kurz und meist zum Klettern geschickt; sie haben aber auch zum Theil Gang- und Schreitfüße. 1) Specht; 2) Wendehals; 3) Kleiber; 4) Wiedehopf; 5) Eisvogel 2c.

IV. Krähenartige Vögel (Coraces). Der Schnabel ist oben erhaben, gerade und von mittelmäßiger Größe. Die kurzen Füße sind entweder Kletter- oder Gangfüße. 1) Kukuk; 2) Würger; 3) Krähe; 4) Atzel; 5) Pirol u. s.

V. Sperlingsartige Vögel (Passeres). Der Schnabel ist kegelförmig, zugespitzt, meist stark und beide Kinnladen sind beweglich, um die Samenkörner schälen zu können; die Füße sind Gangfüße. 1) Kernbeißer; 2) Ammer; 3) Fink.

VI. Singvögel (Oscines). Der Schnabel ist kegelförmig, bei einigen dem Walzenförmigen sich nähernd, zugespitzt, meist schwach, mit unbeweglicher oberer Kinnlade, und theils ausgeschnitten, theils nicht ausgeschnitten. Die Füße sind Gangfüße. 1) Drossel; 2) Seidenschwanz; 3) Fliegenfänger; 4) Staar; 5) Wasserschmätzer; 6) Lerche; 7) Bachstelze; 8) Sänger; 9) Meise u. s.

VII. Schwalbenartige Vögel (Chelidones). Der Schnabel ist klein, spitzig, vorn an der obern Kinnlade etwas gekrümmt, an der Wurzel platt und breit und der Rachen ist sehr weit. Sie haben entweder kurze Gang-, oder Klammerfüße. 1) Tagschwalbe; 2) Nachtschwalbe.

VIII. Tauben (Columbae). Der Schnabel ist dünn, gerade, nur an der Spitze etwas gekrümmt, an der Wurzel häutig und aufgetrieben oder knotig. Die kurzen Gangfüße haben bis an die Wurzel getrennte Zehen.

IX. Hühnerartige Vögel (Gallinae). Der Schnabel ist erhaben, die obere Kinnlade reicht zu beiden Seiten über die untere hinaus, und die Nasenlöcher sind mit einer knorpeligen Fleischhaut, welche die Wurzel des Schnabels überzieht, zur Hälfte bedeckt. Sie haben meist Gangfüße, zum Theil auch Lauffüße. 1) Fasan; 2) Waldhuhn; 3) Rebhuhn; 4) Trappe rc.

X. Laufvögel (Struthiones s. Cursores). Der Leib ist groß, die Flügel sind zum Fliegen un-

geschickt; die Füße sind starke Renn-, oder Lauffüße.

B. Wasservögel (Aves aquaticae).

XI. Sumpfvögel (Grallae). Der Schnabel ist fast walzenförmig, bald lang, bald kurz, und bald gerade, bald gekrümmt. Sie haben meistens lange, bis über das Knie nackte Gangfüße. 1) Löffelreiher; 2) Reiher; 3) Brachvogel; 4) Schnepfe; 5) Strandläufer; 6) Regenpfeifer; 7) Sandhuhn; 8) Ralle rc.

XII. Halbschwimmer (Pinnatipedes). Der Schnabel ist gerade, an den Seiten etwas zusammengedrückt, und zugespitzt. Die Füße sind theils gespaltene Schwimmfüße (Fissopalmoti), theils Lappenfüße (Pinnati). 1) Wasserhuhn; 2) Steißfuß rc.

XIII. Schwimmvögel (Palmipedes). Der Schnabel ist meist mit einer zarten Oberhaut bedeckt, bei vielen stumpf, an der Spitze mit einem Nagel versehen und inwendig gezähnelt; bei vielen aber auch spitzig und ungezähnelt. Die Füße sind Schwimmfüße, deren Zehen durch eine Schwimmhaut verbunden sind. 1) Tauchhuhn; 2) Taucher; 3) Meerschwalbe; 4) Mewe; 5) Tauchente rc.

§. 30.

Ein anderes merkwürdiges System der Säugethiere und Vögel hat J. F. Blumenbach zu Göttingen in seinem vortrefflichen Handbuche der Naturgeschichte aufgestellt, welches wir nicht übergehen dürfen.

I. Mammalia, Säugethiere.

1) Bimanus, der Mensch mit zwei Händen, die freie Finger, und zwei Füßen, die freie Zehen haben.

2) Quadrumana, Thiere mit vier Händen.
3) Bradypoda, Thiere, welche an den Vorderfüßen zwei mit langen hakenförmigen Krallen bewaffnete Zehen haben.
4) Sclerodermata, Thiere mit sonderbaren Decken statt der Haare und zwar mit Schuppen, Schildern oder Stacheln.
5) Chiroptera, Säugethiere, deren Vorderfüße zum Fluge eingerichtete Flatterhäute haben.
6) Glires, nagende vielzehige Säugethiere.
7) Ferae, reißende Thiere oder Raubthiere.
8) Solidungula, Thiere mit ungetheilten Hufen.
9) Bisculca s. Pecora, Thiere mit gespaltenen Klauen.
10) Belluae, große, plumpe, dickfüßige Thiere.
11) Palmata, Säugethiere mit kurzen Füßen, deren Zehen durch eine Schwimmhaut mit einander verbunden sind.
12) Cetacea, wallfischartige Thiere mit flossenähnlichen Füßen.

II. Aves, Vögel.
1) Accipitres, Raubvögel.
2) Levirostres, Leichtschnäbel.
3) Pici, spechtartige Vögel.
4) Coraces, krähenartige Vögel.
5) Passeres, sperlingsartige Vögel.
6) Gallinae, hühnerartige Vögel.
7) Struthiones, straußartige, zum Fliegen ungeschickte Vögel.
8) Grallae, Sumpfvögel.
9) Anseres, Schwimmvögel.

§. 31.

Die Pennant'sche, von J. M. Bechstein berichtigte Klassifikation der deutschen jagdbaren und zur Jagd anwendbaren Säugethiere gründet sich auf

die charakteristische Verschiedenheit der Füße. Da dieselbe von mehrern deutschen Schriftstellern, namentlich von Winkell, von Behlen u. s. angenommen und in ihren Schriften zum Grunde gelegt worden; so dürfen wir solche hier, da sie vor vielen andern Eintheilungen Vorzüge hat, nicht ganz übergehen, nur können wir den Charakter des Geschlechts und die Kennzeichen der Gattungen (species) aus Mangel an Raum hier nicht beifügen.

A. Säugethiere mit Hufen, Hufthiere (Ungulata).

a) Einhufer (Solidungula s. Solipedes).

I. Pferd (Equus).

1) Hauspferd (E. caballus).

b) Zweihufer oder Spaltklauer (Bisculca), mit gespaltenen Klauen und zwei Hufen.

α) Wiederkäuende mit 4 Magen.

II. Hirsch (Cervus).

1) Edelhirsch (C. elaphus); 2) Damhirsch (C. dama); 3) Rehhirsch (C. capreolus); 4) Elch- oder Elenhirsch (C. alces); 5) Rennhirsch (C. tarandus); 6) Axishirsch (C. axis).

III. Ziege (Capra).

1) Alpenziege, Steinbock (C. ibex).

IV. Antilope (Antilope).

1) Felsenantilope, Gemse (A. rupicapra).

c) Vielhufer, Vielklauer (Multungula).

β) Nicht wiederkäuende mit 1 Magen.

V. Sau (Sus).

1) Wildsau (S. scrofa, aper).

B) Säugethiere mit Zehen und Nägeln (Digitata).

a) Mit der ganzen Fußsohle beim Gehen auftretend (Platigrada).

VI. Bär (Ursus).
1) Gemeiner oder brauner Landbär (U. fuscus, arctos); 2) Schwarzer Landbär (U. niger); 3) Rother Landbär (U. rufus).
VII. Vielfraß (Gulo).
1) Gemeiner Vielfraß (G. vulgaris).
VIII. Dachs, Gräving (Taxus, s. Ursus Meles).
1) Gemeiner Dachs (T. meles vulgaris, s. Ursus meles).
b) Mit den Zehen auftretend (Digitigrada).
α) Raubthiere (Ferae).
IX. Hund (Canis).
1) Geselliger Hund (C. familiaris); 2) Wolf (C. lupus); 3) Fuchs (C. vulpes).
X. Katze (Felis).
1) Gemeiner Luchs (F. lynx); 2) Wilde Katze (F. catus ferus).
XI. Wiesel (Mustela).
1) Steinmarder (M. foina); 2) Baummarder (M. martes); 3) Iltis (M. putorius); 4) Kaninchenwiesel oder Frett (M. furo); 5) Großes Wiesel (M. erminea); 6) Kleines Wiesel (M. vulgaris); 7) Zobel (M. zibellina).
XII. Otter (Lutra s. Latax).
1) Flußotter (L. vulgaris); 2) Sumpfotter (L. minor).
β) Nagethiere (Glires).
XIII. Hase (Lepus).
1) Gemeiner Hase (L. timidus); 2) Veränderlicher Hase (L. variabilis); 3) Wildes Kaninchen (L. cuniculus ferus).
XIV. Eichhorn (Sciurus).
1) Gemeines Eichhorn (S. vulgaris); 2) Fliegendes Eichhorn (S. volans s. Pteromys russica).

XV. Schläfer (Mioxus).
1) Siebenschläfer (M. glis).
XVI. Maus (Mus).
1) Gemeiner Hamster (M. cricetus).
XVII. Biber (Castor).
1) Gemeiner Biber (C. fiber).
γ) Schroter (Rosores).
XVIII. Igel (Ericenaceus).
1) Gemeiner Igel (E. europaeus).
C. Flughäutler (Chiroptera).

§. 16.

In Hinsicht der Vögel kann bis jetzt die systematische Eintheilung, welche Meyer und Wolf in ihrem Taschenbuche der deutschen Vögelkunde mitgeheilt haben, und die von Leisler, Winkell u. a. berichtigt worden ist, für die beste gehalten, jedoch nur, wegen ihrer Weitläuftigkeit, mit Beseitigung der Eintheilungsgründe und Erkennungszeichen, hier aufgeführt werden.

A. Landvögel (Aves terrestres).
a) Raubvögel (Accipitres s. Rapaces).
I. Geier (Vultur).
1) Grauer Geier (V. cinereus).
II. Cathart, Aasvogel (Cathartes).
2) Schmutziger Cathart (C. perenopterus, *Temmink*; Vultur leucocephalus, *Gmelin-Linné*).
3) Kleiner Cathart (C. leucocephalus).
III. Geieradler (Gypatëos).
4) Bärtiger Geier (G. barbatus, *Cuvier*).
IV. Adler (Aquila).
5) Kaiserlicher Adler, Goldadler u. s. (A. imperialis, *Temm.*; A. chrysaëtos, *Leisler*).

6) Königlicher Adler, Steinadler (**A. regalis**, *Temm.*)
7) Weißköpfiger Adler (**A. leucocephala**, *Wolf*).
8) Schreiadler (**A. naevia**, *Wolf*).
9) Kurzzehiger Adler (**A. brachydactyla**, *Wolf*).
10) Flußadler (**A. haliaetus**, *Linn.*).

V. Falk (Falco).

α) Milanen (Milvi).

11) Rother Milan, rother Habicht (F. milvus, Accipiter milvus).
12) Schwarzbrauner Milan, schwarzer Milan (F. fusco-ater, *Wolf*, F. ater, *Linn.*, Accipiter ater, *Behlen*).

β) Bussarde (Buteones).

13) Mäusebussard, Mäusehabicht (F. buteo, *Linn.*, Accipiter buteo, *Behlen*).
14) Rauhfüßiger Bussard, rauhfüßiger Habicht (F. lagopus, *Linn.*, Accipiter lagopus, *Behlen*).
15) Wespenbussard, Wespenhabicht (F. apivorus, Accipiter apivorus).

γ) Weihen (Circi).

16) Sumpfweihe, Sumpfhabicht (F. aeruginosus, *Linn.*, Accipiter aeruginosus, *Behlen*).
17) Kornweihe, Kornhabicht (F. cyaneus, *Linn.*, Accipiter cyaneus, *Behlen*).

δ) Habichte (Astures).

18) Hühnerhabicht (F. palumbarius, *Linn.*, Accipiter palumbarius, *Behlen*).
19) Finkenhabicht, Sperber (F. nisus, Accipiter nisus).
20) Grauer Habicht, graue Weihe (F. s. Accipiter cinaceus, *Montagu*).

ε) Edelfalken (Falcones nobiles).
21) Isländischer Falk (F. islandicus, *Linn.*)
22) Wanderfalk (F. peregrinus, *Linn.*)
23) Baumfalk (F. subbuteo, *Linn.*)
24) Blaufalk (F. caesius, *Wolf*).
25) Thurmfalk (F. tinnunculus).
26) Rothfüßiger Falk (F. rufipes, *Beseke*).

VI. Eule (Strix).

α) Ohreulen.
27) Große Ohreule, Uhu (S. bubo, *Linn.*)
28) Mittlere Ohreule (S. otus, *Linn.*)
29) Kurzöhrige Eule (S. brachyotos, *Linn.*)
30) Kleine Ohreule (S. scops, *Linn.*)

β) Kautze.
31) Schneekautz, Schneeeule (S. nyctea, *Linn.*)
32) Nachtkautz, Nachteule (S. aluco, *Linn.*)
33) Schleierkautz, Schleiereule (S. flammea, *Linn.*)
34) Kleiner Kautz (S. passerina, *Linn.*)
35) Rauhfüßiger Kautz (S. dasypus, *Bechstein*, S. tengmalmi, *Linn.*)
36) Zwergkautz (S. pygmaea, *Bechstein*, S. acadica, *Linn.*)

γ) Langschwänzige Eulen.
37) Habichtseule (S. maeroura, *Natterer*, S. uralensis, *Pallas*).
38) Sperbereule (S. nisoria, *Meyer*, S. funerea, *Gmel.*, *Linn.*)

VII. Würger (Lanius).
39) Grauer Würger (L. excubitor, *Linn.*)
40) Schwarzstirniger Würger (L. minor, *Linn.*)
41) Rothköpfiger Würger (L. rufus, *Brisson*, L. pomeranus).
42) Rothrückiger Würger (L. collurio, *Gmel.*, *Linn.*, L. spinotorquus, *Bechst.*).

b) Rabenartige Vögel, Krähenvögel (Coraces).

VIII. Rabe (Corvus).

43) Kolkrabe (C. corax, *Linn.*)
44) Rabenkrähe (C. corone, *Linn.*)
45) Saatkrähe (C. frugilegus, *Linn.*)
46) Nebelkrähe, Schildkrähe (C. cornix, *Linn.*)
47) Dohle, Thurmrabe (C. monedula, *Linn.*)
48) Alpenkrähe, Schneerabe (C. pyrrhocorax, *Linn.*)
49) Steinkrähe, Steinrabe (C. graculus, *Linn.*)
50) Holzheher, Eichelrabe (C. glandarius, *Linn.*)
51) Tannenheher, Nußrabe (C. caryocatactes, *Linn.*)
52) Elster, Gartenrabe (C. pica, *Linn.*)

IX. Racke (Coracias).

53) Blaue Racke, Mandelkrähe (C. garrula, *Linn.*)

X. Pirol (Oriolus).

54) Gelber Pirol (O. galbula, *Linn.*)

XI. Kukuk (Cuculus).

55) Aschgrauer Kukuk (C. canorus, *Linn.*)

XII. Wiedehopf (Upupa).

56) Gebänderter Wiedehopf (U. epops, *Linn.*)

c) Spechtartige Vögel (Pici).

XIII. Specht (Picus).

57) Schwarzspecht (P. martius, *Linn.*)
58) Grünspecht (P. viridis, *Linn.*)
59) Grüngrauer Specht (P. viridis-canus, *Wolf* et *Meyer*, P. canus, *Linn.*)
60) Buntspecht (P. major, *Linn.*)
61) Weißspecht (P. medius, *Linn.*)

62) Weißrückiger Specht, Elsterspecht (P. leuconotus, *Wolf* et *Meyer*).
63) Grasspecht (P. minor, *Linn.*)
64) Dreizehiger Specht (P. tridactylus, *Linn.*)

XIV. Wendehals (Yunx).
65) Bunter Wendehals (Y. torquilla, *Linn.*)

XV. Kleiber, Spechtmeise (Sitta).
66) Blaulicher Kleiber, gemeine Spechtmeise (S. caesia, *Wolf*, S. europaea, *Linn.*)

XVI. Baumläufer (Certhia).
67) Gemeiner Baumläufer (C. familiaris, *Linn.*)
68) Kurzzehiger Baumläufer (C. brachydactylus, *Brehm*).

XVII. Mauerklammerer, Mauerklette (Tichodroma).
69) Rothflügeliger Mauerklammerer (T. phoenicoptera, *Temmink*), Mauerbaumläufer (Certhia muraria, *Linn.*)

XVIII. Bienenfresser (Merops).
70) Gelbkehliger Bienenfresser (M. apiaster, *Linn.*)

XIX. Eisvogel (Alcedo).
71) Lasurblauer Eisvogel (A. ispida, *Linn.*)

d) Singvögel (Oscines).

α) Sperlingsartige Vögel (Passeres).

XX. Kernbeißer (Loxia).
72) Großschnäbeliger Kernbeißer (L. pytiopsittacus, *Bechst.*)
73) Kleinschnäbeliger Kernbeißer (L. curvirostra, *Linn.*)
74) Hackenkernbeißer, Hackengimpel (L. enucleator, *Linn.*, Pyrrhula enucleator, *Cuvier*).

75) Kirschkernbeißer (L. coccothraustes, *Linn.*, Coccothraustes deformis, *Cuv.*)
76) Karmoisinköpfiger Kernbeißer (L. erythrina, *Pallas*).
77) Grüner Kernbeißer, Grünling (L. chloris, *Linn.*, Coccothraustes chloris, *Cuv.*)
78) Girlitzkernbeißer, Girlitzzeisig (L. serinus, *Scopoli*, Spinus serinus).
79) Rothbrüstiger Kernbeißer, rothleibiger Gimpel, Dompfaff (L. pyrrhula, *Linn.*, Pyrrhula rufa, *Cuv.*)

XXI. Fink (Fringilla).
80) Edelfink, Buchfink (F. coelebs, *Linn.*)
81) Bergfink (F. montifringilla, *Linn.*)
82) Schneefink (F. nivalis, *Linn.*)
83) Hausfink, Sperling, Spatz (F. domestica, *Linn.*, Passer domesticus).
84) Ringelfink, Feldsperling (F. montana, *Linn.*, Passer montana, *Behlen*).
85) Graufink, Waldsperling (F. petronia, *Linn.*, Passer petronia, *Behlen*).
86) Hanffink, Hanfzeisig (F. cannabina, *Linn.*, Spinus cannabina, *Behlen*).
87) Brandfink (F. flammea, *Linn.*)
88) Distelfink, Stieglitz, Distelzeisig (F. carduelis, *Linn.*, Spinus carduelis, *Behlen*).
89) Erlenfink, Erlenzeisig, Zeisig (F. spinus, *Linn.*, Spinus viridis, *Behlen*).
90) Leinfink, Flachsfink, Leinzeisig (F. linaria, *Linn.*, Spinus linaria).
91) Citronenfink, Citronenzeisig (F. citrinella, *Linn.*, Spinus citrinella).

XXII. Ammer (Emberiza).
92) Goldammer (E. citrinella, *Linn.*)

93) Grauammer, Gerstenammer (E. grisea, *Behlen*, E. miliaria, *Linn.*)
94) Rohrammer, Rohrsperling (E. schoeniclus, *Linn.*, E. passerina).
95) Zaunammer (E. cirlus, *Linn.*)
96) Zipammer (E. cia, *Linn.*)
97) Gartenammer (E. hortulana, *Linn.*)
98) Schneeammer (E. nivalis, *Linn.*)
99) Lerchenammer, Spornammer (E. calcarata, *Temm.*, Fringilla calcarata, *Wolf*).

β) Drosselartige Vögel (Turdi).

XXIII. Drossel (Turdus).
100) Misteldrossel, Schnärre, Ziemer (T. viscivorus, *Linn.*)
101) Wachholderdrossel, Krammetsvogel (T. pilaris, *Linn.*)
102) Ringdrossel (T. torquatus, *Linn.*)
103) Singdrossel, Zippe (T. musicus, *Linn.*)
104) Rothdrossel, Weindrossel (T. iliacus, *Linn.*)
105) Schwarzdrossel, Amsel (T. merula, *Linn.*)
106) Steindrossel (T. saxatilis, *Linn.*)
107) Rohrdrossel (T. arundinaceus, *Linn.*)
108) Rosenfarbige Drossel (T. roseus, *Linn.*)
109) Zweideutige Drossel (T. dubius, *Bechst.*)
110) Blaue Drossel (T. cyanus, *Gmel.*)

XXIV. Seidenschwanz (Ampelis, *Linn.*, Bombycivora, *Temm.*)
111) Röthlichgrauer Seidenschwanz (A. garrulus, *Linn.*, B. garrula, *Temm.*)

XXV. Schwätzer (Cinclus).
112) Wasserschwätzer (C. aquaticus, *Bechst*).

XXVI. Staar (Sturnus).
113) Bunter Staar (S. vulgaris, *Linn.*, S. varius, *Wolf*).

γ) Pfriemenschnäbler.

XXVII. Fliegenfänger (Muscicapa).

114) Gefleckter oder grauer Fliegenfänger (M. grisola, *Linn.*)

115) Fliegenfänger mit weißem Halsbande (M. albicollis, *Temmink*, M. collaris, *Bechstein*).

116) Fliegenfänger ohne Halsband, schwarzrückiger Fliegenfänger (M. luctuosa, *Temm.*, M. atricapilla, *Linn.*)

117) Kleiner Fliegenfänger (M. parva, *Bechstein*).

XXVIII. Bachstelze (Motacilla).

118) Weiße Bachstelze (M. alba, *Linn.*).

119) Graue Bachstelze (M. sulphurea, *Bechstein*. M. boarula, *Linn.*)

120) Gelbe Bachstelze (M. flava, *Linn.*)

XXIX. Sänger (Sylvia).

δ) Grasmücken.

121) Nachtigallgrasmücke (S. luscinia, *Lath.*)

122) Sprossergrasmücke (S. philomela, *Bechstein*).

123) Schwarzköpfige Grasmücke, Mönch (S. atricapilla, *Lath.*)

124) Graue Grasmücke (S. hortensis, *Bechstein*).

125) Rostgraue Grasmücke (S. fruticeti, *Bechst.*)

126) Fahle Grasmücke (S. cinerea, *Bechst.*)

127) Plappergrasmücke (S. garrula, *Bechst.*, (S. curruca, *Lath.*)

128) Gestreifte Grasmücke (S. nisoria, *Bechst.*)

ε) Rohrvogel.

129) Flußsänger (S. fluviatilis, *Wolf*).

130) Heuschreckensänger (S. locustella, *Lath.*)

131) Binsensänger (S. salicaria, *Bechst.*, S. aquatica, *Lath.*)
132) Schilfsänger (S. phragmitis, *Bechst.*)
133) Rohrsänger (S. arundinacea, *Lath.*)
134) Sumpfsänger (S. palustris, *Bechst.*)

ζ) Wurmfresser.

135) Rothbrüstiger Sänger, Rothkehlchen (S. rubecula, *Lath.*)
136) Blaukehliger Sänger, Blaukehlchen (S. cyanecula, *Wolf* et *Meyer*).
137) Schwarzbäuchiger Sänger, Hausroth-schwänzchen (S. thitys, *Scopoli*).
138) Schwarzkehliger Sänger, Gartenroth-schwänzchen (S. phoenicurus, *Lath.*)
139) Schieferbrüstiger Sänger (S. modularis, *Lath.*)

η) Laubvögel.

140) Gelbbäuchiger Sänger (S. hippolais, *Lath.*)
141) Grüner Sänger (S. sibilatrix, *Bechst.*)
142) Fitissänger (S. fitis, *Bechst.*, S. trochylus, *Lath.*)
143) Weidensänger, Weidenzeisig (S. rufa, *Lath.*)
144) Gekrönter Sänger, Goldhähnchen (S. regulus, *Lath.*)
145) Zaunsänger, Zaunkönig (S. trochlodytes, *Lath.*)

XXX. Steinschmätzer (Saxicola).

146) Graurückiger Steinschmätzer (S. oenanthe, *Linn.*)
147) Braunkehliger Steinschmätzer (S. rubetra, *Lath.*)
148) Schwarzkehliger Steinschmätzer (S. rubicola, *Linn.*)

XXXI. Flurvogel (Accentor).
149) Alpenflurvogel (A. alpinus, *Bechst.*)
XXXII. Pieper (Anthus, *Bechst.*)
150) Baumpieper, Spießlerche (Anth. arboreus, *Bechst.*, Alauda trivialis, *Linn.*)
151) Brachpieper (Anth. campestris, *Bechstein*, Anth. rufescens, *Temm.*, Alauda campestris, *Linn.*)
152) Wiesenpieper (Anth. pratensis, *Bechst.*, Alauda pratensis, *Linn.*)
153) Wasserpieper (Anth. aquaticus, *Bechstein*, Alauda spinoletta, *Linn.*)
XXXIII. Lerche (Alauda).
154) Feldlerche (A. arvensis, *Linn.*)
155) Kalanderlerche (A. calandra, *Linn.*)
156) Waldlerche, Heidelerche (A. nemorosa, *Linn.*)
157) Kurzzehige Lerche (A. brachydactyla, *Leisler*).
158) Haubenlerche (A. cristata, *Linn.*)
159) Berglerche (A. alpestris, *Linn.*)
XXXIV. Meise (Parus).
160) Kohlmeise (P. major, *Linn.*)
161) Tannenmeise (P. ater, *Linn.*)
162) Blaumeise (P. coeruleus, *Linn.*)
163) Lasurmeise (P. cyanus, *Linn.*)
164) Haubenmeise (P. cristatus, *Linn.*)
165) Sumpfmeise (P. palustris, *Linn.*)
166) Schwanzmeise (P. caudatus, *Linn.*)
167) Bartmeise (P. biarmicus, *Linn.*)
168) Beutelmeise (P. pendalinus, *Linn.*)
e) Schwalbenartige Vögel (Chelidones).
XXXV. Schwalbe (Hirundo).
169) Rauchschwalbe (H. rustica, *Linn.*)
170) Hausschwalbe (H. urbica, *Linn.*)
171) Uferschwalbe (H. riparia, *Linn.*)
172) Felsenschwalbe (H. rupestris, *Scopoli*).

XXXVI. Segler (Brachypus, *Wolf*, Cypselus, *Temm.*)

173) Alpensegler (Br. s. Cyps. alpinus, *Wolf* et *Temm.*, Hirundo melba, *Linn.*)

174) Mauersegler (Br. s. Cyps. murarius, *Wolf* et *Temm.*, Hirundo apus, *Linn.*)

XXXVII. Tagschläfer (Caprimulgus).

175) Getüpfelter Tagschläfer oder europäische Nachtschwalbe (C. punctatus, *Wolf*, C. europaeus, *Linn.*)

f) Tauben (Columbae).

XXXVIII. Taube (Columba).

176) Ringeltaube (C. palumbus, *Linn.*)

177) Holztaube (C. oenas, *Linn.*)

178) Feldtaube, Haustaube (C. livia, *Brisson*).

179) Turteltaube (C. turtur, *Linn.*)

g) Hühnerartige Vögel (Gallinae).

XXXIX. Fasan (Phasianus).

180) Geränderter oder gemeiner Fasan (P. marginatus, *Wolf*, P. colchicus, *Linn.*)

XL. Waldhuhn (Tetrao).

181) Auerwaldhuhn, Auerhuhn, großes Waldhuhn (T. urogallus, *Linn.*)

182) Mittleres Waldhuhn, Rakkelhahn (T. medius, *Meyer*, T. Rakkelhan, *Temm.*, T. hybridus, *Sparmann*).

183) Kleineres Waldhuhn, Birkhuhn (T. tetrix, *Linn.*)

184) Schwarzkehliges Waldhuhn, Haselhuhn (T. bonasia, *Linn.*)

185) Hasenfüßiges Waldhuhn, Schneehuhn (T. lagopus, *Linn.*)

186) Morasthuhn, Weidenwaldhuhn (T. saliceti, *Temm.*, T. albus, *Linn.*)

XLI. Ganga, Sandhuhn (Pterocles, *Temmink*).

187) Ganga mit dem Brustbande, Ringelsandhuhn, Ringelwaldhuhn (P. arenarius, *Temm.*, Tetrao arenarius, *Linn.*)

XLII. Feldhuhn (Perdix).

188) Graues oder gemeines Feldhuhn (P. cinerea, *Lath.*)

189) Steinfeldhuhn (P. saxatilis, *Meyer*).

XLIII. Wachtel (Coturnix).

190) Taktmäßig schlagende oder gemeine Wachtel (C. tactylisonans, *Temm.*, Perdix coturnix, *Lath.*)

h) Laufvögel (Cursores).

XLIV. Trappe (Otis).

191) Großer Trappe (O. tarda, *Linn.*)

192) Kleiner Trappe (O. tetrax, *Linn.*)

193) Kragentrappe (O. houbara, *Gmel.*, *Linn.*)

XLV. Steinwälzer (Oedicnemus).

194) Lerchengrauer Steinwälzer (O. crepitans, *Temm.*, Charadrius oedicnemus, *Linn.*)

XLVI. Regenpfeifer (Charadrius).

195) Goldregenpfeifer, Saatvogel (Ch. auratus, *Succow*, Ch. pluvialis, *Linn.*)

196) Mornellregenpfeifer (Ch. morinellus, *Linn.*)

197) Halsbandregenpfeifer (Ch. hiaticula, *Linn.*)

198) Weißstirniger Regenpfeifer (Ch. albifrons, *Meyer*, Ch. candianus, *Lath.*)

199) Kleiner Regenpfeifer (Ch. minor, *Meyer*).

XLVII. Sonderling, Sanderling (Arenaria).

200) Grauer Sonderling (A. calidris, *Meyer*, A. vulgaris, *Bechst.*, Tringa arenaria, *Gmel.-Linn.*)

XLVIII. Strandreuter (Himantopus).

201) Schwarzflügeliger Strandreuter (H. atropterus, *Meyer*, H. rufipes, *Bechst.*, Charadrius himantopus, *Gmel.-Linn.*)

XLIX. Austerfischer (Haematopus).

202) Rothfüßiger Austerfischer (H. ostralegus, *Linn.*)

L. Läufer (Cursorius).

203) Isabellfarbiger (C. isabellinus, *Meyer*).

B) Wasservögel (Aves aquaticae).

i) Sumpfvögel (Grallatores s. Grallae.)

LI. Kiebitz (Vanellus).

204) Schwarzbunter Kiebitz, Schweizer Kiebitz (V. melanogaster, *Bechst.*, Tringa helvet., *Linn.*)

205) Gehäubter Kiebitz (V. cristatus, *Meyer*, Tringa vanellus, *Linn.*)

LII. Steindreher (Strepsilas, *Temm.*)

206) Halsband-Steindreher (S. collaris, *Temm.*)

LIII. Giarol, Sandhuhn (Glareola).

207) Halsband-Giarol (G. torquata, *Meyer*, Hirundo pratincola, *Linn.*)

LIV. Kranich (Grus).

208) Aschgrauer Kranich (G. cinerea, *Meyer*).

LV. Storch (Ciconia).

209) Weißer Storch (C. alba, *Bechst.*)

210) Schwarzer Storch (C. nigra, *Bechst.*)

LVI. Reiher (Ardea).

α) Dünnhälsige Reiher.

211) Aschgrauer Reiher (A. cinerea, *Lath.*)

212) Purpurreiher (A. purpurea, *Linn.*)

213) Schwarzer Reiher (A. atra, *Linn.*)
214) Großer Silberreiher (A. egretta, *Linn.*)
215) Kleiner Silberreiher (A. garzetta, *Linn.*)

β) Dickhälsige Reiher.

216) Rohrdommel-Reiher (A. stellaris, *Linn.*)
217) Nachtreiher, Focke (A. nycticorax, *Linn.*)
218) Rallenreiher (A. ralloides, *Scopoli*).
219) Kleiner Reiher (A. minuta, *Linn.*)

LVII. Flamingo (Phoenicopterus).
220) Rother Flamingo (Ph. ruber, *Linn.*)

LVIII. Säbelschnäbler (Recurvirostra).
221) Blaufüßiger oder schwarzgezeichneter Säbelschnäbler (R. avocetta, *Linn.*)

LIX. Löffler (Platalea).
222) Weißer Löffler (P. leucorodia, *Linn.*)

LX. Ibis, Nimmersatt (Ibis, *Temmink*, Tantalus, *Linn.*)
223) Sichelschnäbeliger Ibis (I. falcinellus, *Oken*, I. sacra, *Temm.*, Tantalus falcinellus, *Linn.*)

LXI. Grüel, Brachvogel (Numenius).
224) Großer Grüel oder Brachvogel (N. arquata, *Lath.*)
225) Kleiner Grüel, Regenbrachvogel (N. phaeopus, *Lath.*)

LXII. Knelle, Strandläufer (Tringa).
226) Rothbäuchige Knelle, rothbäuchiger Brachvogel (T. subarquata, *Temm.*, Numenius ferrugineus, *Meyer*, Numenius subarquata, *Bechst.*)
227) Veränderliche Knelle (T. variabilis, *Meyer*).
228) Plattschnäbelige Knelle (T. platyrincha, *Temm.*, Numenius pygmaeus, *Lath.*, N. pusillus, *Bechst.*)

229) Temmink'sche Knelle (T. Temminkii, *Leisler*).
230) Hochbeinige Zwergknelle (T. minuta, *Leisler*).
231) Aschgraue Knelle (T. cinerea, *Linn.*)
232) Streitknelle (T. pugnax, *Linn.*)

LXIII. Wasserläufer (Totanus).
233) Dunkelbrauner Wasserläufer (T. fuscus, *Bechst.*)
234) Gambett-Wasserläufer (T. calidris, *Bechst.*)
235) Teichwasserläufer (T. stagnatilis, *Bechstein*).
236) Punktirter Wasserläufer (T. ochropus, *Temm.*)
237) Waldwasserläufer (T. glareola, *Temm.*, Tringa glareola, *Linn.*)
238) Gefleckter Wasserläufer (T. macularia, *Temm.*, Tringa macularia, *Gmel.*, *Linn.*)
239) Trillernder Wasserläufer (T. hypoleucos, *Temm.*, Tringa hypoleucos, *Gmel.* *Linn.*)
240) Grünfüßiger Wasserläufer (T. glottis, *Bechst.*, T. chloropus, *Meyer*).

LXIV. Sumpfläufer (Limosa, *Leisler*).
241) Schwarzschwänziger Sumpfläufer (L. melanura, *Leisler*).
242) Rostrother Sumpfläufer (L. rufa, *Brisson*).
243) Meyer'scher Sumpfläufer (L. Meyeri, *Leisler*).

LXV. Schnepfe (Scolopax).
244) Waldschnepfe (S. rusticola, *Linn.*)
245) Mittelschnepfe (S. media, *Frisch*, S. major, *Linn.*)

246) Heerschnepfe (S. gallinula, *Linn.*)
247) Moor= oder Haarschnepfe (S. gallinula, *Linn.*)

LXVI. Ralle (Rallus).
248) Wasserralle (R. aquaticus, *Linn.*)

LXVII. Rohrhuhn (Gallinula).
249) Wiesenschnarrer, Wachtelkönig (G. crex, *Lath.*)
250) Punktirtes Rohrhuhn (G. porzana, *Lath.*)
251) Zwergrohrhuhn (G. pusilla, *Bechst.*)
252) Grünfüßiges Rohrhuhn (G. chloropus, *Lath.*)

k) Halbschwimmer (Pinnatipedes).

LXVIII. Hurbel, Wasserhuhn (Fulica).
253) Schwarze Hurbel (F. atra, *Linn.*)

LXIX. Wassertreter (Phalaropus).
254) Aschgrauer Wassertreter (P. cinereus, *Meyer*, P. hyperboreus, *Lath.*)
255) Plattschnäbeliger Wassertreter (P. platyrhynchus, *Temm.*)

LXX. Steißfuß (Podiceps).
256) Gehäubter Steißfuß (P. cristatus, *Lath.*, Colymbus cristatus, *Gmel.*, *Linn.*)
257) Graukehliger Steißfuß (P. rubricollis, *Lath.*)
258) Gehörnter Steißfuß (P. cornutus, *Lath.*)
259) Geöhrter Steißfuß (P. auritus, *Lath.*)
260) Kleiner Steißfuß (P. minor, *Lath.*)

l) Schwimmvögel (Palmipedes).

LXXI. Meerschwalbe (Sterna).
261) Großschnäbelige Meerschwalbe (S. megarhynchos, *Meyer*).
262) Weißgraue Meerschwalbe (S. canescens, *Meyer*).
263) Rothfüßige Meerschwalbe (S. hirundo, *Linn.*)

264) Schwarzgraue Meerschwalbe (S. nigra, *Linn.*)
265) Kleine Meerschwalbe (S. minuta, *Linn.*)

LXXII. Mewe (Larus).

266) Mantelmewe (L. marinus, *Linn.*)
267) Weißgraue Mewe (L. glaucus, *Linn.*)
268) Heringsmewe, gelbfüßige Mewe (L. fuscus, *Linn.*, L. flavipes, *Meyer*).
269) Weiße Mewe (L. eburneus, *Linn.*)
270) Sturmmewe, graue Mewe (L. canus, *Leisler*).
271) Dreizehige Mewe (L. tridactylus, *Lath.*)
272) Lachmewe, schwarzköpfige Mewe (L. ridibundus, *Leisler*).
273) Kleine Mewe (L. minutus, *Pallas*).

LXXIII. Labb (Lestris).

274) Schmarotzerlabb (L. parasiticus, *Temm.*)
275) Pomarinlabb (L. pomarinus, *Temm.*)
276) Felsenlabb (L. crepidatus, *Temm.*)

LXXIV. Sturmvogel (Procellaria).

277) Großer Sturmvogel (P. glacialis, *Linn.*)
278) Zwergsturmvogel (P. pelagica, *Linn.*)

LXXV. Ente (Anas).

α) Schwäne (Cygni).

279) Schwarzschnäbeliger Schwan (Anas Cygnus, *Temm.*, Cygnus melanorhynchus, *Meyer.*)
280) Höckerschwan (Anas olor, *Linn.*, Cygnus gibbus, *Meyer*).

β) Gänse (Anseres).

281) Schneegans (Anas hyperborea, *Linn.*, Anser niveus, *Brisson*).
282) Graugans (Anas anser ferus, *Linn.*, Anser cinereus, *Meyer*).
283) Saatgans (Anas segetum, *Linn.*, Anser segetum, *Meyer*).

284) Blässengans (Anas albifrons, *Linn.*, Anser albifrons, *Bechst.*)
285) Weißwangige Gans (Anas erythropus, *Linn.*, Anas leucopsis, *Temm.*, Anser leucopsis, *Bechst.*)
286) Ringelgans (Anas bernicla, *Linn.*, Anser torquatus, *Frisch.*)
287) Rothhalsgans (Anas ruficollis, *Linn.*, Anser ruficollis, *Pallas*).

γ) Eigentliche Enten (Anates propr. sic dict.)
288) Rothe Ente (Anas rutila, *Pallas*).
289) Brandente (Anas tardona, *Linn.*)
290) Stockente (A. boschas, *Linn.*)
291) Schnatterente (A. strepera, *Linn.*)
292) Spießente (A. acuta, *Linn.*)
293) Löffelente (A. clypeata, *Linn.*)
294) Knäkente (A. querquedula, *Linn.*)
295) Kriekente (A. crecca, *Linn.*)
296) Eiderente (A. mollissima, *Linn.*)
297) Sammetente (A. fusca, *Linn.*)
298) Trauerente (A. nigra, *Linn.*)
299) Aschgraue Ente (A. cineraceus, *Bechstein.*)
300) Weißköpfige Ente (A. leucocephala, *Lath.*)
301) Eisente (A. glacialis, *Linn.*)
302) Kolbenente (A. rufina, *Linn.*)
303) Bergente (A. marila, *Linn.*)
304) Tafelente (A. ferina, *Linn.*)
305) Schellente (A. clangula, *Linn.*)
306) Reiherente (A. fuligula, *Linn.*)
307) Weißäugige Ente (A. leucophthalmos, *Borkhausen*).
308) Kragente (A. histrionica, *Linn.*)

LXXVI. Säger (Mergus).
309) Gänsesäger (M. merganser, *Linn.*)

310) Langschnäbeliger Säger (M. serrator, *Linn.*)
311) Weißer Säger (M. albellus, *Linn.*)
LXXVII. Pelekan (Pelecanus).
312) Großer Pelekan (P. onocrotalus, *Linn.*)
LXXVIII. Scharbe (Carbo).
313) Kormoran-Scharbe (C. cormoranus, *Meyer*).
314) Krähen-Scharbe (C. graculus, *Meyer.*)
LXXIX. Fregattvogel (Fregata).
315) Schwarzer Fregattvogel (F. nigra, *Bechstein*).
LXXX. Tölpel (Sula).
316) Weißer Tölpel (S. alba, *Meyer.*)
LXXXI. Seetaucher (Colymbus).
317) Schwarzhälsiger Seetaucher (C. glacialis, *Linn.*)
318) Schwarzkehliger Seetaucher (C. arcticus, *Linn.*)
319) Rothkehliger Seetaucher (C. septentrionalis, *Linn.*)
LXXXII. Lumme (Uria).
320) Troillumme (U. troile, *Lath.*)
321) Gryllumme (U. grylle, *Lath.*)
322) Zweglumme (U. alle, *Temm.*, Alca alle, *Linn.*)
LXXXIII. Mormon (Mormon).
323) Graukehliger Mormon (M. fratercula, *Temm.*)
LXXXIV. Alk (Alca).
324) Torbalk (A. torda).

Artikel oder Nummern,

welche die Jagdwissensaft nach dem Alphabete abhandeln.

I. Abendjagd, Nachtjagd, Fackeljagd.

1) Wenn man im Winter in einer nicht mondhellen Nacht, wenn nämlich die Hasen aus dem Holze in das Feld gerückt sind, das Holz mit zum Fangen eingerichteten Netzen dergestalt umstellt, daß die beiden Flügel in das Feld hinauslaufen, dann aber die Hasen nach dem Holze durch mehrere Treiber, welche mit brennenden Fackeln versehen sind, und außerdem noch durch Schreien Lärmen machen, zutreibt; so fangen sie sich in den Netzen und können von den dahinter befindlichen Personen gefangen oder getödtet werden.

2) Man kann auch Nacht-Feldtreiben auf Hasen bei hellem Mondscheine machen, wo sich die Schützen an das Holz anstellen und die durch Treibleute aufgeregten und ankommenden Hasen mit dem Schießgewehre erlegen. Sind der Schützen wenig und das Terrain groß, so lassen sich die Hasen durch Federlappen leicht auf kleinere Punkte vor die Schützen bringen. Die Natur der Sache macht keine weitere Beschreibung nothwendig.

3) Ferner werden Dachse mit dem Dachsfinder zur Nachtzeit aufgesucht und erlegt. Zu dem Ende

verfügt man sich in mondhellen oder in nicht ganz finstern Oktobernächten, doch niemals vor Mitternacht, weil der Dachs erst um 10 oder 11 Uhr aus seinem Geschleife hervorkommt, mit 3 oder 4 Dachshauben oder Dachssäcken und einigen Dachsgabeln versehen, in Gesellschaft einiger Gehilfen nebst dem Dachsfinder und einem leichten Hetzhunde, an den Bau und untersucht die Röhren, ob Dachse ausgefahren sind. In diesem Falle verstopft man mit Reisigbündeln, Steinen u. dgl. sämmtliche Flucht- und Nebenröhren, bis auf so viele Haupteinfahrten, als man Dachshauben bei sich hat, hängt solche in die offen gebliebenen Einfahrten, befestiget die Oeffnungen der Hauben mit den daran befindlichen kleinen Hefteln in den Mündungen der Geschleife, und knüpft die Leine, welche sich an jedem Dachssacke vorfindet, und welche durch die obern Maschen läuft, damit sich die Haube bei dem Einfahren des Dachses schließen kann, an einen in der Nähe stehenden Baum, oder befestiget solche auf andere Art. Nachdem diese Einrichtungen in aller Stille geschehen sind, um den vielleicht noch in der Nähe weidenden Dachs nicht aufzuregen, bleiben Zwei oder auch nur Einer von der Gesellschaft in der Nähe des Dachsbaues, entweder auf demselben, oder auf einer sogenannten Kanzel, die Uebrigen hingegen legen den Dachsfinder auf der Spur des Dachses an und lassen ihn aufsuchen. Retiriren die Dachse nach dem Baue und fahren in die Hauben, so eilen die verborgenen, in der Nähe sich befindenden Jäger schnell herbei, ziehen die Haube mit dem gefangenen Thiere aus der Einfahrt heraus und tödten es mit der Dachsgabel; stutzt hingegen der Dachs vor dem Bau und trägt, wenn er Unrath merket, Bedenken, so machen die zurückgebliebenen Jäger Lärm oder thun einen Schreckschuß, und schnell fährt nun derselbe in den Sack. — Es gibt Jäger, welche, aus Mangel eines

Dachsfinders, auf folgende Art verfahren: Sie gehen nämlich mit einigen scharfen Hunden um Mitternacht mit den nöthigen Hauben nach dem Dachsbaue, stellen solche fangbar auf, und lassen dann die Bezirke, in welchen man die Dachse der Weide oder Nahrung wegen vermuthen kann, mit einer Trommel in Allarm setzen, während Einige, wie vorhin, bei dem Bau bleiben. Natürlich retiriren die scheuen Dachse sogleich ihrer Wohnung zu und fahren in die aufgespannten Säcke, die sich hinter denselben zuziehen. — — Viele Jäger wollen von der Dachsjagd bei Nacht nichts wissen, einmal, weil durch solche die Reviere und die Wildbahn sehr beunruhiget und anderes Wild verscheucht werde, besonders wenn man die Trommel anwendet, ein andermal, weil man bessere, wenigstens bequemere Jagd- und Fangmethoden habe, um dem Dachse Abbruch zu thun. Wir müssen aus Ueberzeugung dieser Behauptung beipflichten.

4) Der Lerchenfang kann ebenfalls bei Nacht während des Herbstzuges mittelst der Nacht-, Streich- oder Deckgarne, oft mit gutem Erfolge ausgeübt werden. Um solches zu bewerkstelligen, wählt man eine nicht zu dunkle, aber auch nicht zu helle Nacht; denn bei zu dunkler Nacht stehen nicht alle Lerchen unter dem Garne auf, und bei mondhellen Nächten ergreifen schon die mehrsten Vögel vor und neben dem Garne die Flucht. Hierauf begeben sich, wenn es anfängt Nacht zu werden, einige der Sache kundige Personen mit dem Nacht- oder Decknetze auf ein Stoppelfeld, wo viele Lerchen sitzen, und schlagen es im Oberwinde aus, schleifen die Tragstangen zu beiden Seiten an die auf der langen Seite durch das Garn gezogene Leine oben und unten fest, und binden nun das Garn allenthalben an die Tragstangen. Ist das Garn möglichst straff aus einander gezogen worden, so tragen es zwei starke Männer an den beiden Enden mit oder unter dem Winde langsam und

ohne alles Geräusch im Felde auf und ab, und sobald Lerchen aufsteigen, an das Netz anprallen und darin flattern, so legt man es, auf das leise ausgesprochene Wort: deck! auf die Erde, drückt den Lerchen die Köpfe ein und zieht sie durch das Gemäsch hervor. Nachdem das Garn wieder aufgerichtet ist, wird mit dem Streichen fortgefahren, bis man genug gefangen hat.

II. Abfangen

heißt und geschieht, wenn ein Wild mit dem Hirschfänger oder Genickfänger oder mit der Schweinsfeder todtgestochen wird. Bei dem starken Hirsche geschieht es mit dem Hirschfänger, den man demselben entweder auf der Seite hinter dem Blatte durch die linke Brusthöhle bis in die Herzkammer und edlen Theile, oder von vorn in die Brusthöhle stößt. Alte Thiere, Spießer, Schmalthiere, Kälber, Rehe u. s. werden genickt, indem man den Kopf des Wildes vorwärts biegt und den Genickfänger da, wo der Hirnschädel mit dem Halsknochen in Verbindung steht, bis in das Gehirn hineinsticht. Den von den Hatzhunden gepackten oder gedeckten wilden Sauen wird der Fang entweder mit dem Hirschfänger oder Fangeisen gegeben. Man geht nämlich auf der linken Seite von hinten heran, setzt die Spitze dicht hinter dem Blatte mitten auf der Sau auf und stößt die Klinge bis in die Herzkammer. Zur Vorsicht läßt man die Sau vorher ausheben, d. h. mit den Hinterläufen in die Höhe heben. — Auch das zur hohen Jagd gehörige Federwild, die Fasanen ausgenommen, wird mit dem Genickfänger abgenickt, indem man es beim Genick in den Kopf sticht; die Fasanen und übrigen etwas kleineren Vögel werden abgefedert, welches geschieht, wenn ihnen die Spule von einer ausgerupften Schwungfeder beim Genick durch den Kopf gestochen wird.

III. Adler=Geschlecht (Aquila).

Die ältern Naturhistoriker stellten alle eigentliche Raubvögel unter das Geschlecht Falke (Falco); viele neuern Ornithologen haben daraus zwei Geschlechter: Adler (Aquilae) und Falken (Falcones) gebildet; und noch Andere machen jetzt sechs Abtheilungen oder Familien daraus, nämlich: Adler (Aquilae); Milanen (Milvi); Bußarde (Buteones); Weihen (Circi); Habichte (Astures) und eigentliche Falken (Falcones proprie sic dicti). Die Geier nebst den Catharten gehören auf keinen Fall hierher, da sie meist kahl= oder glattköpfig sind, und sich vorzugsweise von Aas nähren. Uebrigens sind, ungeachtet aller Forschungen, die einzelnen Gattungen der Raubvögel bis jetzt noch nicht in Ordnung und erst die Zukunft wird nähere und gewissere Bestimmungen geben. Hier ist nur von den eigentlichen Adlern (Aquilae), als den größern, sich vom Raube lebendiger Thiere nährenden Raubvögeln, die Rede; die übrigen kommen an ihrem Orte besonders vor.

Die Adler (Aquilae) leben in Monogamie, einsam in gebirgigen Gegenden und sind unerschrockene kampfbegierige Vögel, die in der Regel Aas verschmähen, nur große Säugethiere, Vögel und Fische mit den Füßen schlagen und den Raub zu ihrer und ihrer Jungen Nahrung mit sich fortnehmen. Sie fliegen schnell, steigen sehr hoch in die Luft, äugen äußerst scharf und besitzen ein höchst raubgieriges Temperament, fallen aber meist nur solche Thiere in offenem Kampfe an, die ihnen Widerstand leisten können. Wegen des großen Schadens, den sie durch den vielen Bedarf und durch ihre Neigung, denselben von lebendigen, meistens nützlichen Thieren zu nehmen, dem Naturhaushalte zufügen, wird ihnen auf alle nur mög=

liche Art und Weise nachgestellt, um ihre Verminderung zu bewirken. Die gewöhnlichsten Mittel, welche man deßhalb anwendet, sind: das Schießen mit der Büchse aus der sogenannten Krähenhütte oder vom Horste; der Fang im Habichtskorbe; der Fang im Stoßgarne; der Fang im Tellereisen; das Ausnehmen der Jungen aus dem Horste u. s. — Als besondere Gattungen sind zu bemerken:

1) Kaiser-Adler, Goldadler, Steinadler u. s. (Aquila imperialis, *Temm.*, Aq. chrysaëtos, *Leisler* u. s.) Er lebt in Slavonien, auch in Ungarn, Oesterreich und Tyrol, überhaupt im südlichen Europa auf hohen Gebirgen, selten in Ebenen, unternimmt jedoch im Winter große gesellige Wanderungen. Seine Nahrung ist frisches Fleisch und Blut, Fische, Schlangen, zahmes und wildes Federvieh ꝛc., nur im Nothfalle Aas. Er horstet auf Felsen, wohl auch auf hohen großen Bäumen, und das Weibchen legt im März 2 bis 3 weiß und röthlich gefleckte Eier, die es in 30 Tagen ausbrütet. Jung läßt sich dieser Adler zähmen und zur Jagd auf Rehe, Hasen, Füchse, große Vögel, wie der Falke abrichten. Das Fleisch von ihm ist eßbar, aber von schlechtem Geschmacke.

Winkell III. 226; Behlen 217; Leisler Nachträge ꝛc., Heft I. 58; Jester IV. 163; Götze IV. 76; Bechstein Anweisung 97.

2) Königsadler, Steinadler, Bergadler ꝛc. (Aq. regalis, *Temm.*, Aq. fulva, *Meyer*, Falco fulvus, *Linn.*, Falco aquila, *Bechst.*) Fast in allen gemäßigten und warmen Erdstrichen auf waldigen und felsigen Gebirgen; in Deutschland gehört er zu den seltenen Vögeln, die nur in strengen Wintern dahin kommen. Der Horst auf Felsen oder großen hohen Bäumen, worin das Weibchen 2 bis 3 weiße, etwas röthlich-gefleckte Eier legt, die von demselben binnen 30 Tagen ausgebrütet werden. Er

schlägt wilde und zahme Säugethiere, wildes und zahmes Federvieh, wenn es nur die Mühe verlohnet; Schlangen und Aas kröpft er nur bei großem Hunger.

Winkell III. 232; Bechstein Handb. der Jagdwissenschaft Th. 1. Bd. II. S. 353; Wolf und Meyer Taschenb. I. 14; Annal. der Wetterauischen Gesellsch. Bd. II. Heft 1, S. 181; Götze IV. 89; Jester IV. 172.

3) Weißköpfiger oder weißschwänziger Adler, Seeadler, Fischadler, Beinbrecher u. s. (Aq. leucocephala, *Meyer* et *Wolf*, Falco leucocephalus s. ossifragus, *Linn.*) Ueberall an Meeren und Seen, in felsigen und waldigen Gebirgen, vorzüglich gern in nördlichen Gegenden an den Meeresküsten; in Deutschland höchst selten. Seine Nahrung ist frisches Fleisch, Leckerbissen sind Fische, nächstdem alle Strand= und Wasservögel; nur im Winter und im Nothfalle geht er Aas an. Das Weibchen legt in den Horst auf hohen starken Bäumen oder unzugänglichen Klippen zu Ende Mai oder anfangs Juni 2 große abgerundete Eier, und brütet solche binnen 30 Tagen aus.

Winkell III. 240; Behlen 220; Hartig I. 450; Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. I. 2. S. 359; dessen Naturgeschichte II. 545; Götze IV. 101; Jester IV. 180.

4) Schreiadler, See= oder Fischadler, kleiner Adler u. s. (Aq. naevia, *Wolf*, Falco naevius s. maculatus, *Linn.*) Der kleinste Adler, welcher fast die ganze alte Welt bewohnt, in Rußland und Sibirien am häufigsten, in Deutschland aber nicht sehr gemein ist. Weniger muthig, als die andern Adlergattungen, und selbst feig genug, den Sperber zu fürchten; übrigens sehr gelehrig. Kleinere Säugethiere, Vögel und Amphibien, vorzüglich Hasen,

Kaninchen, Kraniche, Enten, Gänse, Tauben u. s. machen seine Nahrung aus. Horstet auf sehr hohen Bäumen und das Weibchen legt zu Ende April zwei weiße, hin und wieder rothgestreifte Eier, die es binnen 3 Wochen ausbrütet.

Winkell III. 247; Behlen 221; Bechstein Anweisung 99; dessen ornitholog. Taschenb. I. 11. Nr. 6; Wolf und Meyer Taschenb. I. 19. Nr. 3; Jester IV. 189; Götze europäische Fauna IV. 109; Temmink Man. d'orn. 14.

5) Kurzzehiger Adler (Aq. brachidactyla, *Wolf*, Aq. leucomphomma, *Borkhausen*, Falco brachydactylus, *Temm.*, Falco leucopsis, *Bechst.*) Im mittlern Europa in Gebirgswäldern, in der Schweiz, in Franken im Spessart, im Odenwald, selten am Rheine. Lebt von Amphibien, besonders Schlangen, nächstdem von zahmen und wildem Geflügel. Horst auf hohen Bäumen, worin das Weibchen im Frühjahre 2 bis 3 weiß und braungefleckte Eier legt.

Winkell III. 249; Behlen 224; Wolf und Meyer Taschenb. I. 21. Nr. 4; Bechstein ornitholog. Taschenb. I. 460. Nr. 8; dessen Naturgesch. II. 512; Borkhausen u. Becker deutsche Ornithologie, Heft IX.

6) Flußadler, Fischaar, kleiner Fischadler u. s. (Aq. haliaëtus, *Wolf*, Falco haliaëtus, *Gmel. Linn.*) Zugvogel, der sich im Winter in südlichern Gegenden, vom März bis November in nördlichen Strichen, an Landseen, Flüssen, Bächen u. s. aufhält. Seine Nahrung sind Fische, vorzüglich Forellen, Hechte, Karpfen, in Ermangelung auch Wasservögel, nur sehr selten Schlangen rc. Er begattet sich im April, baut seinen Horst auf den höchsten Gipfeln der Eichen und Nadelholzbäume, und das Weibchen legt im Mai 3 bis 4 abgerundete, weiß

und rothgeflammte Eier, die es in 3 Wochen ausbrütet. Jung kann man ihn zum Fischfange abrichten.

Winkell III. 251; Behlen 223; Hartig I. 451; Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. I. 2. 561; Dessen Anweis. 95; Wolf u. Meyer Taschenb. I. 23. Nr. 5; Sylvan 1819. S. 67.

IV. Ammer-Geschlecht (Emberiza).

Kleine schöne Vögel, deren Gesang aber unbedeutend ist und die auch für den Jäger kein besonderes Interesse haben. Sie bauen ihr Nest an Hecken in offenen, aber auch in felsigen Gegenden, brüten gewöhnlich des Jahres zweimal, und leben vorzüglich von mehligen Sämereien, nebenbei von Insekten. Das Wildpret wird von einigen Gattungen sehr geschätzt, weßhalb man ihnen eifrig nachstellt. Der Fang geschieht, wie bei allen kleinen Vögeln, auf dem Heerde mit einigen Lockvögeln in kleinen Netzen, mit Sprenkeln, Leimruthen u. s. — Die Ornithologen unterscheiden Ammern mit kurzer, gekrümmter Hinterzehe, nnd Ammern mit langem, fast geradem Nagel an der Hinterzehe.

1) Bergammer u. s. (E. montana et mustelina, *Linn.*) Von der Größe einer Feldlerche; nur im nördlichen Europa und daselbst selten. Nach Deutschland kommt dieser Vogel auf seinen Wanderungen einzeln und nicht alle Jahre.

Bechstein Anweisung rc. 103; dessen Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, Heft XI. tab. 8.

2) Gartenammer, Ortolan, Fettammer, Kornfink, Heckengrünling u. s. (E. hortulana, *Linn.*) Dem Goldammer sehr ähnlich, aber mehr in südlichen, als nördlichen Ländern von Europa und daselbst in Vor- und Feldhölzern, Gärten,

Weinbergen u. s. Nach Deutschland kommt dieser Vogel, jedoch selten, im Mai, und zieht im September wieder weg. Das sehr fette Fleisch gehört unter die Delikatessen und wird in Schachteln verschickt.

Bechstein Anweis. 106; Blumenbach 181; Funke Naturgesch. I. 278; Frisch Tab. 5, Fig. 3. 4.; Hartig Lehrb. I. 367; Winkell I. CCXXXVI.; Behlen 350.

3) Gerstenammer, Grauammer, gemeiner Ammer u. s. (E. miliaria, *Linn.*, E. grisea, *Behlen.*) Etwas größer als die Feldlerche. Meist durch ganz Europa; in Deutschland Stand= und Zugvogel, im März auf Haberstoppeln und in grüner Saat, im Sommer an Wiesen, Wegen, Weiden, im Winter einzeln unter Goldammern.

Bechstein Anweis. 111; Behlen 347; Blumenbach 181; Frisch Tab. 6. Fig. 4; Funke Naturgesch. I. 281; Hartig Lehrb. I. 367; Winkell I. CCXXXVI. Nr. 2.

4) Goldammer, Grünschling, Emmerling u. s. (E. citrinella, *Linn.*) Ueberall in Europa; in Deutschland Strichvogel, daselbst im Sommer in Feldhölzern, Gärten und Hecken, im Herbste auf Stoppelfeldern, im Winter auf Wegen, Miststätten u. s.

Bechstein Anweis. 113; Behlen 346; Blumenbach 181; Hartig Lehrb. I. 369; Funke Naturgesch. I. 280; Frisch Tab. 5, Fig. 1.2; v. Winkell I. CCXXXV.; Abbildung naturhistorischer Gegenstände, Tab. 56.

5) Lerchenammer, Spornammer, Lerchenfink u. s. (E. calcarata, *Temm.*, Fringilla calcarata, *Wolf*, Fringilla lapponica, *Linn.*) In der Größe dem Goldammer, an Farbe der Feldlerche

ähnlich. Im Norden der alten und neuen Welt; zieht im Winter nach Süden.

Bechstein Anweisung 340; von Winkell I. CCXXXVII.

6) Rohrammer, Rohrsperling u. s. (E. schoeniclus, *Linn.*, E. passerina, *Gmel. Linn.*) Häufig in Europa; in Deutschland Stand= und Zugvogel, daselbst im Frühlinge schaarenweise in sumpfigen, schilfigen Gegenden, an Flußufern und in nahen Gebüschen, im Sommer in der Nähe der Teiche, verliert sich gegen den Oktober und ist im Winter nur einzeln an Dörfern, Scheunen, Miststätten u. s. anzutreffen. Wird sehr zahm, und das Fleisch ist eßbar.

Bechstein Anweis. 122; Behlen 348; Funke Naturgesch. I. 280; Hartig Lehrb. I. S. 371; v. Winkell I. CCXXVI.

7) Schneeammer, Schneefink, Schneesperling u. s. (E. nivalis, *Linn.*) Im nördlichen Europa; in Deutschland Zugvogel, kommt daselbst im Winter an, hält sich an den Landstraßen und in Dörfern auf, und zieht im April wieder nördlicher. Das Fleisch wird sehr geachtet und daher, wie das vom Ortolan, versendet.

Bechstein Anweis. 124; Behlen 353; Blumenbach 180; Frisch Tab. 6, Fig. 1. 2.; Funke Naturgesch. I. 280; *Temmink* Man. d'orn. 188; v. Winkell I. CCXXXVIII.

8) Zaunammer, Heckenammer u. s. (E. cirlus, *Linn.*, elaeathorax, *Bechst.*) Im südlichen Europa in Hecken, Gärten, Vorhölzern; in Deutschland seltener Zugvogel und nur am Bodensee häufig, kommt im Mai und zieht im September wieder weg. Das Fleisch ist fast so gut und fett, wie bei dem Ortolan.

Bechstein Anweis. 129; Behlen 351; v. Winkell I. CCXXXVII.

9) Zipammer, Wiesenammer u. s. (E. cia, *Linn.*) Mehr im südlichen, als im nördlichen Europa und daselbst einsam in gebirgigen Vorhölzern; in Deutschland Zugvogel. Der Gesang angenehm und das Fleisch wohlschmeckend.

Bechstein Anweis. 132; Behlen 352; v. Winkell I. CCXXXVII.

V. Anschuß

heißt die Stelle an dem Körper des Wildes, wo es durch einen Schuß verwundet wurde; auch nennt man den Ort so, wo das Wild gestanden war, als nach demselben der Schuß geschah. Ging die Kugel durch das Wild, so wird die Stelle, wo sie hineinfuhr, der Anschuß, wo sie hinausfuhr, der Ausschuß genannt. Uebrigens haben auch die Schüsse, theils nach den Stellen oder Körpertheilen, wo die Kugel sitzt, theils nach der Richtung, welche sie durch das Wild genommen hat, verschiedene Benennungen, als:

1) Blatt-Schuß, wenn die Kugel durch das Blatt oder die Schultern über den Vorderläufen gefahren ist;

2) Kopf-, Hals-, Rücken-, Rippen- oder Flanken-, Keulen-, Herz-, Lungen-, Leber-, Milz- und Nieren-Schuß, wenn die Kugel durch einen dieser Theile ging;

3) Lauf-Schuß, wenn ein Lauf oder mehrere Läufe durch den Schuß zerschmettert wurden;

4) Weidwund-Schuß, wenn die Kugel den Weg durch den Wanst oder die Därme (Gescheide) nahm, ohne einen der edeln innern Theile zu berühren;

5) Krell-Schuß oder Feder-Schuß, wenn die Kugel das Kreuz, den Rücken oder Halsknochen flach berührte, das Wild dadurch wohl zusammen-

stürzt, sich darauf aber wieder zusammenrafft und davon eilt;

6) Streif-Schuß, wenn die Kugel irgend einen äußern Theil des Körpers nur oberflächlich berührte und wenig Haare, Haut oder Wildpret mit wegnahm;

7) Spitz-Schuß oder Schmal-Schuß, wenn das Thier so getroffen wurde, daß die Kugel längs in dasselbe fuhr;

8) Breit-Schuß, wenn die Kugel von einer Flanke nach der andern in meist gerader Richtung gegangen;

9) Schräg-Schuß, wenn die Kugel in mehr oder weniger schiefer Richtung durch das Wild gefahren.

Vergl. den Artikel: Birschzeichen sub Nr. XX.

VI. Anstand,

einmal der Ort, wo sich der Jäger, kurz vor Sonnenaufgang oder Sonnenniedergang, stehend oder sizzend verbirgt, um das ankommende oder zurückgehende Wild mit dem Schießgewehre zu erlegen; ein andermal der Jagdbetrieb selbst, der in dieser Verborgenheit ausgeübt wird.

Diese Art von Jagd ist zwar für jede Wildgattung anwendbar; doch ist sie vornehmlich nur auf Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwild, demnächst auf Hasen, Füchse, Dachse, Fischottern, Steinmarder, wilde Gänse und Enten in Gebrauch. Allgemeine Bedingungen, welche zum glücklichen Erfolge dieser Jagdmethode viel beitragen, sind:

1) richtige Kenntniß des Wechsels des verschiedenen Wildes, welche durch fleißiges Beobachten, Abspüren, Vorsuchen u. s. erworben wird;

2) genaue Beobachtung des Windes, damit sich der auflauernde Jäger bei Annäherung des Wildes unter oder über dem Winde befindet, wenigstens guten Seitenwind hat;
3) mehr oder minder sorgsame Verborgenheit, mit der nöthigen freien Aussicht verbunden;
4) vollkommen stilles und ruhiges Verhalten, um weder durch Bewegungen, noch durch irgend ein Geräusch das ankommende Wild zu verscheuchen;
5) ununterbrochene Aufmerksamkeit nach allen Seiten, damit nichts dem forschenden Auge entgeht;
6) Beharrlichkeit und Ausdauer, weil das Wild oft später, als man hofft, erscheint.

In spezieller Hinsicht erfordert der Anstand oder Ansitz auf Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwild nicht allein ganz genaue Kenntniß von der eigenthümlichen Natur, Lebens- und Handlungsweise jeder dieser Wildgattungen, sondern verlangt auch einen guten, sicheren, ruhigen, besonnenen und aufmerksamen Schützen, der sich leicht in alle vorkommende Umstände finden kann, und keine Mühe und Strapazen scheut, sondern mit Lust und Liebe jedes Opfer bringt. Gute Dienste leisten verdeckte Schirme aus grünen Zweigen, eingerichtete Sitze auf starken Bäumen oder ausgegrabene Vertiefungen, die in gehöriger Entfernung von der Dickung und dem Wechsel angebracht sein müssen. Nicht selten kündiget das Schreien der Holzheher und der Amseln die Ankunft des Wildes an, oder dieses verräth sich selbst durch irgend ein Geräusch. In diesen Fällen hat der Jäger Zeit, sich schußfertig zu machen. Tritt aber ein schießbares Thier schnell und unverhofft hervor, so nehme man die aufgezogene Büchse nicht sogleich an den Backen, sondern warte ab, bis das Wild ausgesichert hat, und entweder Aesung annimmt, oder ganz ruhig fortzieht. Jetzt erst schlage man leicht, behut-

sam, ganz ruhig und besonnen an, steche und ziehe von unten hinauf, bis man etwa 2 bis 3 Finger breit Wildpret dicht hinter dem Blatte auf dem Korne hat, und drücke nun ungesäumt ab. Wenn es nur immer sein kann, suche man das Wild nicht in spitziger, sondern in breiter, nicht in gebückter, sondern in aufgerichteter Stellung zu treffen. Im erstern Falle ist sonst, besonders in der Dämmerung, das Abkommen schwieriger, und im letztern fehlt auf dem Anschusse gewöhnlich der Schweiß, und der Schütze, wenn er nicht besonders geübt und erfahren ist, kann leicht über die Wirkung des Schusses in Zweifel kommen, wenn sich nicht aus dem Schlage der Kugel, und aus den Zeichen, die das Wild beim Schusse macht, beurtheilen läßt, ob es getroffen oder gefehlt ist. Vergl. den Artikel: Bürschzeichen. Nach dem Schusse, wenn das Wild nicht sogleich, oder in einiger Entfernung zusammenstürzt, hat der Schütze, vor der Hand, nichts weiter zu thun, als den Anschuß zu verbrechen (s. d. Art. Bruch), und nur von den nähern Umständen hängt die weitere Handlungsweise ab. Bei dem Abendanstande muß nämlich eine nähere Untersuchung meistens bis auf den nächsten Morgen verspart, bei dem Morgenanstande hingegen kann solche sogleich vorgenommen werden. Das getroffene Wild, wenn ihm Zeit gelassen worden ist, um gehörig krank zu werden, wird dann mit dem fermen Schweißhunde aufgesucht, wie weiter an seinem Orte vorkommt.

(c) Der Anstand auf Hasen kann die ganze Jagdzeit hindurch benutzt werden, ist jedoch im Spätherbste und Winter, wo die meisten Hasen im Holze sitzen, am Belohnendsten. Hat man die Wechsel in Erfahrung gebracht, so stellt man sich bei rechter Zeit und mit gutem Winde Abends, 30 bis 40 Schritte vom Walde entfernt, Morgens dicht am Holze, in

beiden Fällen möglichst verborgen und ruhig, an und erwartet den anrückenden Hasen, um ihn zu erlegen. Außerdem kann man auch im Winter, bei mondhellen Nächten, Hasen auf dem Anstande bei der Kirrung schießen; doch ist diese Methode, in Betracht der Mühe, nicht belohnend genug. Und da der Hase oft so getroffen wird, daß er noch ein Stück fort- und dem Holze zuläuft, wo er nicht gut zu finden ist, so gewährt es vielen Vortheil, einen fermen Hühnerhund bei sich zu haben, der den angeschossenen Hasen verfolgt, fängt und apportirt.

Auch auf Füchse, wilde Katzen, Dachse, Fischottern, Biber, Steinmarder, Iltisse u. s. läßt sich bei mondhellen Nächten der Anstand, nach Befinden der Umstände entweder auf dem Baue, oder auf sogenannten Kanzeln, oder auf dem Passe, auch auf dem Geschleppe und bei dem Luderplatze, wie es die besondere Thiergattung nothwendig macht, mit mehr oder weniger Glück anwenden, und es finden dabei alle oben gegebenen Regeln statt. Sowohl der Fuchs und der Dachs, als auch der Fischotter, will gut getroffen sein, um auf der Stelle zu bleiben und für den Schützen nicht verloren zu gehen. Man gebraucht daher grobes Schrot und sucht den Kopf zu treffen.

Was endlich den Anstand auf Federwild, namentlich auf Schnepfen zur Strichzeit, auf wilde Gänse und Enten u. s. betrifft; so schieße man wo möglich nie von vorn, und lasse es an einem Hühnerhunde, der gut findet und apportirt, nicht fehlen, um entweder bei dem Abendstriche die heruntergeschossenen Schnepfen sogleich aufzusuchen, oder die wilden Gänse und Enten, wenn sie verwundet auf Teiche und Flüsse fallen, herauszuholen. Bei dem Anstande auf wilde Enten und Gänse lassen sich auch verschiedene Einrichtungen mit Erfolg in Anwendung

bringen. Dahin gehören an den Flügeln gelähmte und angefesselte Lockenten und Lockgänse in Verbindung gut angebrachter Schießhütten (s. d. Art.)

Auf dem Anstande machen oft die Mücken viel zu schaffen. Das Reiben des Gesichts und der Hände mit grünen Wallnußblättern ist zwar ein ganz zuverlässiges Mittel, allein die Haut wird dadurch grün gefärbt und diese grüne Farbe ist nicht ganz leicht von der Haut wieder wegzubringen. Man wende daher folgendes Mittel an: Man nehme 2 Loth Quassiaholz, koche es klein geraspelt in einem halben Maß Wasser und wasche damit auf dem Anstande Gesicht und Hände. Ein Gläschen mit diesem Wasser angefüllt, läßt sich leicht und bequem mit sich führen. Auch das Tabackrauchen leistet gute Dienste.

VII. Aufbrechen

heißt bei dem zur hohen Jagd gehörigen eßbaren Wilde das Aufschneiden oder Aufschärfen, um die Eingeweide (Gescheide) aus dem Leibe zu nehmen, und unter Aufbruch werden die Eingeweide selbst verstanden, welche man bei dem Aufbrechen eines Wildes herausnimmt. Das alsbaldige Aufbrechen ist eine nothwendige Verrichtung, damit das Wildpret nicht unschmackhaft wird oder verdirbt, welches bald geschehen würde, wenn man das Gescheide nicht entfernt.

Nach Hartig (Lehrb. II. S. 542) wird das Aufbrechen eines Hirsches auf folgende Weise vorgenommen. Nachdem dem Hirsche frische Brüche untergelegt worden sind, wird derselbe auf den Rücken gestreckt und das Gehörn so unterwärts gedrückt, daß die obern Theile der Blätter auf demselben ruhen. Dann tritt der Jäger vor den Kopf des Hirsches, schärft die Haut vom Drosselknopfe bis zur Brust-

höhle mit einem scharfen Messer auf, löset am Drosselknopfe den Schlund ab, stößt ihn bis tief in die Brust von der Luftröhre los, schärft in der Mitte des Schlundes die äußere rothe Umgebung desselben rund herum vorsichtig auf, ohne die eigentliche innere weiße Schlundröhre zu verletzen, und drückt dieß den Schlund umgebende rothe Wildpret nach oben und unten, einige Zolle zurück. Ist dieß geschehen, so knüpft er die auf solche Art entblößte Schlundröhre an dieser Stelle, daß keine Aesung herausdringen kann, und schiebt nun das zurückgedrückte Wildpret von beiden Seiten wieder nach dem Knopfe hin. Ist der Schlund auf diese Weise verknüpft, so tritt man zwischen die Hinterläufe, schärft die Haut zwischen dem Kurzwildpret und von da über die Mitte des Bauches bis zur Brust auf, ohne jedoch etwas mehr als die Haut zu trennen. Ist auch dieß geschehen, und hat man die Brunstruthe ausgelöset, so macht man zwischen dem Kurzwildpret, wo der Bauch an das Schloß stößt, einen kleinen Einschnitt in die Bauchmuskel, steckt die zwei vordern Finger der linken Hand hinein, drückt damit die Blase und das Gescheide etwas zurück, hält die Messerspitze zwischen diese Finger und schlitzt nun den Bauch bis zur Brust auf, greifet sodann um den Pansen oder Wanst, sucht den damit in Verbindung stehenden Schlund durch die Brusthöhle hereinzuziehen und wirft das ganze Gescheide, welches man, um es nicht zu zerreißen, in der Gegend der Nieren mit der andern Hand untergreifen muß, auf der rechten Seite neben den Hirsch. Nach v. Winkell (Handb. für Jäger 2c. Bd. I. S. 96) wird es nach hinten zu herausgezogen und auf die Seite gebracht. Hierauf trennt man entweder das Schloß im Knorpel und löset den Mastdarm am Weidloche ab, oder man läßt das Schloß zu und löset den Mastdarm dicht

vor dem Weidloche mit dem Messer sauber heraus. Endlich nimmt man, ohne jedoch ein schneidendes Werkzeug anzuwenden, das Unschlitt heraus, sticht die Brandadern an den Keulen auf, löset das Zwergfell oder die Wände, welche die Herzkammer bilden, von den Ribben los, sticht den Drosselknopf ab, ziehet die Drossel in die Herzkammer, reißt sie mit dem Geräusche nach hinten zu heraus, löset auch die Mörbraten ab, welche nebst dem Geräusche das Jägerrecht ausmachen, füllt den durch Heben vom Schweiße befreiten Leib mit belaubten Brüchen an, streckt den Hirsch auf die Seite und nunmehr ist der Aufbruch vollzogen. — Dem alten Weidmannsgebrauche nach muß beim Aufbrechen Alles gerade so, wie beschrieben, auf einander folgen; auch darf der Jäger, wenn er bemerkt wird, während des ganzen Geschäfts weder den Rock ausziehen, den Hirschfänger und Hut ablegen, noch über das Wild schreiten; doch ist ihm unverwehrt, grüne oder dunkelgraue Leinwandermel über den Rock zu ziehen.

Das übrige Edel-, Dam- und Rehwild wird gerade so wie der Hirsch aufgebrochen und behandelt; nur schärft man in einigen Ländern den Rehen den Hals nicht auf, sondern reißt den Schlund inwendig, so weit wie möglich vom Pansen entfernt, ab. In diesem Falle muß man aber den Schlund am Pansen fest zuhalten, damit kein Geäse aus demselben dringen kann.

Das Aufbrechen des Schwarzwildes ist von dem des Rothwildes nur darin verschieden, daß der Hals nicht aufgeschärft, sondern der Schlund inwendig vor dem Magen abgelöset und beim Herausnehmen des Magens fest zugehalten wird. Hat man einen Keiler aufzubrechen, so muß man das Kurzwildpret alsbald wegnehmen, und auch um die Oeffnung der Brunstruthe einen ein Kartenblatt großen Fleck

von der Schwarte, unter welcher, besonders zur Brunftzeit, ein übelriechendes gallertartiges Wesen, der Brunftbrand, sitzt, ablösen, weil sonst das Wildpret einen fatalen Geschmack bekommt. Vergl. v. Winkell's Handb. Bd. I. S. 351. §. 36.

Alles zur hohen Jagd gehörige eßbare Federwild wird auf folgende Weise aufgebrochen. Man schärft vom Weidloche aus, entweder in die Quere, oder nach der Brust, den Vogel so weit auf, daß man mit einigen Fingern hineingreifen und das Gescheide sammt den Magen herausholen kann.

VIII. Ausgraben, Einschlagen oder Einhauen,

eine Jagdmethode, welche mittelst der Dachshunde zum Fangen der Dachse und Füchse angewendet wird. Am vortheilhaftesten wird der Dachs in den Monaten October und November, der Fuchs von der Wölfszeit an bis gegen Ende des Junius gegraben. Dieses sehr anmuthige Vergnügen und äußerst interessante Geschäft, welches viele Jäger und Jagdliebhaber vorzugsweise unterhält, wird auf folgende Weise betrieben. An einem nassen, windigen und unfreundlichen Tage, wo man vermuthen kann, daß Dachse oder Füchse, die ausgegraben werden sollen, eingekrochen sind, begebe man sich bei früher Tageszeit in Gesellschaft mehrerer Arbeiter, zweier guten Dachshunde und einiger leichten Hetzhunde an den Bau, der freilich so beschaffen sein muß, daß man graben und einschlagen kann, denn in großen Hauptbauen, die in Felsen oder ungewöhnlich tief liegen, ist nichts zu machen. Auch dürfen die nöthigen Instrumente, nämlich zwei eiserne, unten breite und scharfe Spaten oder Schaufeln, zwei scharfe Rodehauen, eine Axt, eine Dachs- oder Fuchszange, ein Krätzer und ein weiter Sack nicht fehlen, damit die Arbeit rasch von statten geht und man, zum Ziele

gelangt, der angetriebenen Thiere ohne Nachtheil habhaft werden kann. Sobald man an dem Bau angekommen ist, untersucht die Jagdgesellschaft die verschiedenen Röhren, um zu erfahren, welche am meisten ausgeführt und am frischesten befahren ist. Dann ruft und schreit man so stark wie möglich in das Geschleife hinein und macht selbst auf dem Baue Lärmen und Gepolter, damit der Dachs oder Fuchs sich nach dem tiefsten Hintergrunde zieht und nicht etwa herausfährt, welches zuweilen geschieht, weßhalb immer einige gute Schützen mit geladenem Gewehr auf diesen Fall gefaßt sein, sich aber nicht übereilen dürfen, sondern die größte Vorsicht bei dem Schießen anwenden müssen; zu diesem Ende sind auch die leichten Hetzhunde gegenwärtig, um den angeschossenen Fuchs sogleich verfolgen und fangen zu können. Hierauf wird der schärfste und zuverlässigste Dachshund mit den Worten: Hu, faß das Füchschen, faß, faß! in die gangbarste Röhre eingelassen, während sich die Gesellschaft an die verschiedenen Röhren vertheilt und ganz ruhig verhält, um, mit dem Ohre vor den Oeffnungen liegend, zu vernehmen, ob der Hund laut wird oder schon ist. Je tiefer der Hund eindringt und das Thier in den Hintergrund antreibt, je weniger hörbar vernimmt man nun aus dem Geschleife den Schall, daher Einige sich auf den Bau begeben, das Ohr bald an diesem, bald an jenem Ort auf die bloße Erde legen, um in genaue Erfahrung zu bringen, wo sich der Hund befindet und ob derselbe fest vorliegt, oder noch nachrückt, während der Fuchs oder Dachs sich nach dem Kessel retirirt. Erst dann, wenn der Hund fest vorliegt und die Stelle genau ausgekundet ist, wo sich das angetriebene Thier befindet, wird mit dem Einschlage angefangen, dessen Länge, Breite und Richtung sich nach dem Lokale und andern Umständen richtet, die ein geübter und

erfahrener Jäger leicht zu beurtheilen wissen wird; immer muß aber derselbe quer über die Röhre laufen. Die Länge und Breite des Einschlages hängt aber vornehmlich von der Tiefe der Röhre ab, welche sich aus der Stärke oder Schwäche des Lautes, den der Hund verursacht, muthmaßen, so wie die Richtung aus dem scheinbaren Gange, den derselbe von der Mündung der Einfahrt nach dem Orte macht, wo man den Hund hört, mit Wahrscheinlichkeit bestimmen läßt. Gewöhnlich wird der Graben, welcher den Einschlag oder Kasten bilden soll, etwa 4 Fuß lang und 3 Fuß breit angefangen, und so viel als möglich gleichförmig gehalten, damit keine trichterförmige Verengerung entsteht; auch muß die Erde so ausgeworfen werden, daß sie hinter dem Hunde zu liegen kommt, um nicht zu hindern, wenn ein zweiter Einschlag nöthig sein sollte. Während an dem Einschlage gearbeitet wird, muß der Hund oft verhört werden, damit man stets darüber in Gewißheit ist, ob derselbe sich noch auf derselben Stelle befindet, um nicht in den unangenehmen Fall zu gerathen, den Kasten falsch anzulegen, oder hinter dem Hunde einzuschlagen. Sobald der Boden fester und der Laut des Hundes hörbarer wird, ist es eine Anzeige, daß man den Durchbruch der Röhre bald zu erwarten hat, und nunmehr muß mit der größten Vorsicht gearbeitet werden, damit der Hund vom Spaten oder einem andern Instrumente keinen Schaden leidet. Ist richtig eingeschlagen worden, so wird man zwischen dem Hunde und dem angetriebenen Thiere auf die Röhre kommen, und sobald diese mit der größten Vorsicht durchbrochen ist, und wobei man sich auf keinen Fall übereilen muß, so nimmt man den Hund heraus, verstopft den Weg nach dem Hintertheile und Ausgange, wie auch die andern Seitenröhren, wenn solche vorfindlich sind, damit das Thier nicht ent-

weichen kann, und erweitert nunmehr den Einschlag nach und nach, um den Dachs oder Fuchs zu entdecken und habhaft zu werden. Hat sich derselbe verklüftet oder versetzt, wo man natürlich den erzielten Gegenstand nicht erblickt und nur an der lockern aufgeworfenen Erde den verborgenen Aufenthalt vermuthen kann; so wird so lange nachgearbeitet, bis man auf den Fund gelangt. Ist hingegen der Kessel winkelig oder zu geräumig, und der Hund nicht scharf genug, in welchem Falle derselbe zu weit vorliegt, mithin der Raum zwischen ihm und dem Feinde zu groß ist; so muß der Einschlaggraben nach dem Hintergrunde des Kessels erweitert werden, bis man den Dachs oder Fuchs zu Gesicht bekommt, wo dann keine Zeit zu verlieren ist, das Thier mit der Gabel anzudrücken, mit dem Haken oder Krätzer herbeizuziehen, dann mit der Zange zu fassen und herauszunehmen, und entweder sogleich todt zu schlagen oder lebend in den Sack zu stecken. — Nach geschehener Operation wird der Bau wieder in gehörigen Stand gesetzt, jede verstopfte Röhre geöffnet und der Einschlag mit Scheitholz oder Reisig, Steinen und der aufgeworfenen Erde gewölbartig zugedeckt, damit auch in Zukunft der Bau besucht werden kann.

Außer dem Dachse und Fuchse können auch Fischottern mit dem Dachshunde in ihren Höhlungen aufgesucht, gegraben und in die Gewalt des Jägers gebracht werden. Man kundet nämlich ihren Bau aus, verhängt den Wasserausgang mit einem guten Netze und läßt dann von der Landseite angreifen. Fängt sich der Fischotter nicht in dem vorgezogenen Netze, will auch nicht weichen, sondern setzt dem Angriffe des Dachshundes harte Wehr und Beharrlichkeit entgegen; so gräbt man sie, wie die Dachse und Füchse, aus.

IX. Auswerfen oder Ausweiden

findet bei dem kleinen Weidwerke statt und heißt so viel, als das Eingeweide (Gescheid) herausnehmen. Um solches bei Hasen zu verrichten, schärft man, nachdem die Keulen, während der Hase auf dem Rücken liegt, gut aus einander gedrückt worden, vom Weidloche über das Schloß herein eine so große Oeffnung bis auf das Gescheide durch, ohne es zu verletzen, daß zwischen diesem und der Bedeckung desselben am Unterleibe die flache Hand bis an das Zwerchfell hinaufgeschoben und dort der Schlund mit dem Zeige= und Mittelfinger zusammengedrückt werden kann. Dann faßt man mit unterwärts gekrümmter Hand das ganze Gescheide, zieht es nach dem Schlosse zu heraus, jedoch so vorsichtig, daß der Mastdarm, welcher zuletzt dicht an dem Weideloche auszulösen ist, nicht abgerissen wird. Vergl. Hartig Lehrb. Bd. II. S. 546.

X. Ausziehen oder Ausnehmen

findet bei allem zur niedern Jagd gehörigem eßbaren Federwilde, mit Ausnahme der Schnepfen, Drosseln und Lerchen, statt. Es geschieht, wenn man vom After nach der Brust des Vogels eine kleine Oeffnung durchschärft, denn ein kleines hölzernes Häkchen, von der Seite gewendet, im hohlen Leibe oben über dem Gescheide bis an die Herzkammer hinaufschiebet, dann das eigentliche Häkchen unterwärts dreht, so daß jenes von diesem gefaßt und mit leichter Mühe rein und ohne Verletzung, bis auf den Magen, herausgezogen werden kann.

XI. Bachstelzen=Geschlecht (Motacilla).

Zugvögel, die sich am liebsten in der Nähe des Wassers aufhalten, und in steter Bewegung sind.

Sie leben von Würmern, Ameiseneiern und allerlei Insekten, weshalb sie auch gern den Viehheerden folgen, nisten in Klüften und Höhlen und mausern sich jährlich zweimal. Uebrigens haben sie weniger für den Weidmann, als für den Vogelsteller Interesse.

1) Weiße Bachstelze, Ackermännchen (M. alba).

2) Graue Bachstelze (M. boarula s. sulphurea).

3) Gelbe Bachstelze (M. flava).

Hartig I. 397—400; v. Winkell I. CCXLVIII; Funke Naturgesch. I. S. 303—304; Bechstein Anweisung ꝛc. S. 143—151; Frisch Tab. 23, Fig. 4; *Temm.* Man. d'ornith. 146; Behlen 378—380.

XII. Bären=Geschlecht (Ursus).

Die Naturforscher nehmen drei besondere Gattungen von Bären an, welche im nördlichen Europa einheimisch sind, nämlich:

1) den gemeinen braunen Bär, auch Ringelbär, Honigbär, Zeidelbär u. s. (U. fuscus s. arctos);
2) den schwarzen Bär, Grasbär, Ameisenbär u. s. (U. niger s. arctos);
3) den rothen Bär (U. rufus),

wozu noch der kleine weiße Bär oder Silberbär kommt, der jedoch von den Meisten für eine bloße Spielart des schwarzen Bären gehalten wird. Da Bären in Deutschland höchst selten, und nur sparsam in Böhmen, in Oesterreich, in Tyrol, in der Schweiz u. s. in großen, dichten, unzugänglichen Waldungen angetroffen werden, weshalb bei uns kaum noch der Fall vorkommen dürfte, auf diese Thiere Jagd zu machen; so wollen wir diesen Gegenstand nur ganz

kurz abfassen und auf die beigefügte Literatur verweisen.

Die Bären sind, wie bekannt, große, starke, plumpe, zottige, mehr oder weniger böse, grausame und gefährliche Thiere, welche, ungeachtet ihrer schwerfälligen Gestalt, ziemlich gewandt sind, vielen Muth und große Kraft besitzen und selbst das Klettern verstehen. Sie nähren sich sowohl von Fleisch, als auch von Vegetabilien und stellen besonders dem Honige und den Fischen mit Begierde nach. Ohne eigentliche Vorräthe zu sammeln, vergraben sie doch zuweilen die gemachte Beute und bringen den Winter in Höhlen, großen hohlen Bäumen, geräumigen Felsenrissen u. s. auf bequemem Lager, in träger Ruhe und halber Erstarrung, an den feisten Tatzen (Branten) saugend, hin. Das Fleisch von ihnen ist genießbar, vorzüglich sollen der Kopf, die Schinken und die Tatzen geliebt werden. Das Fett, welches man von ihnen im Herbste in großer Menge erhält, wird meistens nur zum Brennen und in Apotheken benutzt; das Pelzwerk aber ist sehr geschätzt und wird theuer bezahlt. Nicht allein wegen dieser einträglichen Nuzzungen, sondern auch weil die Bären vielen Schaden stiften, wird denselben, die man überall, weidmännisch genommen, zur hohen Jagd rechnet, häufig und eifrig nachgestellt. Ihre Gegenwart läßt sich an der Spur leicht erkennen, die mit dem Abdrucke eines nackten Menschenfußes viele Aehnlichkeit hat, aber von diesem durch die spitzigen Zehen gut zu unterscheiden und eben so wenig mit andern Spuren, hinsichtlich der auffallenden Größe, zu verwechseln ist; die Bärin spürt sich nur schwächer, als der Bär. Im ruhigen Gange zwängt der Bär beiderlei Geschlechts die Zehen zusammen; in der Flucht hingegen drücken sich diese aus einander stehend ab.

Die gewöhnlichsten Jagdmethoden auf Bären sind: der Anstand und Bürschgang; die Streifhatze und der Fang in Gruben oder auf andere Art.

Bei dem Anstande und Bürsch- oder Pürschgange erfordert es die Vorsicht, daß wenigstens zwei mit Doppelbüchsen, Hirschfänger und Fangeisen bewaffnete Jäger mit einander gehen und zusammen bleiben, um sich im Nothfalle unterstützen zu können, denn der verwundete Bär nimmt in seinem Grimme sogleich den Menschen an, und wehe demselben, wenn nicht Geistesgegenwart, Geschicklichkeit und Beistand zur Seite stehen.

Die Streifhatze auf Bären wird wie die auf Sauen veranstaltet. Ist in einem Walddistrikte das Thier wohl ausgekundschaftet, so umlegt man den Ort mit starken, 10 bis 12stückigen Hatzen von schweren Hunden (Doggen oder Bullenbeißern), und vertheilt die nöthige Anzahl Schützen paarweise. Hierauf bringt man die leichten polnischen oder deutschen Jagdhunde auf die Spur, löset jede Koppel, läßt wohl auch andere Hunde unter gutem Winde suchen. Finden sie den Bären, so wird derselbe, scheu wie alles Wild, anfangs zu entfliehen suchen und den angestellten Schützen in die Hände laufen; stellt sich aber derselbe vor den leichten Hunden, so zieht man mit den Hetzhunden dem Laute nach, und löset solche, sobald der Bär im Gesichte stehet. In der Bedrängniß sucht nunmehr das wilde und aufgereizte Thier nur in sich selbst Hilfe und erwartet auf den Hintertatzen, im Gefühle seiner Kraft, den Feind. Während nun die Hunde voll Eifer und Begierde die Bestie umschwärmen und zu packen suchen, eilen die nächsten Schützen herbei, um so schnell als möglich den Bären durch einen guten Schuß für immer außer Thätigkeit zu setzen, ehe dieser in seinem

Grimme ein Opfer seiner Rache sich bereitet hat. Es ist aber hierbei große Vorsicht nöthig, daß, wenn viele Menschen sich auf einem Punkt vereinen, nicht ohne Einsicht hingeschossen wird, oder daß man sich nicht zu nahe wagt, denn oft nimmt der aufgereizte Bär, vorzüglich in dem Falle der Verwundung, schnell einen Menschen an und dann kommt meistens alle Hilfe zu spät, die Umarmung ist stark genug, den Vorwitz mit dem Leben zu bezahlen. Haben aber die schweren Hunde gepackt, so gebe man den gedeckten Bären mit dem Fangeisen zur Schonung der Haut entweder in die Brusthöhle, oder zwischen den Augen etwas unterwärts den Fang.

Gefangen wird der Bär, wie der Wolf, in Gruben oder auf andere Art, und es fehlt deßhalb nicht an einer Menge Nachrichten und Erzählungen, die in den angeführten Schriftstellern zu finden sind. Zur Kirrung gebraucht man vorzüglich Honig mit starkem Branntwein vermischt.

Bechstein Handbuch der Jagdwissenschaft I. 1. Kap. 22; dessen gemeinnütz. Naturgesch. I. 694; Behlen Jagdthiergesch. 31; Blumenbach 93; Borkhausen deutsche Fauna I. 44; Döbels Jägerpraktika I. 32. II. 125; Donndorf zoolog. Beiträge I. 316; Funke Naturgesch. I. 187; Götze's Fauna I. 345; Hartig Lehrb. I. 215., II. 424; Jester kleine Jagd IV. 3; Krünitz Encyklop. III. 418; Leonhardi Magaz. I. 419; Oken Zoologie III. S. 1082; v. Winkell Handb. I. 234; v. Wildungen Taschenb. 1807, 1; v. Zimmermann geogr. Zoolog. 1. 209.

XIII. Balzen oder Falzen

wird der Laut oder die Stimme genannt, welche das Auer- und Birkgeflügel, das Schnepfenwild u. s. in

der Begattungszeit hören läßt. Daher wird auch die Begattungszeit des Auer- und Birkgeflügels, der Fasanen, Trappen, Kraniche und Schnepfen die Balz- oder Falzzeit genannt. In der Balzzeit werden vorzüglich Auer- und Birkhähne, auch Schnepfen geschossen und diese Art Jagd wird von Vielen sehr geliebt und mit Leidenschaft betrieben.

Um einen Auerhahn beim Balzen zu schießen, verfährt man auf folgende Weise. Sobald die Zeit des Balzens erschienen ist (s. d. Art. Waldhuhn) und die Standbäume, auf welchen Auerhähne einfallen oder einstehen, durch Verhören ausgemittelt sind, werden von einem der benachbarten Wege nach dem Balzplatze zu einige geradlaufende Fußstege ausgeästet und der Boden von Steinen, Laub und dürren Reisern in den Mittagsstunden und so geräuschlos wie möglich gesäubert. An einem windstillen, hellen und überhaupt angenehmen Morgen macht man sich dann nach Mitternacht mit einer guten Flinte, die mit Nr. 0 oder 1 geladen ist, auf den Weg, um vor 2 Uhr Morgens schon in der Nähe des Balzplatzes zu sein, und sobald man den Hahn in der Entfernung balzen höret, nähert man sich, mit Beachtung des Windes, still und vorsichtig auf den angelegten Fußpfaden. Noch einige hundert Schritte vom Standbaume entfernt, geht man nur dann mit Schnelligkeit vorwärts, wenn der Hahn, nach dem Knappen und Schnalzen, zu schleifen anfängt, bleibt aber ganz unbeweglich stehen, wenn der Schlußschnalz ertönt. Erst, wenn der Auerhahn von neuem zu balzen anfängt, springt man, während des sogenannten Schleifens, auf dem gebahnten Stege wieder einige Schritte vor, und wiederholt dieses Verfahren, bis man nahe genug gekommen ist, um den Hahn im Schleifen vom Baume herunter schießen zu können. — Will man keine Fußpfade anlegen, so ist es gut,

während des Anspringens immer einen Baum oder Busch zwischen sich und dem Auerhahne zu haben, weil alsdann ein kleiner Fehler von demselben nicht so leicht bemerkt werden kann, auch der Jäger während der Pausen nicht wie eine Bildsäule zu stehen braucht; durchaus nothwendig ist dieser Schutz aber nicht, denn man kann selbst über eine Blöße sich nähern, wenn man das Springen gut versteht. Stehen mehrere Hähne auf dem Balzplatze, so wird selten einer davon ausschwingen oder ausstehen, wenn es noch dämmerte, als der Schuß fiel; man kann daher oft mehrere auf demselben Balzplatze in einem Morgen schießen, und zuweilen auch schon am Abend, beim Verhören der Hähne, zu Schuß kommen. Tritt der Fall ein, daß man aus Unvorsichtigkeit, aus Uebereilung, oder weil man sich bei der Morgendämmerung in Ansehung der Entfernung täuschte, einen Fehlschuß machte; so bleibt der Hahn gewöhnlich stehen, wenn man gerade während des Schleifens geschossen hatte, kann dann laden und einen zweiten und dritten Schuß thun, sofern die Zwischenräume gut beobachtet werden.

Bechstein Anweis. 137; Hartig Lehrb. II. 476; v. Winkell Handb. 199; v. Wildungen Taschenb. 1794; Leonhardi Jagdkunde 1794, S. 152; Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. Th. I. Bd. II. Kap. 1.

Die Birkhähne werden ebenfalls zur Balzzeit, aber gewöhnlich aus angebrachten Schießhütten, erlegt. Zu dem Ende läßt man auf dem Balzplatze einige viereckige, 5 — 6 Fuß weite und 3½ Fuß tiefe Gruben machen, dieselben mit Steinen ausmauern und auf der einen Seite mit einer kleinen Treppe versehen. Ueber diese Gruben steckt man vor der Balzzeit mehrere Spriegel von Stangen, bedeckt diese mit solchem Buschwerke, wie es auf dem Balzplatze

steht, und macht diese Schießhütten so zurecht, daß sie von Außen Büschen ähnlich sehen, inwendig aber bequeme Sitze und nach allen Seiten Schießlöcher haben. Tritt nachher die Balz ein, so setzt man sich Morgens vor Anbruch des Tages in eine dieser Hütten und schießt die auf den Balzplatz kommenden Hähne mit grobem Schrot. — In mehr nördlichen Ländern, wo diese Wildart zahlreicher als bei uns ist, sucht man die Hähne in der Balzzeit dadurch auf die nicht weit von den Schießhütten stehenden oder künstlich angebrachten Fallbäume zu locken, daß man einen ausgebalgten Birkhahn, oder eine aus schwarzem Filze oder Tuch verfertigte Nachgestaltung, an welcher scharlachfarbene Tuchläppchen die Stellen der rothen Augenringe einnehmen, vor Tagesanbruch auf den Fallbaum befestiget. Sobald die Birkhähne im Frühlinge, besonders zu Anfang der Balzzeit, solche Nachahmungen ihres Geschlechts erblicken, stoßen sie darauf und fallen in den nächsten Zweigen ein, wo sie dann aus der Hütte geschossen werden.

Hartig Lehrb. II. S. 480; v. Winkell Handb. I. 359; v. Wildungen Neujahrsgesch. 1795; Bechstein Handb. der Jagdwissensch. Th. I. Bd. II. Kap. 2.

Vorzüglich leicht lassen sich zur Balzzeit die Fasanen in den Waldungen beschleichen und schießen. Und da sie auch außer der Balz fast immer Abends beim Baumen laut sind, so verrathen sie dadurch ihren Aufenthaltsort, welchem man sich, von Baum zu Baum oder von Busch zu Busch schleichend, nähern und dann den gebaumten Hahn herunterschießen kann.

Die Schnepfen balzen im Frühjahre und können dann zu dieser Zeit auf dem Abendstriche erlegt werden. Man wählt solche Gegenden, wo das Holz noch niedrig ist, und Sümpfe, Saatfelder, Wiesen und Viehtriften in der Nähe sind. Hier stellt man

sich an warmen und windstillen Tagen kurz vor der Abenddämmerung an einen zum Schießen schicklichen Ort, wo möglich zwischen 3 bis 10 Fuß hohe Sträuche, nur nicht unter Bäume, die viel Aeste haben und dunkel machen, und schießt die vorüberziehenden und balzenden Schnepfen mit Schrot Nr. 4 herunter. Vergl. den Art. Anstand.

XIV. Baumläufer (Certhia).

Diese Vögel haben dünne, gebogene, stumpfdreikantige und spitzige Schnäbel und Gangfüße, sind sehr lebhaft, fliegen und klettern zu gleicher Zeit, aber immer aufwärts, nähren sich von Insekten und Sämereien, nisten in hohlen Bäumen, Baumspalten und Klüften, und halten sich in alten Gebäuden und faulenden Bäumen auf. Von diesem sehr zahlreichen Geschlechte kommen in Deutschland nur folgende Gattungen vor:

1) Der gemeine Baumläufer, Baumkleber, Grauspecht, Kleinspecht ꝛc. (C. familiaris, *Linn.*, C. major, *Buffon*).

2) Kurzzehiger Baumläufer (C. brachydactyla, *Brehm*).

3) Mauerläufer, rothflügeliger Mauerklammerer, Kletterspecht, Mauerspecht, Mauerklette (C. muraria, *Linn.*, Tichodroma phoenicoptera, *Temmink*).

Behlen 303—306; Bechstein Anweisung ꝛc. 155; Frisch Tab. 39, Fig. 1; Hartig I. 438; Funke Naturgesch. I. S. 351; v. Winkell Handb. I. CCXXIV.

XV. Beize, Baize, Falkenbeize, Reiherbeize.

Hierunter begreift man eine eigene Art Jagd, welche darin besteht, daß man gewisse Thiere, als Reiher, Rebhühner, Fasane, Enten, Kraniche, Mila-

nen, Hasen u. s. mit besonders dazu abgetragenen oder abgerichteten Raubvögeln, namentlich mit Falken und Habichten, jagt und fängt. Diese Art Jagd ist zwar sehr angenehm, aber auch, wegen des Abtragens oder Abrichtens der Beizvögel und des nöthigen, gut berittenen, oft köstlich montirten Personals, höchst mühsam und sehr kostspielig. Wir können aber hier aus Mangel an Raum keine vollständige Beschreibung liefern, dürfen jedoch diesen Gegenstand nicht ganz übergehen, um dem angehenden Weidmanne wenigstens einen Begriff davon zu geben.

Zum Abtragen oder Abrichten der Beizvögel schicken sich vornehmlich: der isländische Falke, der Wanderfalke, der Baumfalke, der Thurmfalke, der Zwergfalke, der gemeine Habicht, der Sperber u. s., die man am besten jung aus dem Neste nimmt, weil die ältern, schon an die Freiheit gewöhnten, weniger leicht zahm und folgsam werden. Nächstdem sind, theils zum Abrichten der Beizvögel, theils zum Betriebe dieser Jagdart, folgende Geräthschaften nothwendig:

1) Die Falkenhaube, eine aus steifem Leder gut gemachte Kappe, mit welcher die Augen des Falken, den man abrichten will, bedeckt werden, und die derselbe beständig aufhaben muß, wenn er nicht kröpft, nicht gesonnt, oder zum Bad gebracht oder bei dem Beizen an einen Vogel geworfen wird;

2) das Geschüh, zwei kleine geschmeidige Riemen von Hundsleder, die dem Falken an die Fänge gemacht werden und die mit hellklingenden Glöckchen versehen sind, um den Vogel, wenn er sich etwa verfliegen sollte, leichter wieder finden zu können;

3) die Kurz- oder Wurffesseln, geschmeidige, 10 Zolle lange Riemchen von Hirsch- oder Hundsleder, welche dem Falken an das Geschüh

gelegt werden, um ihn auf der Linken fest halten zu können;

4) die Langfessel, ein etliche Fuß langer Riemen von gleichem Leder, in welchem ein kleiner Ring geschleift ist, der mittelst eines Wirbels mit einem dergleichen zweiten Ringe, an welchen die Kurzfesseln geschleift werden, in Verbindung steht, und dazu dient, dem Falken an seinem Stande den nöthigen Spielraum zu geben;

5) das Federspiel oder Vorlaß, ein künstlich gebildeter, mit Flügeln von einem Reiher oder einer weißen Taube versehener Vogelrumpf, der mittelst eines geflochtenen Riemens über die Schulter gehängt und in der Luft geschwenkt werden kann, und dazu dient, einen verstrichenen Beizvogel wieder herbeizulocken;

6) die Falkentrage, ein aus hölzernen Latten verfertigter und mit abgerundeten Quersprossen versehener Rahmen, worauf die verkappten Beizvögel gesetzt und zur Jagd getragen werden;

7) die Falkeniertasche, welche während des Jagdbetriebes zur Aufnahme nicht nur der nöthigen kleinen Jagdgeräthschaften, sondern auch mehrer todten und lebendigen Tauben, des Fraßes für die Beizvögel u. s. bestimmt, mit mehrern Abtheilungen versehen und mit einem Bandelier zum Tragen eingerichtet ist;

8) die Falkenierhandschuhe, aus so starkem Hirschleder gemacht, daß der Beizvogel, wenn er auf der damit bedeckten linken Faust getragen wird, mit den Fängen nicht durchgreifen kann.

Um einen Falken oder Habicht abzutragen, d. h. abzurichten, daß er seinem Herrn andere Thiere willig jagt und fängt, setzt man ihm die Falkenhaube auf, legt ihm die Kurz- oder Wurffesseln mit angeschleifter Langfessel an, und bringt ihn 24 Stunden

lang, ohne Nahrung zu geben, in eine stille Kammer, wo man ihn auf eine am Boden liegende Stange setzt und die Langfessel daran befestigt. Am andern Tage faßt man den Falken bei den Kurzfesseln, hebt ihn verkappt auf die mit dem Handschuhe bekleidete linke Faust, womit man auch die Fesseln faßt, und trägt ihn einige Stunden im Zimmer umher, öffnet hierauf die Strüpfen an der Kappe und deckt den Vogel behutsam auf, indem man ihm freundlich zuspricht: O, ho, Männchen! und zugleich leise pfeift. Ist er wild und will fortfliegen, so muß man ihn kürzer bei den Fesseln fassen, ihn wieder auf die linke Faust helfen, verkappen und auf eine in der Kammer angebrachte, nicht allzuhoch, aber ganz frei hangende Stange setzen, an welche er mit der Langfessel befestigt wird und sich in stiller Abgeschiedenheit bis zum folgenden Tage ohne alle Nahrung überlassen bleibt. Man wiederholt dann die vorige Arbeit, nimmt den Vogel von der Stange, setzt ihn verkappt auf die Faust, trägt ihn einige Zeit pfeifend umher, enthaubt ihn nun, setzt das Tragen noch eine Weile fort und hält ihm eine an der Brust gerupfte Taube mit den Worten: Rupf Männchen! vor, liebelt ihn auch mit einer langen Schwungfeder, indem man damit sanft über sein Gefieder hinstreicht und es zu ordnen sucht. Geberdet sich der Vogel noch immer wild, will nicht kröpfen, vielmehr fortfliegen; so trägt man ihn verkappt entweder wieder in die Kammer auf die Stange und läßt ihn abermals hungern, oder setzt ihn in einen schwebend aufgehängten Faßreif, und bewirkt durch beständiges Anstoßen desselben, daß er bis zum nächsten Tage nicht schlafen kann. Meistens wird dadurch der harte Sinn gebrochen und er wird nun, wenn man ihn wieder auf die Faust gesetzt, abgekappt und einige Zeit herumgetragen hat, von einer abgerupften vorgehaltenen Taube oder Dohle kröpfen.

Verschmäht er aber den Fraß noch immer, und zeigt sich so große Ermattung, daß man befürchten müßte, den Vogel zu verlieren; so fesselt man ihn mittelst der Langfessel in der Kammer auf einer am Boden hingelegten Stange unbedeckt an, und wirft ihm einige Stücke rohes Fleisch von der Taube zum Kröpfen vor, ohne jedoch den Hunger gänzlich zu stillen, vielmehr nur den Appetit zu reizen, außerdem muß seine Hartnäckigkeit mit Gewalt durch Fasten und Schlafen besiegt und das Wiegen im Reife so lange fortgesetzt werden, bis sich der Vogel ganz ruhig enthauben und tragen läßt, auch den vorgehaltenen Fraß auf der Faust annimmt. Beharrlichkeit führt endlich zum Zwecke, und, so weit gekommen, wird nunmehr der hungrige und geduldig gemachte Vogel von der Faust auf eine Stuhllehne gestellt, daselbst, oder am Handschuhe, mit der Langfessel angebunden, entkappt und man sucht es jetzt dahin zu bringen, daß derselbe, unter dem Zurufe: Rupf, Männchen, rupf!, in Verbindung mit dem gewohnten Pfeifen, auf den vorgehaltenen linken Arm einen anfangs kleinen Sprung macht, indem man mit der rechten Hand in kleiner Entfernung ein Stückchen rohes Taubenfleisch u. dgl. vorhält. Diesen Sprung muß man durch fortgesetzte Dressur immer größer zu machen suchen, bis der Vogel den Fraß durch bloßes Springen nicht mehr erreichen kann, sondern dahin zu fliegen gezwungen ist. Es wird auch jetzt an Schwierigkeiten mancherlei Art nicht fehlen, und man wird immer noch den Hunger und die gewaltsame Entziehung des Schlafs zu Hilfe nehmen müssen, bis der Vogel dahin gebracht ist, den Zuruf und Pfiff genau zu beachten, auf die linke Faust alsbald zu kommen und daselbst zu kröpfen, man mag nahe oder entfernt stehen. Nach diesem im Zimmer beigebrachten unwillkührlichen Gehorsame, der mit dem Appel eines Hundes zu vergleichen ist, und

den der Vogel auch in Gesellschaft von mehrern Menschen und Hunden stets leisten muß, gehen nunmehr die Uebungen im Freien an. Auch hier muß der hungrige Falke, nachdem er mehrere Stunden, wie immer, abgehaubt auf der linken Faust getragen worden ist, an einen langen dünnen Bindfaden gebunden und auf die Erde oder eine Stange gesetzt, sich locken lassen, auf Pfiff und Ruf aus erst naher, dann immer größerer Entfernung gutwillig herbeikommen, sich auf die linke Faust setzen und von einer vorgehaltenen Taube, nur nicht bis zur völligen Sättigung, kröpfen, damit er das nächste Mal, vom Hunger getrieben, sich desto leichter locken läßt, bis Gewohnheit ganz zur andern Natur geworden ist, und der Vogel, auch ohne den vorgehaltenen Fraß, auf's bloße Gelocke auf die Faust fliegt. Daß Ungehorsam stets durch Hunger, Langeweile und entzogenen Schlaf bestraft werden muß, braucht kaum erinnert zu werden. Ist der Vogel durch lange Arbeit fest und zuverlässig, so werden die Uebungen im Freien einige Zeit auch ohne angeschleiften Bindfaden fortgesetzt, bis man ihn erst eine todte, dann auch lebendige Taube schlagen läßt. Dieß geschieht anfangs in einem geräumigen, hohen Zimmer, indem man ihn mit dem angeschleiften langen Bindfaden auf die linke Faust setzt und mit der rechten Hand eine ganz befiederte todte Taube in die Höhe wirft. Man läßt ihn aber davon nicht kröpfen, sondern nimmt den geschlagenen Vogel weg, setzt den Falken auf die Faust und gibt ihm vorgehaltenes Fleisch, an dem noch Federn befindlich sind, zu fressen. Am andern Tage, wenn der Beizvogel recht hungrig ist, wird dieß Manöver auch im Freien vorgenommen. Man trägt ihn zu dem Ende verkappt und an den langen Bindfaden befestigt erst eine gute Stunde auf der Faust umher, haubt ihn dann ab, läßt eine lebendige

Taube mit verstutzten Flügeln vor ihm hinstreichen und wirft ihn sofort daran. Wenn er gefangen hat, eilt man schnell hinzu, liebelt ihn mit einer langen Feder, und läßt ihn dießmal, doch nur wenig, von der Taube kröpfen. Die folgenden Tage werden die Uebungen fortgesetzt, nur mit dem Unterschiede, daß ganz gesunde, an den Flügeln nicht beschnittene Tauben genommen werden, und daß man den Falken blos mit den Kurzfesseln streichen läßt, weil ihn der Bindfaden an der nöthigen Schnelligkeit und Gewandtheit hindern würde. Ist endlich der Falke oder Habicht so weit gebracht, daß er losgelassene Tauben fängt, sich dieselben gegen ein untergeschobenes Stückchen Fleisch willig abnehmen, bedecken und ruhig auf die Faust setzen läßt; so stellt man zuletzt mit ihm auch Uebungen auf freie Feldhühner an, die man mit einem gut dressirten Hühnerhunde aufsucht. Sobald dieser steht, läßt man ihn einspringen, um das Volk, wo möglich, zu sprengen, merkt sich aber die Stelle, wo ein Huhn einzeln eingefallen ist, sucht es mit dem Hunde auf, und wenn dieser abermals feststeht, nähert man sich dem Huhne, unter dem Winde, so sehr als möglich, läßt den Hund wieder einspringen, und wirft den auf das Schnellste abgekappten Beizvogel daran, der das aufgestiebte Huhn bald einholen und schlagen wird. Während dessen folgt man in vollem Laufe, greift auch so vor, daß man, in dem Falle das Huhn entkäme, sogleich in der Nähe und im Gesichte des Falken eine an den Flügeln halb gelähmte Taube fliegen lassen kann, die derselbe sogleich fangen wird. Sollte es sich doch ereignen, daß der Falkenier nicht rasch genug folgen noch, beim Fehlschlagen, die gelähmte Taube fliegen lassen könnte; so muß er rastlos und eiligst so lange nachrennen, bis er den Beizvogel, der meistens gebaumt haben wird, entdeckt, der dann, wenn man ihm pfeift, zu=

ruft und eine Taube vorhält, sogleich auf die bekannte Faust kommen wird, wo man denselben etwas kröpfen läßt, dann verkappt, und an den folgenden Tagen diese Uebungen wiederholt, bis mehrere gelungene Versuche den Vogel ganz fest, zuverlässig und zur Beizjagd vollkommen brauchbar gemacht haben.

Vormals wurden besonders Reiher mit abgetragenen Falken auf eine mit vielen Kosten verbundene Weise gebeizt. Man ritt nämlich entweder im Frühjahre während des Reiherwiederzuges, oder im September, wenn die Felder leer waren, in zahlreicher Gesellschaft und in Begleitung der Falkeniere, welche die verkappten Falken auf der Faust oder auf einer besondern Trage trugen, in das an einen Walddistrikt grenzende Feld, worin Reiher sich aufhielten, und wenn diese, durch Jäger oder Stöberhunde rege gemacht, aufstiegen, so schickte man wenigstens zwei abgerichtete Falken auf sie ab. Diese verfolgten nun den Reiher oft bis zu einer unglaublichen Höhe und schlugen ihn endlich herunter. Während dieses Kampfes zog sich die ganze reitende Jagdgesellschaft auf das Schnellste nach der Gegend, wo der Reiher zur Erde kommen mußte, und sobald dieß geschah, nahm man den Reiher in Schutz, legte ihm silberne Ringe mit dem Namen der Herrschaft, der Jahreszahl u. a. Inschriften um die Ständer und schenkte ihm die Freiheit wieder. Auf diese Art wurde oft ein und derselbe Reiher mehrmals gebeizt, und man freute sich jedesmal, ihn von Neuem in seiner Gewalt zu haben. Die Jägerei war bei diesen Jagden äußerst kostbar gekleidet, und sowohl dieß, als das damit verbundene starke Reiten bewirkte, daß man diese Jagd sehr angenehm fand und sie mit großen Kosten unterhielt.

Auch Hasen wurden sonst vom November an, wenn kalte Tage eingefallen und die Felder ganz leer

waren, bis gegen das Frühjahr hin, mit großen Falken gebeizt. Man wählte dazu einen trockenen, nicht zu windigen Tag und ein ebenes Feld, auf welchem der Hase keinen Versteck fand, um sich dem Falken zu entziehen, und wo man sicher und bequem zu Pferde folgen konnte. Die Gesellschaft suchte über das Feld in einer nicht zu ausgedehnten Reihe weg, so daß diejenigen, welche die Falken trugen und warfen, in der Mitte und einige Schritte vorausritten. Sobald ein Hase aufstieg, wurde ein Falke abgehaubt, welcher dem Hasen sogleich nacheilte und ihm einen Schlag in das Genick gab. Zuweilen ward der Hase auf den ersten Schlag getödtet, in der Regel aber nur verwundet, und suchte seinem Verfolger zu entfliehen. Man warf daher, sobald ihn der erste Falke angriff, noch einen zweiten nach, jedoch niemals mehr, wo er dann stets ihren Angriffen unterlag, im Fall er nicht einen schützenden Zufluchtsort fand, indem sie wechselsweise bald in die Luft stiegen, bald wieder auf ihn herabstießen und sich so ablösten. Sobald der Hase lag, eilten die Falkeniere schnell herbei, reichten den gewöhnlich auf ihm sitzenden Vögeln ihr Futter, welches man in einer Fleischbüchse mit sich führte, indem sie es auf den Hasen legten und sie darauf kröpfen ließen. Die Falken wurden dann wieder behaubt und auf die Trage gesetzt, da man sie denselben Tag nicht wieder zur Beize benutzen konnte, weßhalb man mit mehrern Beizvögeln versehen sein mußte, wenn man die Jagd fortsetzen wollte. Die Hasenbeize mit dem Habichte, welcher den Hasen nicht so weit wie der isländische Falk verfolgt, sondern nur im Sitzen oder in der Nähe auf ihn stößt, wurde zu Fuß vorgenommen. Man wählte dazu einen Tag, wo die Hasen gut hielten, und suchte mit einem fermen Hühnerhunde auf einem umgepflügten Acker, oder besser noch im Grase oder in Stoppeln, worin der

Hase zwar fest, aber nicht ganz gedeckt saß, so daß ihn der Habicht erblicken konnte. Wenn der Hund kurz vorstand, suchte man den Hasen mit dem abgehaubten, frei auf der Hand sitzenden Habichte auf 8 bis 10 Schritte zu kreisen, wo ihn der Vogel dann erblickte und schlug. Auch wenn der Hase kurz herausfuhr, warf man den Habicht auf denselben. — Jetzt, vorzüglich seit dem Gebrauche des Schießgewehrs, ist die Anwendung der Falken und Habichte fast ganz außer Gebrauch gekommen, und wir wollen daher auch diesen Artikel nicht weiter ausdehnen.

Vergl. Friedrich's II., röm. Kaisers, übrige Stücke des Buches von der Kunst zu beizen, nebst d. Zus. d. Kön. Manfredus u. Alb. Magni Unterr. von d. Falken u. Habichten ꝛc., aus d. Lat. 1596, Onolzb. 1756, 8. 1 Thl.; d'Esparrons Falconaria, d. i. Bericht u. Anleitung, wie man mit Falken u. a. Weidvögeln beizen soll ꝛc., 5 Theile mit Kupf. Augsb. 1611, 4., und Frankf. 1701, 4; Döbels Jägerpraktika ꝛc., II. Kap. 153 u. 159; v. Winkell Handb. II. 550.

XVI. Bestätigte Jagen

sind solche große und kostspielige und deßhalb höchst seltene Jagen, wo das Wild, worauf gejagd werden soll, mit dem Leithunde zuvor bestätigt und dann mit Tüchern oder Netzen gehörig umstellt oder eingerichtet worden ist, um es auf dem Laufe zu erlegen.

Um Rothwild, namentlich Hirsche, für ein solches Jagen zu bestätigen, umziehen zwei Besuchjäger mit den Leithunden am Morgen, wenn das Wild von Wiesen und Feldern zu Holz gezogen ist, das zur Einrichtung des Jagens bestimmte Revier, fangen an einem und demselben Orte ihre Arbeit dergestalt an, daß sich der Eine rechts, der Andere links

wendet, und Jeder zählt und verbricht jede aus oder nach dem Holze führende gerechte Fährte, indem auf eine Hirschfährte das abgebrochene, auf eine Thierfährte hingegen das laubige Ende eines Bruchs dahin, wohin das Wild gezogen ist, gelegt wird, bis beide auf der entgegengesetzten Seite an einem bestimmten Orte wieder zusammenkommen, und nach einer gegenseitigen Anzeige der bemerkten Fährten genau angeben können, wie viel Hirsche und Wild in dem umgangenen Distrikte stehen müssen. Ist die Zahl der Ein- und Ausgänge ungleich, so läßt sich der Sache auf die Spur kommen, denn haben z. B. die Hirsche zweimal heraus- und dreimal hineingewechselt, so stehen sie bestimmt darin, und so umgekehrt. Im Gegentheile aber, wenn die Zahl der Gänge von ein- und ausgewechselten Hirschen gleich ist, sind die Schwierigkeiten schwerer zu lösen. Hier ist kein anderes Mittel, als das Versuchen zu erneuern, und dabei darauf Acht zu geben, welche Fährten der Hund am feurigsten anfällt, die dann die frischesten sind, und wo diese hinweisen, dahin ist auch das Wild zuletzt gezogen. Sind die Hirsche auf diese Art so genau als möglich bestätigt, und soll nun ein Bestätigungsjagen eingerichtet werden; so ist ein beträchtlicher, sich nach der Größe des zu umstellenden Distrikts richtender Zeugvorrath von verschiedenen Gattungen, als Feder- oder Tuchlappen, hohe Tücher und Mitteltücher, auch dänisches Zeug genannt, nothwendig. Mit den Tuch- oder Federlappen wird der bestätigte Distrikt von dem Orte an, wo das Wild seinen Wechsel hat, zuerst umstellt, um das Wild schnell und ohne Geräusch einzusperren, wobei aber die Besuchjäger mit den Leithunden nochmals vor den Zeugstellern rechts und links hinziehen müssen, um dadurch das Jagen zu versichern und gewiß zu sein, daß man kein Fehljagen macht. Ist

der ganze Distrikt so still als möglich verlappt, so wird derselbe auch sogleich mit hohen Tüchern regelmäßig umstellt, und wenn diese nicht ganz zureichen, nimmt man, so lange das Jagen im Weiten stehet, Mitteltücher, besonders im lichten Holze, oder an freien Stellen, und sollten auch diese nicht ganz auslangen, so wendet man Tuchlappen an, die aber zweimal über einander gestellt, frei hangen und öfters von den angestellten Treibleuten, woran es überhaupt nicht fehlen darf, bewegt werden müssen. Ist der ganze Distrikt schnell und in möglichster Stille mit Jagdzeug gehörig umstellt, wobei jeder Flügel einen Befehlshaber hat, die beide unter einem Oberbefehlshaber stehen, der alle Anordnungen macht, damit Alles schnell und pünktlich vollzogen wird; so muß nunmehr das in das Weite gestellte Jagen, wenn es nicht einen Tag unberührt bleiben soll, um das Wild wieder ruhig werden zu lassen, nach und nach in das Enge gebracht werden, welches gleichfalls so geräuschlos wie möglich zu bewerkstelligen ist, damit das eingesperrte Wild nicht zum Ueberfallen gereizt wird. Dieß geschieht, indem man mit einer hinlänglichen Mannschaft, die oft aus mehrern hundert Köpfen bestehen muß, den eingerichteten Distrikt von Distanz zu Distanz recht still, aber sehr regelmäßig so durchtreibt, daß kein jagdbares Wild, welches auf dem Laufe erscheinen soll, zurückbleibt, und dann den abgetriebenen Theil durch Jagdzeug jedesmal sogleich wieder absondert oder abschneidet. Bevor aber mit Verengerung des Jagens durch Abtreiben der Anfang gemacht wird, muß der Ort, wo sowohl der Lauf, als auch das Zwangtreiben und die Kammer hinkommen soll, mit Berücksichtigung des Lokales, genau bestimmt und abgesteckt werden. Bei dem Abtreiben selbst werden die Treibleute, mit dazwischen getheilten Jägern, ganz nahe

beisammen und jedesmal dicht vor dem Jagdzeuge angestellt, damit kein jagdbares Wild zurückbleiben kann, und wenn die Treibleute, der Zeit nach, auf der ganzen Linie angestellt sein können, welches sich auch leicht durch Mittheilung von Mann zu Mann in Erfahrung bringen läßt, so wird auf Befehl des Hauptanführers der Jagd, der sich gewöhnlich auf dem rechten Flügel befindet, mit dem Flügelhorne das Zeichen zum allgemeinen gleichmäßigen Losgehen gegeben, welches besser als ein Jagdgeschrei ist, wodurch das eingesperrte Wild nur scheu wird und weniger gut vorwärts geht. Hierauf zieht sich das Treiben langsam, stille und in gerader Linie fort, bis der erste Abschnitt durchtrieben ist. Ist jagdbares Wild zurückgegangen, so muß das Treiben noch einmal vorgenommen werden; ist aber dieses nicht der Fall, so werden die Treibleute wieder ganz gemacht, d. h. in eine gerade Linie gebracht, und sie bleiben so lange möglichst lückenlos und stille stehen, bis der abgetriebene Abschnitt mit hohem Zeuge in aller Geschwindigkeit, längs der ganzen Fronte, durchstellt worden ist. In jedem Falle darf aber das Jagen vor dem Durchrichten nicht geöffnet werden, damit kein Wild in das Freie kommen kann, wenn es allenfalls während des Zeugrichtens die Treibwehr durchbrechen sollte. Auf gleiche Art werden auch die übrigen Abschnitte abgetrieben und, wenn nichts zurück gegangen ist, sogleich mit hohem Zeuge durchstellt, woran nunmehr um so weniger Mangel sein wird, als man nun auch das an dem abgetriebenen Theil der Stallung gehobene Zeug benutzen kann. Bei diesem verschiedenen Abtreiben und Durchstellen ist aber darauf zu achten, daß dem eingestellten Wilde nicht alle Dickungen abgeschnitten werden, weil es sonst zu unruhig wird, und öfters beim Zeugrichten mit Gewalt durchbricht, wenn es sich nicht stecken kann, wodurch nur Aufent-

halt entsteht. Je enger nunmehr der Distrikt durch das Abtreiben und Durchstellen mit hohen Tüchern wird, je stiller muß es zugehen und je größere Vorsicht angewendet werden, damit dem Wilde keine Veranlassung zum Ueberfallen gegeben wird. Ist das gesammte jagdbare Wild in dem zum eigentlichen Jagen bestimmten Bezirke eingeschlossen, so wird das Zwangtreiben eingerichtet und zu gleicher Zeit alles umstellte Zeug gehörig verfestigt und auswendig mit Prellnetzen duplirt, vorzüglich, wenn Hunde zum Abjagen gebraucht werden; auch ist es gut, wenn man die Ecken stumpf oder rund macht, wodurch das Wild vom Ueberfliehen und Durchfallen mehr abgehalten wird. Nächstdem werden gegen Abend, außerhalb des Zeugs, rings um das Jagen Wach- und Wehrfeuer angezündet und die ganze Nacht unterhalten, wobei die nöthige Mannschaft sich still verhalten und die größte Achtsamkeit auf die Feuer richten muß. Gesetzte und verständige Forstbedienten dürfen dabei nicht fehlen. Mit Anbruch des Morgens, an welchem das Abjagen gehalten werden soll, wird der Lauf, dessen Umfang gewöhnlich aus 5 Tüchern und dem Quertuche besteht, in gefälliger Form an einem schicklichen und romantischen Orte, wo möglich auf einer großen Waldwiese, die sich an das Holz anschließt, so gestellt, daß die auswendig mit Prellnetzen duplirten Tücher zu beiden Seiten nur 50 bis 60 Schritte entfernt sind, und daß man die Windleinen im Laufe nicht bemerken kann; auf den Lauf kommt der Schießschirm (s. d. Art.) zu stehen. Das ganze Jagen besteht nunmehr aus 3 Hauptabtheilungen: aus dem Laufe, welcher völlig frei von Holz und planirt sein muß, auf welchen das Wild herausgetrieben oder durch Jagdhunde herausgejagt wird; aus dem Zwangtreiben, in welchem das gesammte zusammengetriebene Wild befindlich ist, und aus der

am besten runden Kammer, in welche das Wild an dem zum Ausschießen des Jagens bestimmten Tage hinein und auf den Lauf getrieben wird; zwischen dem Zwangtreiben aus der Kammer wird das Rolltuch vorgezogen, um nur eine gewisse Anzahl Wild auf den Lauf bringen zu können. Alles übrige Zeug wird jetzt fort oder auf die Seite geschafft, für die Jagdhunde aber hinlänglich geräumige Blendungen angelegt, und der Lauf, so weit als nöthig ist, mit starken Brüchen umsteckt, über welche, um Unglück zu verhüten, nicht hinausgeschossen werden darf. Ist das Jagen, wie gewöhnlich der Fall ist, für die Herrschaft bestimmt, so wird, wenn solche angefahren kommt, das Zeug dem Schirme gegenüber, unter voller Musik, entweder niedergelegt, oder zu einem Portale auf Gabeln gehoben, bis die Wagen ein- und zurückgefahren sind. Ist dann der Lauf wieder hergestellt, so zieht die sämmtliche Jägerei in glänzender Uniform zu Holze, um das Wild entweder durch Treiber oder durch deutsche Jagdhunde auf den Lauf zu bringen. Im letztern Falle wird das Rolltuch für immer weggezogen, im erstern nur so lange, bis ein Trupp Wild auf den Lauf heraus und durch einige Reiter aus dem hintern Theile desselben hervorgetrieben ist. Wird ein Hirsch oder Thier durch einen nicht gleich tödtlichen Schuß verwundet, so hetzt man 3 bis 4 von den in den Hundeschirmen hinter dem Schießschirm stehenden Jagdhunden darauf, und eilt, sobald diese das angeschossene Stück fangen, hinzu, um es abzufangen oder zu nicken, wie es Gebrauch ist. Alles erlegte Wild wird auf der rechten Seite des Schirmes in Reihen zusammengetragen, und mit den Köpfen nach demselben hingerichtet, und zwar zuerst alle Edelhirsche nach ihrer Stärke, dann die Roththiere, hierauf die Damhirsche und Damthiere und zuletzt die Rehböcke und Ricken. Nach beendigtem

Jagen zieht die ganze Jägerei mit dem Jagdgeschrei vor den Schirm, rangirt sich und der Chef derselben überreicht der Herrschaft und den übrigen hohen Standespersonen eichene Büsche, als das Zeichen einer glücklich beendigten Jagd. Während dieser Zeremonie ertönt die Jagdmusik und dauert so lange fort, bis die Herrschaft abgefahren ist, welcher sowohl bei ihrer Ankunft, als auch Abreise, so weit es befohlen wird, von einigen Jägern oder der ganzen Jägerei vorgeritten werden muß.

Vergl. Hartig Lehrb. II. S. 361; v. Winkell Handb. I. 54.

Die eingestellten Jagen auf Dam- und Rehwild sind nicht üblich, und die auf Schwarzwild fallen jetzt fast überall gar nicht mehr vor, weichen auch von denen auf Edelwild nur in wenigen Stükken ab, daß wir daher solche hier ganz übergehen können.

Vergl. Hartig Lehrb. II. 396; v. Winkell Handb. I. 340.

XVII. Gemeiner Biber, Landbiber, Erdbiber (Castor fiber, *Linn.*)

Ein kluges, gesellig lebendes, mit scharfen Sinnen begabtes Thier, welches in Aufführung künstlicher Baue, worin es wohnt, sehr geschickt ist. Wo der Biber im Bauen ungestört ist, macht er Flucht- und Winterlöcher längs dem Ufer, und lebt im Sommer ohne bestimmten Aufenthalt, zerstreut und gepaart. Uebrigens hält er sich immer nahe am Wasser auf, benutzt, wie der Fischotter, hohe, oben überhangende Ufer oder hohle Bäume und Wurzelwerk als Zufluchtsorte, ist im Baue sehr reinlich, schwimmt und taucht gut, verändert ohne Noth nicht leicht seinen Aufenthalt und behält beim Aus- und Einsteigen Wechsel. Sein wahres Vaterland ist die nördliche

Erde, vorzüglich das nördliche Amerika; in Deutschland wird er nur selten und zerstreut an der Donau, am Lech, an der Salza, an der Elbe, an der Mulde und Lippe in unvollkommenen, gleichsam übereilten Bauen angetroffen. Er nährt sich von Wurzeln, der Rinde weicher Holzarten und im Winter von wildem Obste. Seine Brunft= oder Ranzzeit fällt in die Monate Januar und Februar und das Weibchen wirft nach 16 Wochen 2 bis 4 blinde Junge. Das Fleisch des Bibers ist eßbar, aber nicht sonderlich schmackhaft, sondern etwas thranig, und nur der Schwanz mit den kahlen Theilen der Hinterläufe wird für einen Leckerbissen gehalten. Aus dem Schwanze bereiten die Wilden ein heilsames, besonders bei allen äußerlichen Verletzungen vorzügliches Oel; das ausgelassene Fett gebrauchen russische und polnische Aerzte gegen rheumatische Krankheiten; das Bibergeil, welches sich in der Hohlmuskel der Geschlechtstheile befindet, ist offizinell und gut zu allerlei Wildwitterungen; die Knochen sind hart, schön weiß und vortrefflich zu Dreherarbeiten, die Schneidezähne zum Glätten und Vergolden; vorzüglich aber ist der Winterbalg ein schönes und vortreffliches Pelzwerk, welches zu Verbrämungen und Unterfutter, die Haare zu feinen Strümpfen, Halstüchern, Handschuhen, Castorhüten und Malerpinseln, die gegerbten Häute zu Kofferüberzügen, Pantoffeln u. s. Anwendung findet. Diese vielfachen Nutzungen verursachen, daß diesem Thiere, welches man zur niedern Jagd, an manchen Orten auch mit dem Fischotter zur Fischerei rechnet, sehr nachgestellt wird. Man erkennt den Aufenthalt des Bibers an den Tritten, die derselbe macht, und die der Vorderläufe sind denen des Hundes nicht unähnlich, nur stehen die Zehen und Krallen in denselben weiter aus einander und die Ballen sind nicht so tief eingedrückt; die der Hinterläufe stellen sich fast

eben so dar, wie der Abdruck eines Schwanen= oder Gänsefußes. Die Spur oder die Stellung der Tritte, von allen vier Läufen zusammengenommen, ähnelt der der Flußotter, nur die Hinterlauffährten stehen breiter aus einander, sehr einwärts und zeichnen ihre Form noch genauer ab. Was endlich den Betrieb der Jagd auf Biber anbelangt, so werden sie theils im Tellereisen und in starken Netzen, Hamen und in Reusen gefangen, theils auf dem Anstande, bei mondhellen Nächten und gutem Winde, mit Schrot Nr. 0, oder mit Posten geschossen.

Abbild. naturhistor. Gegenst. Tab. 43; Bechstein gemeinnütz. Naturgesch. I. 909; dessen Handb. der Jagdwissensch. I. 1. Kap. 24; Behlen Jagdth. 169; Blumenbach Naturgesch. I. 106; Donndorf zoolog. Beitr. I. 415; Ellis Reise nach der Hudsonsbai, 166; Funke Naturgesch. I. 106; Götze's Fauna II. 14; Gottwald physikal.=anatom. Bemerk. üb. d. Biber. Nürnb. 1787; Hartig Lehrb. I. 205; Jester kleine Jagd, II. 129; Oken Zoologie, Abth. II. 879; Petri Esthland I. 106; v. Wildungen Taschenb. 1807; v. Winkell Handb. II. 101.

XVIII. Gelbkehliger oder gemeiner Bienenfresser (Merops apiaster, *Linn.*)

Im südlichen Europa; in Deutschland selten, im Zuge im Frühjahre und Herbste in kleinen Gesellschaften. Lebt von Insekten, die er im Fluge erhascht, und nistet in tiefen Löchern meist an hohen Ufern der Flüsse und Bäche. Das Fleisch ist sehr schmackhaft.

Bechstein Anweis. 156; Behlen Jagdthiergesch. 307; Blumenbach Naturgesch. 165; Frisch Tab. 222; Funke Naturgesch. I. 353; *Tem-*

mink Man. d'ornith. p. 259; v. Winkell Handb. I. CCXXV.

XIX. Birschgang, Bürschgang, Pürschgang, auch Schleichgang u. s., ist diejenige Art Jagd, wo der Jäger Morgens oder Abends, nach einem starken Regen, auch zu jeder andern Zeit, an den Feld- und Wiesenrändern, in Gehauen und Vorhölzern, auch auf Wegen und im Holze selbst, still und vorsichtig umher geht, und dem zur hohen und mitteln Jagd gehörigen Haarwilde, wenn er dergleichen erblickt, mit gutem Winde unbemerkt näher zu kommen sucht, um es dann durch einen Schuß mit der Birsch- oder Pürschbüchse, einem gezogenen Feuergewehre, zu erlegen. Sobald man beim Birschen an einem Orte einen Hirsch oder ein anderes Stück Wild erblickt, muß man sich sogleich hinter dem ersten besten Baume oder Strauche verbergen und genau zu erforschen suchen, wie die Gegend beschaffen, und ob kein anderes Wild in der Nähe ist, und wenn man sich mit Ueberlegung, unter Berücksichtigung des Lokals, einen Plan gemacht hat, schleicht man mit gutem Winde so leise und behutsam als möglich von Baum zu Baum, oder von Strauch zu Strauch, oder von einem andern Gegenstande gedeckt, näher, blickt abwechselnd bald auf den Boden, damit der Tritt kein dürres Aestchen trifft, welches ein Geräusch verursachen könnte, bald auf das Wild, um alsbald unbeweglich zu bleiben, wenn es sichert, und geht erst dann wieder mit aller Vorsicht vorwärts, wenn es ruhig äset, läßt sich aber durch dessen bloßes Niederbücken, worunter oft nur eine List verborgen ist, nicht täuschen. Ist man endlich schußrecht gekommen, so muß man sich auf keine Weise übereilen, sondern das Wild gewiß nehmen und wo möglich in breiter Stellung auf das Blatt schießen. Vergl. die Artikel

Anschuß und Birschzeichen. Es gibt der Fälle unzählige, die dem Weidmanne auf dem Birschgange begegnen können. Bald hat derselbe hohes oder niedriges, bald lichtes oder dichtes Holz; bald kommen Blößen vor, die umgangen werden müssen; bald steht das Wild hoch oder tief, bald im Freien oder gedeckt; bald ist es allein oder in mehr oder weniger zahlreicher Gesellschaft u. s. w. Auf alle diese u. a. Fälle muß der Jäger Rücksicht nehmen und nach den oft sehr verschiedenen Umständen sich zu richten wissen, auch nur dann einen Schuß thun, wenn ein gutes Abkommen, in Verbindung mit der gehörigen Schußweite, gerechte Hoffnung zum Treffen gibt. Da es indessen auch dem besten Schützen begegnen kann, einen Schuß zu thun, der das Wild weder sogleich, noch in kurzer Zeit niederstreckt; so pflegt derselbe bei dem Birschgange einen guten Hund mit sich zu führen, welcher darauf abgerichtet ist, der schweißigen Fährte des kranken Wildes zu folgen. Dieser Hund führt den Namen Birschhund, auch Riemenhund oder Schweißhund, weil derselbe vorzüglich beim Birschen des zur hohen Jagd gehörigen Haarwildes gebraucht und bei Ausübung seines Gebrauchs am Riemen geführt wird, und er sollte den Jäger zur Schießzeit auf Hochwild auf allen seinen Gängen begleiten, denn nur durch ihn läßt sich dem angeschossenen Wilde mit Sicherheit auf der Spur des Schweißes folgen. Hat man dem angeschossenen Stücke einige Zeit Ruhe gelassen, damit es sich niederthue und recht krank werde, so bringt man den Birschhund auf den Anschuß, zeigt ihm Haare und Schweiß, meint es gut mit ihm, und läßt ihn nun am Riemen unter den Worten: Vorhin! Verwundet! auf der schweißigen Fährte kurz und ruhig nacharbeiten. Ist der Hund gut und der Boden nicht zu trocken oder zu naß, so wird er sogleich anfallen, dem

Schweiße eifrig folgen, und selbst wärmere Fährten von gesundem Zeuge unbeachtet lassen. Erblickt man das kranke Stück stehend oder im Bette sitzend, so wird der Hund mit dem Zurufe: Huy, faß, verwundet! schnell gelöst, und sobald das verfolgte kranke Stück nicht weiter kann, sich entweder vor dem Hunde stellt, oder aus Ermattung stürzt, eilt man so schnell als möglich nach, und endiget des Thieres Leben durch einen Schuß, oder fängt es ab. S. die Art. Abfangen und Anstand. — Der Birschgang kann mit Vortheil auch in Gesellschaft, entweder zu Fuß, oder reitend, oder fahrend gemacht werden. Sind zwei Jäger beisammen, die sich unterstützen wollen, so wird das Wild am sichersten zu sein glauben, wenn Beide im Gehen ihr Gespräch ruhig, aber nicht zu laut fortsetzen, der Eine in einer Entfernung von 80 bis 100 Schritten hinter einem Baum stehen bleibt, der Andere aber seinen Weg sprechend fortsetzt, bis der Schuß gefallen ist; oder es schleicht sich der Eine an das Wild allein an, während der Andere auf den Wechsel vorgreift, und meistens wird dieser zu Schuß kommen, wenn seinem Kameraden das Anschleichen mißglückt und das Wild flüchtig geworden ist. Soll der Birschgang reitend gemacht werden, so ist ein dressirtes Schußpferd (s. d. Art.) dazu nothwendig. Man zieht dann neben oder hinter einem solchen Pferde in einem immer näher kommenden Bogen nach dem Wilde hin, bis man nahe genug ist und einen guten Schuß anbringen kann. Das Birschen auf eigens dazu errichteten Birschwagen kann nur in ebenen, oder nicht sehr bergigen Revieren, wo es an fahrbaren Wegen nicht fehlt, geschehen, indem man dem Wilde in einer Schlangenlinie näher zu kommen, es durch Singen oder Pfeifen irre machen und dadurch zum Halten zu bewegen sucht. Aber sowohl das Birschenreiten, als

auch Birschenfahren ist gewöhnlich nur in Thiergärten oder in sehr stark besetzten Wildbahnen gebräuchlich, wo man die Hirsche, besonders auf den Brunftplätzen durch öfteres Anreiten und Anfahren, ohne zu schießen, so fromm machen kann, daß sie nachher, wenn die Herrschaft kommt, auf 50 bis 60 Schritte an sich reiten oder fahren lassen.

XX. Birsch-, Bürsch- oder Pürschzeichen

nennt man jene Merkmale, welche nach dem Schusse auf Wild über das Treffen desselben mehr oder weniger Gewißheit geben. Dergleichen Merkmale sind: der Kugelschlag; gewisse körperliche Bewegungen, die das Wild beim Ausrisse macht; zerschossenes Haar; zersplitterte Knochen und der Schweiß.

Aus dem Schlage, den die Kugel beim Abfeuern des Gewehres macht, kann man zwar Schlußfolgen ziehen, sie geben aber nur wahrscheinliche Bestimmungen. Hört man nämlich keine Kugel schlagen und fehlen auch die übrigen Zeichen; so ist in der Regel das Wild gefehlt. Läßt aber die Kugel eine Art Schlag vernehmen, und ist sie nicht etwa auf einen in der Nähe stehenden Baum ꝛc. gefahren; so hat man Hoffnung, das Ziel getroffen zu haben.

Mit mehr Wahrscheinlichkeit läßt sich nach den Zeichen oder körperlichen Bewegungen, die das Wild, auf welches geschossen wurde, beim Ausrisse macht, beurtheilen, ob es getroffen oder gefehlt ist. Fährt das Wild auf den Schuß stark zusammen, ergreift es zwar schnell die Flucht, rennt aber gegen Stangen und Gesträuche, oder steigt es wie ein bäumendes Pferd auf den Hinterläufen in die Höhe, oder schnellt es mit denselben stark aus, oder thut einen großen weiten Satz, oder stürzt es hinten nieder, macht sich jedoch wieder auf und geht nur langsam weiter, oder geberdet es sich sonst auf eine ungewöhn-

liche Weise, bleibt von dem übrigen Trupp zurück, oder sondert sich doch von demselben bald ab; so sind dieß Merkzeichen, daß man wahrscheinlich getroffen hat. Läuft aber das Wild auf gewöhnliche Art, ohne ein auffallendes Zeichen zu machen, hinweg, bleibt es wohl gar in einiger Entfernung mehrere Sekunden lang stehen, um seinen Feind gleichsam zu beobachten, so ist es meistens gefehlt.

Gewahrt man aber auf dem Anschusse (s. d. Art.) da, wo das Wild die ersten tiefen Eingriffe macht, zerschossene Haare, zersplitterte kleine Knochen und Schweiß; so findet über das Treffen kein Zweifel statt. Die Farbe und übrige Beschaffenheit des Schweißes gibt selbst über den Ort, wohin das Wild getroffen wurde, ziemlich gewisse Auskunft. Nach den gemachten Erfahrungen läßt sich nämlich Folgendes festsetzen:

1) Weidwundschuß schweißt überhaupt wenig, besonders wenn das Thier feist ist, und der Schweiß hat die gewöhnliche blutrothe Farbe, ist jedoch oft mit zermalmtem Geäs aus dem Gescheide vermischt, fällt auch gewöhnlich, wo das verwundete Thier still gestanden hat, in einzelnen dicken Tropfen neben die Fährten, hingegen auf der Flucht spritzt er in kleinern Tropfen umher. Wild, auf solche Art geschossen, thut sich, wenn man ihm Ruhe läßt, in einer Dickung bald nieder, wird krank und kann dann mit dem Schweißhunde aufgesucht und erlegt werden.

2) Halsschüsse verursachen vielen dünnflüssigen Schweiß von gewöhnlicher Farbe, welcher vor der Vorderfährte herunterfällt; ist aber eine starke Ader getroffen, so ist derselbe dunkler gefärbt und spritzt seitwärts weit weg. Hat die Kugel blos das Halswildpret verletzt, so wird ein guter Schweißhund erfordert, wenn man das Thier erlangen will.

3) Blattschüsse treffen die innern edlen Theile und nach Beschaffenheit derselben hat der Schweiß, welcher in Menge meist gerade zur Seite der Vorderlaufsfährte niederfällt, eine eigenthümliche Farbe. Ist nämlich das Herz getroffen, so ist der Schweiß dunkelroth und fällt zur linken Seite der Fährte; ist aber die Lunge verletzt, so ist derselbe gelb- oder zinnoberroth, schaumig, fällt zur rechten Seite nieder, oder spritzt auf der Flucht oft weit und häufig umher. In beiden Fällen wird das Thier bald tödtlich krank und verendet.

4) Leber-, Milz- oder Nierenschuß gibt vielen braunrothen, fast schwarzbraunrothen Schweiß, der beim Stehen des Thieres ziemlich häufig an der Seite der Fährte herunterfällt, auf der Flucht aber umherspritzt. Ein so geschossenes Thier wird ebenfalls in kurzer Zeit tödtlich krank.

5) Keulenschuß verursacht nur wenigen, aber anhaltenden Schweiß von gewöhnlicher Farbe, der nahe bei oder in die Hinterfährte fällt. Ist der Knochen nicht zerschmettert, so ist wenig Hoffnung vorhanden, das Thier zu bekommen.

6) Laufschüsse geben wenig Schweiß, der die gewöhnliche Farbe hat und, wenn die Röhre noch ganz ist, in die Fährte fließt; ist sie aber zerschmettert, so findet sich der Schweiß durch das Schleudern des Laufes in der Nähe des Trittes.

7) Stich- oder Spitzschuß, so wie der Hinter- oder Blumeschuß veranlaßt, nach Maßgabe der Oertlichkeit, verschiedenen Schweiß. Ist die Kugel von vorn in die linke Brusthöhle eingedrungen, so findet Herzschweiß statt; hat sie aber die rechte Brusthöhle durchfahren, so gibt es Lungenschweiß, und in beiden Fällen ist der Schweiß vor der Fährte zu suchen. Ist hingegen der Hintertheil spitz getroffen, so fällt der Schweiß hinter die Fährte nieder und

hat gewöhnlich die Farbe des Keulenschweißes. Der Weidmann muß sich befleißigen, weder einen Spitzschuß, noch weniger einen Blumeschuß anzubringen.

8) Streifschüsse lassen blos lange abgeschossene Haare, an denen noch die Wurzel zu sehen ist, oder ein Stückchen abgeschossene Haut, und gewöhnlich wenig, oder gar keinen Schweiß zurück.

XXI. Blatten, Rehblatten

heißt, mit einem besondern Instrumente Rehböcke während der falschen Brunft durch Nachahmung des Tons der Schmalrehe herbeilocken, und Blattschießen ist die Jagd selbst, welche man ausübt, wenn der Rehbock auf's Blatt läuft. Im Juli und August springen die Rehböcke von 10 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags, wo sie sich gewöhnlich niedergethan haben, am liebsten auf's Blatt, man kann aber auch zuweilen zu jeder Jahreszeit mit glücklichem Erfolge blatten, und man findet die Böcke da am eifrigsten, wo es wenige Schmalrehe gibt. Will man blatten, so durchschleicht man mit gutem Winde die Gegend, in welcher man Rehböcke vermuthet, wählt sich hier und dort Plätze, wo man verborgen stehen, aber doch nach mehrern Richtungen bequem schießen kann, macht sich schußfertig, und gibt von Zeit zu Zeit, gewöhnlich von 2 zu 2 Minuten, jedesmal 3 bis 4 Stöße auf's Blatt, entweder mit einem Birnbaumblatte, oder einem Stückchen von der äußern weißen Schale der Birke, oder auch mit einem besondern Pfeifchen, Rehruf genannt. Ist der Ton gut getroffen, der immer derselbe bleiben muß und nicht umschlagen darf, so wird der Bock, wenn er sich nicht schon in Gesellschaft einer Geliebten befindet, und noch nicht verblattet ist, flüchtig herankommen. Sollte er aber in einiger Entfernung stehen bleiben und sichern, so darf das Blatten nicht wieder-

holt werden. Er nähert sich dann entweder mehr, oder eilt nach einer andern Seite hin, und im letzten Falle reichen ein Paar vorsichtige Blattstöße hin, ihn wieder zu locken. Hört man aber auf zwei- oder dreimaliges Blatten keine Bewegung, so schleicht man sich einige hundert Schritte weiter, um dieses Reizmittel auf einem andern schicklich gewählten Standpunkte zu wiederholen.

XXII. Blendzeug.

Hierunter versteht man dasjenige Jagdzeug, wodurch das Wild geschreckt und kurze Zeit in einem Wald- oder Felddistrikte zurückgehalten, oder vom einem andern abgehalten werden kann. — Man hat zu diesem Zwecke die Federlappen und die Tuchlappen erfunden, und bedient sich dazu in einigen Ländern auch ganz leichter, dünner, an Schnüre gebundener Nadelholzstäbchen, die man Flintern nennt.

Vergl. die Artikel: Federlappen, Jagdzeug und Sperrzeug.

XXIII. Brachvogel- oder Gruel-Geschlecht (Numenius, *Lath.*)

Gehören zu den Sumpfvögeln (Grallatores), sind bei uns periodisch wandernde Vögel, die sich den Tag über in Sümpfen, Morästen und nassen Stellen, des Nachts aber auf Brach- und Saatfeldern aufhalten, sich von Schnecken, Schalthieren, Regenwürmern und Insekten ernähren, und folglich sehr nützliche Vögel sind. Zu bemerken sind:

1) Der große Brachvogel, großer Grüel, Doppelschnepfe u. f. (Numenius arquata, *Lath.*, Scolopax torquata, *Linn.*) Von der Größe einer zahmen Henne; wird, wo Mitteljagd existirt, zu dieser, außerdem zur niedern Jagd gezählt; bewohnt im

Sommer die nördlichen Gegenden von Europa, geht im September und October weg, und kommt im April zurück. Die Paarzeit ist das Frühjahr und das Weibchen legt in ein künstliches Nest auf Rasenhügeln oder unter Binsen 4 bis 6 olivengrüne, blaßblaue, schwarz- oder braungefleckte Eier, welche binnen 3 Wochen ausgebrütet werden. Das Wildpret, gut zubereitet, ist zart und wohlschmeckend, besonders das der Jungen; die Eier sind Leckerbissen. Uebrigens ist der große Grüel gesellig, sondert sich nur zur Heckzeit ab, verläßt nicht leicht Einen seiner Gesellschaft, ist aber sehr scheu und schüchtern und läßt den Jäger nur schwer schußmäßig ankommen, weßwegen derselbe das Schießpferd, oder Abends und Morgens die Lockpfeife anwendet, auch wohl seine Zuflucht zum Wasserherde nimmt.

Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. Th. I. Bd. II. Kap. 12; dessen Anweisung rc. S. 590; Behlen Jagdthiergesch. 478; Hartig Lehrb. I. 489; Jester kleine Jagd III. 132; Meyer's Taschenb. II. 354; Oken Zoologie Th. III. Abth. 2, S. 585; v. Wildungen Taschenb. 1809—1812; v. Winkell Handb. I. CCCXX. und CCCLXXVI.

2) Der mittlere Brachvogel, kleiner Grüel, Regenvogelschnepfe rc. (Numenius phaeopus, *Lath.*, Scolopax phaeopus, *Linn.*) Um die Hälfte kleiner; im Uebrigen dem vorigen gleich.

XXIV. Bruch

wird jeder grünbelaubte abgebrochene Zweig genannt, den man zu irgend einem Zwecke auf der Jagd nöthig hat. — Bruchlegen oder Verbrechen heißt, wenn man nicht allein den Ort, wo ein Wild angeschossen wurde, sondern auch dessen Fährte oder Schweiß mit einem Bruche bedeckt. Bei einer

Hirschfährte ist es gewöhnlich, das abgebrochene Ende, bei einer Thierfährte das laubige Ende eines Bruches auf die Fährte dahin zu legen, wo eins von beiden gezogen ist. — Bruchaufstecken ist üblich, wenn ein Jäger auf der Jagd glücklich gewesen ist, oder eine ganze Jagdgesellschaft die Jagd auf Hochwild mit Erfolg gemacht und ein Stück oder mehrere Stücke geschossen hat. — Bruch heißt endlich auch der Ort, wo ein wildes Schwein gewühlet hat.

XXV. Brunft= oder Blohmplätze

sind Orte, wo die Hirsche und Thiere jedesmal zusammenkommen und sich zu begatten pflegen. Das Wild wählt gewöhnlich dazu eine etwas erhöhete, mit Wiesen durchschnittene, licht bestandene, und nur hier und dort mit Dickichten durchbrochene, ruhige Waldgegend, und versammelt sich zu jeder Brunftzeit daselbst, so lange sich der Holzbestand nicht merklich verändert, und die Gegend nicht beunruhigt wird. Um aber diese ausgewählten Brunftplätze für das Wild noch angenehmer zu machen, legt man auf denselben mehrere Sulzen oder Salzlecken und Suhlungen an und besamt auch einige durch einen mobilen Zaun beschützte Morgen Land mit Rüben, Hafer, Wicken und Erbsen, um alles dieß dem Wilde in der Brunft zu öffnen und preiszugeben. Außerdem bepflanzt man auch diese Plätze mit vielen mast= und obsttragenden Bäumen, und läßt, wenn alles dieß nicht ausreichen sollte, auch noch Hafergarben, Kohl, wildes Obst und Eicheln auf diesen Platz bringen, um dem vielleicht sehr zahlreich versammelten Wilde die nöthige Aesung zu verschaffen, und ihm den Aufenthalt recht angenehm zu machen.

XXVI. Cathart-Geschlecht oder Aasvögel (Cathartes, *Temmink*). *)

Sehr scheue, furchtsame, träge und gefräßige Vögel, nicht so stark als der eigentliche Geier; der Flug schwerfällig und langsam; leben paarweise oder in kleinen Gesellschaften und nähren sich von Aas u. a. thierischen Abgängen, greifen aber auch kleine lebende Thiere an. Hierher gehören:

1) Der Perknopterus-Cathart, schmutziger Aasvogel, weißköpfiger Geier, Aasgeier u. s. (Cathartes percnopterus, *Temm.*, Vultus percnopterus s. leucocephalus, *Gmel. Linn.*) Sein Vaterland ist das Morgenland, Aegypten und das südliche Europa, besonders Spanien und Italien, selten in Tyrol, in der Schweiz und im übrigen Deutschland, wohin er sich in Gesellschaft verfliegt. Er hat ein sehr scharfes Gesicht und einen ganz vorzüglichen Geruch und ist, weil er nur von Aas und frischem Fleische nach dem Tode der Thiere lebt, durch Wegräumung desselben sehr nützlich, sollte daher weder geschossen noch gefangen werden.

Bechstein ornitholog. Taschenb. II. 455; Behlen Jagdthiergesch. 212; Blumenbach Naturgesch. 155; Funke Naturgesch. I. 366; Jester kleine Jagd IV. 147; v. Wildungen Taschenb. 1807, 41; v. Winkell Handb. I. CCI. III. 212; Wolf und Meyer Taschenbuch I. 7.

2) Der kleine Cathart, Grimmer u. s. (Cathartes leucocephalus, *La Peyrouse*, Vultur leucocephalus, *Linn.*) Im südlichen Europa, in Schlesien und selbst weiter nordwärts. Kleiner als

---

*) Sonst wurden diese Vögel zu den Geiern gerechnet; jetzt haben die Ornithologen daraus ein besonderes Geschlecht gebildet. S. Geier.

die vorige Gattung, hat er übrigens mit derselben Alles gemein.

Buffon Naturgesch. d. Vögel, übers. v. Martini, I. 210; Funke ausführl. Text zu Bertuchs Bilderbuch, Nr. 59, S. 445; v. Winkell Handb. rc. III. 216.

XXVII. Contrajagen

ist ein solches eingestelltes oder eingerichtetes Jagen, wenn einem Rudel Wild in der Nacht der Wechsel durch Jagdzeug versperrt, und es dadurch genöthiget wird, in eine benachbarte, vorher schon größtentheils mit Jagdzeug umstellte Dickung zu ziehen, um es nachher darin ganz einzuschließen.

Diese Jagen finden statt, wo der Wildstand eines Bezirks nicht stark genug ist, um ein bestätigtes Jagen darauf einzurichten, daß daher das Wild durch sogenannte verlorne Treiben von mehrern oder allen Seiten nach dem Theile des Reviers gebracht wird, wo das Jagen eingerichtet werden soll, und wo man dann das zusammengetriebene Wild entweder mit Zeug oder mit doppelten Tuchlappen im Weiten einstellt, und es nachher, wie bei einem bestätigten Jagen, in das Enge bringt, weßhalb nichts weiter zu errinnern ist, sondern auf Nr. XVI. bezogen wird.

Vergl. Hartig Lehrb. II. 359; v. Winkell Handb. I. 68.

XXVIII. Coppel- oder Koppeljagd,

auch Mitjagd oder Gesammtjagd (Convenatio) findet statt, wenn eine oder mehrere Personen, in der Regel Grundeigenthümer, auch wohl Communen, die Befugniß haben, mit dem Herrn eines fremden Grundstücks, oder mit diesem und mit einem oder mehrern Andern zugleich, oder mit Letztern, unter Ausschluß des Erstern, auf dem Grund und Boden des Eigen-

thümers zu jagen. Sie entsteht aus Verträgen, Jagdrecessen, oder aus bloßem Herkommen, und es können die zur Coppeljagd Berechtigten sich über die Art des Betriebs derselben, nach Maßgabe der Befugniß, vergleichen. Ob Jeder für sich allein jagen will, oder ob dieß gemeinschaftlich und zwar im letztern Falle so geschehen soll, daß das erlegte Wild unter die Interessenten gleichheitlich vertheilt wird; dieß hangt sonach von ihnen ab. Im ersten Falle gilt als Regel, daß, wenn zwei oder mehrere Berechtigte an Einem Tage jagen, und in Einem Bezirke des Reviers zusammentreffen, der später kommende demjenigen weichen muß, welcher schon im Jagen begriffen ist. Uebrigens ist die Coppeljagd von der Gemeinjagd dadurch ganz unterschieden, daß letztere als Realrecht von den Grundeigenthümern, erstere aber als persönliches Recht von Fremden exercirt wird. Coppeljagden führen überall, aus leicht begreiflichen Gründen, den Ruin der Wildbahn herbei. Aufhebung derselben und Vertheilung der Coppel an die zu derselben Berechtigten ist daher längst von jedem Sachverständigen als vortheilhaft anerkannt worden, dessen ungeachtet aber an vielen Orten aus mancherlei Ursachen bis jetzt nicht durchzusetzen gewesen. — Daß sich die zur Coppeljagd Berechtigten nach den bestehenden gesetzlichen Verfügungen, rücksichtlich der Jagd- und Schonzeit, so wie überhaupt nach den Jagdordnungen richten müssen, versteht sich von selbst.

v. Winkell Handb. I. XXXVI. u. LXI.; Krünitz Encyklop. XXVIII, S. 55.

XXIX. Dachs, gemeiner Dachs, Gräving, Dachsbär (Taxus meles vulgaris, Ursus meles).

Der Dachs wurde sonst von vielen Naturforschern zum Bärengeschlechte (Ursus) und zu den Raubthieren gerechnet; jetzt hat man ihn unter die

Thiere mit Zehen und Nägeln (Digitata), welche beim Gehen mit der ganzen Fußsohle auftreten, gesetzt, hält ihn im Naturhaushalte für ein mehr nützliches, als schädliches Geschöpf, und stellt ihn im Systeme (Einleit. §. 31), unter der Benennung Taxus, als ein besonderes Geschlecht auf.

Dieses allen Jägern wohlbekannte Thier hat, völlig ausgewachsen, die Größe eines sehr starken Fuchses, im Frühjahre ein Gewicht von 20 bis 25, im Herbste, wenn er am fettsten ist, von 30 bis 40 Pfund, eine weißgraue, mit Schwarz melirte Farbe, eine mit borstenartigen Haaren besetzte Schwarte, ein überaus scharfes Gebiß, kurze Läufe, liebt ein mildes Klima und solche Waldungen, die an bebaute Felder stoßen, und schlägt seine Wohnung in einem Baue auf, den er sehr reinlich hält. Uebrigens ist er ein träges, schläfriges, ungeselliges, scheues, furchtsames, doch in der Vertheidigung bis zum keckſten Angriffe muthiges Thier, welches ein äußerst zähes Leben, ein schwaches Gesicht, aber sehr scharfes Gehör und einen feinen Geruch besitzt. Seine Nahrung, die er des Nachts nicht weit von seinem Baue aufsucht, besteht in allerlei Wurzelwerk, Obst, Beeren, auch frißt er Mäuse, Würmer, Käfer, Insekten, Larven, Vogeleier u. s., und im Winter saugt er aus einer gleich unter der Ruthe befindlichen Oeffnung (Saug- oder Fettloch) das eigene Fett. Die Roll- oder Ranzzeit fällt in den Monat November, und nach 9 bis 10 Wochen wirft die Dächsin, im Januar oder Februar, 3 bis 5 Junge, die 9 Tage blind sind, von der Mutter so lange gesäugt werden, bis sie, schon nach 3 Wochen, mit auslaufen und ihre Nahrung selbst zu suchen anfangen. Das Dachsfleisch ist eßbar, und Mancher will eine Dachskeule mit Blumenkohl und gedörrtem Obste angenehm finden; das Fett, dessen ein ausgewachsener Dachs im Spätherbste oft 5 bis

7 Pfund bei sich hat, wird zum Brennen, Seifekochen und in Apotheken gebraucht; die Schwarte, welche von Michaelis bis zum Herbste gut, fest und gegen Nässe und Regen dauerhaft ist, benutzen die Sattler und Kürschner zu Ranzen, Jagdtaschen und vielerlei Ueberzügen; die Haare geben Bürsten und gute Pinsel für Maler und Vergolder. Diese vielseitige Nutzbarkeit verursacht, daß dem Dachse sehr nachgestrebt wird. Man entdeckt seinen Bau leicht an der Spur, die der des Dachshundes gleicht, nur daß sich der Ballen an den Seiten etwas breiter zeichnet, die Abdrücke der Zehen und langen Klauen an den Vorderläufen sichtbarer sind und der Gang langsamer und kriechender ist. Wenn er trabt, so schränkt er und setzt die Spuren, je zwei und zwei, etwas schräg neben einander, wenn er aber flüchtig ist, so stellt die Spur ein irreguläres Dreieck vor. Ist der Aufenthalt des Dachses, der zur niedern Jagd gerechnet wird, ermittelt, so kann man denselben in der guten Zeit auf verschiedene Weise erlegen oder fangen, und zwar vornehmlich auf dem Anstande oder Ansitze (s. Nr. VI.); oder durch das Ausgraben (s. Nr. VIII.); ferner mittelst der Nachthatze (s. Abendjagd Nr. I.); im Tellereisen (s. d. Art. Fangzeug) u. s. w.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. I. 563 (729); dessen Handb. d. Jagwissensch. Th. I. Bd. 2, Kap. 23; Behlen Jagdthiergesch. 89; Buffon Naturgesch., übers: von Martini, IV. 59. 123; Funke Naturgesch. I. 194; Göze's Fauna I. 393; Hartig Lehrb. I. 220, II. 458; Jester kleine Jagd II. 87; v. Schreber Tab. 142; v. Wildungen Neuj.-Gesch. 1797 (1799); v. Winkell Handb. I. CLXXXIV. III. 1; v. Zimmermann geogr. Zoolog. I. 293.

XXX. Damwild oder Tannwild (Cervus dama).

Es gehört zum Geschlechte Hirsch (Cervus), ist viel kleiner als das Edel- oder Rothwild (C. elaphus), und wird, wie dieses, zur hohen Jagd gerechnet. Das Männchen heißt Damhirsch, das Weibchen Damthier. Die gewöhnliche Farbe ist im Sommer glänzend rothbraun, an den Seiten mit unregelmäßig vertheilten kleinen weißen Flecken versehen; im Herbste, und zwar im November, färbt sich das Haar, wächst dichter und länger und nimmt eine schmutziggraue oder schwarzbraune Farbe an; die Frühlings-Färbezeit fällt dann wieder in die Monate April und Mai. Beim Dambocke erscheint das Geweih im achten bis neunten Monate in Spießform und ist im August ausgereckt, wo dann die Fegzeit eintritt. Im folgenden Jahre wirft der Hirsch zum erstenmal ab, setzt ein Geweih von 6 bis 8 Enden auf und heißt dann geringer Hirsch. Im nächsten April wirft er wieder ab, setzt ein Geweih mit geringen Schaufeln auf und wird geringer Schaufler, und später, wenn das Geweih stark, die Schaufeln breit und mit Enden verziert sind, Kapitalschaufler genannt. Solche sehr starke Hirsche werfen schon gegen Ende des Februars oder im März ab. Der Damhirsch wird aber nicht nach seiner Endenzahl, sondern nach seiner Größe und Körperstärke angesprochen. Das Damwild äuget, vernimmt und windet schärfer noch als das Edelwild, ist auch flüchtiger, aber in der Flucht weniger ausdauernd. Scheu, munter und muthig, sucht es den Hunden durch allerlei Wendungen zu entgehen; angeschossen thut es sich, wenn man ihm Ruhe läßt, bald nieder, außerdem geht es so weit fort, als die Verwundung nur möglich macht. Das wahre Vaterland dieser Wildgattung ist das südliche Europa und

mittlere Asien; jetzt ist es auch in Deutschland verbreitet, doch mehr in Wildgärten, als im Freien. Es liebt niedere, trockene Waldungen, besonders lichte Laubhölzer und solche Gegenden, die mit schmalen Thälern und Hügeln durchschnitten sind, lebt daselbst gesellig in starken Rudeln, nach alten Hirschen und Wild getheilt; jene dulden zwar die schwächern Hirsche, diese halten sich jedoch lieber zum Wilde. Vor Anfang der Brunst lösen sich diese Gesellschaften auf. Die Nahrung besteht, nach Verschiedenheit der Jahreszeit, in Kartoffeln, Rüben, Waldfrüchten, jungen Trieben, Knospen und Blättern, und im Winter schält es die Rinde beinahe aller Holzarten. Die Brunst geht in der Mitte des Oktobers an und dauert bis Ende Novembers. Aeltere Hirsche brunsten zuerst, und wenn sich diese von den Thieren abgethan haben, kommt die Reihe auch an die jüngern. Der Brunsthirsch schreiet Abends und Nachts, aber nicht aus vollem Halse, sondern kurz abgesetzt und rurend. Das Damthier geht nach der Meinung einiger Jagdschriftsteller eben so lang wie das Edelwild, nach anderer Meinung aber 4 Wochen weniger lang hochbeschlagen und setzt 1 bis 2, höchst selten 3 Kälber, welche von der Mutter so lange gesäugt werden, bis sie wieder hoch beschlagen ist. Das Wildpret ist weniger schmackhaft, als das vom Edel- oder Rothwilde; vom Hirsche ist es, während der Brunftzeit, ungenießbar. Die gute oder die Feistzeit ist dieselbe, wie beim Edelwilde, erstreckt sich indessen, wegen des spätern Eintrittes der Brunst, bis gegen das Ende des Septembers. Die Decke kann zu zartem Leder bereitet werden. — Bei der Jagd auf Damwild ist die Kenntniß der Fährte von Wichtigkeit. Diese hat mit der des Rothwildes viele Aehnlichkeit, ist jedoch um ein Merkliches geringer oder kleiner und zeichnet sich auch noch durch eine ganz eigene Bildung

aus. Die Fährte eines alten Damthieres ist gewöhnlich nur so stark, als die eines Edelwildkalbes zur Brunftzeit, und die eines starken Damschauflers ist der Fährte eines Edelwildspießers ziemlich gleich. Uebrigens läßt sich der Damhirsch durch die Fährte eben so gut vom Damthiere, und der starke Damhirsch vom geringern durch gewisse Zeichen unterscheiden, die im Artikel: Hirschgerecht angegeben sind. Die Jagd selbst wird wie die auf Edelwild betrieben, und es finden der Anstand oder Ansitz, der Birschgang, die Treibjagen, seltener die eingestellten oder eingerichteten Jagen, die Parforcejagd u. a. Jagdmethoden statt, worüber die besondern Artikel Unterricht ertheilen.

Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. I. 1. S. 104; Behlen Jagdthiergesch. 57; Blumenbach Naturgesch. 117; Funke Naturgesch. I. 93; Hartig Lehrb. I. 156, II. 388; Leonhardi Forst- u. Jagdkalend. 1794, S. 104, Tab. 3; v. Schreber Tab. 249, A. B.; v. Wildungen Taschenb. 1796; v. Winkell Handb. I. CLXXXII. u. CLXVIII.

XXXI. Deutsche Jagd.

Hierunter versteht man alle Jagdbetriebsmethoden auf Edelwild, Damwild, Rehwild u. a. Haarwild, wobei man den Leithund, den Schweißhund, die dänischen Blendlinge und die deutschen Jagdhunde in Anwendung bringt. Die Jagdbetriebsarten selbst sind: das Hauptjagen, das bestätigte Jagen, das Contrajagen, das Treibjagen oder Buschiren, der Anstand und der Birschgang; ferner gehört im weitern Sinne das Fangen in Netzen, Eisen, Fallen u. s. hierher, Gegenstände, die alle unter ihrem Namen besonders vorkommen.

XXXII. Dohnen und Dohnensteig oder Schneuß.

Dohnen sind Bügel oder verschieden geformte hölzerne Rahmen, in welchen Fangschleifen oder Schlingen mit einer Lockspeise befindlich sind, und die in dem Dohnensteige oder der sogenannten Schneuß, einem im Walde angelegten schmalen Wege oder Pfad, zum Fangen der Vögel aufgestellt werden. Man hat insbesondere dreierlei Art von Dohnen: Laufdohnen, Hängedohnen und Steckdohnen.

1) Die Laufdohnen bestehen aus biegsamen Stöcken von der Dicke eines kleinen Fingers, die man mit beiden spitzig geschnittenen Enden, in die Mitte der im Gesträuche reingeharkten schmalen Stege, bogenförmig in die Erde steckt, und eine oder zwei aus Pferdehaaren gedrehte Fangschleifen darin befestiget, damit die hineinlaufenden Vögel mit den Köpfen hangen bleiben und sich fangen. Je nachdem man große oder kleine Vögel, z. B. Haselhühner, Schnepfen oder Krammetsvögel u. s. fangen will, müssen die Bogen mehr oder weniger gekrümmt oder gewölbt sein, und die Schlingen hoch oder niedrig, vom Boden entfernt, hangen. Um die Schleifen bei dieser und jeder Dohnenart zu befestigen, sticht man mit einem spitzigen Messer durch das Holz, klemmt es nur so viel aus einander, daß das doppelt geknüpfte Ende der Schleife durchgesteckt werden kann, und drückt den Spalt, nach herausgezogenem Messer, zusammen. — Auf eine andere Art werden die Laufdohnen aus zwei, einen kleinen Finger dicken Stäbchen gemacht, die dergestalt schief oder schräg in die Erde gesteckt werden, daß sie sich oben kreuzen, und einen unten ungefähr 8 Zoll weiten und 12 Zoll hohen Triangel bilden, der da, wo die Stäbchen das Kreuz machen, fest zusammengebunden wird. An jedem Schenkel dieser Stäbchen befestigt man eine solche

Fangschleife wie bei der vorigen Art, und auch diese werden, nach Maßgabe der Vögel, die man darin fangen will, mehr oder weniger weit von der Erde entfernt, in diesem Triangel aufgehängt. — Zu einer dritten Art von Laufdohnen nimmt man 14 Zoll lange, unten spitz geschnittene Stäbchen, schlägt sie, etwa 4 Fuß weit von einander entfernt, zu beiden Seiten des Stegs, gerade einander gegenüber fest in die Erde, zieht dann etwa 3 Zoll von oben herein in jedem eine Schleife so ein, daß die beiden zwischen zwei gegen einander über stehenden Stäben aufgestellten Schleifen dicht an einander, und ungefähr $2\frac{1}{2}$ Zoll über der Erde hangen, wenn nicht der Fang größerer Vögel eine höhere Stellung und besondere Einrichtung nöthig macht. Es kommt also bei dem Fange der Vögel in Laufdohnen darauf an, was für Vögel darin gefangen werden sollen, und die Einrichtung bleibt zwar dem Genie des Jägers und Vogelstellers überlassen, muß jedoch zum Zwecke führen, wenn sie Vortheil bringen soll. Sollen z. B. Schnepfen gefangen werden, so reiniget man die Stege, steckt die Dohnen quer über dieselben, hängt jede Schleife $3\frac{1}{2}$ bis 4 Zoll über den Boden und verlegt die beiden Seiten mit trockenem Reisige, oder macht einen kleinen Flechtzaun, oder stellt $1\frac{1}{2}$ Fuß hohe und 8 Fuß lange, aus schwachen Haselstäben geflochtene Horden. Am Eingange wird dann eine Laufdohne eingesteckt, welche den leeren Raum zwischen dem Zaune einnimmt; diesen führt man nun 5 bis 6 Ellen fort, setzt an das Ende gleichfalls eine Dohne, unterbricht die Seitenvermachung etwa um 4 bis 6 Fuß, legt hierauf wieder eine gleiche Abtheilung des Schnepfensteges an und fährt auf ähnliche Weise fort, so weit man es für gut findet. Noch besser ist die Einrichtung, wenn man den Zaun so weit auf dem gekehrten Stege fortführt, als er gehen soll, am Ein=

und Ausgange aber die Flügel desselben etwas breiter werden läßt, da auch den Rasen weghackt und den Boden aufharkt, auch bei trockenem Wetter im Herbste stark begießt. Da, wo nun der eigentliche Fangsteg angeht und der Zaun sich hinlänglich verengert, wird die erste Dohne querüber gestellt. Etwa von 12 zu 12 Fuß läßt man an den Seiten des Zaunes Lücken, welche wieder mit Laufdohnen ausgefüllt werden; nach diesen hin führt man aber wieder kurze Eingänge von 4 bis 5 Fuß Länge, von denen gleichfalls der Rasen abzustechen ist. Statt der Zäune und Horden kann man sich auch der spiegelig gestrickten, 10 Zoll hohen und 8 Fuß langen Garne, deren Maschen 2 Zoll in's Gevierte halten, bedienen, immer zwischen je zwei dieser Netzstücke Laufdohnen einbinden und mit diesen Garnen den Steig auf beiden Seiten der Länge nach bestecken, auch den Aus- und Eingang mit besondern Laufdohnen verstellen. Längs diesem Geleiter wird die Schnepfe, welche den frisch gekehrten Steig sieht, hinlaufen, bis sie an der ersten Dohne einen Eingang zu finden glaubt, und sich in den Schleifen fängt. Diese mit eingebundenen Dohnen unterbrochenen Spiegelgarne vertreten vollkommen die Stelle der Steckgarne beim Schnepfentreiben, vorzüglich wenn sie im Dickicht recht im Zickzack herumgesteckt werden; man kann sogar überzeugt sein, daß Schnepfen und Hühner noch leichter darin sich fangen. Finden sich an Orten, wo Schnepfen gern einfallen, nicht zufällig Stege; so bereite man sie schon im August oder September durch Wegschaufeln des Rasens und beständiges Aufkratzen mit einem eisernen Rechen. Wer dann die Mühe nicht scheut, kann sich gewiß vielen Vortheil versprechen, wenn bis zur Fangzeit je zuweilen frischer Kuh- und Pferdemist auf den Triften gesammelt, über den Steg verbreitet, und nur erst, wenn der Fang eingerichtet ist, weggeharkt wird, weil

dadurch der Boden immer locker und feucht bleibt, auch Käfer und Würmer sich hinziehen. Weder in noch außer der Fangzeit darf man abgefallenes Laub auf solchen Stegen dulden. — Die Haselhühner fangen sich gleichfalls gern in Laufdohnen, und man wirft Vogelbeeren zwischen die Dohnen, wovon je zwei und zwei nur einen Fuß weit von einander gestellt und zu beiden Seiten mit Reisern so verlegt werden müssen, daß kein Ausweg statt findet. — Drosseln, die weder in Baumdohnen noch Sprenkel eingehen, wird man, da sie auch von Gewürm und Insekten sich nähren, in Laufdohnen nicht minder häufig fangen, vorzüglich wenn, wie bei den Schnepfenstegen, der Boden bei Zeiten aufgekratzt und mit Mist überstreut, in der Fangzeit aber das Laub täglich weggeharkt und mit todten Fliegen und einzelnen Vogelbeeren zwischen den Dohnen, doch nicht zu stark, vorgefüttert wird. Nimmt man zu den Fangschleifen 4 bis 5 Haare, so werden beiläufig Waldschnepfen, Rebhühner, Haselhühner u. s. sich fangen, besonders wenn auf beiden Seiten jeder Dohne trockenes Reisig, ungefähr eine Hand hoch, aufgeschichtet wird.

2) Die Hängedohnen verfertigt man auf folgende Art: Man nimmt eine Ruthe von zähem Holze, die unten etwa ⅓ Zoll dick, oben aber halb so stark und wenigstens 3 Fuß lang ist. Diese Ruthe dreht man, 7 Zoll vom dicken Ende entfernt, wie eine Wiede und formt den Bogen, der 5 Zoll hoch sein muß, indem man die Ruthe 14 Zoll weiter, abermals etwas wiedartig dreht, sie über den obern geraden Theil biegt, und nun um den Bogen wickelt, bis sie den obern geraden Theil auf der andern Seite erreicht und sich gegen denselben legt. An den geraden Theil werden nachher 3 Pferdehaarschleifen, die 2½ Zoll im Durchmesser haben, und vom Bogen

$1\frac{1}{2}$ Zoll entfernt sind, befestigt, und unten wird eine Dolde Vogelbeeren zwischen die umgewundene Ruthe geklemmt. Dergleichen Dohnen lassen sich gut in den jungen Nadelhölzbeständen anbringen, und man darf nur da zwei neben einander stehende, etwas abgestutzte und zusammengedrückte Quirläste durchstecken, so werden diese die Dohne festhalten. — Eine andere Art sind die triangelförmigen Dohnen, welche sich besonders für Laubholzwaldungen schicken, weil sie überall angebracht und an jeden Ast gehängt werden können. Ihre Verfertigung geschieht auf folgende Weise: Man nimmt eine 32 bis 36 Zoll lange, unten $\frac{1}{3}$ Zoll dicke, zähe Ruthe, dreht solche 6 Zoll vom dicken Ende wiedartig, damit sie in einen spitzen Winkel gebogen werden kann, dreht sie 10 Zoll weiter abermals, um die obere Spitze zu bilden, und 10 Zoll von da nochmals, um den dritten Winkel zu formiren, und nun windet man den Rest um die 6 Zoll lange Grundlinie dreimal herum. Zuletzt werden die Schleifen an den beiden Schenkeln befestigt und die Vogelbeeren eingeklemmt. Kann man zu dieser Dohnenart gabelförmig gewachsene Ruthen haben, so erleichtert dieß die Arbeit. — Die Bastdohnen, welche ebenfalls zu den Hängedohnen gehören, werden aus Lindenbast, der im Julius geschält und hernach, um ihn besser aus einander theilen zu können, in Wasser geröstet wird, verfertigt. Aus diesem macht man eine $\frac{1}{2}$ Finger breite, 5 Zoll lange, dreifach geflochtene Schnur, flechtet in diese in einer verhältnißmäßigen Entfernung 3 pferdehaarene Schleifen ein, so daß der Knoten der Schleifen in der Bastschnur befestigt ist, die offene Schlinge aber frei heraushangt, und gibt der Schnur an dem einen Ende eine 1 Zoll weite Oeffnung, wogegen an dem andern Ende lange Bastfasern zum Anbinden der Schnur hangen. Beim Aufstellen wird ein Stöckchen einen

kleinen Finger dick, an welchem ein kleiner Ast herausgewachsen ist, ausgesucht, dieses zugespitzt, ein Loch in einen Baum gebohrt, das Stöckchen hineingesteckt, die Bastdohne mit der Oeffnung an den Ast des Hölzchens angehängt, das andere Ende aber mit den Bastfäden um den Baum gebunden, die in der gespannten Schnur über dem Stöckchen hangenden Schlingen aufgezogen, und endlich die Lockspeise in die unten an dem Stöckchen eingeschnittenen Ritzen so eingeklemmt, daß sie abwärts hangt.

3) Die Steckdohnen oder Einsteckdohnen werden aus zähen, biegsamen Ruthen entweder bogen- oder triangelförmig gemacht; und sie unterscheiden sich von den Hängedohnen nur darin, daß ihnen am dikken Ende beim wiedartigen Drehen ein 3 Zoll langer Stiel, Heft oder Stift gelassen wird, den man spizzig zuschneidet und in ein Loch steckt, das man mit einem Schneckenbohrer in den Schaft eines Baumes oder einer Stange, 4 bis 4½ Fuß über der Erde, eingebohrt hat, welches Verfahren besser für die Gesundheit der Bäume ist, als wenn man mit einem Breitmeißel Einstemmungen macht, um darin den keilförmig geschnittenen Stiel des Bügels einzuklemmen. Nach Beschaffenheit der Dohnen werden in deren Schenkel 1 oder 2 Fangschleifen auf bekannte Weise eingezogen und gestellt, und zuletzt wird unten die Lockspeise befestigt. Bei diesen Einsteckdohnen ist wohl zu merken, daß der Stiel nicht zu lang gelassen werden darf, damit der Bügel dicht an den Baum zu stehen kommt und kein Zwischenraum entsteht, weil sich der Vogel sonst auf den Stiel setzen könnte und ausbeeren würde, ohne sich zu fangen. — Eine andere Art, welche mit der wenigsten Mühe verbunden ist, hat folgende Einrichtung: Man nimmt biegsame, ganz gerade und astlose, etwa 15 Zoll lange Stäbe oder Ruthen, welche am dicksten Ende so stark

wie ein kleiner Mannsfinger sind, und schneidet oben und unten viereckige Spitzen daran. Dann bohrt man mit dem Schneckenbohrer, oder schlägt mit einem Spitzhammer 2 Zoll tiefe Löcher in die Bäume oder Stangen, an welchen die Dohnen angebracht werden sollen, und zwar das unterste Loch $4\frac{1}{2}$ Fuß über der Erde und das obere 7 Zoll höher, steckt in ersteres das stärkere Ende des Bügels, biegt ihn in der Mitte halbzirkelförmig, rund und aufwärts, und steckt die schwächere Spitze in das obere Loch. Sollten so die Bügelzapfen nicht ganz fest in den Baumstämmen stecken, so schlägt man neben jedem einen kleinen Keil. Hierauf zieht man 2 Zoll vom Baumstamme abwärts durch den obern Bügelarm die erste, und in 2 Zoll weiter Entfernung von dieser, nach vorn zu, die zweite Fangschleife auf bekannte Weise ein, läßt beide 24 Stunden, mit einem Hölzchen beschwert, hangen, stellt dann die eigentlichen Schlingen so auf, daß sie etwas über einander und 2 Zoll über dem untern Arm des Bügels hangen, und verrichtet zuletzt das Einbeeren.

Bei Anlegung eines Dohnensteigs oder einer Schneuße muß man hochliegende und ruhige, mit 10 bis 30 Fuß hohen Büschen, Stangen und einzelnen alten Bäumen bestandene Waldungen, auf deren Morgen- und Mittagsseite, der Erfahrung gemäß, die Vögel am liebsten einfallen, wählen. Will man nun hier einen Dohnensteig oder eine Vogelschneuße anlegen, so suche man zu Ende August oder Anfang September die alten Holzwege oder sonstige schmale, lichte Streifen oder Gänge auf, und äste sie rein aus, vorzüglich jede Stange, an welche eine Dohne angebracht werden soll. Je mehr aber der Steig oder Richtweg in einer Schlangenlinie läuft, desto besser ist es, weil durch das Flattern eines gefangenen Vogels die andern im Einfallen begriffenen we-

niger zurückgescheucht werden, als bei ganz gerade fortlaufendem Stege. Hierauf werden die Dohnen zu beiden Seiten des Steigs, bald rechts, bald links, etwa 6 bis 8 Schritte von einander und 4½ bis 5 Fuß vom Boden erhöht, so gestellt, daß die Vögel immer die nächste vor und hinter sich sehen können. Bevor aber die aus möglichst langen ausgesottenen Pferdehaaren gemachten und eingezogenen Fangschleifen gestellt werden, muß man solche etwas anfeuchten und an das äußerste frei herunterhangende Ende ein kleines Hölzchen einklemmen, damit sie sich desto gerader ziehen. Sobald nun die Strichzeit eintritt, und Vögel ankommen, so beert man die Dohnen mit den zu Ende August sammt den Stielen abgebrochenen Vogel- oder Ebereschenbeeren ein, und stellt die Schleifen fängisch, damit sich nun die Vögel fangen können, welches besonders in den Morgen- und Abendstunden, vorzüglich aber bei kaltem, nebeligen oder regnerischen Wetter zu geschehen pflegt. Während des ganzen Herbstzuges der sämmtlichen Drosselgattungen muß der Dohnensteig oder die Schneuß täglich zweimal, und zwar Vormittags gegen 10 und Nachmittags nach 3 Uhr begangen, die gefangenen Vögel ausgelöset, die verdrehten Schlingen gerichtet, jede ausgelehrte Dohne mit frischen Vogelbeeren versehen und überhaupt Alles in den besten Stand gesetzt werden. Will man viele Schock Dohnen aushängen oder einstellen (der Verfasser hatte meistens 30 Schock stehen und fing in einem Jahre über 1200 Vögel), so muß sich der Dohnensteig durch mehrere Walddistrikte ziehen und eine solche Richtung nehmen, daß man sich nach und nach vom Wohnorte immer weiter entfernt und auf dem Rückwege demselben wieder nähert. Auch muß man beim Begehen des Dohnensteiges immer mit einer hinlänglichen Menge

Vogelbeeren, einem Messer und mehrern Pferdehaarschleifen zum Nachbessern versehen sein.

Auch durch Sprenkel lassen sich Vögel fangen; die Verfertigung derselben ist aber allgemein so bekannt, daß wir nicht nöthig zu haben glauben, solche näher zu beschreiben. Weniger bekannt sind hingegen die sogenannten Aufschläge, die daher eine kurze Beschreibung verdienen. Man sucht dazu dünne, etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll starke Baumstämmchen aus, an welchen hinten ein nicht zu starker elastischer Zweig befindlich ist. Diesen Zweig putzt man aus, verstutzt ihn an der Spitze und schleift da den Stellfaden oder die pferdehaarene Schlinge an. Dann biegt man den so entstandenen Schneller herunter und schneidet da, wo die Spitze desselben an den Hauptstamm trifft, am Vordertheile einen Kerb wie am gewöhnlichen Sprenkel ein, bohrt hierauf, wie an diesem, mit einem ganz kleinen Hohlbohrer ein Loch durch, und schneidet hinten um selbiges herum die Baumschale ab. Nachdem nun der Schneller wieder heruntergebogen und die Schlinge durch das Loch gezogen worden, verfährt man mit dem Stellen und Aufbeeren gerade wie beim gewöhnlichen Sprenkel.

XXXIII. Drossel-Geschlecht (Turdus).

Die drosselartigen Vögel gehören in die Ordnung der Singvögel (Oscines) und in das Geschlecht Drossel (Turdus). Es sind meist ziemlich lebhafte, scheue, friedliche Vögel, welche einen hüpfenden Gang und melodischen Gesang haben, zur niedern Jagd gezählt und von den Jägern, in Rücksicht der Größe, in Ganz- oder Großvögel und in Halbvögel unterschieden werden. Zu den erstern gehören: die Misteldrossel, die Wachholderdrossel und die Ringdrossel, zu den letztern die Singdrossel, die Weindrossel, die Schwarzdrossel u. s. w. Vier Stück

Ganzvögel oder 8 Stück Halbvögel machen einen sogenannten Spieß und 2 Stück von den erstern und 4 Stück von den letztern einen Klubb aus. Uebrigens sind die Drosselvögel meist Zugvögel, einige aber auch bei uns Stand- und Heckvögel, und da ihre Nahrung in Beeren, Insekten, Gewürme, kleinen Schnekken, Raupen, Käfern u. dgl. besteht, ihr Wildpret auch sehr schmackhaft ist; so sind sie im großen Naturhaushalte mehr nützlich als schädlich, und nur einige Gattungen thun den Weinbergen, den Kirschengärten u. s. Abbruch. Die Paarzeit ist der Frühling, und die Weibchen legen 3 bis 6 Eier in ein Nest auf mehr oder weniger hohen Bäumen und Sträuchern, die zwischen 14 und 16 Tagen ausgebrütet werden; alte Vögel brüten gewöhnlich zweimal im Jahre. Die gewöhnlichen Jagd- und Fangmethoden auf Drosseln sind: das Anschleichen, der Fang auf dem Herde und der Fang in Dohnen. Endlich sollen von den vielen Gattungen dieses Geschlechts hier nur folgende in aller Kürze angeführt werden:

1) Misteldrossel, Schnarre, Ziemer, große Drossel u. s. (T. viscivorus, *Linn.*) In allen nördlichen Waldungen häufiger, als in den südlichen; in Deutschland gemeiner Strich- und Zugvogel, oft im December noch anwesend und im Frühjahre bei schöner Witterung schon im Februar wieder da, hält sich in Schwarzwäldern an Wiesen, an Wachholderbergen, zur Kirschzeit in Gärten u. s. auf.

2) Krammetsvogel, Wachholderdrossel, Ziemer u. s. (T. pilaris, *Linn.*) Kommt als Zugvogel im November in großen Schaaren nach Deutschland, überwintert daselbst in Vorbergen, bei Wachholdergesträuchen u. s. und kehrt im Frühling in die nördlichen Länder zurück.

3) Ringdrossel, Schilddrossel, Schildamsel u. s. (T. torquatus, *Linn.*) Kommt nur

als Zugvogel zu Ende des Septembers und im Frühjahre in kleinen Gesellschaften durch Deutschland. Der eigentliche Aufenthalt sind nördliche hohe Gegenden.

4) Zippe, Zippdrossel, Singdrossel (T. musicus, *Linn.*) Zugvogel; brütet bei uns in Deutschland, zieht im September und Oktober in kleinen Schaaren weg und kommt im März wieder an.

5) Weindrossel, Rothdrossel u. s. (T. iliacus, *Linn.*) Ist in den nördlich gelegenen Ländern zu Hause, kommt aber als Zugvogel im Oktober, März und April, oft in großen Schaaren, durch Deutschland, und ist ein sehr gangbarer Schneußvogel.

6) Schwarzdrossel, Schwarzamsel, Amsel (T. merula, *Linn.*) Im mittlern Deutschland Standvogel, und hält sich daselbst in waldigen Gegenden, sowohl in Gebirgen, als in Ebenen, im Winter an warmen Quellen und beerentragenden Gesträuchen auf.

7) Steindrossel, Steinamsel u. s. (T. saxatilis, *Linn.*) Im südlichen Deutschland Zugvogel, kommt im Anfange des Mai, zieht in der Mitte Septembers, einzeln oder in Familien, in gebirgige, steinige Gegenden.

8) Rosenfarbige Drossel, Staaramsel u. s. (T. roseus, *Linn.*, Sturnus roseus, *Scopoli*). In Rußland und Westasien; kommt nur selten in Deutschland als Zugvogel, meist in Gesellschaft der Staaren, im Frühjahre und Herbste, vor.

9) Zweideutige Drossel, kleiner Ziemer u. s. (T. dubius, *Bechstein*). In Deutschland Zugvogel, in kleinen Familienzügen, auch in Gesellschaft der Ringdrosseln.

10) Rohrdrossel, Schilfdrossel (T. arundinaceus, *Linn.*) In Deutschland seltener Zug-

vogel, kommt im Anfange des Mai, zieht im September wieder weg, und hält sich gewöhnlich in sumpfigen, mit Schilf und Rohr bewachsenen Gegenden auf.

11) Blaue Drossel, Blauamsel u. s. (T. cyanus, *Gmel.*) Im wärmern Europa; in Deutschland nur Strichvogel, besonders in mehr südlichen Gegenden, z. B. in Tyrol, in den Vorbergen am Bodensee u. s. w.

Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. I. 2. Kap. 45—50; dessen Anweis. 222—246; dessen Naturgesch. III. 396, IV. 240; dessen ornitholog. Taschenb. I. 147; dessen Abbild. naturhistor. Gegenstände, Tab. 95; Behlen Jagdthiergesch. 355—369; Blumenbach Naturgesch. 177; Edwards Tab. 20; Frisch Tab. 25, 26, 27, 28, 29; Funke Naturgesch. I. 275; Hartig Lehrb. I. 374, II. 500; Jester kleine Jagd III. 168; Meyer u. Wolf Taschenb. 191—208; Temmink 93; v. Winkell Handb. I. CCXXXIX. u. II. 343—377.

XXXIV. Edelwild oder Rothwild (Cervus elaphus, *Linn.*)

Dieses erste und wichtigste Jagdsäugethier in Europa gehört in die Ordnung der Zweihufer (Bisulca), deren Klauen einmal gespalten sind, und wird überall zur hohen Jagd gerechnet. Das Männchen heißt: Hirsch, Edelhirsch oder Rothhirsch, und das Weibchen: Thier, Edelthier oder Roththier. Jenes, der Edelhirsch, zeichnet sich vom Edelthiere vorzüglich durch ein ästiges Gehörn oder Geweih von poröser, knochenartig-fester Substanz aus, welches in jedem Jahre abgeworfen und regelmäßig wieder ersetzt wird. Es steht auf dem Rosenstocke, einer knöchernen Erhabenheit auf dem Schädel, und besteht aus

der Stangengrundlage (Rosen), den Aesten (Stangen), die mit warzenförmigen Erhöhungen (Perlen) bedeckt sind, und den Zweigen (Enden). Schon in einem Alter von 8 bis 9 Monaten stößt das Hirschkalb die ersten Spieße hervor und wird daher Spießhirsch oder Spießer genannt; im zweiten Jahre wachsen unten an diesen Spießen Enden heraus und der Hirsch heißt dann Gabelhirsch oder Gabler; im dritten Jahre bekommt gewöhnlich jede Stange 3 Enden, das Augende oder die Augsprosse, die Eissprosse und die Spitze, und der Hirsch wird jetzt ein Hirsch von sechs Enden oder ein Sechsender, auch Sechser genannt. Mit jedem Jahre nimmt die Zahl der Enden in der Regel um ein Ende an jeder Stange zu, und der Hirsch wird nach der Zahl dieser Enden angesprochen. Sind die Enden an den beiden Stangen ungleich, so werden die Enden an derjenigen Stange, woran die meisten Enden befindlich sind, jedesmal doppelt gezählt und man bezeichnet diese Verschiedenheit durch das Beiwort ungerade, daß daher ein Hirsch, welcher z. B. an einer Stange 4, an der andern aber nur 3 Enden hat, ein Hirsch von ungeraden acht Enden, oder ein ungerader Achtendner, oder nur ungerader Achter genannt wird u. s. w. Bei sehr alten Hirschen nimmt die Zahl der Enden am Geweihe nicht mehr zu, sie setzen vielmehr zurück, und dieß ist auch bei Kümmerern der Fall. Was den Wachsthumsprozeß des Geweihes betrifft, welches jährlich in den Monaten Februar, März, April, bis zum Anfange des Mai, bei alten Hirschen früher, als bei jungen, abgeworfen wird; so beginnt schon nach einigen Tagen das Ansetzen des neuen Geweihes, und es wird in 12 bis 16 Wochen vollendet, während der Hirsch in der sogenannten Kolbenzeit steht und den Namen Kolbenhirsch führt, bis derselbe

im Julius das mit einer rauhen Haut (Bast) bedeckte Gehörn an dünnen Stangen von weichen Holzarten abgeschlagen und gefegt hat, und dasselbe vereckt, ausgereckt und gefegt ist. Ein ausgebildetes oder verecktes Geweih wiegt 6, 8, 10 bis 20 und mehrere Pfund, und die Farbe der Stangen geht vom Gelbbraunen in's Rost- und Schwarzbraune, die Spitzen oder Enden sind aber, wegen des öftern Fegens, ganz weiß. Merkwürdig und eigenthümlich sind auch die Thränengruben unter den Vorderwinkeln der Augen, eine Vertiefung, worin die Hirschthräne oder das sogenannte Hirschbezoar, anfänglich wachsweich und übelriechend, dann sich härtend und wohlriechend, befindlich ist. Uebrigens ist die Gestalt des Edel- oder Rothwildes so allgemein bekannt, daß wir einer genauen Beschreibung überhoben zu sein glauben und nur das Wichtigste auszuheben brauchen. Den Namen hat dieses Wild von der braunrothen oder gelbrothen Farbe seines im Sommer nur kurzen, dünnen und glänzenden, im Winter aber längern und dichtern Haares. Außer dem Gehörne zeichnet sich der Rothhirsch durch ein edleres, kräftigeres und imponirenderes Ansehen vor dem Roththiere aus; beide Geschlechter sind aber gleich gut organisirt, haben einen vortrefflichen Geruch, ein scharfes Gesicht und Gehör, besitzen viel Schnelligkeit, Schlauheit und wissen ihren Feinden auf mancherlei Weise gut zu entgehen. Ueber die ganze alte und neue Welt verbreitet, und in Europa fast überall bis zum 64sten Grade heimisch, liebt dieses Wild vorzüglich die mäßig hohen, ruhigen und zusammenhängenden Gebirgswaldungen, die keinen Mangel an nahe liegenden Wiesen, Aeckern und Gewässern haben, wo es in Rudel, die alten Hirsche aber bis zur Brunst für sich, vereiniget friedsam zusammen lebt und nur, nach Maßgabe der Jahreszeit, den Aufenthalt wechselt, im Winter, wegen

der Aesung und des Schutzes gegen Kälte, gern in der Nähe von Gehauen und in verheideten Waldorten, im Frühlinge und Sommer in der Nachbarschaft von Saatfeldern und Wiesen sich aufhält, in der Kolbenzeit aber, zur Verhütung schmerzhafter Berührungen des Geweihes, die Dickungen meidet. Am Morgen zieht es, gewöhnlich sehr früh, zu Holz, thut sich fast immer auf Anhöhen, den Kopf nach dem Thale gerichtet, nieder und bleibt daselbst bis zum Abend ruhig sitzen, wenn es durch störende Umstände aus seinem Bette nicht aufgetrieben wird; gegen Abend, meistens kurz vor Sonnenuntergang, steht es auf, zieht eine Zeit lang auf den begrasten Plätzen in der Dickung umher, und tritt dann in der Dämmerung hervor, um die jungen Schläge, Wiesen und Felder zu besuchen und sich dort während der Nacht satt zu äsen. Gewöhnlich führt eins der ältesten weiblichen Thiere das ganze Rudel an, und man muß die außerordentliche Vorsichtigkeit bewundern, welche diese sogenannten Kopfthiere anwenden, um das Rudel sicher zu führen. Auf jedes Altthier folgt alsdann dessen Kalb oder Schmalthier und den Beschluß machen geringe Hirsche, Gabler und Spießer. Die **Nahrung** besteht in Kräutern, jungen Trieben und Blättern der meisten Laubhölzer, in Getreidesaaten und reifen Körnern, mit Ausnahme der Gerste, in Hülsenfrüchten, Kartoffeln, Kraut, Rüben, Schwämmen, Waldobst, Eicheln, Bucheln, Kastanien, Heide und Baummoos u. s.; auch leckt es gern Salz, worauf sich die Anlegung der Salzlecken gründet, trinkt aber wenig, da es fast zu jeder Jahreszeit saftige Gewächse zu sich nimmt, und suhlt sich im Sommer bei sehr heißer Witterung gern im Wasser oder an sumpfigen Orten. Die **Begattungszeit** oder **Brunft** fällt in den September und Oktober. Dann verlassen die starken Hirsche ihre Sommerstände, eilen

den oft weit entfernten Brunftplätzen (s. d. Art.) zu und suchen dort die weiblichen Thiere auf. Nicht selten entstehen dann zwischen zwei oder mehrern Nebenbuhlern harte Kämpfe, bis der eine oder der andere den Platz behauptet, und daher Platzhirsch genannt wird. In der ersten Hälfte der Brunft schreien die Hirsche gar nicht oder nur selten, aber gegen Ende Septembers und Anfang Octobers, wo die meisten Thiere schon hochbeschlagen sind, lassen sie sich, vorzüglich bei kalter Witterung und in der Morgen- und Abenddämmerung häufiger, als in der Nacht, hören, wovon ihnen der Hals stark anschwillt und vom Samenausflusse die Bauchhaare und der Pinsel schwarz gefärbt werden. Während der Brunft wird der Hirsch muthiger und kühner, und nimmt dann seinen Verfolger wüthend an. Das Thier geht 38 bis 40 Wochen hoch beschlagen, setzt in der zweiten Hälfte des Monats Mai oder in der ersten Hälfte des Monats Juni, ein Kalb, selten zwei Kälber, die nach Ablauf einiger Tage der Mutter schon folgen. Diese Kälber sind anfangs sehr niedlich weiß und braungefleckt, diese Flecken verlieren sich aber, daß man im Oktober kaum mehr davon etwas sehen kann. Das Wildpret ist gekocht und gebraten eine sehr wohlschmeckende und gesunde Speise, die vorzüglich an Orten, wo es selten ist, sehr geliebt wird, und um so mehr, je feister es ist. Das der Hirschkälber ist am delikatesten und zartesten; das der Spießer und jungen Hirsche ist auch noch gut und saftig; das von ältern Hirschen wird aber mit zunehmendem Alter immer härter, grobfaseriger und trockener. Das Wildpret des weiblichen Geschlechts ist im Durchschnitt milder als das des männlichen, verschlechtert sich aber ebenfalls mit den Jahren. Im Julius und August ist es allgemein am besten und feistesten, weil es sich da von Körnern nährt. In der Brunftzeit

ist alles Wildpret nicht nur mager, sondern hat auch einen widerlichen Geschmack. Die Haut oder Decke benutzt man theils zu Pelzwerk, namentlich zu Müffen ꝛc., theils zu Leder und macht daraus Handschuhe, Beinkleider u. a. Kleidungsstücke. Die Haare, welche von den Wildhäuten abgeschoren oder von den Gerbern abgestoßen werden, dienen den Tapezirern, Täschnern und Sattlern zum Ausstopfen; auch macht man Haardecken daraus, und gebraucht diese zu Pferdedecken, Fußdecken ꝛc. Das Geweih gewährt einen mannigfaltigen Nutzen und wird auf sehr verschiedene Art verwendet. Ausgewachsen dient es im Ganzen zu Verzierungen, und in Stücke geschnitten, häufig als Material den Schwerdfegern, Messerschmieden und Drechslern zu Hirschfängergriffen, Messer- und Gabelheften und zu andern Arbeiten. Geraspelt oder zu Spänen abgedreht, wird es nicht nur zum Abklären des Kaffees u. a. Getränke, sondern auch zu nahrhaften Geleen gebraucht. Nächstdem werden aus den Hirschgeweihen in den Offizinen viele, zum Theil schätzbare Präparate gemacht. Das Unschlitt oder Talg hat Nutzen in der Medizin, gibt aber auch vortreffliche Lichter, die sehr hell und sparsam brennen, und nicht fließen. Die sogenannten Hirschhacken dienen, eingefaßt, zu Hemdeknöpfen, Vorstecknadeln, Ringen u. s. Das Knochenmark, wenn es bei mäßiger Wärme zerlassen und in Gläsern an der Sonne einige Zeit destillirt wird, ist zum Einschmieren der Gewehrschlösser allen andern Fetten und Oelen vorzuziehen. — Was endlich die Jagd auf Edelwild betrifft; so gibt es eine Menge Methoden, diese schätzbare Wildart theils aus Nothwendigkeit, theils aus Interesse, theils aus Vergnügen u. s. zu jagen. Die vorzüglichsten sind: der Anstand oder Ansitz; der Birschgang; die Treibjagen; die eingestellten Jagen, wozu das Kes-

seljägen, das Contrajagen, das bestätigte Jagen, das Hauptjagen u. s. gehören; die Parforcejagd u. s. w., welche in den besondern Artikeln nachzusehen sind. Zu Ausübung der verschiedenen Jagdmethoden, welche auf Hirsche vom Mai bis zur Brunftzeit, auf Thiere bis Ende des October, auf Schmalthiere und Kälber bis höchstens Weihnachten statt finden müssen, wenn die Wildbahn bestehen soll, ist die genaue Kenntniß der Rothwildsfährten nicht zu entbehren. Es läßt sich aus denselben nicht allein das Geschlecht, sondern auch die Stärke des Stücks erkennen und bestimmen. Derjenige Jäger, welcher eine vollkommene Kenntniß der Fährten von dem zur hohen Jagd gehörigen Haarwilde besitzt, wird ein fährtegerechter oder hirschgerechter Jäger genannt. S. d. Artikel: Hirschgerecht.

Bechstein Handb. der Jagdwissensch. I. 1. Kap. 8; Behlen Jagdthiergesch. 51; Funke Naturgesch. I. 93; Hartig Lehrbuch I. 119, II. 339; v. Schreber Tab. 248. A-E.; v. Wildungen Taschenb. 1794; dessen Weidmanns-Feierabende III.; v. Winkell Handb. I. CXXXII. u. S. 1.

XXXV. Gemeines Eichhorn oder Eicher (Sciurus vulgaris, *Linn.*)

Dieses allgemein bekannte, sehr fein organisirte, lebhafte, niedliche, gewandte, in Klettern und Springen äußerst geschickte, aber tückische, boshafte, mit einem gefährlichen Gebisse versehene Thier gehört unter die Nagethiere (Glires) und zur niedern Jagd, hat aber für den Weidmann keinen sonderlich direkten Nutzen. Man findet es überall in Europa in Baumwaldungen, besonders in Fichten- und Tannenwaldungen, in trockenen und schattigen Gegenden, wo möglich nicht fern von Obstbäumen und nahgelegenen

Gärten. Es lebt von allerlei Holzsamen, Nüssen, Kernen u. dgl., wovon es Wintervorrath sammelt; Wasser trinkt es aber nie. Die Ranzzeit fällt in den März und April, und nach 4 Wochen wirft das Weibchen 3 bis 7 Junge, welche 9 Tage lang blind sind. Das Fleisch wird nur an sehr wenigen Orten gegessen, ist jedoch ein vorzüglicher Köder beim Fangen der Krebse. Desto höher schätzt man den Balg als Pelzwerk, vorzüglich vom grauen Eichhorn, unter dem Namen: Grauwerk oder Fehe, und insonderheit werden die Ohrenbüschel, statt der Hermelinschwänze, zu kostbarem Unterfutter benutzt; aus den Schwanzhaaren werden gute Malerpinsel verfertiget. — Am meisten wird dem Eichhorne, das in manchen Ländern, wie das Raubzeug, ausgeliefert wird, durch das Schießgewehr Abbruch gethan, welches eben nicht schwer fällt, da das Thier nicht sonderlich scheu ist, und sich leicht beschleichen läßt. Außerdem kann man es auch in Schlingen oder in aufgestellten Schlagbäumen fangen. Die Spur des Eichhorns ist übrigens leicht zu erkennen. Es setzt die Tritte der Vorderläufe viel enger oder dichter neben einander, zuweilen auch in einander, als die beträchtlich längern Hinterläufe, welche jedesmal vor jenem abgedruckt stehen; auch sind in jedem einzelnen Tritte die langen ausgesperrten Zehen sichtbar.

Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. I. 1. Kap. 26; dessen Naturgesch. I. 1074; Behlen Jagdthiergesch. 147; Blumenbach Naturgesch. S. 77; Donndorf zoolog. Beitr. I. 188; Funke Naturgesch. I. 131; Götze's Fauna II. 302; Hartig Lehrb. I. 208; Jester kleine Jagd, II. 167; Oken Zool. Abth. II. 859; v. Schreber Säugeth. IV. 757; v. Wildungen Taschenb. 1808; v. Winkell Handb. I. CXCII. u. 132; v. Zimmermann geogr. Zool. I. 230.

XXXVI. Eisvogel, gemeiner Eisvogel (Alcedo ispida, *Linn.*)

Der Eisvogel gehört in die Ordnung der spechtartigen Vögel und macht mit gegen 40 Gattungen das Geschlecht Alcedo aus. Er ist von Farbe einer der schönsten einheimischen Vögel, hat die Größe eines Sperlings, ist scheu, bewohnt fast die ganze alte Welt, ist in Deutschland theils Stand=, theils Strichvogel, kommt aber nicht häufig und meistens einzeln, stets an Ufern der Seen, Flüsse und Bäche vor, wo er unter die hohlen Ufer und Dämme nistet, legt 6 bis 8 weiße Eier, die in 14 Tagen ausgebrütet werden, und nährt sich von kleinen Fischen, Blutegeln und allerlei Wasserinsekten. Das Fleisch ist eßbar, und die befiederte Haut soll gegen die Motten schützen.

Bechstein Anweis. 247; Behlen Jagdthiergesch. 308; Blumenbach 165; Frisch Tab. 223; Funke Naturgesch. I. 351; Hartig Lehrb. I. 441; v. Winkell Handb. I. CCXXVI.

XXXVII. Elchwild oder Elennwild (Cervus alces, *Linn.*)

Diese größte Gattung des Geschlechts Hirsch ist in mehrern Welttheilen zwischen dem 44sten und 60sten Grade N. B. heimisch, in Deutschland aber durch Verfolgung und Lichtung der Urwaldungen ausgerottet, doch in Preußen, Polen, Lithauen, Kur= und Liefland noch immer unser Nachbar, und daher dem deutschen Weidmann beachtungswerth. Es wird überall zur hohen Jagd gerechnet, und das Männchen heißt Elch= oder Elennhirsch und das Weibchen Elch= oder Elennthier. Das vollgewachsene Elchwild hat die Höhe eines Pferdes vom Mittelschlage, gleicht auch an Nase und Lippen einem solchen, ist übrigens im Aeußern und Innern, mit Ausschluß der

fehlenden Eckzähne, ganz dem Hirsche gleich. Indessen trägt der Elchschaufler weder den Hals noch den Kopf so hoch wie der Edelhirsch, sondern die unverhältnißmäßige Kürze des erstern, so wie die durch das Gewicht des weit aus einander stehenden kurzen und breiten Schaufelgeweihes sehr vermehrte Schwere des letztern zwingen beide Theile niederwärts. Außerdem machen seine hochstehenden und mit Wildpret überladenen Schultern die ganze Gestalt plump und schwerfällig, wozu der ihm eigenthümliche, mit einem oft fußlangen Baste versehene Beutel unter der Gurgel nicht wenig beiträgt. Die Farbe weicht von der des Edelwildes und Damwildes bedeutend ab. Eigenthümlich sind die hohen, von der Keule und dem Blatte an bis zur Schale ganz weißen Läufe neben der mehr oder weniger dunkelbraunen oder schmutzig braungrauen Färbung des übrigen Körpers, die jährlich zweimal, im Junius und Oktober, eine Aenderung erleidet. Von den Schulterblättern bis zur Mitte des Halses hat der Kapital=Elchschaufler eine 7 bis 8 Zoll lange Mähne, die er im Zorne, besonders im Brunstkampfe, zugleich mit den Barthaaren sträubt. Das Geweih des Elchhirsches weicht in der Stellung der Stangen hauptsächlich dadurch von den andern Hirschgattungen ab, daß es nicht vom Rosenstocke aufwärts, sondern anfänglich fast wagerecht mit fortwährender Senkung wächst und dann erst in breiten Schaufeln sich erhebt, die bei Kapitalschauflern so weit auswärts stehen, daß ein Mann dazwischen bequem Platz hätte. Die Stangen entstehen aus Kolben mit grauem Bast überzogen, und sind, nach vollständiger Vereckung und Fegung von weit festerer Substanz, als bei andern Hirschen, und so schwer, daß ein Paar starke Stangen oft 30 bis 40 Pfund wiegen. Die alten Elchhirsche werfen im Januar, wohl gar schon im December ab, die geringern 2 Mo=

nate später, und die Spießer, nach Maßgabe der Einwirkung des Winters, im April oder Mai. In etwa 6 Monaten ist das Aufsetzen, Verecken und Fegen der Elchhirsche völlig abgethan. Je nahrhafter und reichlicher die Aesung ist, desto schwerer, endenreicher und dunkler sind die Stangen. In seinem ersten Lebensjahre setzt der Elchhirsch nur Spieße auf, die im zweiten Jahre stärker, oft 12 bis 14 Zoll lang werden und oben schon eine breite Gabel bilden; im fünften Jahre sind die Schaufeln schon stark, haben 8 bis 10 Enden und der Hirsch ist völlig erwachsen. In der Mitte des August tritt der Elchhirsch in die **Brunft**, orgelt selten, kämpft aber hartnäckig und mit hochgesträubter Mähne um den Vorrang mit seinen Nebenbuhlern. Seine Brunftgier gleicht der des Edelhirsches, auch äset er dabei wenig, suhlt sich aber oft und gern, und wird, da die Brunft bis Ende Septembers währt, sehr entkräftet. Nach 40 Wochen setzt das hochbeschlagene Elchthier das erste Mal nur 1 Kalb, in der Folge bis zum späten Alter jedes Mal 2 Kälber, selten 3. Beim Herannahen der Setzzeit, im Mai bis Junius, sondert sich das Elchthier vom Rudel ab und zieht in einsame Bruchgegenden. Die Kälber sind einfarbig, röthlich da, wo die Alten schwarzbraun sind, übrigens weiß, und, wenn deren 2 sind, in der Regel verschiedenen Geschlechts. Sie saugen bis zur Brunftzeit, werden dann Schmalthiere und bleiben solche 2 Jahre und 4 Monate, weil sie nicht eher brunsten, wenn nicht etwa sehr üppige Aesung sie voreilig zeitigt. Geltthiere, die entweder 1 Jahr übergehen oder gar nicht tragbar werden, gibt es unter dem Elchwilde, wie bei den andern Hirschgattungen. Die Kapital=Elchschaufler stehen von einer Brunft zur andern gesondert, gleich den Edelhirschen, und dulden weder Thiere noch geringe Hirsche in ihrer Gemeinschaft. Die Elchthiere

stehen familienweise zusammen; doch findet man bisweilen 2 Familien, selten mehr in einem Rudel. Die Spießer bleiben nur bis zum dritten Jahre fortwährend bei der Mutter, trennen sich von ihnen zur Setzzeit und gegen die Brunst, kehren aber dann wieder zurück und folgen ihnen noch den Winter über. Allgemeine Bedingungen für den Stand des Elchwildes sind: Ruhe und reichliche Nahrung. Es wechselt übrigens seinen Stand nach Jahreszeit und Witterung, zieht im Herbste aus den Niederungen in höhere, dem Ueberschwemmen nicht ausgesetzte Gegenden und bleibt dort bis zum April, wechselt aus den Laubhölzern, die es als Stand bei hellem Wetter liebt, bei einfallendem Schnee und Regenwetter in Nadelholzdickungen, tritt dagegen bei trockenem Froste und Sonnenschein auf lichte Plätze hinaus und äset sich an den jungen Loden. Im Sommer steht es in Brüchen und auf Quellstätten, weil ihm Wasser ein unentbehrliches Bedürfniß ist, es auch gern an hohen Grasarten, der Dotterblume und am jungen Schilfe sich äset. Dem Getreide zieht es nur im Frühlinge nach, so wie dem Flachse, wenn er blüht. Im Februar und März schält es an Nadelhölzern, das ganze Frühjahr hindurch am Laubholze; überhaupt zieht es, da der kurze Hals das Aesen am Boden ihm erschwert, den Genuß des jungen Holzes vor, wobei es die Gipfel der höhern Stangen zwischen Kopf und Hals klemmt und abbricht. Lieblingäsung sind ihm, außer den Wurzel= und Samenloden der meisten Laubhölzer, die jungen Triebe der Sträucher. Zum Schutze gegen die Bremsen suhlt sich das Elchwild in tiefen Brüchen und schlammigen Teichen bis an den Kopf und das Gehör, rastet dann in Dickungen und reiniget sich Abends gern in fließenden Gewässern. Merkwürdig ist die Art, mit der es, ungeachtet seiner Schwere, die grundlosesten Moräste durchzieht. Es

setzt sich nämlich auf die Hessen der Hinterläufe, streckt die Vorderläufe wagerecht vorwärts, und rutscht so, ohne einzusinken, schnell fort. Ist der Bruch zu schwammig, dann legt es sich ganz auf die Seite, zieht die Läufe zusammen, schnellt damit und rudert so, zwar geschwind, doch mit großer Anstrengung, über Stellen fort, die schwerlich ein anderes Geschöpf von einiger Schwere tragen würden. Das Elchwild windet nicht so scharf, als das Edelwild, aber desto besser sind Gesicht und Gehör. Benutzt wird fast Alles vom Elchwilde. Das Wildpret ist zwar in der guten Zeit geschätzt, soll jedoch nicht so zart und schmackhaft wie das vom Edelwilde sein. Vorzüglich werden Geäse, Gehör, Zunge und Knochenmark zu den Leckereien gezählt. Das Unschlitt gebraucht man eben so wie das vom Edelwilde. Das Geweih ist den Drechslern, Schwerdfegern und Messerschmieden, weil es weit fester und weißer, als anderes Hirschgehörn ist, sehr willkommen. Durch Kunst erweicht, dient es insonderheit zu Handgriffen an Messern, Hirschfängern u. s. In ältern Zeiten wurde das Geweih und noch häufiger die Schalen aus Aberglauben wider die fallende Sucht u. a. Krankheiten angewendet. Die Knochen, nachdem sie gebleicht sind, dienen zu allerlei zierlichen Drechslerarbeiten und kommen an Feinheit und Dichtigkeit dem Elfenbein am nächsten. Nach neuern in Schweden gemachten Versuchen sollen sie statt des Elfenbeins um so vortheilhafter zu gebrauchen sein, weil sie nicht, wie dieses, durch die Länge der Zeit gelblich werden, sondern immer schneeweiß bleiben. Die Läufe, mit der Haut am Knie abgelöst, liefern für Liebhaber sehr passende Tischfüße in einen Jagdsalon; man läßt sich auch Becher und Pokale aus den Vorderläufen schnitzen. Die Haare lassen sich zum Polstern der Sättel, zu Pinseln u. s. anwenden. Das köstlichste vom Elch=

wilde ist die Haut. Sie wird unter dem Namen Polowinki in Sibirien, auch in Nordamerika von den dasigen Wilden am besten zubereitet, übertrifft jede andere an Weichheit und widersteht selbst dem Eindringen des Wassers in hohem Grade. Ueber die Jagd des Elchwildes, die jedoch bei uns nicht vorkommt, sind die Artikel: Anstand, Birschgang, Treibjagd u. s. nachzusehen. Wie überall bei der Jagd, ist auch hier die genaue Kenntniß der Fährte nothwendig. Sie hat viel mit der des Edelwildes gemein, ist nur nach Verhältniß länger und schmäler. Insbesondere ist die Fährte des Elchhirsches von der des Thieres an den stumpfern Schalen, den stärkern Ballen und den mehr auswärts stehenden Geäftern leicht zu unterscheiden, und es finden nächstdem die in dem Artikel Hirschgerecht angegebenen Zeichen auch hier größtentheils ihre Anwendung.

Bechstein Handbuch d. Jagdwissensch. ꝛc. I. 1. S. 110; Behlen Jagdthiergesch. ꝛc. S. 64; Blumenbach Naturgesch. 116; Buffon Naturgesch., übers. von Otto, Bd. X. S. 178; Ersch und Gruber Encyklop., zweite Sect., Bd. VIII.; Funke Naturgesch. I. 159; Götze, europ. Fauna III. 73; Hartig Lehrb. I. 163; Krünitz Encyklop. Bd. X.; Oken Naturgesch. III. 2. S. 759; v. Schreber Tab. 246; Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin ꝛc. 1795, Th. I. S. 1—69; Thon Waarenlexikon I. 365; v. Wildungen Taschenb. ꝛc. 1805 u. 1806; v. Winkell Handb. I. 135—147.

XXXVIII. Enten-Geschlecht (Anas).

Es gehört in die Abtheilung Wasservögel, Ordnung Schwimmvögel. Die Ornithologen haben mehrere Familien daraus gemacht, nämlich: A) Schwäne

(Cygni); B) Gänse (Anseres) und C) Enten (Anates), und letztere wieder a) in Enten mit Hinterzehen ohne häutigen Flügel, und b) in Enten an der Hinterzehe mit schlaffem häutigen Flügel unterschieden. Hier handeln wir blos von den eigentlichen Enten (Anates proprie sic dictae), welche sämmtlich zur niedern Jagd gerechnet werden. Diese halten sich vorzüglich in den nördlichen Gegenden auf, sind den Fischteichen und Gewässern noch schädlicher, als den Saatfeldern, indem sie die junge Brut und den Fischlaich verschlingen, werden jedoch zum Theil durch Verzehrung schädlicher Insekten, Würmer u. dgl. auch nützlich, können ohne Wasser nicht wohl leben, schwimmen gut und behende, tauchen zum Theil auch unter und sind sämmtlich Strich= oder Zugvögel. Die Paarungs= oder Reihzeit fällt in die Monate März und April, und sie brüten ihre 8 bis 14 Eier binnen 3 und 4 Wochen aus. Die Jungen schwimmen alsbald mit der Mutter davon, oder werden von ihr in das Wasser getragen und sorgfältig gepflegt. Die Mauser findet nur einmal des Jahres statt. Das Wildpret ist genießbar, doch haben manche Gattungen einen thranigen Fischgeschmack. Wie bei allem Federvieh sind die Jungen wohlschmeckender, als die Alten. Die Eier sind ebenfalls gut und eßbar; die Federn aber brauchbar zu Betten. — Da die wilden Enten meist scheue Vögel sind, die gut winden, äugen und vernehmen; so hält es oft schwer, sich ihrer zu bemächtigen, und nur durch allerlei Ein= und Vorrichtungen wird Jagd und Fang möglich und vortheilhaft. Von den vielen Methoden, die man anwendet, um sich ihrer zu bemächtigen, sind: der Anstand oder Ansitz in der Abendzeit mittelst Erd= oder Wasserhütten; die Suche mit dem Hühnerhunde auf alte Mauserenten oder junge Enten; das Beschleichen mittelst des Schießpferdes, oder Wische,

oder auf Kähnen; der Fang mittelst des Hamennetzes oder Treibzeuges; der Fang mittelst bedeckter Kanäle und Garnhamen; der Fang auf dem Herde; der Fang mit Angeln u. s. die wichtigsten und gebräuchlichsten, und die spezielle Anweisung dazu findet sich in den entsprechenden Artikel. Daß bei der Entenjagd ein guter Hund, der im Wasser arbeitet und aus demselben apportirt, wozu die langhaarigen polnischen Hühnerhunde vorzüglich taugbar sind, weil sie aus Naturtieb gern in das Wasser gehen, nicht fehlen darf, braucht kaum erinnert zu werden.

Von den vielen zum Enten-Geschlechte gehörigen Gattungen, die in Deutschland vorkommen, sind folgende in aller Kürze zu nennen:

1) Rothe Ente (A. rutila, *Pallas*, A. casarca, *Gmel. Linn.*) Im gemäßigten Asien; kommt höchst selten nach dem Osten von Deutschland. Zugzeit im Spätherbste.

Bechstein Taschenb. III. 589; Behlen Jagdthiergesch. 541; Meyer, Taschenb. II. 532; v. Winkell Handb. II. 756.

2) Brandente (A. tardona, *Linn.*) Im Norden von Europa; kommt zur Strichzeit selten in das mittlere Deutschland, auf Seen und Flüssen. Sehr scheu, sonst noch wenig von ihr bekannt.

Bechstein Naturgesch. Deutschl., IV. 976; Behlen l. c. 541; Meyer Taschenb. II. 534; Laurop u. Fischer, Sylvan, Jahrg. 1819, S. 49; Annal. d. Wetter. Gesellsch. II. Hft. 2, 357; v. Winkell l. c. II. 767.

3) Stockente, gemeine wilde Ente u. s. (A. boschas, *Linn.*) Kommt als Strichvogel aus den nördlichen und gemäßigten Erdtheilen im Herbste und Frühjahre truppweise zu uns auf Flüsse, Seen und Teiche. Fliegt schnell und gerade; erhebt sich

leicht; der Gang langsam und schwankend; schwimmt leicht und behende; taucht gern und gut nur mit dem Halse, bei Gefahr aber mit dem ganzen Körper unter; äugt, windet und vernimmt sehr scharf, daher schwer auf offenen Teichen sich ihr auf Schußweite zu nähern, um so mehr, da sie wild sehr scheu ist. Sobald der Teich, den sie zum Aufenthalte wählten, zufriert, ziehen sie weiter an offene Stellen der Flüsse, Bäche und warme Gräben, untersuchen aber den Ort, wo sie einfallen wollen, zuvor durch mehrmaliges Kreisen. Das Wildpret ist ein guter Braten; die Federn sind brauchbar zum Zeichnen und für Betten. — Als Abänderungen werden angegeben: a) die Stör= oder Störzente (A. boschas major, *Linn.*); b) die Roß= oder Spiegelente (A. boschas naevia, *Linn.*); c) die Schmalente (A. boschas grisea, *Linn.*); d) die Schildente (A. boschas nigra, *Linn.*) u. a. m.

Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. I. 2. 159; dessen Jagdzoolog. 544; dessen Anweis. 255; Behlen Jagdthiergesch. 342; Blumenbach Naturgesch. 219; Frisch Tab. 158; Funke Naturgesch. I. 251; Hartig Lehrb. I. 521; Jester kleine Jagd III. 135; Meyer Taschenb. II. 538; Naumanns Vögel, III. 257; v. Winkell Handb. II. 727.

4) Schnatterente (A. strepera, *Linn.*) Im Norden von Europa heimisch, wo sie auch heckt; kommt nach Holland, seltener nach Deutschland, nur als Zugvogel im Oktober, kehrt im März zurück, wo sie unsere Flüsse und Seen besucht. Das Wildpret hat einen merklich wildernden Geschmack, und wird deßhalb von Liebhabern geschätzt.

Bechstein Jagdzoolog. 563; dessen Naturgesch. Deutschl. IV. 1996; Behlen Jagdthiergesch. 544; Meyer Taschenb. II. 533; Naumanns

Vögel III. 279, Tab. 45, Fig. 65, Tab. 46, Fig. a; v. Winkell l. c. II. 751.

5) Spießente (A. acuta, *Linn.*) Im Norden von Asien, Europa und Amerika, kommt zur Zugzeit im September und October flugweise, und im März und Anfang April vereinzelt auf unsere mit Schilf bewachsene Gewässer. Das Wildpret soll sehr wohlschmeckend, überhaupt diese Ente sehr nutzbar sein.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. S. 1116; Behlen Jagdthiergesch. 545; Buffon hist. nat. des oiseaux. T. 199, t. 13, Pl. 954; Meyer und Wolf Taschenb. II. 536; Naumanns Vögel III. S. 313, Tab. 51, Fig. 74 u. 75; Sylvan, 1815, S. 45; v. Winkell Handb. III. 757.

6) Pfeifente (A. Penelope, *Linn.*) Hält sich den Sommer über im Norden von Europa und Asien auf, macht daselbst ihr Geheck, kommt in der Regel gegen Ende des Septembers und im Oktober in großen Schaaren, doch nicht alljährlich gleich häufig, auf unsere großen Flüsse, Seen und Teiche, zieht aber mit Eintritt der ersten Nachtfröste weiter nach Süden, und macht im März flugweise, im April paarweise den Rückzug. Sie fliegt äußerst leicht und schnell, ist sehr scheu, und ihr Wildpret ist von besonders gutem Geschmacke.

Bechstein Anweisung 269; dessen Naturgesch. Deutschl. IV. 1109; dessen Handb. d. Jagdwissensch. I. 2. 166; dessen Jagdzoolog. 549; Hartig Lehrb. I. 526; Meyers Taschenb. II. 541; Naumanns Vögel, III. 307; v. Winkell Handb. II. 740.

7) Löffelente (A. clypeata, *Linn.*) Bewohnt die nordischen großen Seen und Flüsse; stellt sich schon im August und September auf ihrem Zuge familienweise ein, streicht von einem zufrierenden Gewässer

zum andern offenen, kehrt im April wieder zurück und nistet dann im Norden. Sie ist sehr scheu, besonders im Frühjahre, im Herbste weniger. Ihr Wildpret ist sehr schmackhaft, und sie wird auch im Naturhaushalte durch Vertilgung schädlicher Insekten nützlich. Variirt.

Bechstein Anweis. S. 269; dessen Naturgesch. Deutschl., IV. S. 1101: Behlen Jagdthiergesch. 546; Blumenbach Naturgesch. 220; Frisch Tab. 161; Hartig Lehrb. I. 533; Jester kleine Jagd, III. 141; Meyers Taschenb. II. S. 543; Naumanns Vögel, III. S. 299, Tab. 49, Fig. 70 u. 71; v. Winkell Handb. II. 753.

8) Knäkente, Winterhalbente (A. querquedula, *Linn.*) Auf Teichen und Seen der nördlichen Gegenden, welche stark mit Schilf und Binsen besetzt sind, wo sie auch ihr Geheck macht; gelangt auf ihrem Zuge vom August bis November ziemlich häufig und familienweise nach Deutschland, wo sie sich immer mehr nach Süden zieht, und kehrt im April wieder zurück. Sie fliegt rasch und geräuschlos, schwimmt gut und leicht auf freiem Wasser umher, nickt dabei fast immer ein wenig mit dem Kopfe, taucht oft, aber nicht lange, ist sehr munter uud aufmerksam, und nicht scheu, sondern neugierig. Das Wildpret hat einen reinen guten Geschmack.

Bechstein Jagdzoolog. 551; dessen Anweis. 266; dessen Naturgesch. Deutsch. IV. 1135; Behlen Jagdthiergesch. 547; Hartig Lehrb. I. 528; Meyers Taschenb. II. S. 545; Naumanns Vögel, III. S. 284, Tab. 47, Fig. 66 u. 67; v. Winkell l. c. II. 745.

9) Zirzente, Sommerhalbente (A. circia, *Linn.*) Fast überall in Europa auf süßen Gewässern; im Winter sucht sie die offenen Wasser auf, und

streicht daher von dem einen auf das andere. Das Wildpret ist schmackhaft.

Bechstein Anweis. 275; dessen Naturgeschichte Deutschl., IV. 1150; dessen Handb. d. Jagdwissensch. I. 2. 176; Hartig l. c. I. 531.

10) Kriekente (A. crecca, *Linn.*) Als Strichvogel in ganz Deutschland heimisch; verändert aber vom Herbste bis zum Frühjahre ihren Aufenthalt oft und geht den offenen Gewässern nach. Fliegen schnell, schwimmen mit vieler Gewandtheit und Leichtigkeit und tauchen gut; sind nicht sonderlich scheu, und nur zur Paarungszeit, die im März und April statt findet, liegen sie familienweise auf dem Gewässer beisammen. Das Wildpret ist wohlschmeckend, zart und fett.

Bechstein Anweis. 268; dessen Handb. d. Jagdwissensch. I. 2. 173; dessen Jagdzoolog. 554; dessen Naturgesch. Deutschl., IV. 1135; Behlen l. c. 548; Hartig Lehrb. I. 530; Meyer u. Wolf Taschenb. II. 547; Naumanns Vögel, III. S. 292, Tab. 48, Fig. 68 u. 69; v. Winkell l. c. II. 748.

11) Eiderente (A. mollissima). Im höchsten Norden von Europa; südlich nur bis Schottland, kommt sehr selten auf dem Zuge und nur bei strengem Winter auf offene Stellen deutscher Flüsse und Seen. In den nördlichen Ländern werden Wildpret und Eier verspeist, wo man auch mit dem Nestgefütter der weichen, elastischen und feinen Eiderdunen einen großen und ausgebreiteten Handel treibt, weshalb dort für sie eigene Nester gebaut werden.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. S. 926; Behlen Jagdthierg. 549; Blumenbach Naturgesch. 219; Brünnich, N. H. des Eidervogels Tab. 1; Meyers Taschenb. II. 507; Naumanns Vögel, III. S. 333, Tab. 54, Fig. 79 u. 80; v. Winkell Handb. II. 758.

12) Sammetente (A. fusca, *Linn.*) Am Meere in der arktischen Zone der neuen und alten Welt, auch nicht selten in Norwegen und Schweden heimisch, kommt zuweilen im Winter in Familien, im Frühjahre aber einzeln und paarweise zu uns. Nicht scheu, dumm, daher auch diese Enten leicht überrascht und gefangen werden können.

Bechstein Naturgesch. Deutschl., IV. 954; Behlen Jagdthiergesch. 551; Meyers Taschenb. II. 516; Naumanns Vögel, Nachtr., Hft. II. S. 101, Tab. 15, Fig. 30 und Tab. 16; v. Winkell II. 759.

13) Trauerente, schwarze Ente (A. nigra, *Linn.*) Hat gleiche Heimath mit der vorigen Gattung, zieht wie jene regelmäßig an den französischen und holländischen Küsten in zahlreichern Schaaren, als die vorigen; auf deutschen Flüssen und Seen wird sie unter andern wilden Enten vereinzelt angetroffen. Ist sehr scheu, fliegt schnell, taucht oft, gern und sehr gut. Das Wildpret soll nach Bechstein einen wildernden, nach Naumann einen unangenehmen, thranigen Geschmack haben.

Bechstein Naturgesch. Deutschl., IV. 963; dessen Anweis. S. 273; Behlen Jagdthiergesch. 552; Meyers Taschenb. II. 503; Naumanns Vögel, Nachtr., Hft. 2, S. 98, Tab. 14, Fig. 28 u. 29; v. Winkell Handb. II. 760.

14) Aschgraue Ente (A. cinerascens, *Bechstein*). In Sibirien und in den benachbarten Ländern heimisch; gelangt auf ihren Wanderungen einzeln oder paarweise im Frühjahre nach Deutschland. Sie fliegt zwar rasch, ist jedoch nicht sehr scheu; auch ist ihr Wildpret nicht thranig, sondern wohlschmeckend, jedoch etwas zähe.

Bechstein Taschenb. II. S. 437; dessen Naturgesch. Deutschlands, IV. S. 1025, Nr. 13;

Behlen Jagdthiergesch. 552; Meyers Taschenb. II. S. 505; Naumanns Vögel, Bd. III. S. 374, Tab. 60, Fig. 91 u. 92; dessen Nachtr., Hft. II. S. 98, Fig. 29; v. Winkell Handb. II. S. 761; Wolf u. Meyer, Vögel Deutschl., Hft. X. Tab. 6.

15) Weißköpfige Ente (A. leucocephala, *Lath.*) Als Heckvogel in Liefland und Finnland, und gemeiniglich Bewohner des östlichen Europa's; in Ungarn und Oesterreich regelmäßiger Zugvogel; selten im Winter an offenen Stellen der deutschen Seen und Flüsse. Vortrefflicher Schwimmer und Taucher. Das Fleisch sehr thranig.

Bechstein Taschenb. II. S. 444; Behlen Jagdthiergesch. 558; Meyer's Taschenb. II. 506; v. Winkell II. 761.

16) Eisente, Winterente u. s. (A. glacialis, *Linn.*, A. hiemalis, *Gmel Linn.*) Im höchsten Norden als Heckvogel heimisch; kommt zu uns nur höchst selten auf ihren Wanderungen, und vereinzelt im Herbste und Winter, wo sie offene Orte an den Flüssen und Seen sucht; nistet am Eismeer, zwischen Lappland und dem Polarkreise und füttert ihr Nest mit Dunen aus. Sie ist äußerst flüchtig im Fluge, aber nicht sehr scheu. Das Wildpret ist etwas thranig. Mit den Dunen wird ein starker Handel getrieben und die Eier geben eine gute Speise.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 1124; dessen Anweis. S. 274; Behlen Jagdthiergesch. 554; Meyers Taschenb. II. 511; Naumanns Vögel, Bd. III. S. 320, Tab. 52, Fig. 76; v. Winkell Handb. II. 762.

17) Kolbenente (A. rufina, *Linn.*) Im Norden und Osten von Europa; als Zugvogel regelmäßig in der Türkei und am kaspischen Meere; nicht so häufig auf deutschen Flüssen und Seen; seltener

im nördlichen und mittlern Deutschland. Das Wildpret soll nach Bechstein einen etwas schlämmernden Geschmack haben.

Bechstein Naturgesch. Deutschl., IV. 1021; dessen ornitholog. Taschenb. II. 452, Nr. 34; Behlen l. c. 555; Meyers Taschenb. II. S. 518; v. Winkell Handb. II. 763.

18) Bergente (A. marila). Im Norden von Europa an süßen Gewässern; kommt auf ihrem Zuge in zahlreichen Schaaren nach England und Holland; unregelmäßig und in schwachen Zügen im Herbste nach Deutschland und besucht daselbst die offenen Gewässer in Berggegenden. Sie fliegt schnell, aber nicht weit, ist nicht sehr scheu und schwimmt gut, taucht auch oft unter. Das Wildpret ist etwas thranig.

Bechstein Anweis. 254; dessen Naturg. Deutschl. IV. 1016; Behlen Jagdthiergesch. 556; Le Pechins Reise, III. 223; Meyers Taschenb. II. 524; Naumanns Vögel, III. 370, Tab. 59, Fig. 90; v. Winkell Handb. II. 763.

19) Tafelente (A. ferina, *Linn.*) Im Norden von Europa, Asien und Amerika; oft im nördlichen Deutschland Standvogel; im südlichen und mittleren nur Zugvogel, kommt regelmäßig im Spätherbste familienweise; überwintert aber bei uns nur selten. Wegen ihres plumpen Körpers fliegt sie nicht sehr schnell, ist aber Meisterin im Schwimmen und Tauchen. Da sie gar nicht scheu ist, so wird sie leicht erlegt. Das Wildpret ist vortrefflich, hat keinen thranigen, sondern einen sehr feinen Geschmack und ist sehr fett und zart.

Bechstein Anweis. 272; dessen Naturg. Deutschl. IV. 1028; Behlen Jagdthierg. 557; Meyer Taschenb. II. 527; Naumanns Vögel, III. S. 354, Tab. 58, Fig. 78. 88, Tab. 57, Fig. 86; Hartig Lehrb. I. 527; v. Winkell II. 743.

20) Schellente, Quakente (A. clangula, *Linn.*) Im Norden von Europa; kommt als Zugvogel im December und März in schwachen Zügen zu uns; nistet aber auch oft in Deutschland. Sie fliegt rasch, taucht und schwimmt sehr gut, ist sehr scheu und verläßt das Wasser nur selten. Das Wildpret ist thranig, wird aber, in Essig gelegt und sonst gut zubereitet, sehr schmackhaft. Die Federn können zu Betten gebraucht werden.

Bechstein Anweis. 270; dessen Naturg. Deutschl. IV. 985; Behlen Jagdthiergesch. 558; Hartig Lehrb. I. 524; Meyers Taschenb. II. 521; Naumanns Vögel, III. 336, Tab. 55, Fig. 81 u. 82; Borkhausen, deutsche Ornithologie, Hft. XII. Tab. 3 u. 4; v. Winkell Handb. II. 745.

21) Reiherente, Haubenente u. s. (A. fuligula, *Linn.*) Bewohnerin des Nordens, kommt jedoch häufig auf ihren Herbst- und Frühjahrsreisen auf deutsche Seen, Flüsse und Teiche, und heckt daselbst nicht selten; geht im Herbste und Winter immer weiter südlich, so wie die Flüsse zufrieren, kommt aber, sobald die Kälte vorbei ist, zurück, um nach Norden zu gehen, wo sie gewöhnlich heckt. Sie fliegt mit Anstrengung und rauschend, schwimmt und taucht vortrefflich, und ist sehr scheu, doch weniger auf kleinen, als großen Gewässern. Das Wildpret ist fett und hat einen thranigen Geschmack.

Bechstein Anweis. 264; dessen Jagdzoolog. 559; dessen Naturgesch. Deutschl. IV. 997; Behlen Jagdthiergesch. 559; Meyers Taschenb. II. 519; Naumanns Vögel, III. 346, Tab. 56, Fig. 83 u. 84; v. Winkell Handb. I. CCCCXII. u. II. 750.

22) Weißäugige Ente (A. leucophthalmos, *Borkhausen*). In den östlichen und nördlichen Thei-

len von Europa, an süßen Gewässern bis ins nördliche Deutschland; liebt besonders dicht mit Schilf bewachsene Stellen; streicht vom März bis Oktober familienweise von einem offenen Orte zum andern, immer südlich, und geht so auch im Frühjahre, jedoch vereinzelter, wieder zurück. Sie ist nicht scheu, steigt rasch mit starken Flügelschlägen, nicht sehr hoch; erhebt sich leicht zum Fliegen, ist guter Schwimmer und Taucher, gesellig, und nur zur Brütezeit meistens vereinzelt. Das Wildpret ist zart, fett und schmackhaft.

Bechstein Naturgesch. Deutschl., IV. 1009; Behlen Jagdthiergesch. 560; Borkhausen deutsche Fauna, I. 564; Beiträge d. Wetter. Gesellsch. Bd. I., Hft. 1, S. 46; Meyers Taschenb. II. 526; Naumanns Vögel, III. S. 364, Tab. 59, Fig. 89; v. Winkell Handb. II. 764.

23) Kragente, Kragenente, schäckige Ente u. s. (A. histrionica, *Linn.*) An nördlichen Strömen; kommt im Winter familienweise an die Ostsee, selten an deutsche Gewässer; ist vortrefflicher Schwimmer und Taucher.

Bechstein Anweis. 267; dessen Naturgesch. IV. 1037; dessen Taschenb. II. 441; Behlen l. c. 562; Meyers Taschenb. II. S. 563; v. Winkell Handb. II. 765.

XXXIX. Enten-Fang.

Das Fangen der Enten kann auf mehrfache Weise, namentlich durch Angeln, auf dem Entenherde, mit Hamen, Schlag- und Stecknetzen, in dem großen Entenfange mittelst bedeckter Kanäle und Garnhamen u. s. geschehen.

1) Fang mit Angeln.

Man bindet Fischangeln an zwar dünne, aber starke Bindfaden, umhängt jede Angel mit einem

Stückchen von einem dünnen Darme, bindet etwa 6 Zoll von der Angel entfernt eine große Entenfeder oder ein Stück Kork an, läßt so die Angeln auf dem Wasser schwimmen und befestigt diese Angelschnüre an eingeschlagene Pfähle. — Oder man verfertigt einige starke Schnüre von Pferdehaaren, versieht diese mit Angelhaken, stößt einige Pfähle von mäßiger Stärke in den Wassergrund und bindet an jede Schnur einen Stein, diesen aber wieder sammt der Schnur mit einem bis auf den Boden des Wassers hinabreichenden Bindfaden an den Pfahl, an den er jedoch unter dem Wasser angebunden werden muß. Um den Angelhaken nicht tiefer, als erforderlich ist, sinken zu lassen, wird ein Federkiel oder Kork aufgesteckt. Zum Köder bedient man sich kleiner Fische oder noch besser eines Stückchens von einer Kalbs= oder Rehzunge. Beim Aufstellen wird der an den Pfahl angebundene Stein auf diesen gelegt, die Schnur mit dem Köder aber, nachdem solche mittelst des Federkiels gehörig gestellt worden ist, in das Wasser gesenkt. Der Erfolg ist nun, daß die Ente, welche, sobald sie den Köder unter dem Wasser gewahr wird, nach diesem untertaucht und ihn verschlingt, beim Anziehen der Angelschnur von dem Steine, der vom Pfahle herabfällt, in den Grund gezogen wird und ersäuft.

Jester kleine Jagd ꝛc. Leipzig 1823, Bd. III. S. 159.

2) Fang auf dem Herde.

Der Entenherd wird entweder nahe am Ufer eines Teiches oder Flusses, oder auch wohl im Teiche oder Flusse selbst angelegt. Sowohl zum Entenfange, als Entenherde sind Lockenten nöthig. Man erhält diese am besten dadurch, daß man die Eier einer wilden Ente durch eine zahme ausbrüten läßt, alsdann

aber die Jungen mit andern zahmen Enten aufzieht. In Ermangelung wilder Enten können auch zahme, die eine graue Farbe haben, ihre Stelle vertreten. Soll nun ein Landentenherd angelegt werden, so wählt man einen hierzu schicklichen Platz aus, und wenn solcher gehörig geebnet und zubereitet worden ist, so werden die Schlagwände oder Schlaggarne eingepaßt und zugerichtet. Die Hütte des Entenfängers wird in einer verhältnißmäßigen Entfernung von dem Herde angebracht und mit Schilf und Rohr bekleidet. Wenn der Herd völlig eingerichtet ist, werden die Enten einige Tage mit Hafer und aufgequellter Gerste oder Malz gekirrt, bis sie ungescheut einfallen. Die Lockenten werden während der Kirrung auf dem Herde angefesselt. Sobald als man gewahr wird, daß die Enten die Kirrung annehmen und der Wind gut ist, kann man das Fangen vornehmen. Die beste Tageszeit sind die Morgen- und Abendstunden, wenn sich Tag und Nacht scheidet. Man muß nicht gleich rücken, sobald etwa nur 3 bis 4 Enten einfallen, sondern abwarten, bis sich mehrere einfinden und man einen Zug thun kann, welcher der Mühe lohnt. Hat man einen Tag gestellt, so muß der Herd wieder einige Tage ruhig gelassen werden, ehe man wieder stellt; denn die Ente ist auf dem Herde scheuer, als jeder andere Vogel, und es ist viele Behutsamkeit nöthig, wenn man zum Zwecke gelangen will. — Der Wasserentenherd, welcher in den Teichen oder Flüssen angelegt wird, erfordert einen ungleich größern Kostenaufwand und viele, zum Theil mühsame Zubereitungen. Findet sich in dem Gewässer eine Insel, so ist dieß, zu Ersparung der Kosten, um so besser; wo nicht, so muß eine künstliche Anlage aufgeführt werden, die aber nur in solchen Teichen, die man ablassen kann, statt findet. Es wird nun eine Art von Insel oder vielmehr ein Hügel —

denn der Platz zu dieser Gattung Entenherd muß in der Mitte erhaben sein und von dem Wasser und den Schlagwänden wie ein Gewölbe nach der Mitte hinanlaufen — aufgeführt und mit Rasen belegt. Die Länge und Breite des Hügels muß ganz genau nach der Länge und Breite der Schlagwände, und die Höhe nach dem höchsten Wasserstande des Teichs abgemessen werden. Wer die Kosten nicht scheut, thut wohl, wenn er zwei Hügel und mithin zwei Herde neben einander errichten läßt, welches jedoch, so wie überhaupt die ganze Anlage, nur da Vortheil bringt, wo die Enten in großer Menge einfallen, und man auf einen sehr reichhaltigen Fang Rechnung machen kann. Die Netze bestehen zwar ebenfalls aus Schlagwänden, die aber ungleich mehr Busen, als die gewöhnlichen haben, zu dem Ende mit 180 Maschen, die 2½ Zoll weit sind, angefangen, 120mal herumgestrickt und rund herum mit starkem Bindfaden verhauptmaschet werden müssen. Zu jedem Herde sind zwei gegen einander aufschlagende Wände nöthig. Die Hütte des Entenfängers wird wo möglich vom Herde gegen Südost aufgerichtet und ihr eine solche Stellung gegeben, daß man beide Herde übersehen kann. Diese Hütte kann blos ein großes, in das Wasser versenktes, mit einem Schilfdache bedecktes Faß sein. Von dem Stellen und Zurichten der Netze ist zu bemerken, daß solche unter dem Wasser gestellt und von diesem bedeckt sein müssen. Die Lockenten werden entweder auf dem Herde angefesselt, oder noch besser auf den Teich ausgesetzt, in welchem Falle sie aber an den Flügeln gelähmt und ihr Futter auf dem Herde zu nehmen gewöhnt werden müssen. Ehe man mit dem Fangen anfängt, werden die Enten ebenfalls auf dem Herde mit Hafer und Malz gekörrt.

Andere Entenfänge mit Schlagnetzen auf dem Entenherde finden sich in v. Winkells Handbuch

für Jäger rc. Bd. II. S. 783—797 (§. 23 u. 24) beschrieben.

3) Fang in Hamen, Sackgarnen oder Netzsäcken.

Auf Gewässern, die mit Schilf und Rohr verwachsen sind, werden Enten auch mit Hamen oder Garnsäcken auf folgende Art gefangen. Man läßt zu diesem Behufe 6 bis 8 Hamen, außerdem aber auch einige Prellnetze verfertigen, welche letztere nach Art der Geleiter des Rebhühnertreibzeuges mit 3 Zoll weiten Spiegelmaschen gestrickt werden. Die Hamen oder Garnsäcke sowohl, als auch die Prellnetze, stellt man quer durch das Schilf, und zwar in der Art, daß zwischen zwei Hamen immer ein Prellnetz, auf beiden Flügeln aber blos Prellnetze zu stehen kommen, und das Ganze ein einziges zusammenhängendes Zeug ausmacht. Sobald Alles eingerichtet ist, werden die im Rohre befindlichen Enten mit einigen in einer Linie fahrenden Kähnen allmälig und ohne Geräusch, damit die Enten nicht auffliegen, nach den Hamen zu getrieben. Sobald man dem Zeuge nahe kommt, hält man mit dem Treiben inne, weil sonst diejenigen Enten, die gerade auf die Prellnetze oder Geleiter stoßen, auffliegen, wogegen sie, wenn man nicht zu stark antreibt, vorlängs den Prellnetzen fortschwimmen, und wenn sie an die Garnsäcke kommen, in diese hineinschlüpfen. Wenn man vorsichtig zu Werke geht, kann der Fang oft sehr reichhaltig ausfallen. —

Der Fang mit Stecknetzen, welcher viele Aehnlichkeit mit dem Fange in Hamen hat, ist bei Jester Bd. III. S. 158 nachzusehen.

4) Der große Entenfang

mittelst bedeckter Kanäle und Garnhamen läßt sich auf unterschiedliche Art einrichten. Nach Jesters

kleiner Jagd Bd. III. S. 155 wird der Entenfang nahe am Ufer eines Flusses oder Teiches angelegt, und zu dem Ende hier in einer etwa 80 bis 100 Fuß langen und 8 Fuß breiten Strecke eine sehr dichte Anpflanzung von Weidenwerft veranstaltet, von diesem aber eine Art von rundem Strauchgewölbe oder vielmehr Bogengang verfertigt, dessen Seitenwände sowohl an der Ufer=, als der gegenüberstehenden Wasserseite so dicht sein müssen, daß keine Ente durchkriechen kann. Auf Flüssen, wo das Grundeis stark geht, wird zu besserer Versicherung der Anlage unweit derselben ein Faschinendamm aufgeführt. An den beiden Oeffnungen oder Eingängen des Fanges sowohl, als auch an der Seitenwand nach dem Strome zu, in der man 2 bis 3 Oeffnungen zum Hineinschwimmen der Enten machen muß, werden Fallthüren, die jedoch so eingerichtet werden müssen, daß sie sehr schnell niedergelassen werden können, angebracht, in der Wand nach der Uferseite aber 2 bis 3 runde Löcher gemacht, und vor diesen kleine von Weiden geflochtene Thüren, und zwar keine Fallthüren, sondern sogenannte Zusetzthüren, vorgesetzt. Die Hütte des Entenfängers wird in einiger Entfernung vom Fange, wenn ein Baum in der Nähe ist, auf diesen, sonst auf Pfähle aufgesetzt, und gehörig mit Schilf oder Weidenwerft bekleidet. Die Lockenten werden theils außerhalb des Fanges, und zwar unweit der Oeffnungen, theils innerhalb derselben auf kleinen Schilfskaupen angefesselt. Der der Hütte zunächst ausgesetzten Lockente wird gewöhnlich ein Faden (Ruhrfaden) angelegt, um solche mit diesem, wenn sie sich zu wenig bewegt, aus der Hütte anziehen (anrühren) zu können. Vor der einen Oeffnung werden einige Stangen in das Wasser gestoßen, und diesen eine solche Stellung gegeben, daß man hier ein mit Seitenwänden und einer Decke versehenes Garn

aufhängen kann. Um die Enten zu kirren, wird innerhalb des Fanges, sowohl auf dem Wasser, als auf einer quer durchgezogenen und an beiden Seiten befestigten breiten Bohle Hafer und Malz ausgestreut, vor der auf dem Wasser ausgestreueten Kirrung aber einige Schilf= und Rohrkaupen angebracht, damit die Kirrung nicht wegschwimmen kann. Die beste Jahreszeit zum Fange ist der Spätherbst. Der Entenfänger muß sich vor Tagesanbruch in der Hütte einfinden. Die Enten werden einige Tage vorher auf die nämliche Art, wie auf dem Herde, gekirrt. Sobald der Entenfänger gewahr wird, daß eine hinlängliche Anzahl Enten in den Fang hineingeschwommen ist, läßt er die Fallthürchen mittelst der Zugleine plötzlich nieder und begibt sich sodann zuförderst nach den an der Uferseite des Fanges in diesen angebrachten Löchern und stellt vor diesen, nachdem er zuvor die Thüren weggenommen, Hamen oder Garnsäcke, die auf ähnliche Art, wie die Garnsäcke der Fischer, jedoch mit etwas weitern Einkehlen, gemacht sind, vor, und pflöckt solche bis an das Ufer hinaus. Sodann fährt er in einem Kahne nach der andern Seite des Fanges und sucht die Enten in die Garnsäcke hineinzutreiben. Hierauf fährt er nach derjenigen Oeffnung, wo die Stangen stehen. und hängt hier das Garn, welches jedoch ganz genau an die Oeffnung anschließen und tief in das Wasser herabgehen muß, auf. Nun begiebt er sich endlich durch die Oeffnung, mittelst Aufhebung der Fallthüren, in den Fang hinein, um die etwa noch umher schwimmenden Enten ebenfalls in die Garnsäcke hinein zu treiben oder todt zu machen.

Nach Hartigs Lehrb. rc. Bd. II. S. 257—260 wird ein großer Entenfang mittelst bedeckter Kanäle und Garnhamen auf folgende Weise angelegt. Man läßt nämlich in einem ruhigen Wiesenthale, das

nicht weit von einem großen Gewässer, worauf zur Strich- und Zugzeit sich häufig Enten aufhalten, entfernt ist, ein Quadrat von etwa 6 bis 8 Morgen mit einem 6 Fuß hohen dichten Breterzaune umgeben, damit so leicht keine Raubthiere hineinkommen können. In der Mitte dieses Quadrats läßt man einen etwa 2 bis 3 Morgen großen viereckigen Weiher (Teich) ausgraben, und die Erde an den Seiten zu einem Wall aufwerfen, damit die Enten an diesen Wällen im Ueberwinde liegen können, der Wind mag kommen, woher er wolle. In den 4 Ecken dieses Weihers läßt man halbmondförmig gekrümmte, 100 Fuß lange, vorn am Weiher 20 Fuß und hinten nur 3 Fuß breite Kanäle graben, die beim Anfange am Weiher 4 Fuß tief sind, gegen die Mitte mit seichtem Wasser auslaufen und nach hinten ganz flache trockene Gräben sind. Will man nur zwei Kanäle anlegen, so müssen sie auf der Südseite oder Südostseite des Weihers angebracht werden, weil zur Zugzeit der Enten der Wind gewöhnlich aus Westen und Nordwesten kommt, und vom guten Winde der glückliche Erfolg des Fanges größtentheils abhängt. Ueber diese Fangkanäle werden hölzerne Spriegel gesteckt, die vorn einen Bogen von 16 bis 18 Fuß Höhe über dem Wasserspiegel bilden, nach hinten aber mit einem 3 Fuß hohen Bogen sich endigen. Ueber diese Spriegel wird ein Netz von Bindfaden gezogen, woran die Maschen 3 Zoll von einem Knoten zum andern messen. Vor die hintere kleine Oeffnung dieses Bogenkanals wird ein 10 Schuh langer Hamen gehängt, der ebenfalls von Bindfaden, jedoch nur mit 2 Zoll weiten Maschen gestrickt, und mit kleinen Reifen, wie der Hamen am Hühnertreibzeuge, aus einander gehalten wird. Außerdem ist an der auswendigen Seite eines jeden Fangkanals eine 7 Fuß hohe Wandung von Schilf angebracht, die aus lauter

einzelnen, 10 Fuß langen Theilen besteht, wovon immer der nächstfolgende auf der auswendigen Seite 3 Fuß dachziegelförmig überragt und so weit absteht, daß zwischen jedem, mit mehrern Gucklöchern versehenen Wandtheile eine 2 Fuß weite Lücke entsteht, durch die man den hintern Theil des Fangkanals übersehen, von den weiter vorn liegenden Enten aber nicht bemerkt werden kann, wenn man zwischen zwei Wandtheilen steht. Ist der Fang so weit fertig, so bringt man ein Paar Dutzend graue zahme oder gelähmte und gezähmte wilde Enten auf den Weiher, füttert sie beständig in den Fangkanälen, und gewöhnt sie auf den Ton eines Pfiffs zu kommen, der Aehnlichkeit mit der Stimme eines Vogels hat. Auch gewöhnt man sie daran, einen kleinen Spitz= oder Pudelhund, dem zuweilen ein Fuchsbalg über den Rükken gebunden wird, während der Fütterung jedesmal ohne Scheu zu sehen, und demselben tiefer in den Kanal zu folgen, wenn er sich vor einem mehr entfernten Wandtheile zeigt, wo zugleich jedesmal das Futter ausgestreut wird. Es muß daher ein kleiner Hund eigends dazu abgerichtet werden, daß er auf den Wink, oder wenn man ihm etwas Brod über die Wand wirft, vor derselben herläuft und durch die andere Lücke wieder zu seinem Herrn kommt. Der Fang selbst wird auf folgende Art bewirkt. Sobald zur Zug= und Strichzeit wilde Enten auf dem Weiher einfallen und, wie dieß gewöhnlich ist, sich zu den zahmen oder gezähmten gesellen, so begibt sich der Entenfänger hinter die Wandung desjenigen Fangkanals, wo der Wind gut ist. Hier tritt er hinter den ersten, zunächst der vordern weiten Oeffnung des Fangkanals stehenden Wandtheil, pfeift seinen Lockenten und wirft etwas trockenes Malz oder Brodbröckchen über die Wand in den Kanal, worauf die Lockenten mit den wilden Fremdlingen, die sich durch

ihr schüchternes Betragen auszeichnen, herbeikommen und die Poschung aufnehmen werden. Dann begibt sich der Entenfänger in möglichster Stille hinter den nächstfolgenden Wandtheil, wirft über diesen etwas Futter und zieht so, nach und nach, die ganze Gesellschaft immer tiefer in den Fangkanal. Sind die Wildlinge, welche gewöhnlich den Lockenten hinten nachfolgen, 10 bis 15 Schritte in den Kanal gezogen, so schleicht sich der Entenfänger um einige Wandtheile zurück und zeigt sich in einer Wandlücke hinter den Enten, worauf dieselben sogleich aufstehen und in den hinten vorliegenden Hamen streichen werden. Da die übrigen Wildlinge, welche vielleicht noch auf dem Weiher liegen, wegen der Krümmung des Kanals nicht sehen können, was vorgeht; so werden sie nicht scheu und lassen sich späterhin auf gleiche Weise fangen. Sollten aber die Enten nicht tief genug in den Kanal ziehen wollen, so muß sich der Hund auf oben erwähnte Art in einiger Entfernung vor der Wand zeigen, doch nicht daselbst verweilen. Die Enten kommen dann aus angestammter Neugierde näher und gerathen durch ihren Vorwitz in Gefangenschaft. Unfern des Weihers, hinter Buschwerk versteckt, befindet sich eine Hütte, in welcher der Entenfänger sich aufhält. Bei derselben darf ein kleiner Stall für die Lockenten, ingleichen ein mit Netz überzogener und mit einem kleinen Wasserbecken versehener Aufbewahrungsort für die gefangenen Wildlinge, wenn sie nicht gleich getödtet werden sollen, nicht fehlen.

Vergl. auch: J. M. Bechstein, Anweisung, alle Arten von Vögeln zu fangen und einzustellen ꝛc. m. K. Nürnb. 1796, 8. S. 260 u. f.

XL. Eulen-Geschlecht (Strix).

Die Eulen (Striges) gehören unter die Landvögel, in die Ordnung der nächtlichen Raubvögel;

machen ein eigenes Geschlecht aus, und werden von den Naturforschern in zwei Familien:

a) in Ohreulen, oder gehörnte Eulen (St. auriculatae) und

b) in glattköpfige Eulen (St. inauriculatae), von andern hingegen in drei Familien:

a) in Ohreulen mit aufrecht stehenden langen Federohren auf dem Kopfe;

b) in Kautze mit glattem Kopfe ohne Federohren, und

c) in langschwänzige Eulen, deren Schwanz viel länger, als die Flügel ist,

eingetheilt. Fast alle Eulen haben ein überaus feines Gehör, in der Dämmerung und bei Nacht ein sehr scharfes Gesicht, ein sehr weiches, seidenartiges Gefieder und daher einen leichten, geräuschlosen, wälzenden Flug. Sie sind größtentheils Standvögel, paaren sich im Frühjahre, bauen ihr Nest in alte Thürme, Ruinen, Mauern, Felsenritzen, Baumhöhlen u. dgl., legen 2 bis 5 Eier und brüten solche binnen 14 und 21 Tagen aus. Das Wildpret wird bei uns nicht gegessen. Viele Naturforscher halten die Eulen für mehr nützliche, als schädliche Vögel. Nun ist zwar wahr, daß sie sich zum Theil von Mäusen u. a. Ungeziefer nähren; allein eben so gegründet ist es, daß das ganze Eulen-Geschlecht auch vom Raube anderer lebendigen Thiere lebt und letztere den erstern vorzieht. Da nun das Eulen-Geschlecht mit wahren Raubwerkzeugen versehen ist, die Natur aber nichts ohne Grund verliehen hat; da ferner die Eulen, wie die andern Raubvögel, Gewölle auswerfen, und die Erfahrung hinlänglich bethätigt hat, daß sie den lebendigen Thieren ohne Unterschied, so fern sie sich derselben bemächtigen können, eifrig nachstreben: so ist ihre größere Schädlichkeit nur zu gut erwiesen; doch ist eine Gattung schädlicher,

als die andere, und insonderheit sind der Uhu, der Schneekautz, der kleine Kautz, die Habichtseule u. s. als gefährliche Räuber zu betrachten. Dem Jäger aber nützen mehrere Eulen-Gattungen vorzüglich dadurch, daß sie ihm, auf der Krähenhütte angefesselt, Raub- u. a. Vögel herbeilocken und dadurch den Fang begünstigen. Die Jagd auf Eulen wird gewöhnlich nur gelegenheitlich auf dem Anstand betrieben, und es hält schwer, diese scheuen und so gut organisirten Vögel absichtlich zu beschleichen, um so mehr, als sie ihr Räuberhandwerk meistens des Nachts treiben. Am besten wird ihnen im Neste nachgestellt.

1) Uhu, Schuhu, große Ohreule u. s. (St. bubo, *Linn.*) Durch ganz Europa in waldigen, gebirgigen Gegenden; in Deutschland Standvogel, jedoch nicht häufig; im Winter, der Nahrung wegen, auch in Gärten, an Kirchthürmen u. a. hohen Gebäuden. Seine Nahrung besteht in Rehkitzen, Hasen, Kaninchen, Wald- u. a. Geflügel; auch in Fledermäusen, Ratten, Schlangen, Fröschen u. dergl. Gefährlicher und schädlicher Räuber.

Bechstein Naturgesch. Deutschlands, I. S. 582; dessen Handbuch d. Jagdwissensch. I. 2. 509; dessen Jagdzoolog. 805; dessen Anweis. 279; Behlen Jagdthiergesch. 251; Blumenbach Naturgesch. 158; Frisch Tab. 93; Funke Naturgesch. I. 334; Hartig Lehrb. I. 469; Jester kl. Jagd, IV. 256; Meyer u. Wolf Taschenb. I. 70; v. Winkell Handb. III. 361.

2) Mittlere Ohreule, kleiner Schuhu, Horneule u. s. (St. otus, *Linn.*) Nach dem Uhu die größte unter den Ohreulen, bewohnt ganz Europa und ist in Deutschland, besonders in Thüringen sehr gemein, wo sie in Buchen- und Eichenwaldungen am häufigsten, seltener in Felsen und Mauerwerk angetroffen wird. Sie raubt junge Ha-

sen, kleine und größere Vögel, besucht Abends die Dohnenstiege und nimmt die gefangenen Vögel aus; nimmt aber auch mit Maulwürfen, Ratten und Mäusen vorlieb.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. II. 897; dessen Handb. der Jagdwissensch. I. 2. 383; dessen Jagdzoolog. 840; dessen Anweis. 281; Behlen Jagdthiergesch. 253; Funke Naturgesch. I. 335; Hartig Lehrbuch I. 471; Jester kleine Jagd IV. 265; v. Winkell Handb. III. 370; Wolf u. Meyer I. 72.

3) Kurzöhrige Eule, Sumpfeule, Mooreule (St. brachyotus, *Linn.*, St. palustris, *Siemssen*). Im Norden von Europa; auch im Sommer im nördlichen und auf dem Zuge im Früh- und Spätjahre im südlichen Deutschland, liebt nasse, sumpfige, mit hohem Gras und Schilf bewachsene Gegenden, und nährt sich von kleinen Sumpf- und Wasservögeln, Mäusen, Nachtinsekten u. s.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. II. 906, Nr. 3, u. 909, Nr. 4; dessen Jagdzool. 919; Behlen Jagdthiergesch. 254; Götze Fauna IV. 246; Jester IV. 268; Meyer u. Wolf Taschenb. I. 73; Siemßen Handb. zur Kenntniß der mecklenb. Land- u. Wasservögel, S. 35; v. Winkell Handb. III. 371.

4) Kleine Ohreule, Zwergohreule, Steineule, Baumeule (St. scops, s. zorca, s. carniolica, *Linn.*) Durch ganz Europa in ebenen und waldigen Gegenden, auf den Rheininseln, in Thüringen, Oesterreich u. s. seltener Zugvogel; ist in ihren Bewegungen sehr possenhaft und nährt sich von kleinem Flügelwerke, Mäusen, Insekten u. s.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. II. 921, Nr. 6 u. S. 916, Nr. 5; dessen Jagdzoolog. 920; dessen Anweisung 280; Behlen l. c. 255;

Funke Naturgesch. I. 335; v. Winkell l. c. III. 372; Wolf u. Meyer Taschenb. I. 74.

5) Schneekautz, Schneeeule, große weiße Eule, Tageule u. f. (St. nyctea, *Linn.*) Im hohen Norden; sehr selten in Deutschland; in felsigen Gegenden. Sie ist so schädlich, wie der Uhu, raubt auch am Tage und stößt wie der Falke auf die Beute, welche in Schneehühnern, Rebhühnern, andern Vögeln, Hasen, Ratten, Mäusen u. dgl. besteht.

Bechstein Naturgesch. Deutsch. II. 925; dessen Jagdzoolog. 885; Behlen 256; Blumenbach Naturgesch. 159; Daubenton Pl. 458; Funke Naturgesch. I. 337; Meyer u. Wolf Taschenb. I. 75; v. Winkell l. c. III. 367.

6) Nachtkautz, Nachteule, großer Kautz, große Baumeule u. f. (St. aluco, *Gmel. Linn.* syst. I. p. 292, sp. 7.) Durch ganz Europa in Wäldern, besonders von Laubholz; auch in Deutschland gemein und im mittlern Standvogel. Sie fliegt leicht und ohne Geräusch, sitzt am Tage unbeweglich, fliegt gern nach Nachtfeuern und hält sich im Herbste truppweise auf den Feldern auf. Sie nährt sich vorzugsweise von Mäusen, Maulwürfen, Nachtschmetterlingen, Fledermäusen, Fröschen und kleinen Vögeln, und ist deßhalb im großen Naturhaushalte ein nützlicher Vogel.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. II. 930. Nr. 8; dessen Handb. d. Jagwissensch. I. 2. 389; dessen Jagdzoolog. 842; dessen Anweis. 278; Behlen Jagdthiergesch. 257; Funke Naturgesch. I. 336; Hartig Lehrb. I. 472; Jester kleine Jagd IV. 271; v. Winkell Handb. III. 373; Wolf u. Meyer Taschenb. I. 76, Nr. 6.

Diese Gattung variirt häufig in der Farbe, und es sind deßhalb als Spielarten vorzüglich zu bemerken:

a) der große Kautz, Steinkautz, Steineule (St. ulula, *Gmel. Linn.* syst. I. pag. 294. sp. 10). Vergl. Bechstein Anweis. 284; Blumenbach Naturgesch. 159; Bock Naturgesch. v. Preußen IV. 286; Frisch Tab. 98; Hartig Lehrb. I. 475;

b) die Brandeule, Stockeule, Zischeule u. s. (St. stridula, *Gmel. Linn.* syst. I. pag. 133. sp. 9.) Vergl. Bechstein Anweis. S. 276; Hartig Lehrb. I. S. 473.

7) Schleierkautz, Schleiereule, Perleule, Thurmeule u. s. (St. flammea, *Gmel. Linn.* syst. I. p. 293. sp. 8.) Man findet diese schöne Eule durch ganz Europa, mit Ausnahme des hohen Nordens, als Standvogel in Thürmen, Schlössern, Kirchen u. a. stillen Gebäuden. Sie sieht gut bei Tage, fliegt nach erleuchteten Zimmern, stiehlt Wolle u. dgl. zum Nestbau und lebt von Fledermäusen, Ratten, Mäusen, Käfern und kleinen Vögeln.

Bechstein Naturgesch. Deutschlands II. S. 947. Nr. 10; dessen Handb. d. Jagdwissensch. I. 2. S. 387; dessen Jagdzool. S. 844. Nr. 25; dessen Anweis. 283; Behlen Jagdthiergesch. 259; Funke Naturgesch. I. 336; Hartig Lehrb. I. 474; Jester kleine Jagd IV. 275; v. Wildungen Taschenb. 1805 u. 1806. S. 56; v. Winkell Handb. III. 874; Wolf u. Meyer l. c. I. 79.

8) Kleiner Kautz, Käutzlein, Todtenvogel, Leichenhuhn u. s. (St. passerina s. accipitrina, *Linn.*, St. mortifera, *Bechst.*) Ueberall in Europa, auch fast allgemein in Deutschland in alten verfallenen Mauern, Kirchen, Gewölben, Begräbnissen, Steinbrüchen, hohlen Ufern u. s. Er nährt sich von kleinen Säugethieren und Vögeln, Fledermäusen, Mäusen, Insekten, Käfern u. s. Dem Jäger dient er vorzüglich als Lockvogel zum Vogelfange.

Bechstein Naturgesch. Deutsch. I. S. 963. Nr. 12; dessen Handb. der Jagdwissensch. I. 2. 394; dessen Jagdzoolog. S. 846; dessen Anweis. S. 285; Behlen Jagdthiergesch. 260; Blumenbach Naturgesch. 159; Frisch Tab. 100; Götze europ. Fauna IV. 288; Funke Naturgesch. I. S. 337; Hartig Lehrb. I. 476; Jester kleine Jagd, IV. S. 279; v. Winkell Handb. III. 376; Wolf u. Meyer Taschenb. I. 82.

9) Rauchfüßiger Kautz, Wollenkautz u. s. (St. dasypus, *Bechstein*, St. tengmatmi, *Linn.*) Im Norden von Europa, namentlich in Schweden, Norwegen, auch im mittlern Deutschland als Standvogel in dichten Nadelholzwaldungen. Fängt und kröpft Mäuse, Käfer u. Nachtschmetterlinge, besucht aber auch zuweilen die Dohnenschneuße.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. II. S. 972, Nr. 13; dessen Jagdzool. S. 921, Nr. 77; Behlen Jagdthiergesch. S. 261; Meyer und Wolf Taschenb. I. S. 82; v. Winkell Handbuch III. 377.

10) Zwergkautz, Tagkautz, akadische Eule u. s. (St. acadia, *Linn.*, St. pygmea, *Bechst.*) Im nördlichen Europa in hohen gebirgigen Nadelholzwäldern; in Deutschland selten und nur zuweilen in strengen Wintern. Ist übrigens noch wenig beobachtet.

Bechstein Naturgesch. Deutschlands II. S. 978, Nr. 14; dessen Jagdzool. S. 921, Nr. 78; Behlen Jagdthiergesch. S. 262; v. Winkell III. 378; Wolf u. Meyer Taschenb. I. S. 83, Nr. 10; deren Vögel Deutschl. H. 20.

11) Habichtseule, langschwanzige Eule u. s. (St. macroura, *Natterer*, St. uralensis, *Pallas*, St. hudsonia, *Linn.*) Im hohen Norden von

Europa; im mittlern Deutschland selten. Da sie Hasen, Kaninchen, Wald= und Feldhühnern u. a. kleinem Geflügel nachstellt; so gehört sie zu den schädlichen Thieren.

Bechstein Anweis. S. 277; dessen Jagdzool. 922; Pallas Reisen I. 465; Annalen der Wetter. Gesellsch. I. 2. 350; v. Winkell III. 369; Wolf u. Meyer Taschenb. I. 84.

12) Sperbereule, kleine Habichtseule, kleine Falkeneule u. s. (St. funerea, *Gmel. Linn.* syst. I. p. 294. sp. 11, St. nisoria, *Meyer*). Im Norden von Europa in gebirgigen, waldigen Gegenden; in Deutschland selten. Kröpft Vögel, vorzüglich Schnee= und Birkhühner, raubt auch am Tage und ziemlich dreist.

Annalen der Wetterauischen Gesellsch. I. 2. S. 268; Bechstein Naturgesch. Deutsch. II. S. 984, Nr. 15; dessen Jagdzool. S. 923, Nr. 30; Behlen Jagdthiergesch. S. 263; v. Winkell Handb. III. S. 379; Wolf u. Meyer Taschenb. I. S. 84, Nr. 12.

XLI. Falken=Geschlecht (Falco).

Nach Linné u. a. renomirten Naturforschern gehören zum weitläuftigen Geschlechte sämmtliche Tagraubvögel, im Gegensatze der Eulen als Nachtraubvögel, namentlich: die Adler (Aquilae); die Milanen (Milvi); die Bussarde (Buteones); die Weihen (Circi); die Habichte (Astures s. Accipitres); die eigentlichen Falken (Falcones proprie sic dicti). Viele neue Ornithologen haben nicht allein die Adler davon getrennt, sondern auch die Habichte in zwei Familien, in Habichte (Astures s. Accipitres) und in Sperber (Nisi) getheilt. Die Adler (Aquilae) sind bereits oben sub Nr. III. abgehandelt worden; hier

wollen wir, der Kürze wegen, und weil die Adler halb oder bis an die Zehenwurzel befiederte Stände haben, die Falken hingegen an der Fußwurzel, vom Knie bis zum Anfange der Zehen, gar nicht oder nur halb behoset sind, alle übrigen aufführen.

Insbesondere sind:

A) die Milanen (Milvi) weniger listige und behende Vögel, als die meisten übrigen Falkengattungen, und nicht im Stande, einen fliegenden Vogel, sondern Alles nur, wenn es auf der Erde sitzt oder läuft, zu schlagen. Uebrigens ist ihre Haltung im Sitzen ungeschickt und ihr Ansehen dabei traurig. Im Fluge durchschwimmen sie gleichsam die Luft mit sanften, schönen Bewegungen.

B) Die Bussarde (Buteones) haben gleichfalls einen trägen Flug, und auch sie vermögen es nicht, schnell laufende und fliegende Thiere zu schlagen. Im Sitze kauern sie sich zusammen und lauern so auf den untersten Baumästen, auf Wegsäulen und großen Steinen auf Raub.

C) Die Weihen (Circi) sind gewandter, schneller und listiger, als jene beide, doch nicht in dem Grade und so verwegen, wie die Habichte und Falken, und schlagen meist auf der Erde sitzende, kriechende und laufende Thiere. Sie leben vorzüglich in Ebenen, an Flüssen, Seen und Teichen, und horsten gewöhnlich auf der Erde im Gesträuche, Rohr und Getreide.

D) Die Habichte (Astures) haben einen äußerst schnellen und gewandten Flug, sind eben so geschickte, als listige und beherzte Räuber und schlagen fliegende und laufende Thiere mit großer Behendigkeit, doch stoßen sie nie senkrecht herunter, selten auch in schräger, sondern gewöhnlich in horizontaler Richtung, dem fliehenden Vogel nacheilend. Deßhalb werden sie auch schon von den Falkenieren

zur Beize gebraucht. Sie halten sich am liebsten in bewohnten felsigen Waldgegenden auf.

E) Die Edelfalken (Falcones nobiles) nähren sich nur von lebendigen Thieren und verschmähen Aas. Sie sind eben so geschickte, kluge und dreiste, als schnelle, gewandte und kraftvolle Räuber, die den Adlern am nächsten stehen, und ihnen nur in der Größe weichen. Sie schlagen in senkrechter, oder in schräger Richtung herunterstoßend, aber auch, wie die Habichte, nacheilend; erheben sich mit großer Leichtigkeit und Schnelligkeit sehr hoch in die Luft, horsten meist in Felsen oder in verfallendem Gemäuer, und sie sind es, die man vorzugsweise zur Beizjagd abrichtet.

Die Jagd auf Falken kommt im Allgemeinen mit der auf andere Raubvögel überein, und man schießt sie nicht allein gelegentlich und aus der sogenannten Krähenhütte, sondern fängt sie auch in Stoßgarnen, in Schlaggarnen und im Habichtskorbe, nächstdem auf Tellereisen u. s.

Das Anschleichen gelingt selten, weil die Raubvögel überhaupt sehr scheu und überdieß gut organisirt sind. In der Nähe eines Horstes und gut verborgen, besonders wenn die Jungen noch nicht flugbar sind, kann man oft zum Ziele gelangen. Hat man die Alten dabei todt geschossen, so kann man dann auch die Jungen aus den Horsten nehmen.

Mittelst eines Uhus lassen sich die Falken, wie überhaupt die Raubvögel, leicht an die Krähenhütte locken, und können dann dabei ebenfalls geschossen werden. S. d. Art. Krähenhütte.

Das Fangen der Falken kann auf mancherlei Weise geschehen, und ist theils nach der Oertlichkeit der Gegend, theils nach der Gattung der Falken, die man fangen will, theils nach dem Zwecke, ob man diese Vögel vernichten oder zur Beize gebrauchen will,

verschieden. Um die Falken im Stoßgarne zu fangen, wendet man entweder die Habichtsrinne oder den eigentlichen Habichtsfang an. Die Habichtsrinne oder Rönne wird entweder mit einem Netze oder mit vier Netzen gestellt, welche aus dreidräthigem festen Zwirne, oder aus ganz feinem Bindfaden mit 4 Zoll weiten Maschen gestrickt werden. Um das einfache Rönn= oder Stoßgarn zu stellen, werden vier 6½ Fuß hohe und 1½ Zoll dicke Stäbe einen Fuß tief in die Erde gestoßen, so, daß sie ein Viereck bilden, um welches das Garn so gezogen wird, daß keine Oeffnung bleibt. Dieß wird dann an Kerbe, die man in die Stäbe geschnitten hat, so lose gehängt, daß der Habicht, wenn er gezogen kommt, um nach der im innern offenen Raum angefesselten Taube seitwärts zu stoßen, es abwirft und sich darin verwickelt. Wenn man 4 Netze hat, so wird eins in gleicher Art an jede Seite des Vierecks gehängt. Man stellt diesen Fang auf größern, etwas erhöhten Waldblößen oder auf Feldern, zwischen Gehölz liegend, auf, nimmt im Winter eine schwarze, sonst aber eine weiße oder bunte Taube. — Auf Raubvögel, welche nicht schräg, sondern mehr gerade herab aus der Höhe stoßen, stellt man den eigentlichen Habichtsfang. Man stößt zu dem Ende vier 2 bis 3 Zoll dicke, 7 bis 8 Fuß hohe Pfähle in einem Vierecke in die Erde, so daß jede Seite 5 bis 6 Fuß enthält. Ueber dieselben hängt man in eingeschnittene Vierecke ein Netz, so daß der Vogel, welcher auf die darunter angefesselte Taube stößt, sich darin verwickelt, indem es herabfällt. Man kann auch diesen Fang mit der Rinne oder Rönne zugleich verbinden.

Von Schlaggarnen ist das gebräuchlichste der sogenannte Bömsch, welcher sowohl auf dem Lande, als im Wasser für solche Raubvögel, welche von Fi=

schen leben, gebraucht wird, wo er dann, nach der Anwendung, Land= oder Wasserbömsch heißt. Vorzüglich wird der Landbömsch zum Fangen der Weihen, Bussarde, Raben, Krähen und solcher Vögel angewendet, welche ihren Raub weniger im raschen Stoße, sondern als einen Köder im Sitzen aufzunehmen versuchen. Es läßt sich dieser Fangapparat am besten mit einem Berliner Eisen oder Schwanenhalse, an dessen Bügeln Netze befestigt sind, die bei dem Losschlagen den Vogel überdecken, vergleichen. Es werden dazu zwei schlank gewachsene, 6 bis 7 Fuß lange, 1¼ Zoll dicke Stöcke von einer biegsamen Holzart, als Weiden, Haseln u. s. in einen Halbkreis gebogen und mit einer schwachen Leine befestigt. Beide werden so zusammengebunden, daß man sie, einen Kreis bildend, aus einander legen kann, sie aber bei dem Fangen auch wieder schnell zusammenschlagen. Beide Bügel werden mit zwei Netzen überstrickt, welche etwas Busen haben müssen, so, daß wenn sie zusammenschlagen, der Vogel darunter gefangen wird. Zur Stellung schlägt man einen 14 Zoll langen, 3 Zoll dicken viereckigen Pfahl ein, worin man ein 4 Zoll langes, 1 Zoll breites Loch macht. In dasselbe wird mit einem hölzernen Nagel eine 10 bis 12 Zoll lange, 3 Zoll breite Zunge, die hinten so eingeschnitten ist, daß sie hineinpaßt, befestigt, welche nach vorn zugespitzt ist, und sich im Loche leicht auf und ab bewegen muß. Auf der Zunge wird vorn eben so, wie oben am Pfahle ein Kerb eingeschnitten, um das Stellholz, welches das Aufwärtsschlagen der Zunge verhindert, befestigen zu können. Wenn man den Bömsch stellen will, legt man die mit Netzen bestrickten Bügel um den Stellpfahl aus einander, steckt einen 9 Fuß langen, etwa 3 Zoll dicken elastischen Stock, am besten von einer jungen Eiche, 5 Fuß vom Netze fest in die Erde, bindet an seine Spitze gut

gezwirnte Leinen und zieht mit diesen den Stock so herab, daß, die eine Leine an die Zunge gebunden, derselbe gebogen wird und die Stellung hält. Zwei andere Leinen, gleichfalls an die Spitze des Stocks befestigt, werden so an die aus einander geschlagenen Bügel befestigt, daß, wenn der an der Zunge befestigte Köder berührt wird und die Stellung dadurch zurückschlägt, durch den sich wieder gerade biegenden Stock das Netz zusammenschlägt. Es vertritt folglich dieser Stock die Stelle der Feder bei dem Schwanenhalse. — Der Wasserbömsch wird auf gleiche Art in stilles Wasser, 10 bis 15 Zoll tief gelegt, und zum Köder bedient man sich eines lebenden Fisches, dem man eine Schnur durch die Rückenflosse zieht und ihn damit an den Stellpfahl so befestigt, daß er sich etwa 6 Zoll tief innerhalb des Raumes, den die auf dem Grunde liegenden Bügel umschließen, bewegen kann. — Alle diese Fangapparate kommen, da sie mühsam sind und viel Zeit zur Verfertigung, Stellung und Abwartung kosten, mit der noch immer sich vervollkommnenden Schießkunst und der Erkennung, wie nützlich viele sogenannte Raubvögel sind, stets mehr und mehr außer Gebrauch.

Um die Beizvögel zu fangen, deren Flügelfedern nicht beschädigt werden dürfen und die deßhalb gleich bei dem Fange behutsam aus dem Netze ausgelöst werden müssen, bedient man sich eines von dem Jäger zuzuziehenden Schlaggarnes. Es werden in der Nähe des Aufenthalts zur Beize tauglicher Falken zwei Pfähle eingeschlagen. An dem einen wird eine Taube so gefesselt, daß sie noch flattern kann, an dem andern ist ein über einen Reif von etwa 6 Fuß Durchmesser gezogenes Netz dergestalt befestigt, daß es durch eine gegen 100 Ellen lange Leine von einem in der Ferne verborgenen Jäger herabgezogen und der Vogel damit bedeckt werden kann, wenn dieser nach

der Taube stößt und sie kröpft. Doch darf das Zuziehen erst dann geschehen, wenn man sicher ist, daß derselbe sich nicht sogleich wieder erhebt, welches gewöhnlich bei dem ersten Herabstoßen der Fall ist.

Die Habichtskörbe, von denen es mehrere Arten gibt, sind das beste und gewöhnlichste Mittel, sich dieser Raubvögel zu bemächtigen, da ihre Stellung sehr einfach und sicher ist. Sie werden in der Nähe der Gehölze, im Felde um Fasanerien in die Feldhecken gestellt, und selbst Adler darin gefangen; nur auf die schräg stoßenden Sperber verdient die Rinne oder Rönne den Vorzug. Es besteht der einfachste und vorzüglichste Habichtskorb aus einem 4 Fuß hohen, 3 Fuß in das Gevierte haltenden Korbe, welcher einen hölzernen Boden, vier hölzerne Eckpfähle und mit Drath ausgeflochtene Seitenwände hat, in deren einer ein Thürchen die Taube als Köder hineinläßt. In der Höhe eines Fußes kommt quer hindurch ein Drathbalken, um für diese einen sichern Raum zu bilden; der obere Theil des Korbes bleibt offen. Ueber denselben wird ein Netz gezogen, welches bei der Stellung sich ganz zurückschieben läßt, aber durch eine Leine, woran ein Stein hängt, sogleich wieder herübergezogen wird, sobald die Stellung losschlägt. Zu dieser wird eine Leine an das Netz gebunden, welche dieß zurück und den Korb offen erhält, indem sie auf der entgegengesetzten Seite, als derjenigen, an welcher das Gewicht hängt, an ein Stellholz befestigt wird, welches in Verbindung mit einem quer durch den Korb laufenden, mit Seitensprossen versehenen schwachen Balken steht, so, daß es losschlägt, sobald der Vogel ihn berührt, um nach der Taube zu stoßen, wo dann das Gewicht das Netz herüberzieht.

Der Fang auf dem Tellereisen geschieht wie bei andern Thieren; nur richtet sich der Köder nach

der Nahrung des Vogels, den man fangen will. Auch wird das Tellereisen entweder auf die bloße Erde, oder auf eine 10 Fuß hohe unbeschlagene Baumsäule gelegt und mit einer grünen Bastmatte bedeckt, oder sonst gut eingefüttert; auch kann man es nach Beschaffenheit der Umstände unter flaches Wasser bringen und entweder einen Fisch oder Maulwurf u. s. darauf binden.

Alle diese und andere Fangarten, z. B. den Fang auf dem Bock, auf dem Sattel u. s. w. findet man in Hartigs Lehrbuch für Jäger &c. Bd. II. S. 238 u. 528, wo unter Tab. II. Nr. 15 ein Habichts- oder Falkenkorb abgebildet ist; in Jesters kleiner Jagd, Bd. IV. S. 219; in v. Winkells Handb. &c. Bd. III. S. 272, 294, 308, 320 u. 355, wo sich ebenfalls unter Fig. G eine Abbildung des Habichtskorbes findet, beschrieben. Mit großer Ausführlichkeit ist besonders in G. Brauns angehendem Förster und Jäger &c. Ulm 1821, 8. S. 171—192 der Habichtskorb oder Raubvogelstoß, und zwar sowohl der gewöhnliche, als auch der mechanische Habichtskorb, angegeben.

Was die besondern Gattungen dieses Geschlechts betrifft; so sind folgende, nach den oben angegebenen 5 Familien geordnet, kürzlich zu bemerken:

1) Rother Milan, Gabelweihe, rother Habicht u. s. (Falco milvus, *Linn.*, Accipiter milvus, *Behlen*). Fast in der ganzen alten Welt; in Deutschland als Zug- und Strichvogel gemein, zu zwanzig und mehr in Wäldern nahe an Feldern. Er äuget scharf, gleich dem Falken; stürzt sich senkrecht mit großer Schnelligkeit aus der Luft auf sitzende Beute, die er im Schnabel fortträgt; ist übrigens scheu, träge, feig und ungeschickt im Ergreifen fliegender Vögel; nährt sich von zahmen und wilden Geflügel, Hasen, Kaninchen, Maulwürfen, Mäusen,

Schlangen und Insekten. Der Schade, den er unter den unflugbaren wilden Enten, Wasser= und Meerhühnern anrichtet, ist beträchtlich. Paarzeit im Mai.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. II. 591, Nr. 10; dessen Jagdzool. 779; dessen Handb. d. Jagdwissensch. I. 2. 364; dessen Anweis. S. 713; Behlen Jagdthiergesch. 239; Blumenbach Naturgesch. 157; Buffon, von Martini übers. I. 267; Frisch Tab. 72; Funke Naturgesch. I. 329; Götze europ. Fauna IV. 122; Hartig Lehrb. I. 452; Jester kleine Jagd, IV. 192; Meyer Taschenb. I. 25; v. Winkell Handb. III. 267.

2) Schwarzbrauner Milan, schwarzer Falk, schwarze Gabelweihe, schwarzbrauner Habicht u. s. (F. ater, *Linn.*, F. fusco-ater, *Wolf*, Accipiter ater, *Behlen*). In Afrika; in Deutschland Zugvogel, selten im höhern Norden; hält sich an den waldigen Ufern der Seen und Flüsse auf; hat ein ungemein scharfes Gesicht, und einen hohen, schwebenden, kreisenden Flug. Uebrigens wie bei der vorigen Gattung, nur gewandter, klüger und scheuer; nährt sich vorzüglich von Fischen, doch auch von Wassergeflügel, Mäusen, Maulwürfen u. s. Paarzeit im Mai.

Bechstein Naturgesch. Deutschl., II. 605, Nr. 12; Leislers Nachträge dazu, Hft. 1. 90; Bechstein Jagdzool. S. 834; Behlen Jagdthierg. 241; Meyer Taschenb. I. S. 27; v. Winkell Handb. III. S. 273; Annal. d. Wetter. Gesellsch. I. 1. S. 143.

3) Gemeiner Bussard, Mäusebussard, Mäusehabicht u. s. (F. buteo, s. albidus, s. variegatus, s. fuscus, *Linn.*, Accipiter buteo, *Behlen*). In Europa und andern Welttheilen; in Deutschland gemeiner Zugvogel, in holzleeren Gegen=

den, auf Weidenbäumen und Steinen lauernd, längere Zeit in demselben Distrikte bald höher, bald niederer schwebend. Außer dem scharfen Auge und der Schnelligkeit im Fluge gleicht er den andern Gattungen weniger in Naturgaben. Er kröpft Mäuse, Frösche, Eidechsen, Schlangen, Käfer u. a. Ungeziefer, auch junge Hasen, Kaninchen, wildes und zahmes Geflügel. Wird in Frankreich im Winter verspeist, um welche Zeit er sehr fett ist. Seine Nützlichkeit überwiegt den Schaden.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. II. 623; dessen Handb. d. Jagdwissensch. I. 2. 368; dessen Jagdzoolog. S. 832; dessen Anweis. S. 169; Behlen Jagdthierg. 242; Buffon v. Martini II. 3; Götze europ. Fauna IV. 148; Hartig Lehrb. I. 453; Jester IV. S. 200; Meyer Taschenb. I. 34; v. Winkell Handb. III. 276.

4) Rauhfüßiger Bussard, rauhbeiniger Falke, rauhfüßiger Habicht u. s. (**F. lagopus**, *Linn.*, Accipiter lagopus, *Behlen*). Ueber mehrere Welttheile verbreitet; in Deutschland Strich- und Zugvogel, an Sümpfen, Meeren, in Waldungen, nahe an Feldern und Gewässern, Wiesen und jungen Schlägen. Schneller, dreister und gewändter, als der vorige; Flug in der höchsten Luftregion in Gesellschaft des Weibchens. Lebt von Hamstern, Ratten, Mäusen, Schlangen, Fröschen, schlägt auch junge Hasen, Kaninchen, wildes und zahmes Geflügel.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. S. 6. 7, Nr. 15; dessen Handb. d. Jagdwissensch. I. 2. 371; dessen Jagdzoolog. S. 835; dessen Anweis. S. 290; Behlen Jagdthiergesch. 244; Hartig Lehrb. I. 455; Meyers Taschenb. I. 37; v. Winkell Handb. III. 284.

5) Wespenbussard, Wespenhabicht, Bienenfalk u. s. (**F. apivorus**, *Linn.*, **Accipiter**

apivorus, *Behlen*). Im nördlichen Asien; häufig auch in Europa, in Deutschland seltener Zugvogel; in ebenen Waldbezirken, auf Feldern an Wiesengründen; kommt im April und geht im Oktober wieder fort. Nicht sehr scheu, ziemlich dumm, fliegt langsam, geht schnell und viel herum, und liest hühnerartig Raupen und Insekten von den Gewächsen ab. Seine Nahrung besteht in Hamstern, Mäusen, Schlangen, Fröschen, Wespen, Bienen, Raupen, auch Vögeln u. s., ist mithin ein nützlicher Vogel. In Frankreich wird sein fettes Fleisch wohlschmeckend gefunden und verspeist.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. II. 656 u. 664, Nr. 16 u. 17; dessen Taschenb. I. S. 18 u. 19; dessen Diana III. S. 3; dessen Jagdzoolog. S. 916; dessen Anweis. S. 302, Behlen Jagdthiergesch. 245; Meyer Taschenb. I. 39; Beiträge der Wetter. Gesellsch. I. 35; v. Winkell Handb. III. 289.

6) Sumpfweihe, Sumpfhabicht, Rostweihe, Wasserfalk u. s. (F. aeruginosus s. rufus, *Linn.*, F. arundinaceus, *Bechstein*, Accipiter aeruginosus, *Behlen*). In Europa und Nordamerika, in Deutschland Zugvogel; in Ebenen, an großen Seen, an sumpfigen, schilfreichen Gewässern. Streicht leicht und schnell, doch sanft, gleichsam schwimmend, in der Luft fort und in horizontaler Richtung über der Erde hin. Munter, listig und scheu wie alle Weihen, flieht sie im Freien den Jäger von weitem. Sie ist sehr gefräßig, übrigens ungeschickt im Flugfange und nur dessen sicher, was sitzt, kriecht oder schwimmt. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Wasser und Sumpfgeflügel, demnächst in jungen Hasen, Kaninchen, Feldhühnern, Wachteln, Mäusen u. dgl., auch in Fischen. Sie richtet beträchtlichen Schaden unter dem Wassergeflügel an.

Bechstein Naturgesch. Deutschl., II. 671, Nr. 18, 683, Nr. 20; dessen Handb. d. Jagdwissensch. I. 2. 373; dessen Jagdzool. 782; dessen Anweis. 717; Behlen Jagdthiergesch. 247; Beiträge der Wetter. Gesellsch. zur Zool. I. 1. 33; Beseke Naturgesch. der Vögel Kurlands 16; Götze europ. Fauna IV. 135; Hartig Lehrb. I. 456; Jester kleine Jagd IV. 205; Meyer Taschenb. I. 43; v. Winkell Handb. III. 296.

7) Kornweihe, Rohrweihe, Kornhabicht, Ringelfalk u. s. (F. pygargus s. cyaneus, *Linn.*, Accipiter cyaneus, *Behlen*). In den gemäßigten Theilen der alten Welt; in Deutschland gemeiner Strich- und Standvogel, vorzüglich in Ebenen. Zur Heckzeit fast gar nicht scheu; Flug ziemlich schnell und anhaltend, gerade aus, beim Raube nahe über den Boden hinfliegend, hält sich den Tag über gern verborgen und kommt nur in der Dämmerung zum Vorschein. Da sie sich von Wasservögeln, Feldhühnern, Wachteln u. a. Vögeln, auch von jungen Hasen, Kaninchen, Mäusen, Fröschen u. s. nährt, so ist der Schade, den sie unter nützlichen Thieren und Vögeln anrichtet, beträchtlich. — Die Farben variiren sehr nach den verschiedenen Altersperioden, daher sie auch unter F. bohemicus, F. albicans, F. rubiginosus, F. ranivorus, F. griseus, F. montanus cinereus u. s. vorkommt.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. II. 687, Nr. 21; dessen Handb. d. Jagdwissensch. I. 2. 376; dessen Jagdzool. 734; dessen Anweis. 716; Beseke Naturgesch. der Vögel Kurlands 90; Buffon v. Martini II. 17; Behlen Jagdthiergesch. 248; Hartig Lehrb. 457; Jester kl. Jagd IV. 208; Meyers Taschenb. I. 45; Naumanns Vögel, IV. 3, S. 180, Tab. 21, Fig. 24; v. Winkell Handb. II. 300.

8) **Langflügelige Weihe, graue Weihe, grauer Habicht** (F. cineraceus, *Montagu*, Accipiter cineraceus, *Behlen*). Im östlichen und südlichen Europa; in Ungarn, Polen und Dalmatien; in Deutschland im Oesterreichischen, Badischen u. s., in Ebenen, mit niedrigem Gesträuche dicht bewachsenen Gegenden. Sie hat übrigens Nahrung und Sinnesorganisation mit der Kornweihe gemein, und ist mit dieser auch oft verwechselt worden.

Meyers Taschenb. I. 46, Lit. h; Naumanns Vögel IV. 180, Tab. XXI. Fig. 33; Sylvan von Laurop u. Fischer 1817 u. 1818; neue Annalen der Wetter. Gesellsch. I. 1. 1819; v. Winkell Handb. III. 306; Behlen Jagdthiergesch. 250.

9) **Hühnerhabicht, gemeiner Habicht, Stockfalke, Taubenfalke** u. s. (F. palumbarius, *Gmel. Linn.* syst. I. p. 269. sp. 30, Accipiter palumbarius, *Behlen*.) Ueber die ganze gemäßigte Zone verbreitet; in Deutschland Zug-, Strich- und Standvogel, in gebirgigen Waldungen, am liebsten in Nadelhölzern, durchstreicht die Feld- und Vorhölzer, Wiesen und Felder. Ein starker, muthiger und kampfsüchtiger, mit einem sehr scharfen Gesichte begabter Vogel, der einen sehr schnellen Flug hat, gewöhnlich seitwärts auf den Raub stößt, und außer der Paarzeit einsam lebt. Er nährt sich von zahmen und wildem Geflügel, vorzüglich von Tauben, jungen Hasen, Maulwürfen, Mäusen u. s. Der Schaden, den er unter dem Geflügel, besonders Tauben und Fasanen anrichtet, ist bedeutend. Kaum flügge aus dem Horste genommen, läßt er sich auf Falkenart gut zähmen und abrichten, weniger, wenn er schon ein Jahr alt ist.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. II. 711; dessen Handb. d. Jagdwissensch. I. 2. 495; dessen

Jagdzoolog. 787; dessen Anweis. 291; Behlen Jagdthiergesch. 233; Blumenbach Naturgesch. 158; Buffon v. Martini II. 46; Frisch Tab. 81. 82; Funke Naturgesch. I. 329; Götze europ. Fauna IV. 161; Hartig Lehrb. I. 458; Jester kl. Jagd IV. 214; Meyers Taschenb. I. 49, Nr. 8; v. Winkell Handb. III. 310.

Diese Gattung variirt häufig in der Farbe, und es sind deßhalb als Spielarten vorzüglich zu bemerken:

a) Gefleckter Hühnerfalke, oder junger Habicht von der ersten Mauser (F. gallinarius naevius, *Linn.*)

b) Gemeiner Hühnerfalke, oder junger Habicht von der ersten bis zur zweiten Mauser (F. gallinarius, *Linn.*)

c) Deutscher Edelfalke, oder Hühnerhabicht von der zweiten bis zur dritten Mauser (F. gentilis, *Linn.*) Vergl. Blumenbach Naturgesch. 158; Frisch Tab. 74; Funke Naturgesch., I. 331.

10) Finkenhabicht, Sperber, Stößer, Vogelfalke, kleiner Stockfalke u. s. (F. nisus, *Linn.*, Accipiter nisus, *Behlen*). Ist über die ganze alte Welt verbreitet; in Deutschland Stand- oder Strichvogel, in gebirgigen und ebenen Waldungen, in Vorhölzern, in der Nähe von Feldern, Wirthschafts- und Wohngebäuden. Ein sehr scheuer, aber muthiger und listiger Vogel, der seinen Raub mit großer Behendigkeit von der Seite packt. Er schlägt ganz junges Auer-, Birk- und Haselwild, Rebhühner, Wachteln, zahme und wilde junge Enten und Gänse, zahme junge Hühner, vorzüglich Tauben, Lerchen und Finken, kröpft auch Maulwürfe, Feldmäuse, Eidechsen, Käfer und Heuschrecken. Der Schaden, den er unter dem zahmen und wilden Geflügel

anrichtet, ist demnach bedeutend, und er verdient zu jeder Zeit keine Schonung. Man richtete diesen Vogel, wegen seiner Schnelligkeit, Gewandtheit, Gelehrigkeit, Stärke und Beherztheit vormals zur Beizjagd ab, besonders das weit stärkere Weibchen.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. II. 726, Nr. 24; dessen Handb. der Jagdwissensch. I. 2. 507; dessen Jagdzool. 792; dessen Anweis. 296; Behlen Jagdthiergesch. 237; Blumenbach Naturgesch. 158; Buffon v. Martini II. 35; Döbels Jägerprakt. I. 77; Frisch Tab. 90. 91. 92; Funke Naturgesch. I. 330; Götze europ. Fauna IV. 195; Hartig Lehrb. I. 460; Jester kleine Jagd IV. 223; Meyers Taschenb. I. 52; v. Winkell Handb. f. J. III. 314.

11) Isländischer Falk, Geierfalk, weißer Falk, Jagdfalk u. s. (F. islandicus, *Linn.*) Stand= und Strichvogel des arktischen Kreises, vorzüglich in Norwegen und Island an den Meeresküsten auf Felsen und Klippen; kommt sehr selten und nur in sehr harten und schneereichen Wintern nach Deutschland. Ein sehr kluger, tapferer und vorsichtiger Vogel, der ein ungemein scharfes Gesicht in die Ferne hat und in seinen Bewegungen sehr stark und leicht ist. Seine Nahrung besteht hauptsächlich in zahmen und wildem Geflügel aller Art, Leckerbissen sind ihm Fasanen, auch stößt er auf junge Hasen, Kaninchen u. dgl. Unter allen zur Beizjagd anwendbaren Falken nimmt dieser, wegen seiner dazu geeigneten Eigenschaften, die erste Stelle ein, wurde daher sonst überaus theuer bezahlt. Jung aus dem Neste gehoben, geschieht die Zähmung leicht, schwerer schon, wenn dieß bei Jungen von 9—10 Monaten versucht wird, die nicht so folgsam sind. Nächstdem werden die Flaumenfedern, gleich den Eiderdunen, unter dem

Namen Falkenfedern sehr geschätzt und theuer bezahlt.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. II. 816; dessen Handb. d. Jagdwissensch. I. 2. 493; dessen Jagdzoolog. 936; Behlen Jagdthiergesch. 228; Hartig Lehrb. I. 467; Jester kl. Jagd IV. 246; Meyers Taschenb. I. 65, Nr. 15; v. Winkell Handb. f. J. III. 328.

Diese Gattung variirt mit zunehmendem Alter häufig in der Farbe, und es werden daher von den Ornithologen mehrere Abänderungen, theils als Spielarten, theils als besondere Gattungen angesehen, nämlich:

a) Der weiße isländische Falke (F. islandicus albus, *Gmel. Linn.* syst. I. p. 271, sp. 87 β). Vergl. v. Wildungen Neujahrsgesch. f. Jäger ꝛc. 1799, S. 30, T. 6.

b) Der blaufüßige Falke (F. islandicus candicans, *Gmel. Linn.* syst. I. p. 275, sp. 101; F. candicans. Bechstein Jagdzool. 943, Nr. 3.)

c) Der Geierfalke (F. gyrfalco, *Gmel. Linn.* syst. I. p. 275, sp. 27; Bechstein Jagdzoolog. 941, Nr. 2.) Vergl. Bechstein Naturgesch. Deutschl., II. 824; dessen Anweis. 289; Buffon von Martini, II. 60; Götze europ. Fauna IV. 172; Hartig Lehrb. I. 466; Jester kl. Jagd IV. 249; v. Winkell Handb. II. 332.

12) Wanderfalke, Bergfalke, Steinfalke u. s. (F. peregrinus, *Linn.*) In Europa und Asien, vorzüglich im Norden von Europa, in Deutschland besonders in Thüringen und Franken, liebt große Wälder und Gebirgsgegenden mit alten verfallenen Mauern und Thürmen, mit Sümpfen und Gewässern in der Nähe. Hat ein außerordentlich scharfes Gesicht, viel Körperkraft, ist muthig und keck im Angriffe, tapfer in der Vertheidigung, dabei

vorsichtig und scheu, stößt auf seine Beute mit Lüsternheit und Mordgier aus einer großen Höhe mit Sicherheit fast senkrecht herab und sucht das Federwild nicht sitzend, sondern fliegend zu schlagen. Seine Hauptnahrung besteht in Auer=, Birk=, Feld= und Haselhühnern, Enten, Sumpf= und Wasservögeln u. s., seltener behagen ihm Säugethiere. Er steht nach dem isländischen Falken als Beizvogel am höchsten in Werth, und ihm wurde sonst mit großem Eifer nachgestrebt.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. II. 746, Nr. 25; dessen Handb. der Jagdwissensch. I. 2. 489; dessen Jagdzoolog. 795; dessen Anweis. 300; Behlen Jagdthiergesch. 226; Buffon Naturgesch. von Martini II. 96. 126; Götze europ. Fauna IV. 167; Hartig Lehrb. I. 462; Jester kl. Jagd IV. 232; Meyer Taschenb. I. 55; v. Winkell Handb. f. Jäger III. 334.

Variirt ganz weiß, braunroth, schwärzlich u. s. w. und hierher gehören: F. lanarius, *Gmel. Linn.* syst. I. p. 276, sp. 24; F. abietinus, Bechstein Naturgesch. II. 759; F. pinetorum, Meyer zoolog. Annal. I. 328; F. peregr. tataricus, *Gmel. Linn.* I. p. 72, sp. 88 β; F. stellaris, *Gmel. Linn.* syst. I. p. 274, sp. 95; F. barbarus, *Gmel. Linn.* I. p. 272, sp. 8. u. a. m.

13) Baumfalke, Lerchenstößer, Steinfalke, gemeiner Falke u. s. (F. subbuteo, *Linn.* syst. 1. p. 258, spec. 14). Durch ganz Europa und im nördlichen Asien verbreitet; in Deutschland seltener Zugvogel, kommt im März, zieht im Herbste wieder weg, und liebt Feldhölzer und Vorwaldungen, vorzüglich Nadelholzbestände. Er zeichnet sich durch außerordentlich schnellen und leichten Flug vor andern Gattungen aus, stößt von oben nach unten, streift auch tief über der Erde hin, und

verfolgt seinen Raub in der Begierde oft sehr unvorsichtig. Lebendiges Geflügel, Lerchen u. a. kleine Vögel, besonders Wachteln und Rebhühner machen seine Nahrung aus. Man kann ihn auf Wachteln und Lerchen abrichten und überhaupt als Beizvogel gut gebrauchen.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. II. 764, Nr. 27; dessen Handb. der Jagdwissensch. I. 2. 380; dessen Jagdzoolog. 799; dessen Anweis. 287; Behlen Jagdthiergesch. 230; Beseke Naturgesch. der Vögel Kurlands, S. 12; Buffon Naturg. v. Martini II. 143; Döbels Jägerpr. I. 79; Hartig Lehrb. I. 463; Jester kleine Jagd IV. 239; Meyers Taschenb. I. 59; v. Winkell Handb. III. 344.

14) Zwergfalk, Steinfalk, Blaufalk, Merlin u. s. (F. caesius, *Wolf*, F. lithofalco et aesalon, *Gmel. Linn.* syst. I. p. 287, sp. 105 und p. 284, sp. 118). Hält sich im mittlern Europa auf; Zugvogel, in Deutschland selten, liebt gebirgige Wälder und Feldhölzer, nährt sich von kleinen Vögeln, als Lerchen, Finken, Sperlingen u. s., auch von Wachteln und jungen Rebhühnern, Heuschrecken u. a. Insekten; ist herzhaft, keck, streicht nach seinem Raube wie ein Pfeil so geschwind dicht über dem Boden hin, ist aber etwas ungeschickt im Haschen.

Bechstein Jagdzool. 802; dessen Diana IV. 9, Tab. 1. 2. 3; Behlen Jagdthiergesch. 234; Borkhausen deutsche Ornithologie, Hft. 18; Hartig Lehrb. I. 467; Meyer u. Wolf Naturgesch. der Vögel Deutschl. Hft. 16; deren Taschenb. I. 60; v. Winkell Handb. f. J. III. 344.

15) Thurmfalk, Rüttelgeier u. s. (F. tinnunculus, *Gmel, Linn.* syst. I. p. 278, sp. 16 und I. p. 279, var. γ). Durch ganz Europa ver-

breitet; in Deutschland Zugvogel, kommt im März an, und wandert im Oktober wieder weiter. Er ist wenig scheu, streift fast den ganzen Tag in geringer Höhe in freiem Felde umher, horstet gern in felsigen Waldgegenden, in Burgruinen, alten hohen Mauern, nährt sich von allerlei Ungeziefer, auch kleinen Vögeln, frißt gierig und wirft daher viel Gewölle aus. Hierher scheinen zu gehören: F. badius; F. brunneus, und F. griseus.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. II. 798, Nr. 30; dessen Handb. der Jagdwissensch. I. 2. 504; dessen Jagdzoolog. 837, Nr. 22; dessen Anweis. 295; Behlen Jagdthiergesch. 233; Buffon Naturgesch. v. Martini II. 148; Beseke Naturgesch. der Vögel Kurlands, 13; Döbels Jägerprakt. I. 79; Götze europ. Fauna IV. 188; Hartig Lehrb. I. 464; Jester kleine Jagd, IV. 243; v. Winkell Handb. f. J. III. 348; Wolf u. Meyer Taschenb. I. 62.

16) Rothfüßiger Falk (F. rufipes, Beseke Vögel Kurlands, S. 13, Tab. 3 u. 4; F. vespertinus, *Gmel. Linn.* syst. I. p. 282, sp. 23.) In mehrern Ländern Europens; in Deutschland Zugvogel, jedoch nur einzeln in Schlesien, Sachsen, Franken, in der Wetterau u. s. Nährt sich meist von Käfern u. a. Insekten, doch auch von kleinen Vögeln.

Annal. d. Wetter. Gesellsch. I. 1. S. 47; Bechstein Naturgesch. Deutschl. II. 812; dessen Taschenb. I. 39; dessen Jagdzool. 918; Behlen Jagdthiergesch. 232; v. Winkell Handb. III. 353; Wolf u. Meyer I. 64.

XLII. Fangapparat oder Fangzeug.

Die Jagdthiere werden entweder mit dem Feuergewehre erlegt, oder auf die eine oder die andere Weise gefangen. Von den Feuergewehren kommt

das Nöthige in einem besondern Artikel vor; hier ist nur von solchen Instrumenten und Werkzeugen die Rede, welche die Einrichtung und den Zweck haben, daß sich darin die Jagdthiere selbst fangen; die übrigen Mittel und Wege, sich ihrer zu bemächtigen, enthalten die Artikel: Fangarten oder Fangmethoden, und Jagdzeug.

Von den vielen Instrumenten und Werkzeugen, welche der Mensch zum Selbstfangen der Thiere erfunden hat, sind folgende die wichtigsten:

1) Das Berliner Eisen oder der Schwanenhals.

Dieses höchst nothwendige Werkzeug ist so allgemein bekannt, daß eine Beschreibung, welche ohnehin nicht zum Zwecke führen würde, ganz unnöthig ist. Man findet es aber auch nicht allein in Hartigs Lehrbuch für Jäger ꝛc. Bd. II. S. 220 beschrieben und unter Nr. 4 abgebildet, sondern auch in Jesters kleiner Jagd, Tab. II. Fig. 1, Lit. A u. B ist davon eine Abbildung zu finden. Es gibt große Schwanenhälse, worin Wölfe und Luchse, mittlere, worin Füchse, Ottern und wilde Katzen, und kleine, worin Marder, Wiesel u. dgl. gefangen werden, und seine Güte besteht hauptsächlich darin, daß die Feder gehörig stark ist, die Bügel ganz genau schließen und das Losschlagen derselben, wenn es gestellt ist, schon bei leiser Berührung rasch und sicher erfolgt. Nächstdem muß es ganz rostfrei und spiegelblank sein, immer reinlich gehalten, vor dem Gebrauch mit Silbersand und Wasser geputzt und mit einem ganz reinen Lappen abgetrocknet werden. Bei der Stellung, die sich der Anfänger einige Mal zeigen lassen muß, hat man stets die größte Vorsicht anzuwenden, um nicht beschädiget zu werden; denn ein starkes gutes Eisen ist im Stande, einen Arm zu zerschlagen.

2) Das Teller- oder Tritteisen.

Dieses ist noch allgemeiner bekannt und wird von vielen Jägern dem Berliner Eisen vorgezogen, welches aber nur unter gewissen Umständen der Fall ist. Man findet es nicht allein beschrieben, sondern auch abgebildet in Hartigs Lehrbuch f. Jäger, Bd. II. S. 223, sub Nr. 5, in Jesters kleiner Jagd, Tab. II. Fig. 2, Lit. A, B, C und D und in vielen andern Jagdschriften. Man hat es ebenfalls von verschiedener Größe, Form und Einrichtung, und die halbzirkelrunden Bügel sind gewöhnlich mit spitzigen Zähnen, zum bessern Festhalten des gefangenen Thieres, besetzt. Es gilt auch hier Alles, was beim Schwanenhalse gesagt worden ist. Man fängt auf dem Teller- oder Tritteisen Füchse, wilde Katzen, Stein- und Baummarder, Ottern, Iltisse, Wiesel, Geier, Adler, Fischaar, Milanen, Weihen, Habichte und andere Raubvögel.

3) Die Angeleisen oder Stangeneisen

sind schon seit langer Zeit in Gebrauch, nur nicht allenthalben bekannt. Man hat sie von verschiedener Einrichtung, unter dem Namen: deutsche, französische oder italienische Angeleisen, und findet sie beschrieben und abgebildet in Hartigs Lehrbuch Bd. II. S. 225, Fig. Nr. 6 u. 7; in Jesters kleiner Jagd, Bd. IV. S. 91, Tab. II. Fig. 3, Lit. A u. B; in Leonhardi's Jagdmagazin Hft. III.; in v. Winkells Lehrb. Bd. III. S. 132, Fig. C, D, E und F u. a. Schriften. — Die Angeleisen dienen vornehmlich zum Fangen der Füchse und anderer Raubthiere, welche den Köder durch Springen zu erreichen suchen, zu dem Ende die Angel ganz frei und hoch genug hängen muß.

4) Die einklappige Marderfalle,

wie solche in Hartigs Lehrbuch f. Jäger, Bd. II. S. 228 beschrieben und durch Fig. Nr. 9 abgebildet ist, besteht aus 4 Bretern von Eichenholz, die 3½ bis 4 Fuß lang und 14 Zoll breit sind, und zu einem rechtwinkeligen hohlen Kasten zusammengesetzt werden. Die eine von den beiden noch offenen Seiten wird mit einem starken Drathgitter versehen; an der andern Oeffnung aber, die zum Einlaufe dient, werden zu beiden Seiten 32 Zoll lange, mit Falzen versehene und oben durch ein Querholz verbundene Latten angenagelt, zwischen welchen sich die oben mit einer Handhabe versehene, ebenfalls von Eichenholz gemachte Fallthür leicht auf- und niederschieben läßt. Außerdem wird auch in der Mitte des einen Seitenbretes, von unten herauf, ein 1 Zoll breites und 2½ Zoll hohes Loch, für die Zunge des Trittbretes, eingeschnitten und mit Blech inwendig besäumt. Das Trittbret liegt quer im Kasten, ist 12 Zoll lang, 4 Zoll breit und ½ Zoll dick, und ragt mit der daran befindlichen 3 Zoll langen und 1 Zoll breiten Zunge, 2½ Zoll aus dem an der Seite befindlichen Zungenloche hervor. In diese Zunge, und in das Seitenbret über dem Zungenloche werden Stellkerbe oder Kiemen geschnitten, und oben darüber, oder auch mitten auf dem Kasten, wird ein 2 Zoll dickes und 20 Zoll hohes Säulchen aufgerichtet, in welchem sich oben ein Loch befindet, durch welches die Stellschnur gezogen werden kann. — Soll nun diese Falle gestellt werden, so befestigt man eine hinlänglich starke Schnur an die Handhabe der Fallthür, zieht diese Schnur über dem Querholze weg, oder auch durch ein hineingebohrtes Loch, steckt sie durch das Loch in der Säule und bindet unten ein etwa 4 Zoll langes und 1 Zoll breites Stellholz so daran, daß, wenn man die Fall-

thüre in die Höhe zieht und das Stellholz in die auf der Zunge und am Seitenbrete befindliche Stellkerbe oder Kiemen bringt, die Falle fängisch steht, und daß bei einem geringen Drucke auf das Trittbret die Stellung losschlägt, die Fallthür sehr schnell herabfällt und den Kasten verschließt.

5) Die zweiklappige Marderfalle,

welche man in Hartigs Lehrb. in der Fig. Nr. 10 abgebildet findet, und die meistens nur zum Fangen der Iltisse und Wiesel in Gebäuden gebraucht wird, hat dieselbe Einrichtung wie die allgemein bekannte Rattenfalle; nur ist sie etwas größer, gewöhnlich 3 Fuß lang und 10 bis 12 Zoll hoch und breit.

In Winkells Handbuch für Jäger, Bd. III. S. 187 findet sich gleichfalls eine Iltisfalle, und Bd. III. S. 200 eine dergleichen, die vornehmlich für Wiesel dient, angegeben, die wir, aus Mangel an Raum, nicht näher beschreiben. Auch die Jagdschriften von Bechstein, Döbel, Jester u. s. w. enthalten Beschreibungen solcher Fallen, die aus gleichem Grunde hier keinen Platz finden können.

6) Die sogenannte Prügelfalle,

welche in Hartigs Lehrbuch, Bd. II. S. 229 sub Nr. III. beschrieben steht, wurde vormals sehr häufig zum Fangen der Füchse und Marder gebraucht; jetzt aber bedient man sich derselben nur noch zum Fang der Buchmarder auf den Dohnensteigen, wo sie auch wirklich alle übrigen Fangapparate übertrifft. Bei der Verfertigung einer solchen Falle werden zwei, 4 bis 5 Fuß lange, und 5 Zoll im Durchmesser dicke, ganz gerade und glatte Stangen dicht neben einander auf die Erde gelegt, zu $\frac{2}{3}$ versenkt und mittelst an beiden Enden darneben geschlagener Pfähle, gut befestigt. Hinten wird ein starker gespaltener Pfahl

eingeschlagen, damit die im Boden liegenden Stangen nicht rutschen können, und vorn werden neben diesen Stangen zwei 3 Zoll dicke, oben mit Gabeln versehene Pfähle, als Pfosten eingeschlagen, welche 3 Fuß aus der Erde hervorragen und oben durch einen in die Gabeln gelegten Querbügel verbunden sind. Nun wird ein 5 Fuß langer und 5 Zoll im Durchmesser dicker, ebenfalls ganz gerader und glattrindiger Fallprügel (Schlagbaum) zwischen die Pfosten gebracht und unten vor den gespaltenen Pfahl geschoben, wodurch er also auf die beiden Lagerprügel zu liegen kommt. Hierauf wird der Fallprügel mittelst einer dünnen, aber festen Schnur, die man über den obern in den Gabeln liegenden Querprügel wirft, in die Höhe gehalten, und die Falle, vermöge einer an dieser Schnur und an einem über die Lagerprügel gezogenen Drath angebrachten Stellung so aufgerichtet, daß, wenn der Marder den am Drathe befestigten todten Vogel anfaßt, ihn der herunterfallende Prügel oder Schlagbaum mit Gewalt auf den Rücken schlägt und erdrückt. — Man bringt diese Fallen auf oder neben den Dohnensteigen an, und nimmt zum Fangbrocken einen kleinen, frisch gefangenen Vogel, stellt aber übrigens diesen Apparat, ohne alle Witterung, fängisch, nachdem man mit einem frischen Hasengescheide von verschiedenen Seiten her nach der Falle ein Geschleppe gemacht hat. Sollte sich der Marder nicht bald fangen, so muß das Geschlepp wiederholt und der zum Anbiß hingehängte Vogel mit einem frischen vertauscht werden, weil der Marder frisches Fleisch am liebsten anfaßt. Auch kann statt des Vogels ein Stück von einem in Butter oder Gänsefett gebratenen Häringe oder ein Stück von einem Eichhörnchen genommen werden.

Obgleich dergleichen Fallen leicht zu machen sind, wenn man sie nur einmal gesehen hat; so ist es doch

fast unmöglich, sie so faßlich zu beschreiben, oder durch Zeichnungen zu versinnlichen, daß sie Jeder sogleich nachzumachen im Stande ist. Aus diesem Grunde übergehen wir den von Winkell in seinem Handbuche für Jäger, Bd. III. S. 172 umständlich beschriebenen Schlagbaum, nebst dessen verschiedenen Stellungen, und geben dem angehenden Jäger, wenn er damit praktisch noch nicht bekannt ist, vielmehr den Rath, sich von einem erfahrenen Weidmanne dergleichen Prügelfallen mit den damit verbundenen Handgriffen zeigen zu lassen.

7) Die Mordfalle

ist noch einfacher nnd fast eben so nützlich wie die Prügelfalle oder der Schlagbaum. Man verbindet sechs 5 Zoll dicke und 4 Fuß lange, gerade und glatte Prügel von schwerem Holze, mittelst einiger quer über genagelten Stäbe mit einander, stemmt diese zusammengesetzte Platte gegen einige in die Erde geschlagene Pfähle, oder auch gegen einen Baum, und bringt darunter die Stellung der allenthalben bekannten, sogenanten Studenten-Mausfalle und am Stellholze einen Vogel zur Kirrung an.

XLIII. Fangarten oder Fangmethoden.

Die Erlegung mit dem Schießgewehre ist zwar bei weitem die gewöhnlichste und für den Weidmann die schicklichste; allein es gibt Fälle, wo die Anwendung desselben entweder zu kostspielig und nicht lohnend genug ist, wie z. B. das Lerchenschießen u. s., oder nicht wohl in Ausführung gebracht werden kann, wenigstens vielen Zeitaufwand erfordert, und dennoch oft nicht nach Wunsch zum Ziele führt, wie solches theils bei sehr scheuen Raubvögeln, theils bei manchen vierfüßigen Raubthieren der Fall ist, wenn letztere ihr Wesen in sehr großen zusammenhängenden

Waldungen treiben. Der Mensch hat daher allerlei Methoden erdacht, die wilden Thiere in seine Gewalt zu bekommen, und dieser Artikel soll einige derselben kennen lehren.

1) Die Fanggärten

sind kleine umzäunte Walddistrikte, worin man Sauen, Wölfe, Füchse u. a. Thiere lebendig fängt, wenn sie durch die im Zaune angebrachten Fallthüren in den Fanggarten kommen, um daselbst die Kirrung aufzunehmen. Die meisten Fanggärten haben eine solche Einrichtung, daß die angekirrten Thiere die Stellung selbst abdrücken, und sich also den Ausgang selbst verschließen; es gibt aber auch solche, wo der Wache habende Jäger die Stellung losziehen und dadurch den Fanggarten verschließen muß. Dergleichen Fanggärten können aber freilich nur bei mondhellen Nächten benutzt werden und sind folglich nicht so bequem und vortheilhaft, als die Selbstfänge, den Verlust an Zeit nicht einmal berechnet, der nothwendig damit in Verbindung steht.

Da die Fanggärten vornehmlich nur auf Sauen und Wölfe üblich sind, beide Wildarten aber bei uns entweder gar nicht, oder nur höchst selten, und dann blos einzeln vorkommen, die Kosten solcher Anlagen sehr groß sind und nicht immer mit Gewißheit zum Ziele führen, diese schädlichen Thiere auch auf eine kürzere und weniger kostspielige Weise erlegt oder gefangen werden können; so übergehen wir hier die Anlegung eines Sau- und Wolffanges mittelst solcher Fanggärten und verweisen auf Hartigs Lehrb. Bd. II. S. 232—238, Jesters kl. Jagd, Bd. IV. S. 60, v. Winkells Handbuch für Jäger, Bd. I. S. 398 u. f., und bemerken nur noch, daß auch in Brauns angehendem Förster u. Jäger S. 158—168

ein noch wenig bekannter Wolfs- und Fuchsfang beschrieben ist.

2) Die Fanggruben

sind gleichfalls nur auf wilde, reißende, schädliche Thiere üblich, welche jedoch in Deutschland bereits ausgerottet sind, und nur zuweilen bei sehr harten schneereichen Wintern aus den nördlichen unkultivirten Gegenden auf kurze Zeit und einzeln zu uns kommen. Dergleichen Gruben, wo das Anlegen erlaubt ist, sind leicht zu verfertigen und einzurichten und machen bei einiger Erfindungsgabe keine besondere Anweisung nöthig. Vergl. übrigens Hartig Bd. II. S. 428; Jesters kleine Jagd, Bd. IV. S. 61; v. Winkells Handb. I. S. 400 ꝛc.

3) Die Fangeisen

kommen als Apparat im Artikel XLII. vor; hier ist von deren Anwendung, sowohl auf Raub-Säugethiere, als auch Raubvögel speziell die Rede.

a) Wölfe werden nicht allein im Schwanenhals, sondern auch im Tellereisen gefangen. Will man Wölfe im Schwanenhals fangen, so muß das gelegte Eisen an einen gut in die Erde geschlagenen Heftel mit einer Kette befestigt werden, weil sonst der gefangene Wolf noch weit damit fortgehen würde, wenn ihm das Eisen nicht gerade die Luftröhre zugedrückt hat; auch sind kleine Waldwiesen, oder sonstige Blößen im Walde die schicklichsten Plätze zu dieser Fangart. Zum Ankirren nehme man Rehleber, zum Stellbrocken frisches Wildpret, oder eine frisch geschlachtete Taube, oder Entenfleisch in Gänsefett gebraten. Die Witterung kann eine Fuchswitterung sein, womit jeder Theil des Eisens bestrichen wird. — Zum Fange im Tellereisen müssen mehrere dergleichen um einen 3 bis 4 Fuß hohen

14 *

Pfahl, an welchem man Geräusch von Wild oder zahmen Vieh aufgehängt, oder worauf man eine lebendige Gans, Ente oder Huhn befestigt hat, gelegt und die Zugänge mit hingeworfenen Dornen und Reisern so verlegt werden, daß der Wolf, wenn er die Kirrung nehmen will, nothwendig auf eins von diesen an Ketten liegenden Eisen treten und sich fangen muß. Uebrigens hat man alle Reinlichkeitsmaßregeln, wie überhaupt beim Rauchwerksfange, auch hier in Acht zu nehmen, wenn man sich einen guten Fang versprechen will.

b) Füchse werden im Berliner Eisen, im Tritteisen und mit Angeleisen gefangen. Um Füchse im Schwanenhals zu fangen, suche man nach Hartigs Lehrb. Bd. II. S. 443 schon im Spätherbste mehrere nicht zu weit vom Wohnorte entfernte Lagerpunkte für die Eisen auf, und wähle dieselben so, daß man sie alle auf einem Wege bequem begehen kann. Außerdem nehme man bei der Wahl der Lagerplätze für das Eisen auch darauf Rücksicht, daß sie nach der Gegend zu liegen, woher man Füchse erwarten kann, daß sie etwas erhöhet und trocken sind, daß keine Bäume und Büsche in der Nähe stehen, weil sich der Fuchs auf freiem Felde oder auf einer Blöße am liebsten fängt, und daß kein gangbarer Weg nahe vorbeiziehe, und überhaupt nicht leicht Menschen oder zahmes Vieh dahin kommen. Hat man einige solcher Plätze gewählt, so spanne man zu Haus das Eisen, und forme sich von einem kleinen Faßreife eine Figur, die dem gespannten Eisen in Rücksicht auf den äußern Umfang des Bügels und der Feder vollkommen gleich ist. Mit diesem Modelle, das sich bequemer, als das Eisen hin oder her transportiren läßt, gehe man nun auf den gewählten Platz und schneide nach demselben mit einem Gartenmesser das Lager für das Eisen in den Rasen oder

in die Erde, und beobachte dabei, daß die Feder nach Nordwest liege, und daß die Erde im Zwischenraume der Feder 4 Zolle tief ganz herausgenommen, hingegen der Zirkel für die Bügel 3 Zoll breit und nur 1½ Zoll tief werden. Ist das Lager geschnitten, so stecke man in dessen Mitte ein Reis oder kleines Stäbchen, damit man den Platz wieder finden kann, wenn vielleicht ein tiefer Schnee fallen sollte, und auf dieselbe Art schneide und bezeichne man im Herbste die Lager auf allen Plätzen, wo man im Winter Füchse zu fangen gedenkt. Tritt nun die Zeit ein, wo die Heerden zu Hause bleiben, so kann der Fuchsfang seinen Anfang nehmen; vorher aber muß eine gute Witterung gemacht werden. Zu dem Ende nehme man ½ Pfd. Schweineschmalz, wie es aus dem Schwein kömmt, schneide es in kleine Würfelchen und mische ungefähr 1 Loth zerhackte Zwiebel und ¼ Loth frische Schale vom Mauseholze (Solanum dulcamara) darunter. Alles dieses thue man in einen kleinen neuen irdenen Topf, der einen möglichst passenden Deckel haben muß, und lasse das Schweineschmalz mit den Zwiebeln u. s. so lange über gelindem Kohlenfeuer braten, bis die Grieben gelb geworden sind. Hierauf thue man 1 Loth pulverisirte Violenwurzel, 1 Eßlöffel voll Bienenhonig und eine Haselnuß groß zerkleinerten Kampher hinein, rühre die nun vom Feuer genommene Masse wohl um, und verschließe den Topf mittelst eines ganz reinen vierfach zusammengelegten leinenen Lappens, der über den Topf gebreitet und mit dem Deckel bedeckt wird. Nun schneide man von trockenem Schwarzbrod etwa 2 Hände voll solcher Würfelchen, wie man sie in die Suppe zu rösten pflegt, und forme von der Kruste etwa 6 bis 8 Fangbrocken, die 2 Zoll lang und fingersdick sein müssen. Diese Brocken thue man ebenfalls, so lang die Masse noch

ganz warm und flüssig ist, in diesen Topf, rühre Alles wohl unter einander, werfe auch noch einen etwa ¼ Elle im Quadrat haltenden, ganz saubern und dünnen leinenen Lappen hinein, schwenke Alles nochmals um, und lasse es nun wohlbedeckt erkalten.

Oder man nehme 3 Loth frisches unausgebratenes Gänsefett, oder ganz frische, sehr rein gewaschene ungesalzene Butter, ¼ Quentchen **Foenum Graecum**, ½ Loth frische grüne Schale vom Mäuseholze, nachdem die obere graue Schale mit einem ganz rein geputzten Messer sorgfältig abgeschabt worden, ½ Eßlöffel Saft aus frischen Pferdäpfeln durch ein reines ungeseiftes Leinwandläppchen ausgepreßt, ¼ Quentchen weiße Zwiebel, 4 Loth Fett, welches von der Brühe ausgekochter Schafsknochen abgeschöpft worden ist, und ½ Loth frische Krebsbutter, die man aus zwei lebendigen, in einem neuen reinen Topfe mit Wasser gut gekochten, in einem reinen Mörser zu Brei gestoßenen, mit frischer Butter in einem ebenfalls neuen irdenen Tiegel über Schmiedekohlen rothgebratenen Krebsen bereitet hat. Diese durch ein reines ungeseiftes Leinwandläppchen gedrückte Krebsbutter läßt man mit dem Gänsefett in dem zur Krebsbutter gebrauchten Tiegel über Kohlen unter beständigem Umrühren mit einem reinen Hölzchen langsam zergehen, schüttet dann alle übrigen oben benannten Ingredienzen hinzu, und wenn die ganze Masse 2 bis 3 Minuten lang gebraten hat, wobei das Anbrennen zu verhindern ist, nimmt man sie vom Feuer hinweg und seiht sie durch reine Leinwand in ein neues Töpfchen, welches man gut zugebunden an einem kühlen Orte verwahrt.

Oder man nimmt ½ Pfd. unausgelassenes Gänsefett, 1 Fingerhut voll grüner Schale vom Mäuseholz, 3 Loth **Foenum Graecum**, ½ Loth Violenwurzel, 1 Loth Anis, 2 Skrupel Kampher,

Alles, aber jedes einzeln, in einem gut gereinigten Mörser gestoßen. Wenn das Gänsefett im neuen Tiegel zergangen ist, thut man zuerst das **Foenum Graecum** (Bockshornsamen) hinein und läßt es ein wenig braten, hernach verfährt man mit der Mäuseholzschale und kurz darauf mit der Violenwurzel eben so. Dann nimmt man die Masse von den Kohlen, mischt den Anis und zuletzt den Kampher hinein, rührt sie tüchtig mit einem Hölzchen um, seiht sie durch reine Leinwand in eine Büchse, überbindet diese oben mit Blase und verwahrt sie an einem kühlen Orte.

Hat man sich mit einer oder der andern Witterung versehen, so sucht man nun die Füchse auf den Lagerplätzen zu kirren. Dieß macht man also. Man füllt das eingeschnittene Lager des Eisens mit einem Gemenge von Heusamen, Häckerling und Spreu, das aber auf keine Art verunreinigt sein darf, vielmehr verwittert sein muß, fest aus, bedeckt auch die Zwischenräume damit, und wirft einige zerdrückte frische Pferdemistäpfel darauf, damit der Platz aussieht, als hätten die Raben einen Pferdemist aus einander gekratzt. Auf diesen Kirrungsplatz werfe man nun entweder einige kleine Kalbsknochen, oder Wurstschalen, oder Stückchen vom Hasengeräusche, oder von Kalbsleber und dergl. und lege in die Mitte des Platzes, wo in der Folge der Stellbrocken sein wird, einige zusammengeballte Witterungsbröckchen; neben den Platz aber werfe man 4 oder 6 dergleichen Lockbröckchen, die man in einer saubern Schachtel bei sich trägt. Auf gleiche Art verfahre man mit allen Lagerplätzen, und stecke bei jedem, 3 Fuß vom Lager der Feder des Schwanhalses entfernt, eine 3 Fuß lange Ruthe ein, die 1 Fuß von oben etwas eingeknickt sein und nach der Mitte des Lagerplatzes zeigen muß, damit man, wenn allenfalls Schnee fallen sollte, den Platz

genau wieder finden kann. Ist der Kirrungsplatz auf diese Art zurecht gemacht, so gehe man mit einem zu diesem Gebrauche mitgenommenen frischen Hasengescheide vor den benachbarten Wald, binde es da an eine Leine, und ziehe es vor dem Walde hin nach dem Kirrungsplatze hinter sich her, indem man von Distanz zu Distanz, doch nicht zu oft, ein Witterungsbröckchen, oder ein Stückchen von dem Hasengescheide auf das Geschlepp wirft, und in der Nähe des Kirrungsplatzes das Gescheide wieder aufaufnimmt. Eine andere vorzüglich gute Schleppe wird so bereitet. An einer frisch getödteten Katze macht man vor der Brust einen Kreuzschnitt so tief, daß Herz und Lunge sichtbar sind. Dann bindet man die Vorder- und Hinterläufe zusammen, steckt der Länge nach einen hölzernen Pfahl hindurch, und bindet an diesem den Kopf und die Läufe fest. Hierauf wird im Freien ein Feuer angemacht, vor und hinter demselben eine hölzerne, so hohe Mücke eingetrieben, daß der Pfahl, an welchem die Katze angebunden ist, etwa 12 Zoll über dem Feuer liegt. Unter beständigem Drehen des Pfahls mittelst eines am stärksten Ende durchgetriebenen Querholzes oder einer Kurbel läßt man nun die Katze mit Haut und Haaren so lange bei gut unterhaltenem Feuer tüchtig braten, bis sie überall braun, die innern Theile aber bröcklich werden.

Bemerkt man nun am folgenden Morgen, daß Füchse an dem einen oder dem andern Platze die Kirrung aufgenommen haben, so erneuert man am Abend dieselbe Kirrung, und wenn sie der Fuchs in der Nacht abermals wegholt, wobei er gewöhnlich seine Losung auf dem Platze zurückläßt, so kann am Abend das Eisen gelegt werden. Man hüte sich ja, dieses sonderbare Merkmal seiner Anwesenheit und zugleich seiner Sicherheit beim ferneren Vorwerfen zu

verrücken, und stellt es auch, wenn das Eisen gelegt wird, genau wieder dahin, wo man es wegnahm. Beim Legen des Eisens gehe man aber auf folgende Art zu Werke. Man binde an die Abzugsschnur, welche durch die am Eisen befindliche Röhre, Pfeife genannt, gezogen ist, einen von dem in in dem Witterungstopfe befindlichen Stellbrocken so an, daß derselbe, wenn das Eisen gespannt ist, gerade in der Mitte des Zirkels zu stehen kommt. Nun spanne man das mit Silbersand und heißem Wasser so sauber als möglich geputzte und abgetrocknete Eisen, nachdem man zuvor jeden Theil des zerlegten Schlosses mit dem im Witterungstopfe befindlichen sogenannten Witterungslappen überstrichen hat, stelle es fest, daß es nicht zuschlagen kann, und überfahre auch die Feder und Bügel mit gedachtem Lappen. Hierauf trage man das festgestellte Eisen so, daß, wenn es durch einen freilich kaum denkbaren Zufall zusammenschlagen sollte, nicht schaden kann, gegen Abend auf den Kirrungsplatz, und nehme in einem reinen leinenen Säckchen einige Ziegelstücke und Schiefersteine, einen Henkelkorb voll Gemisch von Heusamen und Häckerling oder Spreu, 6 bis 8 frische Pferdemistäpfel, einen halben Bogen starkes weißes Papier, die Schachtel mit 10 bis 12 Witterungsbröckchen nebst Witterungslappen, und ein Messer zur allenfalls nöthigen Erweiterung oder Vertiefung des Lagers, mit. Nun räume man die bisher im Lager gewesene, gewöhnlich feuchte Spreu heraus, bringe sie rückwärts, überstreiche das Eisen, weil es vielleicht während des Tragens die Kleider berührt haben könnte, mit dem Witterungslappen, lege es in das Lager, bringe einen Ziegel- oder Schieferstein von der Größe eines Kartenblattes unter die Bügelhaken bei der Feder, und unterlege auch die vordere Bügelschraube, die Mitte der Bügel und die Krümmung der Feder mit Steinchen so, daß das

Eisen, man mag es berühren und drücken, wo man will, ganz fest liegt, und etwa ½ Zoll unter der Oberfläche der Erde versenkt ist. Nun richte man den Stellbrocken bei angezogener Stellschnur in der Mitte der Bügel zwischen etwas Spreu auf, damit er nicht auffrieren kann, bedecke das Schloß mit einem starken oder doppelt genommenen, 6 Zoll langen und breiten, saubern, vorher mit dem Witterungslappen etwas bestrichenen Papiere, lege auch ein kleines Stückchen dergleichen Papier über die Bügelschraube und fülle nun die Zwischenräume des Lagers, soweit die Bügel reichen, mit dem Gemenge von trockener, ebefalls verwitterter Spreu fest aus, damit die Bügel an keinem Punkte die Erde berühren und anfrieren können. Einige nehmen ein etwa 5 Zoll im Durchmesser haltendes, halbrundes, an der Kante gleichfalls abgerundetes und 3 Linien dickes Bretchen zur Schloßbedeckung, und legen auch ein etwas kleineres Bretchen derselben Art auf die Bügelschraube, um dadurch zu verhindern, daß der Fuchs, wenn er auf diese Stellen treten sollte, das darunter liegende Papier nicht bemerken soll. Sind die Bügel fest eingefüttert, und etwa ½ Zoll hoch mit Spreu bedeckt, und ist alles dieses so gemacht, daß, wenn man mit dem Finger darauf drückt, die Bügel nicht gefühlt werden, so streut man auch etwas Spreu zwischen die Bügel und den Stellbrocken, zerdrückt mehrere Pferdemistäpfel und zettelt diese so darüber her, daß das Ganze einem von den Raben aus einander gescharrten Misthaufen ähnlich sieht. Auf die Bügelschraube und auf das Schloß darf nicht zu viel Spreu gelegt werden, damit das schnelle und feste Zusammenschlagen der Bügel nicht verhindert wird. Zwar sind die Bügel schon darnach gebogen, daß sie hinten und vorn etwas Spreu ohne Nachtheil aufnehmen

können; wenn man aber die Bedeckung zu dick macht, so wird sie doch schädlich.

Ist man mit dem bis dahin noch festgestellten Eisen so weit fertig, so zieht man den am Stellhaken befestigten Contrafaden an, nimmt die Schraube oder den Stöpsel, welcher bisher die Stellung festhielt, vorsichtig mit der andern Hand weg, legt den Contrafaden zwischen die Feder, füllt nun auch den Raum zwischen der Feder mit trockener Spreu oder Heusamen aus, und macht auch diese Partie wie die erste zurecht, ohne jedoch den mit Papier bedeckten Raum des Schlosses mit Spreu stark anzufüllen. Liegt Schnee, so spritzt oder stäubt man mittelst einiger zusammengebundenen Reiser etwas davon darüber her, gleicht auch den um das Eisen her so wenig als möglich zusammengetretenen Schnee etwas aus, und richtet die vorhin erwähnte oben eingeknickte Gerte wieder so, daß sie gerade nach dem Stellbrocken hinzeigt, um das Eisen, wenn ein tiefer Schnee fallen sollte, wieder finden zu können. Nun wirft man noch 3 bis 4 von den kleinen Witterungsbröckchen auf das Eisen, und auch 6 bis 8 dergleichen um das Eisen herum, und dann ist Alles fertig. Gut ist es, diesen Abend noch einmal zu schleppen. Kommt der Fuchs in der nächsten Nacht zum Eisen, so wird er sich vielleicht schon fangen; beißt er aber nicht an, und findet man bei der des Morgens früh vorzunehmenden Untersuchung, daß er blos die um das Eisen herum geworfenen Witterungsbröckchen aufgenommen hat, so muß man das Eisen, damit es die Raben u. s. am Tage nicht losziehen können, mit einem Strauche sorgfältig zudecken, und dieser gegen Abend, nachdem man einige, doch nicht zu viele frische Witterungsbröckchen um das Eisen ausgeworfen hat, wieder weggenommen und etwa 100 Schritte davon zum weitern Gebrauche hingelegt werden. Wahrscheinlich wird sich

der Fuchs nun in der folgenden Nacht fangen. Sollte dieß aber nicht geschehen, und der Fuchs wieder nur die Lockbröckchen genommen haben; so wirft man ihm abermals 8 bis 10 Lockbröckchen um das Eisen, nachdem man auf jedes einen Tropfen Bilsenöl gebracht hat. Nimmt der Fuchs nur die ersten, am weitesten hinausgeworfenen Brocken an; so wird er benebelt und geht in diesem Taumel wie blind auf das Eisen. Sollte aber auch dieß nichts helfen, und der Fuchs in der vierten oder fünften Nacht noch nicht anbeißen wollen, so ist es ein Beweis, daß der Fuchs verprellt ist. In diesem Falle muß der Stellbrocken verändert und entweder ein Stückchen in Butter gebratenes Katzenfleisch, oder etwas Hasenwildpret, oder ein frisch geschossener Sperling, oder ein Stück von einem in Butter gebratenen Heringe dazu genommen werden. Man läßt daher das Eisen entweder losschlagen, indem man den Stellbrocken mit einem Stocke berührt, oder man räumt die Spreu zwischen der Feder heraus, zieht den am Stellhaken befestigten Contrafaden an, bringt die Schraube, die man in der Witterungsschachtel verwahrt hat, hinter den Stellhaken, und nimmt dann das nun festgestellte Eisen auf. Ist es wieder gereiniget, so wird es denselben Abend mit dem veränderten Stellbrocken nochmals vorsichtig gelegt und weiter keine Witterungsbröckchen ausgeworfen. Nun wird sich der Fuchs gewiß fangen, wenn anders beim Legen des Eisens die empfohlene Genauigkeit und größte Reinlichkeit beobachtet, immer auf demselben Wege, und zwar von hinten nach der Seite bei, wo die Feder liegt, nach dem Lagerplatze gegangen und auf dieser Seite das Eisen zu legen verrichtet worden ist, ohne einen Fuß vorzusetzen, man auch weder Taback geraucht, noch weniger die Pfeife ausgeklopft, oder ausgespuckt, alle Geräthschaften, selbst die Füllung nicht ausgenommen, nur mit verwitterten

Händen angefaßt, selbst die Fußsohlen recht rein abgestrichen und nichts liegen gelassen hat, was irgend Scheu oder Argwohn erregen kann. — Am besten glückt der Fuchsfang, wenn man die Eisen etwa in einer Entfernung von 5 bis 6 Schritten bei ein Luder legt. Es bedarf dann weiter gar keiner Kirrung und man kann die Eisen legen, sobald man sieht, daß Füchse das Luder angenommen haben.

Weitläuftig ist diese interessante Materie in v. Winkells Handbuch f. Jäger, Bd. III. S. 106—130 abgehandelt; auch verdient darüber Jesters kleine Jagd, Bd. IV. S. 86—94 nachgelesen zu werden, wo man noch andere Witterungen angegeben findet.

Das Fangen der Füchse im Tellereisen soll noch leichter, als im Schwanenhalse geschehen und viele Jäger ziehen Ersteres dem Letztern vor; allein den Nachtheil hat es, daß die Füchse sich fast immer mit dem Laufe darin fangen und diesen nicht selten abbeißen. — Man legt dieses Eisen, nachdem es sauber geputzt und mit dem Witterungslappen überfahren worden ist, wie den Berliner Schwanenhals, in ein so viel als nöthig vertieftes Lager, nahe vor eine 2 Fuß hohe Micke oder Gabel, an welcher ein Hasengescheide oder Hasengeräusch, oder eine gebratene Katze u. s. aufgehängt ist, die man vor dem benachbarten Walde her und bis zum Eisen, an einer Leine gebunden, hinter sich geschleppt hat. Damit aber der Fuchs nur auf derjenigen Seite, wo das Eisen liegt, zur Kirrung kommen kann, so versperrt man die andern Seiten mit hingeworfenen und hingesteckten Dornen, und richtet die Lücke so, daß der Fuchs, wenn er die Kirrung wegnehmen will, auf das Eisen treten und sich fangen muß. Fängt sich der Fuchs in der ersten Nacht nicht, so wiederholt man am folgenden Abend das Geschlepp, und setzt dieß so lange fort, bis man seinen Zweck erreicht hat.

Auch kann man dieses Eisen auf einen Fuchspaß mitten in ein Dickicht legen, etwa 3 Fuß über dem Eisen ein frisches Hasengescheide u. s. aufhängen, und den Weg auf beiden Seiten durch hingeworfene Reiser so versperren, daß der Fuchs, wenn er die Kirrung herunternehmen will, nothwendig auf das Tellereisen treten und sich fangen muß. Oder man kann auch einen Stellbrocken von der vorhin beschriebenen Witterung, oder einen kleinen Vogel, oder ein Stück von einem in Butter gebratenen Heringe, oder ein Stückchen von einem Hasengeräusche u. s. auf das Tellereisen binden, und auf diese Art den Fuchs in das Eisen locken. — Nach Döbel soll der Fang am besten von statten gehen, wenn man das Eisen in Quellen, schmalen und seichten Waldbächen, ohne alle Witterung, unter Wasser legt, mit mosigem Grase aber den Teller bedeckt, und Hasengescheide, oder ein Stück gebratene Katze an einem Gäbelchen darüber steckt, auch dürres Reis so daneben herum wirft, daß der Fuchs nicht zum Fraß kommen kann, ohne das Eisen zu betreten. Geprellte Füchse soll man da am leichtesten fangen.

Um Füchse mit dem Angeleisen zu fangen, macht man mit einem frischen Hasengescheide Abends im Walde ein Geschlepp, und hängt dasselbe mittelst der Leine, woran es befestigt ist, etwa 3 Fuß hoch an den niedern Ast eines Baumes. Findet man am andern Tage, daß ein Fuchs diese Kirrung weggenommen hat, so wiederholt man das Geschlepp, hängt aber nun statt der Schleppe das nur wenig mit Witterung bestrichene, übrigens aber sehr rein geputzte Angeleisen, welches mit etwas Hasengescheide überdeckt ist, 4 Fuß hoch auf. Kommt nun der Fuchs, um die Kirrung wieder wegzunehmen, so muß er darnach springen. Dadurch zieht er aber die Widerhaken heraus, die, sobald sie frei werden, dem Fuchs

in den Rachen fahren, und ihn schwebend bis zur Ankunft des Jägers festhalten.

c) Zum Fangen der wilden Katzen auf dem Tellereisen wird der Fangplatz eben so eingerichtet wie beim Fuchs, das geputzte Eisen mit nachstehender Witterung bestrichen, dann, wie gewöhnlich, in einen Einschnitt gelegt und mit Spreu oder trockenem Laube und oben mit Erde leicht überstreut. Zum Köder hängt man täglich einen frischen Vogel, oder Hasengescheide, oder gebratene Rehleber an einer Gabel über das Eisen, und verlegt alle Zugänge von den Seiten mit trockenem Geniste. Auch vor dem Eisen kann man einige Reiser so hinwerfen, daß, wenn die Katze darüber springt, sie gerade mit den Vorderläufen auf das Eisen tritt, welches mit einer Kette, woran ein Anker befindlich ist, befestigt wird. Zur Witterung nehme man einen guten Theelöffel voll grüne Mäuseholzschale, eben so viel Fenchelkraut, und gleichviel Marum verum, nebst ½ Loth Violenwurzel, thue dieß, Alles wohl zerschnitten, mit 8 Loth frischem Gänsefette oder Butter in einen neuen Tiegel, lasse es, unter beständigem Rühren mit einem reinen Hölzchen so lange braten, bis die Masse gelblich wird, nehme sie nun vom Feuer, rühre 2 Skrupel Kampher hinein, seihe sie dann durch reine Leinwand in eine neue Büchse und verwahre selbige an einem kühlen Orte.

d) Will man Dachse im Tellereisen fangen, so muß dieses eine sehr starke Feder und nur so große Bügel haben, daß es in die Röhre hineingeht und frei zuschlagen kann. Ehe man es legt, wird es erst mit heißem Wasser und Sand rein abgescheuert, dann abgespült, gut abgetrocknet, und endlich, wenn der Bau in Nadelhölzern sich befindet, mit kiefernen, fichtenen oder tannenen Knospen, wenn er im Laubholze gelegen ist, mit Eichen- oder Hasellaub berie-

ben, sonst aber weiter nicht verwittert. Weiß man nun gewiß, daß der Dachs in dem Bau sitzt, so wird, nachdem die Flucht- und Nebenröhren mit Reisig fest verstopft sind, vor jeder Hauptröhre, die frisch befahren ist, ein Eisen auf folgende Art gelegt. Man stellt es am Bau völlig auf und schlägt den Sicherungshaken, der das Zuschlagen verhindert, über den Bügel. Dann legt man es dicht vor der Röhre nieder, schneidet die ganze Figur desselben in die Erde ein, und räumt aus dem ganzen Zwischenraume des Einschnitts die Abgänge so tief nnd rein heraus, daß die Bügel des Eisens, wenn unter der Feder und vorn unter dem Kranze auch auf jeder Seite ein Stückchen Dachziegel untergelegt ist, überall gleich, nur etwa $\frac{1}{4}$ Zoll unter der Oberfläche des Erdreichs ruhen. Hierauf steckt man den Ring der am Eisen befindlichen etwa 2 Ellen langen Kette an einen starken Hakenheftel, schneidet dicht an der Röhre eine so tiefe Rinne in die Erde, daß die Kette zusammengelegt darin Raum hat, treibt neben der Rinne die Heftel mit dem Ringe ein, bedeckt den leeren Zwischenraum zwischen dem Teller, den Bügeln und der Feder leicht mit trockenem Laube, bestreut das ganze Eisen und die Kettenrinne leise und locker so hoch mit Erde, daß der Boden ganz eben wird, schlägt dann mit Vorsicht den Sicherungshaken zurück und bedeckt auch diesen mit Erde. Endlich räumt man das herumliegende Erdreich des Einschnitts weg, und verkehrt mit einigen unbelaubten Aesten den ganzen Platz rückwärtsgehend etwa 10 Schritte weit. Selten fängt sich der Dachs die erste Nacht, weil er doch Unrath merkt und das Eisenlegen doch nicht ganz ohne Geräusch vor sich gehen kann; in der zweiten oder dritten aber treibt ihn der Hunger heraus, und am nächsten Morgen wird er, vom Eisen gehalten, in der Röhre sitzen, aus der man ihn heraus-

zieht und todt schlägt. Gut ist es indessen, beim Herausziehen die Dachszange zu Hilfe zu nehmen, weil er sich vielleicht nur an einer Zehe gefangen haben und so sich losreißen könnte.

e) Das Fangen der Fischotter geschieht am sichersten im Tellereisen, welches aber eine sehr starke Feder haben und rasch zuschlagen muß. Hat man den Ausstieg derselben ausgemacht, so legt man es dicht vor den Ausstieg, am liebsten in und unter Wasser, weil der Erfolg sicherer, als auf dem Lande ist. In seichten Bächen und Gräben, die sandigen Boden haben, kann das Eisen ohne weitere Umstände auf den Grund gelegt werden; ist das Wasser aber zu tief, so schlägt man gerade vor dem Ausstiege wenigstens 4 Pfähle so tief ein, daß das darauf gelegte Eisen ungefähr 2 Zoll hoch mit Wasser überdeckt ist, und damit es einen festen Stand hat, nagelt man ein dünnes Bretchen auf die Pfähle. Die Feder des Eisens muß nach dem Lande hin gerichtet stehen, sind aber deren zwei daran befindlich, so wird es so gelegt, daß selbige nach beiden Seiten gekehrt sind. Der am Eisen befindlichen Kette gibt man unter dem Wasser eine Verbindung mit dem Lande und befestigt sie daselbst dergestalt, daß, wenn sich die Otter fängt, sie mit dem Eisen ungehindert in die Tiefe des Wassers fortgehen kann und da ertrinken muß. Auf dem Lande muß die Kette in einer aufgehackten Rinne liegen und mit Sand oder Erde dem Boden gleich bedeckt werden. Erlaubt es die Oertlichkeit nicht, das Eisen unter das Wasser zu bringen, und muß man es auf dem Lande legen; so sind gute Witterungen um so nothwendiger. In Winkells Handb. f. Jäger, Bd. III. S. 55 sind deren folgende beschrieben:

Man lasse 8 Loth reines Schweinefett in einem neuen reinen Tiegel zergehen, thue dann eine Hand voll

Geschleppe und der Legung des Eisens, mit Berücksichtigung aller Reinlichkeits- und Vorsichtsmaßregeln, wie bei dem Fuchsfange im Eisen beschrieben worden ist. — Beim Fange des Steinmarders wählt man zum Fangbrocken ein frisches Ei, das man mittelst einer durchgestochenen langen Nadel und eines Fadens auf dem Eisen befestigt hat, oder eine gebackene Zwetsche und legt das Eisen auf den Sprung. Ist der Punkt unbekannt, wo der Marder zum Springen aufsetzt, so bestreicht man das Eisen mit einer Otterwitterung, und legt auf beiden Seiten, 1 Fuß davon entfernt, einen kleinen Dornbüschel, damit der Marder, wenn er über denselben zu springen genöthigt ist, gerade auf das Eisen kommt, und sich nothwendig fangen muß. Vergl. v. Winkells Handbuch Bd. III. S. 158.

g) Der Fang des Iltisses geschieht leicht, wenn man das Tellereisen an Mauern, Zäunen, Hecken oder Gräben, wo er wechselt, hinlegt, und zum Anbisse ein Ei, Hasengescheide, einen kleinen Vogel oder am besten einen gebratenen mit Zucker überstreuten Hering nimmt. Folgende Witterung soll gute Dienste leisten: Man thue 2 Fingerhüte voll gestoßenes Mutterkraut, eben so viel kleingeriebenen Marum verum, ½ Bohne groß Bibergeil, ½ Eßlöffel voll Fischthran in 4 Loth zergangenes Gänsefett, lasse die Masse bis zum Gelbwerden über Kohlen langsam braten, nehme sie dann ab und mische 10 Tropfen weißen Terpentin darunter.

h) Alle Raubvögel können im Tellereisen gefangen werden, und man legt sie entweder auf die bloße Erde, oder auf eine 10 Fuß hohe Säule, oder in seichtes Wasser. Der Köder richtet sich nach der individuellen Natur der Raubvögel, die man fangen will.

4) Die Fanggarne

kommen als Apparat im Artikel Fanggarne vor, werden nur zum Fangen der zur niedern Jagd gehörigen Thiere, als Hasen, wilde Kaninchen, Füchse, Dachse, Ottern, Fasanen, Feldhühner, Wachteln, Lerchen, Enten u. s. w. angewendet, und von denselben soll hier in der Kürze gehandelt werden; die Fangnetze hingegen sind im Artikel Jagdzeug beschrieben, und sie finden beim Betriebe der hohen Jagd auf Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwild, auf Wölfe u. f. statt.

a) Hasen werden jetzt höchst selten oder gar nicht mehr in Netzen gefangen, und ihr Gebrauch ist, hinsichtlich der Erhaltung einer Jagd, auch gar nicht zu empfehlen, hat auch weniger Annehmlichkeit, als andere Jagdmethoden. Nur um Hasen zum Versetzen lebendig einzufangen, werden sie noch benutzt.

b) Gebräuchlicher ist das Fangen der wilden Kaninchen in Netzen mittelst des Frettchens (Mustela furio), und man nennt diese Art Jagd das Frettiren, welche in v. Winkells Handb. f. J., Bd. II. S. 90, §. 11 weitläuftig beschrieben ist. Es wird dabei nach Hartigs Lehrb. Bd. II. S. 419 auf folgende Weise zu Werke gegangen: Man hängt vor jede Röhre des Kaninchenbaues eine Haube (s. d. Art. Fanggarne), indem man die kleinen Heftel, welche um die Oeffnung der Haube hängen, nur so tief in den Umfang der Röhre drückt, daß die Haube sich gehörig ausdehnt, und dann den größern Heftel, welcher an der Zugleine hängt, über der Röhre in den Boden steckt. Sind alle Röhren mit Hauben behängt, so läßt man das Frettchen, welches in einer besondern von steifem Leder gemachten Tasche, in Moos oder Werg eingehüllt, getragen wird, und vorher weder zu viel noch zu wenig gefressen haben

darf, in die gangbarste Röhre und heftelt die etwas gelöste Haube wieder an. Nun wird es nicht lange dauern, so fahren die vor dem Frettchen flüchtig gewordenen Kaninchen pfeilschnell aus dem Baue und fangen sich in den vorgehängten Hauben, indem die kleinen nicht fest eingedrückten Heftel am Umfange der Röhre los werden, und der Netzsack hinter dem Kaninchen sich zuzieht. Die gefangenen Kaninchen, wenn man sie nicht lebendig erhalten will, faßt man hierauf bei den Hinterläufen und schlägt ihnen wie den Hasen mit der scharfen Hand in das Genick, um sie zu tödten. — Sollte das Frettchen ungewöhnlich lange in dem Bau bleiben, so ist dieß ein Zeichen, daß es ein Kaninchen gefangen und gewürgt hat, und nach der Sättigung eingeschlafen ist. In diesem unangenehmen Falle bleibt oft kein anderes Mittel übrig, als zu warten, bis das Frett ausgeschlafen hat und wieder hervorkommt. Dauert dieß aber zu lange, so kann man es versuchen, das Thierchen durch einen blinden Schuß in eine Röhre aufzuwecken. Zuweilen hilft dieß, und manchmal macht auch das starke Schreien in die Röhren und das Schlagen mit einem Prügel auf den Bau gute Wirkung. Oft ist aber alle Mühe vergeblich und man muß dann einen Wächter zurücklassen, der so lange aufpaßt, bis das Frett wieder vor dem Bau erscheint, wo es dann augenblicklich in Verwahrung genommen werden muß.

Erlaubt die Tageszeit oder irgend ein anderer Umstand das Warten auf dem Bau nicht; so verstopfe man die Fluchtröhren; mache am Ausgange jeder Hauptröhre ein Lager von Moos oder Heu, und gewöhnlich findet man das Frett nach einiger Zeit schlafend auf einem Lager. Viele, die sich mit dem Frettiren abgeben, pflegen dem Frettchen ein ledernes Maulkörbchen, oder ein schmales Halsbändchen, an welchem ein Paar ganz kleine Schellen befestigt

sind, umzuschnallen; beide Maßregeln, deren Zweck man leicht einsieht, sind jedoch in Bauen, wo der Boden mit kleinem Gewürzel durchwachsen ist, deßhalb gefährlich, weil das Frettchen mit dem Maulkörbchen oder Halsbändchen leicht an einer Wurzel hängen bleiben kann, und so im Bau umkommen muß, wenn, wie fast immer, Ausgraben unmöglich wird. Am sichersten und auf die unschädlichste Art wird dem Würgen, wozu besonders die Männchen geneigt sind, vorgebeugt, wenn man die eigentlichen Fänge mit aller Vorsicht abfeilt oder mit einer Zange verbricht. — Außer den Hauben benutzt man auch hinlänglich lange und 3 Fuß hohe Garne, die wie die Hasengarne auf Stellstäbchen um den Bau gestellt und mit vielem Busen fängisch gerichtet werden. Die vom Frettchen aus dem Bau getriebenen Kaninchen fahren in diese Garne, und verschlagen sich so hinein, daß man sie ergreifen und abgenicken kann. Vergl. über die Jagd und den Fang der Kaninchen: Jesters kleine Jagd, Bd. II. S. 83.

c) Zum Fangen der Füchse in Netzen sind die sogenannten Fuchshauben ganz vorzüglich brauchbar, weil der Jäger dabei weiter keinen Gehülfen, als einen guten raschen Dachshund nöthig hat. Will man Füchse auf diese Art fangen, so geht man bei recht stürmischem und regnerischen Wetter auf die Fuchsbaue, deckt, ohne zu reden, oder hart aufzutreten, überhaupt ohne das geringste Gepolter zu machen, über jede Röhre eine Fuchshaube oder ein Deckgarn, läßt dann unter einem derselben den Dächsel hinein kriechen, und stellt sich nun so, daß der Fuchs beim Herausfahren den Jäger nicht sehen kann. Ist ein Fuchs im Bau, so wird er, weil er es draußen für sicherer hält, meistens sehr schnell herausfahren und in das Netz sich verwickeln, worin man ihn auf der Stelle mit einem kurzen Prügel todtschlägt und noch-

mals versucht, ob vielleicht noch mehrere Füchse im Bau stecken. Die Hauptsache bei diesem Fange ist, daß man sich recht ruhig verhält und dem im Bau befindlichen Fuchse durch nichts gewahr werden läßt, daß ein Mensch in der Nähe sei; denn merkt er dieß, so springt er nicht gern heraus, sondern läßt sich lieber im Bau fest machen, in welchem Falle das Ausgraben (s. d. Art. sub Nr. VIII.) angewendet werden kann. Auch lassen sich die Füchse auf die Art fangen, daß man in möglichster Stille Hasennetze um den Bau fängisch richtet, und dann die Füchse durch scharfe Dachshunde aus dem Bau in die Netze sprengen läßt.

d) Das Fangen der Dachse in Dachshauben kommt im Artikel Abendjagd vor.

e) Zum Fangen der Otter gehören eigene Otternetze, und man muß deren immer zwei haben, die man oben und unten im Bache oder Flusse quer vorlegt, und an dem obern den Sack, mittelst eines Heftels, gegen den Wasserlauf anzieht. Ist dieß geschehen, so wird bei jedes Netz ein Jäger mit einem Gehülfen gestellt, und derselbe instruirt, daß, sobald er merkt und fühlt, daß eine Fischotter in den hintern Theil des Sackes einpassirt ist, er den Sack, mittelst der immer in der Hand zu haltenden Zugleine rasch zuziehen, und die Otter, damit sie sich nicht durchschneide, sogleich an das Ufer ziehen und daselbst todtschlagen soll. Nun werden die Ufer zwischen den vorgelegten Säcken und Netzwänden durch Hunde und Menschen wie bei einem Treibjagen auf das äußerste beunruhigt, und wenn man dadurch die Otter rege und flüchtig gemacht hat, so wird sie in einem der vorgelegten Netzsäcke unfehlbar gefangen werden. In Bächen und kleinen Flüssen ist dieß die sicherste, leichteste und angenehmste Art, sich der Otter zu bemächtigen. Und da die Netze leicht zu machen und auch

gar nicht kostbar sind, besonders wenn das Wasser so schmal ist, daß man keine langen Flügelgarne braucht; so verdient diese Jagdmethode mehr im Gebrauche zu sein, als sie es bisher war. Vergl. v. Winkells Handb., Bd. II. S. 51, §. 11. — Auf eben diese Weise läßt sich die Jagd auf Biber mit diesen Netzen und Garnsäcken in Flüssen oder Gewässern, die nicht zu breit sind, um völlig von einem Ufer zum andern durchzustellen, ausüben. Der Biber soll auch in eine Reuse gehen, welche wie eine Fischreuse, nur stärker und von fichtenen Aesten gemacht ist, und in der ein Köder von grünen aspenen Knospen steckt.

f) Der Fang der Fasanen geschieht, so lange sie noch im Felde liegen, mit dem Tyraß oder Decknetze. Man zieht nämlich, sobald der Hühnerhund die Fasanen feststeht, den Tyraß von der dem Hunde entgegengesetzten Seite über die Fasanen, und fängt sie unter dem Netze; doch muß man alsbald den Rock oder ein anderes Tuch auf sie decken, weil sie sonst das Netz zerreißen könnten. Mit Stecknetzen hingegen kann man sowohl im Getreide, als auch im Holze leicht Fasanen fangen, wenn man gerade so wie bei den Rebhühnern verfährt. Bei dem Sprengen einer Kette Fasanen mit dem Hühnerhunde steckt man die Stecknetze im Zickzack zwischen ihnen durch, doch so, daß die Netze so viel als möglich verblendet stehen. Es fangen sich auf diese Art mehrere, indem sie zusammenlaufen wollen.

g) Für Haselhühner ist das Fangen in Steckgarnen die beste Jagdmethode, weil man im Stande ist, einen Theil der Hennen wieder in Freiheit zu setzen. Zu dem Ende sucht man die Kette zu sprengen, oder nach verschiedenen Gegenden aus einander zu jagen, und steckt dann die Steckgarne im Zickzack und so viel wie möglich verblendet zwischen die einzeln liegenden Haselhühner, und lockt sie hierauf mit

einzelnen Frucht= und Gemüseäckern, und in den Feld=
hecken und Remisen gefangen, und man geht dabei
auf folgende Art zu Werke. Wenn man durch einen
guten Vorstehhund oder auf sonst eine Art den Punkt
ausfindig gemacht hat, wo eine Kette Feldhühner
liegt, die man aber wo möglich noch gar nicht, oder
doch nicht oft beschossen haben darf, so bringt man
gegen den Wind das Treibzeug so an, daß die Fur=
chen nach demselben hinziehen, und daß auch der Ha=
men in eine Furche zu liegen kommt. Halten sich die
Hühner in einem Gemüse= oder Fruchtacker oder in
einer Remise auf, so legt man das Treibzeug so, daß
das Geleiter den Acker, oder das Gebüsch zum Theil
einschließt; liegen die Hühner aber auf dem Freien,
so legt man dasselbe, etwa 100 bis 150 Schritte
von den Hühnern entfernt, vor, und nimmt dabei
auf die Erfahrung Rücksicht, daß die Hühner nicht
gern bergab, sondern am liebsten bergan, oder gleich=
aus laufen, und wenn ein Holz in der Nähe ist,
Morgens und Mittags gern nach dem Holze hin,
gegen Abend aber lieber vom Holze nach dem Felde,
und auch gern nach der Gegend zurücklaufen, woher
sie gekommen sind. Beim Legen des Treibzeuges
schlägt man zuerst den Heftel fest ein, zieht den Ha=
men aus, richtet den Himmel so prall als möglich,
und steckt nun das Geleiter aus. Ist dieß geschehen,
und der Hamen etwas mit Kartoffelkraut oder mit
belaubten Aesten, oder mit etwas Aehnlichem bedeckt,
so nimmt man das Schild zur Hand, läßt den Vor=
stehhund abgehen, und nähert sich nun hinter dem
Schilde ganz langsam und vorsichtig den Feldhühnern,
die man durch leises Räuspern, Pfeifen, Trällern u. s.
zum Laufen zu bringen sucht. Thun sie dieß, so folgt
man ihnen langsam nach; werden sie aber unruhig,
machen sie lange Hälse und schnippen sie mit dem
Steiß, so muß man schnell stehen bleiben, oder sich

etwas zurückziehen, bis sie ruhiger werden, und das Treiben wieder statt finden kann. Auf diese Art muß man sie nach dem Hamen hintreiben, und wenn sie sich auf die Seite wenden sollten, durch vorsichtiges Vorbiegen oder Vorgreifen sie wieder umzuwenden suchen. Sind sie endlich unter dem Himmel und in den Hamen gelaufen, welches man an der Bewegung der hinten in den Hamen gestellten dünnen Rüthchen sehen kann; so unterbindet man den Hamen, deckt die hintere Partie desselben, worin die Hühner stecken, mit dem Rocke zu, um sie ruhiger zu machen, und bringt sie nachher in den Feldhühnersack. — Ausführlich ist diese Fangmethode mit dem Treibzeuge, welche hier nur in das Kurze gefaßt werden konnte, in v. Winkells Handb. f. J., Bd. II. S. 303 rc. abgehandelt.

Das Fangen der Rebhühner mit dem Tyraß ist ebenfalls eine gute und wenig umständliche Art, die am besten während der Mittagsstunde, wo sie gut halten, auf Wiesen in hohem Grase, in Kartoffel- und Rübenstücken, in Klee und andern Futterkräutern ausgeübt werden kann. Zu dem Ende suchen zwei Jäger mit einem hierzu abgerichteten Hühnerhunde einzelne Feldstücke oder Wiesen ab, und sobald derselbe anzieht und stutzt, und man auch an seiner Stellung gewahr wird, daß er Hühner vor sich hat, läßt man ihn avanciren, bis er feststeht, und dann Couche machen. Hierauf ergreift jeder der beiden Kameraden ein Ende der am Vordertheile des Tyrasses eingezogenen Leine, und so ziehen sie ihn von hinten über den Hund weg, bis das durchs Geräusch des mit dem Hintertheile auf dem Getreide oder Grase hinschleifenden Garnes bewirkte Auffliegen einiger Hühner, die sich dann im Netze verwickeln, ihnen anzeigt, daß das ganze Volk bedeckt ist. Sogleich lassen sie nun auch vorn den Tyraß fallen, lösen die im Garne

hängenden Stücke aus, untersuchen endlich genau, ob und wo die übrigen sich unter demselben gedrückt haben, und bringen sie mit den erstern in sichere Verwahrung.

Bei Anwendung des Schneenetzes bedarf man keines Hundes, weil der Ort, wo sich die Feldhühner verschneien ließen oder im Schnee gedrückt haben, leicht zu entdecken ist. Es wird dann das Garn in nicht ganz geringer Entfernung vom Lager schon ausgeschlagen und gegen den Wind, oder doch mit gutem Seitenwinde herangezogen.

Die übrigen Fangarten der Feldhühner im Hochgarne, im Glockengarne, unter der Schneehaube, in der Steige u. s. müssen, wegen beschränkten Raumes hier übergangen werden, und der angehende Weidmann hat sich später durch die Bechsteinschen, v. Winkellschen, Jesterschen u. a. gute Jagdschriften, in Verbindung zweckgemäßer praktischer Anweisung, die jeder bloßen Beschreibung, auch der besten, umständlichsten und deutlichsten, bei weitem vorzuziehen ist, damit bekannt zu machen.

i) Die Wachteln werden ebenfalls wie die Feldhühner im Treibzeuge, mit dem Deckgarne oder Tyraß, nächstdem in Klebgarnen und in kleinen Fluggarnen, in Verbindung mit der Lockpfeife, weniger aber von eigentlichen Jägern, als vielmehr von Vogelstellern gefangen. Mit dem Steckgarn geht der Fang am besten Vormittags bei trockener Witterung, wo die Wachteln gern laufen, von statten, und man steckt es in der Nähe, wo Wachtelhähne schlagen, unter Wind winkelig so auf, daß der untere Saum ganz genau auf der Erde aufliegt, legt sich dann in einer Entfernung von 12 bis 15 Schritten hinter dem Garne auf die Erde nieder und lockt den Hahn durch das die Stimme des Weibchens nachmachende bekannte Pfeifchen herbei. Gemeiniglich

läuft der herbeieilende Hahn unbefangen in das Garn. Zuweilen aber geschieht es, daß die Wachtel um die Flügel herumläuft. In diesem Falle muß sich der Wachtelfänger eine Zeit lang ganz ruhig verhalten, hierauf aber ganz leise aufstehen, sich auf die entgegengesetzte Seite des Garnes schleichen, dort abermals locken, und der Erfolg wird nicht ausbleiben. Das Locken erfordert übrigens eben so viel Uebung als Behutsamkeit. Der Fang in Klebgarnen und im Treibzeuge wird am besten in der Wanderungsperiode der Wachteln, im Frühjahre und Herbste, vorgenommen, und nähern Unterricht geben deßhalb und über andere Fangarten: Bechsteins Handb. der Jagdwissensch., Th. I. Bd. 2. S. 74; dessen Anweis. rc. S. 697; Jesters kleine Jagd, Bd. III. S. 91; v. Winkells Handb. f. Jäger, Bd. II. S. 333 u. a. m.

k) Auf Schnepfen wird der Fang in Stoß- oder Klebgarnen und in Steckgarnen angewendet. Jene bestehen aus mehrern vertikal aufgehängten großen Garnen (Hochnetzen), die auf dem Abendstriche im Frühjahre zwischen und in den jungen Waldungen aufgerichtet werden. Der Fang damit ist ziemlich außer Gebrauch gekommen, da einmal die Garne selten hoch genug gebracht werden können, ein andermal bessere und wohlfeilere Methoden zum Zwecke führen. — Größern Vortheil gewähren die Steckgarne, welche an nebeligen Tagen durch die von Schnepfen stark besuchten Dickichte unter den Sträuchen herum, oder auf Vieh- und Wildpretssteigen, im Zickzack oder winkelig gestellt werden. Dann wird der Distrikt den Garnen entgegen recht langsam abgetrieben, und damit keine Schnepfen sitzen bleiben, macht man Gepolter, indem man öfters mit den Füßen auf die Erde stampft; großer Lärm darf aber

nicht gemacht werden, weil die Schnepfe sonst, anstatt zu laufen, auffliegt.

l) Endlich werden auch die Lerchen entweder mit Tagnetzen oder Klebgarnen, und mit Nachtnetzen, Strich- oder Deckgarnen häufig gefangen, und diese Art Jagd ist an Orten, wo es viele Lerchen gibt, sehr einträglich, weil die Lerchen, ungeachtet ihrer geringen Größe, ein gutes Wildpret sind, welches sehr geliebt und weit und breit verschickt wird. — Das Lerchenstreichen mit Tagnetzen oder Klebgarnen geschieht während des Herbstzuges auf folgende Art. Wenn man sich überzeugt hat, daß viele Lerchen da sind, und das Wetter heiter und windstill ist; so sucht man im Felde, wo das Jahr über Sommerfrucht gestanden hat, einen schicklichen Platz für die Klebgarne aus. Dieser Platz muß so gewählt werden, daß die Garne auf die östliche oder nordöstliche Seite eines Feldes, und entweder auf einer Ebene, oder an eine ganz wenig steigende Anhöhe, niemals aber gegen Westen oder unter eine Anhöhe, oder auf den Rücken derselben gestellt werden, denn die Garne müssen so viel als möglich im Dunkeln stehen, damit solche von den Lerchen beim Eintreiben nicht so leicht bemerkt werden. Um die Tagnetze zu stellen oder zu richten, legt man eine Stellstange auf die Erde und schleift die Hängeleine eines Netzes nebst der Windleine oben an, zieht hierauf den aufgedeckten Theil der Hängeleine auf der zur Stellung bestimmten schnurgeraden Linie aus, schleift das Ende der ersten und den Anfang der zweiten Hängeleine an die zweite auf dem Boden liegende Stellstange und fährt so fort, bis alle zu einer Wand oder Reihe bestimmten Netze an die Stellstangen geschleift sind. Nun zieht man die zusammengehängten Leinen scharf an, indem man von Distanz zu Distanz nachhilft, und stößt nun, mittelst eines Stichels

oder Pfahleisens, dicht an der Leine, wo beim Aufrichten die Stellstangen hinkommen, 1 Fuß tiefe Löcher. Ist auch dieß geschehen, so setzt man die Stellstangen in diese Löcher und befestigt Alles vermöge der an jeder Seite angebrachten Windleine so, daß die Hängeleine recht prall ist, und die Wand vollkommen gerade steht, auch wird die Erde daran fest getreten, damit die Stellstangen unbeweglich stehen. Auf dieselbe Art stellt man die folgenden Wände, deren wenigstens 3, zuweilen aber 6 und mehrere sind, doch dergestalt, daß das erste Garn um 5 bis 6 Schritte zur Seite herausrückt, damit die Wechsel der zweiten Wand nicht auf die Wechsel der ersten treffen, weil sonst viele Vögel zwischen den Garnen durchstreichen könnten, ohne sich zu fangen. Hat man einen hinlänglichen Vorrath von Klebgarnen, so stellt man die zweite Wand 10 Schritte hinter der ersten, die dritte aber 15 Schritte hinter der zweiten, die vierte 20 Schritte hinter der dritten, die fünfte 15 Schritte hinter der vierten und die sechste 10 Schritte hinter der fünften auf; nur darf an der Breite nichts abgebrochen werden. Bei etwas windigem Wetter ist es gut, hinter der letzten Wand eigene engmaschige Lerchenstecknetze, etwa 20 Schritte davon entfernt, aufzustellen. Sind die Wände gerichtet, so schlägt man auf beiden Flügeln derselben die Haspelheftel ein, bringt den Haspel mit der Treibleine dazwischen, und läßt nun diese Leine ablaufen, indem man sie durch Menschen oder Pferde anziehen, und an der den Garnen entgegengesetzten Grenze des Feldes herumziehen läßt. Dort knebelt man die beiden Treibleinentheile zusammen, vertheilt die Treibleute an dieselbe, und treibt nun vermittelst dieser Leine die Lerchen nach den aufgerichteten Wänden. Mit diesem Treiben darf aber erst kurz vor Untergang der Sonne angefangen werden, und man muß die Leine, welche

während des Treibens nach und nach wieder aufgehaspelt wird, in einem großen länglichen Bogen ganz langsam, ohne die bogenförmige Richtung zu verändern und ohne Lärm, nach den Garnwänden ziehen lassen. Bemerkt man, daß die Lerchen unruhig werden und nicht mehr nahe über der Erde vorwärts streichen, sondern zu schwärmen und in die Höhe zu gehen anfangen, so muß die successive Annäherung sehr behutsam geschehen, auch wohl bis sie wieder ruhig sind, das ganze Treiben aufgehalten werden. So fährt man still und gelassen fort, bis der Abstand des Bogens, welchen die Leine im Hintergrunde des Treibens beschreibt, da, wo er am tiefsten ist, ungefähr noch 100 bis 150 Schritte, von der vordersten Wand an gerechnet, beträgt. In diesem engen Raume läßt man die Lerchen nun so lange ruhen, bis der Abendstern erscheint, oder die Dämmerung erfolgt ist. Alsdann wird auf ein gegebenes Zeichen, mit etwas schnellen Schritten, jedoch ohne Lärm, eingetrieben, wobei man den Rest von der Leine, welcher nicht so schnell aufgehaspelt werden kann, schräg neben den Garnen vorbeiziehen läßt. Nun eilt man, um den gefangenen Lerchen die Köpfe einzudrücken, und nimmt diese nachher mit möglichster Verschonung der Garne heraus. Zuweilen tritt der Fall ein, daß die Lerchenflüge selbst beim vorsichtigsten Treiben so unruhig vorwärts schwärmen, daß einzelne Vögel früher, als es sein soll, sich in den Garnen fangen; dann kann aller Aufschub nichts helfen, sondern das Signal zum Eintreiben muß gegeben und befolgt werden, sollte auch der Abendstern dem Auge noch nicht sichtbar sein. Der Fang fällt aber dann nicht gut aus. Wären zufällig Rebhühner, Wachteln, Brachvögel u. dergl. eingeflogen, so eile man, vorzüglich diese zu tödten, weil außerdem die Garne sehr leiden würden. Zuweilen glückt diese Fangmethode

vortrefflich; wenn aber zur Zeit des Eintriebes der Wind sich erhebt, und die leichten Garne schief treibt, oder die Lerchen bei aller angewandten Mühe in die Luft zu schwärmen anfangen, so ist nur auf eine geringe Ernte Rechnung zu machen; die Lerchen streichen dann über die Garne hinweg, und man hat nur das ärgerliche Nachsehen. In diesem Falle, wo nun oft eine große Menge Lerchen hinter den Wänden liegt, leisten die Nachtgarne, wovon sogleich die Rede sein wird, gute Dienste. Läßt man die Garne, unter Aufsicht gegen Neckerei, bis zum folgenden Abend stehen; so schiebt man sie blos zusammen, wodurch viele Arbeit, Mühe und Zeit, welche das Zeugrichten erfordert, gespart wird.

Einfacher und mit weniger Umständen geschieht das Fangen der Lerchen während des Herbstzuges mit Nacht- oder Deckgarnen. Hierzu sind nur zwei starke Menschen nöthig, welche, nachdem sie gegen Abend untersucht haben, in welchem Theil des Haferstoppelfeldes die meisten Lerchen liegen, dann bei Nacht die Felder abstreichen, und oft mehr Vögel fangen, als eine zahlreiche Gesellschaft, die mit den oben gedachten Tag- oder Klebnetzen operirt hat, besonders wenn die Lerchen, jedoch mit Vorsicht und kurz zuvor, ehe der Abendstern erscheint, durch Zusammentreiben von allen Seiten, da, wo die Haferstoppel am stärksten steht, konzentrirt worden sind. Am besten glückt der Lerchenfang unter den Deckgarnen, wenn die Nacht nicht zu dunkel und auch nicht zu hell ist; denn bei stockfinsterer Nacht stehen nicht alle Lerchen unter dem Garne auf, wenn man gleich mehrere sogenannte Wecker angebracht hat, und bei mondhellen Nächten ergreifen schon viele Vögel vor und neben dem Garne die Flucht. Dessen ungeachtet wird aber ein solcher Fang selten ganz mißglücken, und man wird jedesmal mehr oder weniger Lerchen

mit nach Hause bringen, wenn man nur die Sache gehörig versteht, wobei auf folgende Art zu Werke gegangen werden muß. Sobald man an Ort und Stelle angekommen ist, schlägt man das Garn im Oberwinde aus, schleift die Tragstangen zu beiden Seiten an die auf der langen Seite durch das Garn gezogene Leine oben und unten fest, und bindet nun mittelst der an der Saumleine hängenden Bänder das Garn überall an die Tragstangen, so, daß zwei Personen im Stande sind, den Vordertheil des Streichnetzes etwas aufwärts, den Hintertheil desselben in der Maße unterwärts gerichtet zu tragen, daß der Wecker, oder der hintere Garnsaum dicht über den Stoppeln sich hinzieht. Ist noch ein dritter Gehilfe da, so faßt derselbe ein in der Mitte des untern Gemäsches eingeknüpftes Leinchen, um damit unzeitiges Schleifen des Weckers auf der Erde zu verhüten. Ist man damit fertig und die Nacht völlig eingetreten, so trägt man das Garn möglichst straff angezogen, ohne alles Geräusch und Lärmen, mit oder unter dem Winde, weil die Lerchen, wie fast alle Vögel, mit dem Kopfe gegen den Wind gerichtet sitzen, und so beim Aufstieben leichter am Garne anfliegen, im Felde weder zu langsam, noch zu geschwind auf und ab, und sobald der Eine oder der Andere bemerkt, daß mehr oder weniger Lerchen unter dem Netze aufstehen und an dem Netze anprallen, gibt derselbe schwach pfeifend oder mit dem leise ausgesprochenen Worte: deck! das Zeichen zum alsbaldigen Niederlegen der Stangen und des ganzen Netzes. In möglichster Eile, doch ohne Geräusch, drückt man den flatternden Lerchen die Köpfe und zieht sie durch das Gemäsch hervor. Hierauf wird das Streichen auf demselben Zuge bis an das Ende der Haferstoppel fortgesetzt, dann still auf dem herwärts gekommenen Wege zurückgegangen, und hierauf immer mit dem Winde

Strich vor Strich der übrige Theil der Feldmark bezogen. Ist selbige weitläuftig genug, so kann diese zwar mühsame, aber belohnende Fangart bis Morgens gegen zwei Uhr fortgesetzt werden, es ist aber dann nothwendig, daß andere starke Männer zum Ablösen gegenwärtig sind.

Nächstdem gewährt auch der Lerchenfang mit dem Spiegel- und dem Schlaggarne, welcher, so lange der Herbstzug dauert, in den Vormittagsstunden, aber nur bei hellem Sonnenscheine, und wenn die Luft durchaus rein und nicht nebelig ist, ausgeübt werden kann, viel Vergnügen und nicht geringen Vortheil; der begrenzte Raum dieser Schrift erlaubt aber nicht, hiervon Mittheilung zu machen, daher deßhalb auf v. Winkells Handb. f. J., Bd. II. S. 476 rc. u. a. Schriften verwiesen wird.

Die übrigen Fangarten

kommen in besondern Artikeln vor, und es findet sich das Beizen mit Falken sub Nr. XV.; das Fangen der Schneußvögel mittelst der Dohnen sub Nr. XXXII.; das Fangen der Enten sub Nr. XXXIV.; das Fangen mit Windhunden sub Nr. LIX.; das Fangen der Vögel auf dem Herde sub Nr. CXXXIX. beschrieben.

XLIV. Fanggarne.

Man theilt die Fanggarne ein: 1) in Fallgarne; 2) in Klebgarne; 3) in Deckgarne; 4) in Steckgarne; 5) in Sackgarne und 6) in Schlaggarne.

1) Fallgarne

sind Netze, die auf Stellstangen aufgehängt werden, und wenn Thiere hineinspringen, über dieselben herfallen und sie fangen. Die noch üblichen Netze

dieser Art sind: a) Hirschnetze; b) Rehnetze; c) Saunetze; d) Wolfsnetze und e) Hasennetze, welche zum Jagdzeuge gehören und daher unter diesem Artikel sub Nr. LXXI. vorkommen. Dort wird auch zugleich von den Prellnetzen gehandelt.

2) Klebgarne

werden alle an Stangen vertikal aufgehängten leichten Garne genannt, in welchen sich die Vögel beim Hineinfliegen verwickeln oder verschlagen. Die noch üblichen Garne dieser Art sind: a) Klebgarne für Lerchen, die man auch Taggarne nennt; b) Klebgarne für Schnepfen, die auch den Namen Schnepfenstoß führen; c) Klebgarne für Feldhühner, die unter der Benennung Hochgarne bekannt, aber gegenwärtig wenig mehr in Gebrauch sind, und d) Klebgarne für Raubvögel, welche auch Raubvogelstoß oder Rönne heißen, und ebenfalls bequemern Fangmethoden Platz gemacht haben.

a) Das Kleb- oder Taggarn für Lerchen ist meist 25 bis 30 Schritte lang, den Schritt zu 3 Fuß gerechnet, und 6 bis 7 Fuß hoch. Es ist aus festem ungebleichten oder grau gefärbten Leinengarn gestrickt und die Maschen haben 1½ Zoll von einem Knoten zum andern. Durch die obern Maschen, die man der längern Dauer wegen von dreidräthigem grauen Zwirne macht, wird ein Bindfaden gezogen, und in der Entfernung von 1½ bis 2 Fuß werden kleine Ringe von Horn, Knochen oder Messing eingebunden, durch welche die ⅓ Zoll im Durchmesser haltende Hängeleine gezogen wird, die an beiden Enden mit 5 Zoll langen Oesen oder Oeren versehen sein muß, um die Stellstangen einschleifen zu können. Diese Stellstangen müssen theils 8, theils 9 Fuß

lang, unten 2½, oben aber nur 1½ Zoll im Durchmesser stark sein, und 4 Zoll von oben zwei gegen einander überstehende Kerbe haben, um die Hängeleine gehörig befestigen zu können. Zu jedem Garne sind eigentlich zwei solcher Stangen nöthig; da man aber die in einer Wand stehenden 12 und mehrere Garne mit einander verbindet, so braucht man für jede Wand eine Stange mehr, als Garne sind. Auch kommen an jede Wand zwei Windleinen, um die 1 Fuß in die Erde gestoßenen Stangen an beiden Enden damit hinlänglich zu befestigen. Außerdem gehört noch zu diesem Fangapparat eine Treibleine, um die Lerchen damit beizutreiben. Diese Leine ist 1000 und mehrere Schritte lang und fingersdick. Alle 100 Schritte ist sie mit einem durch ein Oer gesteckten Knebel versehen, um sie trennen zu können, und jede Hälfte davon ist auf einen Haspel gewickelt. Statt dieser Treibleine können auch Federlappen gebraucht werden, wenn sie aus starken Schnüren bestehen; man muß dann aber mehr Treibleute anstellen, um den Federlappen, wenn sie auf der Erde hängen bleiben, wie dieß öfters geschieht, fortzuhelfen. Vergl. v. Winkells Handb. f. J., Bd. II. S. 466.

b) Das Klebgarn für Schnepfen und Feldhühner, deren mehrere in senkrechter Richtung mit einander verbunden und dann Schnepfen- oder Hühnerstoß genannt werden, stellt 25 bis 30 Schritte in die Länge und 20 bis 25 Fuß in die Höhe, ist von starkem grauen Zwirn gestrickt, und die Maschen haben von einem Knoten zum andern 2 Zoll. Einige Reihen der obern und untern Maschen werden zur Vermehrung der Haltbarkeit von feinem Bindfaden gemacht, welches verhauptmaschen genannt wird, und durch die obern Maschen zieht man einen Bindfaden, auch bindet man alle Elle weit, wie bei dem Klebgarn für Lerchen, einen Ring ein, um die fingers-

dicke Hängeleine durchziehen zu können. Zu jedem Garne dieser Art braucht man zwei 40 bis 45 Fuß lange und verhältnißmäßig dicke fichtene Stellstangen, die oben mit bedeckten Rollen versehen sind, über welche die Hängeleine gebracht und das Garn aufgezogen und niedergelassen wird. Beim Stellen dieser Garne werden die Stellstangen in 3 Fuß tiefe Löcher recht gerade und fest in der gehörigen Entfernung aufgerichtet, mittelst der angelegten Windleinen befestigt, dann wird die Hängeleine hinlänglich angezogen und mit dem daran befindlichen Oer in den unten an der Stellstange eingeschlagenen Haken gehängt. Man stellt mehrere solcher Garne an einem schicklichen Orte in eine vertikale Wand, und wenn in ein solches Garn, das 18 Fuß von der Erde entfernt hängt und 38 bis 40 Fuß in die Höhe reicht, sich eine Schnepfe auf dem Abendstriche verschlägt, so läßt man die Hängeleine mit dem Garne herunter, löst die Schnepfe aus und zieht das Garn wieder in die Höhe.

c) Das Klebgarn für Feldhühner, das man unter dem Namen Hochgarn kennt, und größtentheils mit dem eben beschriebenen Klebgarne für Schnepfen übereinstimmt, ist 30 Fuß lang, 29 Fuß hoch, und die Weite der Maschen von einem Knoten zum andern beträgt 3 Zoll. Die obern und untern Maschen bestehen aus gutem dünnen Bindfaden, die übrigen aus festem grauen Zwirne. Sowohl durch jede obere, als untere Masche, in welcher eingeschleifte Ringe befindlich sind, wird eine hanfene Leine gezogen; die Oberleine ist so stark wie ein kleiner Finger, die Unterleine etwas schwächer. Nächstdem gehören zu jedem dieser Garne nicht allein zwei 20 und mehrere Fuß lange Endstangen, die mit ihrem zugespitzten dickern Ende in die Erde gesteckt werden, und oben einen Knopf und 6 Fuß von unten herauf

einen rund herum eingeschnittenen Kerb haben, sondern auch eine dritte etwas schwächere, aber eben so hohe Mittelstange, in welcher sich nur am obern Ende ein flacher Kerb wie bei den Fallnetzforkeln befindet. Endlich sind noch zwei Windleinen zu jedem Garne, deren man wenigstens 5 bis 6 haben muß, zwei starke Hakenheftel, um jene daran zu binden, ein Pfahleisen, um die Löcher zu den Stangen vorzustoßen, und ein Schlägel, um die Heftel einzutreiben, erforderlich.

d) Das Klebgarn für Raubvögel, auch Raubvogelstoß oder Rönngarn genannt, ist ein 30 Fuß langes und 8 Fuß breites Netz, das aus starkem grauen Zwirne so gestrickt wird, daß die Maschen von einem Knoten zum andern 3 Zoll messen. — Die weitere Einrichtung und Anwendung ist bereits oben im Artikel sub Nr. XLI. angegeben worden.

3) Deckgarne

sind mehr oder weniger große viereckige Garne, womit Füchse, Kaninchen, Feldhühner, Fasanen, Lerchen u. s. durch horizontales Bedecken oder Ueberdecken gefangen werden.

a) Das Deckgarn für Füchse ist 5 Fuß im Quadrate groß, wird von ganz feinem, aber starken Bindfaden spiegelig gestrickt, und die Maschen messen von einem Knoten zum andern 3 Zoll. Ferner befinden sich an den 4 Ecken dieses Garnes 4 Zoll lange Schnüre, an welche 2 Loth schwere Bleikugeln dadurch befestigt werden, daß man durch letztere ein Loch bohrt, erstere dann durchsteckt und einen starken Knoten vorknüpft. In der vorigen Nummer (XLIII.), wo vom Fange der Füchse in Netzen gehandelt worden ist, kommt das Weitere vor. — Die Deckgarne für Kaninchen sind eben so eingerichtet,

doch bedient man sich zum Fange derselben der sogenannten Kaninchenhaube, welche weiter unten vorkommt.

b) Das Deckgarn für Feldhühner, auch Tyraß genannt, welches ebenfalls zum Fangen der Fasanen, Wachteln, Bekassinen u. s. gebraucht werden kann, ist gewöhnlich 30 Ellen breit und 20 Ellen lang. Es wird von gutem, recht starken grauen Zwirne spiegelig und so gestrickt, daß die Entfernung der Knoten an den Maschen 1½ bis 2 Zoll beträgt. Vorn wird eine 36 Ellen lange und einer federspuhldicke Leine durchgezogen, und das Garn dergestalt daran gebunden, daß zu beiden Seiten 5 Ellen von der Leine zum Anfassen und Zusammenbinden desselben übrig bleiben.

c) Das Deck- oder Nachtgarn für Lerchen ist gewöhnlich 60 bis 80 Fuß lang und 24 bis 30 Fuß breit. Es wird von grauem, starken, dreidräthigen Zwirne spiegelig gestrickt, und die Knoten der Maschen müssen wenigstens 1¼ Zoll von einander abstehen, damit man die gedeckten Lerchen, wenn man ihre Flügel an den Leib drückt, durch die Masche ziehen kann. An den beiden langen Seiten dieses Netzes wird eine federspuhldicke Leine durchgezogen, die so lang, als das Garn ist, und an den Enden Oesen hat, um die Tragstangen anschleifen zu können. Auch wird durch die Endmaschen der beiden schmalen Seiten ein starker Bindfaden oder eine dünne Leine gezogen, und alle Elle weit ein 1 Fuß langes Bändchen von Bindfaden daran geknüpft, um die 24 oder 30 Fuß langen und 2 Zoll dicken, glatt gehobelten Tragstangen fest an das Garn binden zu können. Diese an den Enden mit Knöpfen oder Einschnitten versehenen Tragstangen werden außerdem nach oben und unten an den Oesen der beiden Saumleinen geschleift, und damit sich das Garn zwischen den beiden

Tragstangen nicht zu sehr durch das eigene Gewicht senke; so werden in das Kreuz zwei Bindfaden durch die Maschen gezogen und an den Enden der Tragstangen befestigt. Damit aber, wenn man mit diesem Garne bei dunkler Nacht über die Felder streicht, keine Lerchen liegen oder sitzen bleiben, so bindet man an die Unterleine entweder 3 oder 4 kleine dünne Strohwische oder Federlappen, die man Wecker nennt, an, und läßt diese nachschleifen.

4) Steckgarne

sind dreifache, sehr niedrige Netze, die man mittelst kleiner Stäbchen oder Spieße vertikal auf die Erde stellt, um Vögel mancherlei Art darin zu fangen; am meisten aber bedient man sich dieser Garne zum Fange der Feldhühner, Wachteln und Fasanen.

a) Das Steckgarn für Hühner ist gewöhnlich 40 bis 60 Fuß lang und 1 Fuß hoch. Es besteht aus zwei Spiegelwänden, deren Maschen 4 Zoll im Quadrat haben und von feinem Bindfaden gestrickt sind, und aus dem Ingarne, welches aus starkem grauen Zwirn gestrickt ist, und dessen Maschen $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll von einem Knoten zum andern messen. Dieses sehr busenreiche Ingarn hängt zwischen den Spiegelwänden und zieht sich zu einem Beutel, wenn ein Huhn hineinfährt, es mag kommen vor welche Seite es wolle. Damit aber ein solches Garn vertikal auf die Erde gestellt werden kann, so sind von 5 zu 5 Schuhen 16 Zoll lange Stellstäbchen oder Spieße von recht hartem Holze oben und unten am Garne so angebunden, daß sie mit dem gespitzten Theile 4 Zoll in den Boden gesteckt und dadurch festgestellt werden können.

b) Die Steckgarne für Wachteln unterscheiden sich von den Steckgarnen für Hühner dadurch, daß sie nur 20 bis 30 Fuß lang und 8 Zoll hoch

sind, und daß die Spiegelmaschen 2½ Zoll, die Maschen des Ingarnes aber nur 1 Zoll von einem Knoten zum andern messen.

c) Die Steckgarne für Fasanen und wilde Enten weichen von den Steckgarnen für Hühner dadurch ab, daß sie 60 bis 80 Fuß lang und 1½ Fuß hoch sind, und daß die Maschen an den Spiegelwänden 6 Zoll, an dem Ingarne aber nur 2 Zoll von einem Knoten zum andern messen.

5) Sackgarne

sind Netze, welche sackförmig gestrickt und entweder in oder vor die Röhren eines Dachsbaues gehängt, auch auf die Erde, oder in das Wasser gelegt werden, um Haar- oder Federwild darin zu fangen. Man bedient sich ihrer vorzüglich zum Fangen der Dachse, der wilden Kaninchen, der Fischotter, der Feldhühner, der Enten u. s.

a) Der Garnsack für Dachse oder die Dachshaube ist ein unten stumpf zugerundeter 3 bis 3½ Fuß langer, und oben 2 bis 2½ im Durchmesser haltender Netzsack, in dessen unterm zugerundeten Theile ein pfeifenstieldicker, 3 Zoll weiter eiserner Ring eingebunden ist, welchen man den Nasenring nennt. Das Garn wird von recht starkem Bindfaden so gestrickt, daß die Knoten der Maschen 2 Zoll von einander entfernt sind. Durch die Endmaschen am offenen Theile wird eine federspuhldicke und 8 Ellen lange Leine so gezogen, daß der Sack wie ein Tabacksbeutel damit geschlossen werden kann, wenn man an demselben oder der Leine zieht. An das Ende der zusammengefaßten Leine wird ein 1¼ Fuß langer Heftel von hartem Holz befestigt, indem man ein Loch hineinbohrt, die beiden Leinenenden durchsteckt und hinten und vorn einen Knoten macht, und an die Endmaschen des Umfanges der weiten Oeffnung

werden in gleicher Entfernung 8 kleine Heftel von 4 Zoll Länge gebunden, um damit den Garnsack an dem äußern Umfange der Einfahrtsröhre, so viel als nöthig ist, befestigen zu können.

b) Der Garnsack für Kaninchen oder die Kaninchenhaube ist gerade so wie die Dachshaube geformt, nur ist sie kürzer, enger und aus weniger starkem Bindfaden gestrickt; auch fehlt der eiserne Nasenring.

c) Das Fischottergarn besteht aus zwei 6 Fuß hohen Flügelwänden, zwischen welchen ein 6 Fuß weiter und 16 Fuß langer Netzsack angebracht ist, der in der Mitte durch eine lange Schnur von außen zugezogen werden kann. Das Netz ist von sehr starkem Bindfaden mit 1½ bis 2zölligen Maschen gestrickt, und es wird die Unterleine wie die Fischernetze durch eiserne Röhrstücke zu Boden gezogen, die Oberleine aber durch leichte Holzkugeln über Wasser gehalten.

d) Das Treibzeug für Feldhühner besteht aus 3 Hauptheilen: dem Hamen, dem Himmel und dem Geleiter. Dieses Alles wird aus dünnem festen Bindfaden, oder aus starkem vierdräthigen Zwirn auf verschiedene Art gemacht. Der Hamen ist an einigen Treibzeugen nur 15 bis 20 Fuß, bei vielen aber 30 bis 40 Fuß lang und besteht aus einem nach unten stumpfspitzig zulaufenden Netzsacke, der oben 18 bis 22 Zoll im Durchmesser hat, durch 2 Fuß von einander entfernten, entweder runden oder viereckigen hölzernen Reifen aus einander gehalten und so gestrickt wird, daß die Knoten der Maschen am vordern Theile 1½ Zoll von einander entfernt, die Maschen an dem letzten oder hintersten 4 Fuß langen Theile aber nur halb so weit sind. Mehrere dieser Hamen haben auch wie die Fischreuse einige Einkehlungen, bei vielen hingegen findet man sie gar nicht. Alle Hamen aber haben unten an der Spitze eine

1 Fuß lange Leine, mit einem daran gebundenen Heftel, um den Hamen beim Vorlegen gehörig zu befestigen, und aus der Spitze desselben, wo die Maschen durch die Leine zusammengefaßt sind, die gefangenen Feldhühner herausnehmen zu können. Der Himmel ist ein abgestumpftes gleichseitiges Dreiecknetz, dessen Grundbasis 6 bis 12 Fuß, die Seiten 8 bis 16 Fuß, und die Basis der abgestumpften Spitze so breit, als die Oeffnung des Hamens ist. Dieses Netz wird spiegelig und so breit gestrickt, daß das 18 bis 22 Zoll hohe Himmelgeleiter, durch Anbinden einiger Stellstäbchen oder Spieße, zugleich mit entsteht. Das Geleiter besteht auf jeder Seite aus drei oder vier 30 bis 40 Fuß langen und 12 bis 14 Zoll hohen Netzen, die wie der Himmel spiegelig gestrickt und mit den nöthigen Stellstäbchen oder Spießen versehen sind. Hierzu kommt noch das Schild, welches im Artikel Jagd-Geräthschaften sub Nr. LXV. beschrieben ist, weil es auch bei andern Jagd- und Fangmethoden angewendet wird. — Auf dieselbe Art hat man auch Treibzeuge zum Entenfange in grasreichen Weihern; nur müssen hier die Geleitergarne noch einmal so hoch sein, damit sie erhaben genug über dem Wasser stehen. Vergl. über den Entenfang den Artikel sub Nr. XXXIX.

6) Schlaggarne

sind solche Netze, womit man mittelst einer Zugleine die zu fangenden Thiere plötzlich bedeckt. Einen solchen Fangapparat nennt man im allgemeinen Herd. Obgleich man auch Herde hat, worauf wilde Sauen gefangen werden; so ist der Fang auf dem Herde doch mehr für kleinere Vögel bestimmt und geeignet und es wird hiervon das Nöthige in den Artikeln Vogelfang und Vogelherd vorkommen.

Was die Verfertigung aller dieser u. a. Fanggarne betrifft, so kann hier aus Mangel an nöthigem Raum um so weniger dazu schriftliche Anleitung gegeben werden, als es überhaupt unmöglich ist, diese Kunst mit ihren vielfachen Handgriffen durch Worte zu lehren, selbst wenn damit gute Zeichnungen verbunden werden, vielmehr eine praktische Anweisung dazu absolut nothwendig ist, die aber nur bei einem der Sache ganz kundigen Manne in Erfahrung gebracht werden kann.

Vergl.: Die Kunst, sich die zur Jagd und zum Vogelfange nöthigen Netze selbst zu verfertigen. Leipz. 1802, 8. 10 Gr. u. a. m.

XLV. Gemeiner oder geränderter Fasan (Phasianus marginatus, *Meyer*, Phasianus colchicus, *Linn.*)

Dieser schöne und nutzbare, zum Hühnergeschlechte gehörige Vogel hat die Größe eines Haushahns, stammt ursprünglich aus Mingrelien, und hat sich von Griechenland aus theils in eigenen Anlagen, Fasanerien genannt, theils ohne alle pflegliche Behandlung über fast alle gemäßigten und warmen Erdstriche der bekannten Welt, besonders in Böhmen, Ungarn und Polen u. s. verbreitet. Er hält sich nicht gern in dichten Waldungen auf, sondern liebt Nieder- und Mittelwaldbestände, die aus beerentragenden Holzarten bestehen, an der Mittagsseite liegen und in der Nähe Wiesen und frisches Wasser haben. Daselbst sitzt er bei Tage an einsamen Orten ruhig und still und nur des Nachts steigt er zu Baume. Wenn gleich von Jugend auf an Menschen gewöhnt, bleibt er doch immer scheu und legt seine Wildheit nie ganz ab. Dabei ist dieser Vogel dumm und leicht außer Fassung zu bringen. Die Nahrung besteht in Getreide aller Art, in jungen Pflanzen und Kräutern,

in Schnecken, Würmern, Ameiseneiern, Beeren von allerlei Strauchhölzern, auch Knospen u. s. Die Balzzeit fängt im März an und dauert 6 bis 8 Wochen. Die Henne legt dann in ein kunstloses Nest an einem verborgenen Orte 12 bis 20 hellolivengrüne abgestumpfte Eier und brütet solche in 24 bis 25 Tagen aus; die Jungen laufen gleich aus dem Neste, sind bis zum September flügge und im Oktober ausgewachsen. Im wilden Zustande lebt der Fasan in Monogamie, im zahmen hat ein Männchen 7 bis 10 Weibchen. Das Wildpret vom Fasan ist das vorzüglichste und schmackhafteste unter allem Federwilde, und dieserhalb wird dieser Vogel in eigenen Gärten, unter dem Namen Fasanerien, nach den Regeln der Kunst erzogen. Wie eine solche Fasanerie, sowohl die wilde, als auch die zahme angelegt, unterhalten und benutzt wird, liegt außer dem Gebiete dieser Schrift; der wißbegierige Anfänger findet aber deßhalb in Hartigs Lehrbuch, Bd. II. S. 80 — 92, in v. Winkells Handb. f. Jäger, Bd. I. S. 213 u. f. Unterricht; auch ist vorzüglich A. Schönbergers praktische Anleitung zur Fasanenzucht, mit besonderer Rücksicht auf die in Böhmen übliche Weise ꝛc. Prag 1822, 8. mit 2 Steindr. 8 Gr. nachzulesen.

Die Jagd auf Fasanen, die man gewöhnlich zur hohen Jagd rechnet, wird auf mancherlei Weise betrieben. Man schießt sie nämlich nicht allein auf dem Anstande, oder auf dem Birschgange, im Felde und Gebüsche vor dem Hühnerhunde, sondern fängt sie auch im Steckgarne, oder mittelst des Tyrasses und unter der Deckfalle. Ein solcher nur in Fasanengärten üblicher Fang besteht aus einem 8 Fuß langen, 4 bis 5 Fuß breiten und 1 Fuß hohen, von Fichtenbretern zusammengefügten Rahmen, der oben mit grober Leinwand überzogen ist und eine solche Einrichtung hat, daß die damit bedeckten Fasanen ver-

möge eines Schiebebretes in einen engen Raum zusammengedrängt und durch einen in der Leinwanddecke gemachten Schlitz bequem herausgenommen werden können. Dieser Rahmen wird mit einem hinlänglich hohen Stellholze, an dem eine lange Schnur befestigt ist, aufgestellt.

Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. I. 2. Kap. 7; dessen ornithol. Taschenb. S. 235; dessen Anweis. S. 303; Behlen Jagdthierg. S. 428; Frisch Tab. 123; Funke Naturg. I. S. 261; Hartig Lehrb. I. S. 315; Meyer Taschenb. I. S. 291; v. Wildungen Neujahrsgesch. 1797, S. 56; v. Winkells Handb. I. S. 203.

XLVI. Federwild.

Hierunter begreift man im weiten Sinne alle Vögel, mit deren Gewinnung und Nutzung die Jagd sich beschäftigt; im engen Sinne wird nur das eßbare wilde Geflügel darunter verstanden. Der praktische Weidmann aber theilt das Federwild in edles und in unedles ein, und rechnet zu dem edlen Federwilde: das Auer- und Birkgeflügel, den Fasan, den Focken oder Nachtreiher, den Schwan, den Trappen, den Kranich, das Feld- und Haselhuhn, die Schnepfen, die Wachteln, die wilden Tauben, Gänse und Enten, die Drosseln u. a. Schneußvögel, die Lerchen ꝛc.; zu dem unedlen hingegen die Adler, Geier, Falken, mit Ausnahme der Beizvögel, die Eulen, die Raben u. a. Raubvögel. Vergl. den Artikel Vögel.

LXVII. Feldhuhn- oder Rebhuhn-Geschlecht (Perdix).

Dieses dem Jäger höchst interessante Federwild gehört in die Ordnung der hühnerartigen Vögel und

überall zur niedern Jagd. Es hält sich meist in Feldern auf, woher es auch den Namen hat, nährt sich von jungen Blättern, grünem Getreide, Getreidekörnern u. a. Sämereien, auch von Insekten und Würmern. Als europäische Gattungen sind zu bemerken:

1) Das gemeine oder graue Feldhuhn, auch Rebhuhn (**P. cinerea**, *Lath.*, **Tetrao perdix**, *Linn.*) Dieses durch fast ganz Europa, besonders in gemäßigten Gegenden, und bei uns überall in Feldern verbreitete, den Winter über gern in der Nähe von Waldungen lebende Stand-Federwild ist dem Weidmann so allgemein bekannt, daß wenig zu sagen nöthig ist. Es fliegt schnell und geräuschvoll, jedoch nicht weit, gerade aus und nicht hoch; es läuft verhältnißmäßig schnell mit aufgerichtetem Halse, schnippt mit dem Schwanze, drückt sich gern bei drohender Gefahr, äugt sehr scharf, ist scheu und furchtsam. Die Paarzeit fängt im März und April an und dauert 4 bis 6 Wochen. Der Hahn hält sich dann zur Henne und besorgt mit derselben das Brutgeschäft gemeinschaftlich. An einem einsamen versteckten Orte legt die Henne 10 bis 20 blaßolivengraue Eier, täglich nur eins, und brütet solche in 3 Wochen aus. Die röthlichgrauen Jungen laufen alsbald mit den Alten davon, werden von ihnen mit Sorgfalt geliebt und gehudert, sind nach 4 Wochen schon fliegbar, schildern sich im September und haben bis Ende dieses Monats ihr völliges Wachsthum erreicht. Alte und Junge bilden dann bis zur nächsten Paarzeit unter dem Namen Volk oder Kette eine Familie, leben friedsam und gesellig, rufen sich zusammen, dulden aber keine Fremdlinge unter sich, nur den Waisen gestatten sie, sich unter ihren Schutz zu begeben und mit ihnen zu leben. Das Wildpret ist sehr zart, saftig und wohlschmeckend. — Die Jagd auf Feldhühner ist sehr beliebt und wird auf mannig-

faltige Weise ausgeübt. Am meisten schießt man sie vor dem Hühnerhunde, nächstdem fängt man sie in Steckgarnen, im Treibzeuge, oder mittelst des Tyrasses; das Beizen mit Falken ist jetzt sehr außer Gebrauch gekommen. Außer diesen Jagdmethoden wurden die Feldhühner vormals auch mit Hochgarnen, mit Glockengarnen, mit Schneehauben gefangen; diese Fangarten sind jedoch jetzt ebenfalls theils wegen der damit verbundenen Mühe und Mißlichkeit, theils wegen des mehr verbreiteten Flugschießens, fast gar nicht mehr üblich.

Bechstein Handb. d. Jagwissensch. I. 2. Kap. 5; dessen ornithol. Taschenb. I. 242; dessen Anweis. S. 526; Behlen Jagdthierg. S. 439; Frisch Tab. 114; Funke Naturgesch. I. 271; Hartig Lehrb. I. 308, II. 489; Jester kl. Jagd, III. 30; Meyer Taschenb. I. 303; v. Winkell Handb. f. Jäger, II. 192.

2) Das Steinfeldhuhn (P. saxatilis, *Meyer*) ist fast so groß wie ein Haselhuhn, ebenfalls in Europa zu Hause, aber Zug- und Wandervogel, der gewöhnlich im Oktober zu uns kommt, 4 bis 8 Tage an einem Orte verweilt und dann wieder weiter zieht. In allen übrigen Stücken kommt diese Gattung der vorigen gleich.

Behlen Jagdthiergesch. 442; Meyer Taschenb. I. 305; v. Winkell Handb. f. Jäger, Bd. II. S. 199.

XLVIII. Feldtreiben oder Feldtreibjagen

sind solche Jagden, wo in großen Feldfluren das darin befindliche Wild entweder den Jägern und Schützen durch viele Treibleute entgegen getrieben wird, oder wenn sich das gesammte Jagdpersonale solches durch allmälige Verengerung des Jagdterrains einander zujagt. Nach dieser verschiedenen Einrich-

tung zerfallen die Feldtreiben: in Standtreiben und in Kesseltreiben. Bei jenen bleiben die angestellten Jäger und Schützen auf ihrem ihnen angewiesenen Standorte bis zu Ende des Treibens stehen, und die Treibleute bilden in entgegengesetzter Richtung eine gerade oder bogenförmige Linie; bei diesen hingegen formiren die Jäger und Schützen mit den Treibleuten, durch wechselsweise Vertheilung, einen großen geschlossenen Kreis, der sich gleichförmig verengt, je mehr sich das ganze Jagdpersonale durch allgemeines Vorrücken dem Mittelpunkte nähert. Beide Arten von Feldtreiben werden vorzüglich auf Hasen angelegt, und die beste Zeit dazu ist der Spätherbst, wenn Plattfrost oder helles kaltes Wetter eingetreten ist, und das Wild beim Suchen allein oder mit dem Hühnerhunde nicht mehr abhält. Hier ist nur von den Stand-Feldtreiben die Rede; die Kesseltreiben kommen unter diesem Namen besonders vor. Daß die Stand-Feldtreiben mit Berücksichtigung der mehr oder minder zahlreichen Jagensmannschaft möglichst weitläuftig gefaßt, daß die angestellten Jäger und Schützen guten Wind, wenigstens ganzen Seitenwind haben, sich ganz ruhig verhalten und durch Bäume, Sträucher, Hecken, Zäune, Steinrücken, Gräben, Hohlwege, oder künstlich angebrachte Schirme u. s. möglichst verborgen stehen oder sitzen müssen, bis der Hase oder Fuchs schußmäßig angekommen ist, sind nothwendige Bedingungen, von denen der gute Erfolg, neben der Geschicklichkeit im Schießen und Treffen, großentheils abhängt. Was die Treiber betrifft, so müssen solche auf ein bestimmtes Zeichen vorwärts gehen und immer Schluß und Linie halten, welches bei einigem Augenmaße leicht zu bewerkstelligen ist, wenn Jeder rechts und links auf die Nebenmänner visirt. Ist der Tag sehr hellhörig, so haben sich die Treibleute still zu verhalten und müssen langsam gehen;

im entgegengesetzten Falle können sie durch Sprechen, Singen, Pfeifen oder ein anderes nicht tobendes Geräusch laut werden. Tritt der Fall ein, daß die in einem Feldtriebe befindlichen Hasen durch die Treiber brechen wollen; so muß das Treiben alsbald still halten, jeder Treiber aber ohne alles Lärmen sich blos einige Schritte hin und her bewegen. Gewöhnlich machen die aufgeregten und besorgten Hasen in einiger Entfernung sogenannte Männchen (Kegel), und kehren dann nach den Schützen sich wieder zu, und dieß ist dann der rechte Augenblick, wo die Treibleute auf der ganzen Linie wieder mäßig laut, doch niemals zu rasch vorwärts gehen müssen. Sind endlich die Treibleute bis ungefähr 200 Schritte gegen die angestellten Schützen vorgerückt, so bleiben jene stehen, und diese dürfen in das Treiben bei namhafter Strafe nicht mehr schießen, sondern müssen das Wild die Schützenlinie passiren lassen und nur nachschießen. Vergl. die Artikel: Kesseltreiben und Treibjagen, wo die dabei nothwendigen, sowohl allgemeinen, als auch besonderen Regeln, die bei den Treibjagen zu beobachten sind, vorkommen.

XLIX. Finken=Geschlecht (Fringilla).

Die Finken gehören in die Ordnung der Singvögel (Oscines), und in die Unterordnung der sperlingsartigen Vögel (Passeres) und machen ein weitläuftiges Geschlecht aus. Die Ornithologen haben aber mehrere Familien daraus gemacht, und unterscheiden:

A. Eigentliche oder wahre Finken, mit im Umfange rundem, gestreckten, dicken, an der Spitze etwas abgestumpften Schnabel;

B. Sperlinge, mit geradem, kegelförmigen, gegen das Ende etwas gewölbten Schnabel;

C. Hänflinge, mit im Umfange rundem, kürzeren und kurz zugespitzten Schnabel;

D. Zeisige, mit dünnerm, an den Seiten nach vorn etwas zusammengedrückten, scharf und lang zugespitzten Schnabel.

Wir fassen hier sämmtliche 4 Familien in eins zusammen, bemerken dabei, daß die eigentlichen Finken kleine, muntere, angenehme, überall in Deutschland bekannte Strich- oder Zugvögel sind, die für den Gesang viele Geschicklichkeit und Gelehrigkeit haben, wenig scheu, sehr gesellig und lebhaft, in der Paarzeit aber sehr beißig sind, sich in Wäldern, Vorhölzern, Baumgärten u. s. aufhalten, des Jahres zweimal brüten, ihr schönes, halbkugelförmiges, künstliches Nest auf einen Baum oder in ein Gebüsch bauen, 4 bis 6 Eier legen, solche binnen 14 Tagen ausbrüten, von Insekten, Würmern, Raupen, Samen der Waldbäume, Getreidekörnern, Hanfsamen, Beeren, vorzüglich Vogelbeeren u. s. leben, für den Jäger wenig, für den Vogelsteller aber desto mehr Interesse haben, und daher hier nur dem Namen nach aufgeführt werden sollen. Uebrigens schmeckt das Wildpret nicht übel; allein die kleine Gestalt des Vogels steht mit der Mühe in keinem Verhältniß. Endlich werden die Finken, da sie in starken Flügen ziehen, den frisch angelegten Nadelholz-Ansaaten und buchenen Besamungsschlägen oft sehr schädlich, und dieß ist auch in den Hanffeldern der Fall.

1) Buchfink, Edelfink, gemeiner Fink, Rothfink u. s. (Fringilla coelebs, *Linn.*) — Bechstein Anweis. ꝛc. 314; Behlen Jagdthierg. 324; Blumenbach Naturg. 182; Frisch Tab. 1, Fig. 1 u. 2; Funke Naturgesch. I. 312; Hartig Lehrb. I. 256; v. Winkell Handb. I. 231.

2) Bergfink, Tannenfink u. s. (F. montifringilla, *Linn.*) — Bechstein Anweis. 331; Beh-

len Jagdthierg. 326; Blumenbach Naturg. 182; Funke Naturg. I. 311; Hartig Lehrb. I. 358; Linné Fauna suec. Tab. 2, Fig. 198; v. Winkell Handb. I. 231.

3) Schneefink (F. nivalis, *Linn.*) — Bechstein Anweis. 342; Behlen Jagdthiergesch. 328; Blumenbach Naturg. 183; Brisson Vol. III. Tab. 15, Fig. 1; Temmink Man. d'ornith. p. 222; v. Winkell Handb. I. 233.

4) Hausfink, Haussperling, Spatz u. s. (F. domestica s. passerina, Passer domesticus.) — Bechstein Anweis. 612; Behlen l. c. 320; Blumenbach Naturg. 185; Hartig Lehrb. I. 365; v. Winkell Handb. I. 232.

5) Feldsperling, Ringelfink u. s. (F. montana, Passer montanus). — Bechstein Anweis. 628; Behlen Jagdthierg. 322; Hartig Lehrb. I. 366; v. Winkell Handb. I. 232.

6) Graufink, Waldsperling u. s. (F. petronia, Passer petronius). — Bechstein Anweis. 339; Behlen Jagdthierg. 323; v. Winkell Handb. I. 232.

7) Hänfling, Hanfzeisig, Hanffink u. s. (F. cannabina, Spinus cannabina). — Bechstein Anweis. 389; dessen Taschenb. I. 121; Behlen Jagdthierg. 334; Blumenbach Naturgesch. 184; Frisch Tab. 9, Fig. 1 u. 2; Funke Naturgesch. I. 310; Hartig Lehrb. I. 363; Meyer Taschenb. I. 164; v. Winkell Handb. I. 233.

8) Flachsfink, Leinfink, Leinzeisig u. s. (F. linaria, Spinus linaria). — Bechstein Anweis. 336; Behlen Jagdthiergesch. 332; Blumenbach Naturgesch. 184; Frisch Tab. 10, Fig. 3 u. 4; Funke Naturgesch. I. 310; Hartig Lehrb. I. 365; v. Winkell Handb. I. 234.

9) Brandfink (F. flammea, *Linn.*) — Rheinisches Magazin I. 158, Nr. 20; v. Winkell Handbuch I. 233.

10) Distelfink, Distelzeisig, Stieglitz u. s. (F. carduelis, Spinus carduelis). — Bechstein Anweis. 648; Behlen Jagdthiergesch. 329; Frisch Tab. 1, Fig. 3 u. 4; Funke Naturgesch. I. 313; Hartig Lehrb. I. 359; v. Winkell Handb. I. 234.

11) Erlenfink, Erlenzeisig, Zeisig u. s. (F. spinus, Spinus viridis). — Bechstein Anweis. 733; Behlen Jagdthiergesch. 331; Frisch Tab. II. Fig. 1 u. 2; Funke Naturgesch. I. 314; Günthers Nester und Eier verschiedener Vögel ꝛc. Tab. X.; Hartig Lehrb. I. 361; v. Winkell Handb. I. 234.

12) Citronenfink, Citronenzeisig (F. citrinella, Spinus citrinella). — Bechstein Anweis. 215; Behlen Jagdthiergesch. 333; v. Winkell Handb. I. 235.

13) Grünfink, Girlitzzeisig, Girlitzkernbeißer (F. serinus, Spinus serinus, Loxia serinus). — Bechstein Anweis. 366; Behlen Jagdthiergesch. 336; v. Winkell Handb. I. 230, Nr. 7.

L. Rother Flamingo, Flamant, Korkorre u. s. (Phoenicopterus ruber, *Linn.*)

Gehört zu den Wasservögeln, in die Ordnung Sumpfvögel; ist an den Küsten des mittelländischen und kaspischen Meeres zu Hause, und kommt nur in sehr heißen Sommern an den Rhein, nach Franken u. s. Der Körper ist an sich kaum so groß wie eine Gans, aber der Hals und die Beine sind so ungeheuer lang, daß der Vogel bei emporgestrecktem Halse über 6 Fuß hoch ist. Er nährt sich von Fischen, Wasserinsekten, Schnecken, Muscheln, Schalthieren u. s. und hält sich daher nur in sumpfigen Gegenden auf. Als ein sehr scheuer Vogel läßt er sich schwer be-

schleichen und erlegen. Das Wildpret ist eßbar, vorzüglich von Jungen; das Gefieder dient zum Putze.

Behlen Jagdthiergesch. 474; Beitr. d. Wetter. Gesellsch. Bd. I. Hft. 1. S. 42; Blumenbach Naturg. 204; Catesby Vol. I. Tab. 73; Funke Naturgesch. I. 383; v. Wildungen Feierabende, Bd. II. 110; v. Winkell Handb. I. 314.

LI. Fliegenfänger-Geschlecht (Muscicapa).

Es gehört in die Ordnung Singvögel, Unterordnung Pfriemenschnäbler, und ist sehr zahlreich, denn man kennt gegen 100 Gattungen, welche sich aber fast alle in wärmern Ländern aufhalten. In Deutschland kommen nur 4 bis 5 Gattungen vor, die als Zugvögel Ende Aprils erscheinen, nur ein Geheck bei uns machen, von Fliegen, Mücken u. a. Insekten leben, die sie in der Luft wegschnappen, deßhalb vielen Nutzen leisten, und im September in wärmere Gegenden wieder wegziehen. Sie leben einsam in Wäldern, Feldhölzern und Gärten, sind traurig und still, und haben für den Jäger wenig Interesse.

1) Gefleckter Fliegenfänger (M. grisola, *Linn.*) — Bechstein Anweis. 345; Behlen Jagdthierg. 374; Funke N. I. 316; Hartig Lehrb. I. 393; v. Winkell Handb. I. 246.

2) Fliegenfänger mit weißem Halsbande (M. albicollis, *Temm.*, M. collaris, *Bechst.*) — Bechstein Taschenb. I. 158; dessen Anweis. 346; Behlen Jagdthiergesch. 375; Funke Naturgesch. I. 316; v. Winkell Handb. I. 246.

3) Fliegenfänger ohne Halsband, schwarzrückiger Fliegenfänger (M. atricapilla, *Linn.*, M. luctuosa, *Temm.*) — Bechstein Anweis. 347; Behlen Jagdthiergesch. 376; Blumenbach Natur-

gesch. 185; Frisch Tab. 24, Fig. 1; Funke Naturgesch. I. 316; v. Winkell Handb. I. 247.

4) Kleiner Fliegenfänger (M. parva, *Bechstein*). — Bechstein Anweis. 346; Behlen Jagdthiergesch. 377; Hartig Lehrb. I. 395; v. Winkell Handb. f. J., I. 242.

5) Schwarzgrauer Fliegenfänger (M. muscipeta, *Bechst.*) — Bechstein Anweis. 346.

LII. Fuchs, gemeiner Fuchs, Raif, Reinecke ꝛc. (Canis vulpes s. Vulpes vulgaris).

Dieser Geschlechtsverwandte des Hundes und Wolfes gehört zu den für das Weidwerk höchst schädlichen Raubthieren, und wird überall zur niedern Jagd gerechnet. Seine Gestalt ist so allgemein bekannt, daß eine Beschreibung derselben ganz unnöthig ist. Die Farbe ist aber in Rücksicht des Klima's sehr verschieden, und es gibt außer den gewöhnlichen gelben auch graubraune, ganz graue, getigerte, schwarze und weiße Füchse. Von den vielen Verschiedenheiten sind folgende die wichtigsten:

a) Der Birkfuchs, Goldfuchs, auch gemeiner Fuchs (Canis vulpes communis) wird häufig in Deutschland, Preußen, Polen, Schweden, Norwegen, Ungarn, Slavonien und vorzüglich in Rußland angetroffen. Sein Balg ist gelb- oder rothbraun, zuweilen graubraun, mit weißer Kehle, weißem Bauche und weißer Schwanzspitze; Gehör und Läufe sind größtentheils schwarz. Bei dem so verschiedenen Klima und Boden in Rußland u. a. Ländern ist der Pelz in der Farbe nicht gleich, sondern bald licht- oder braungelb, bald feuerroth oder röthlichbraun ꝛc., selbst in einer und derselben Jahreszeit.

b) Der Brandfuchs, Kohlfuchs, Feldfuchs, Rothfuchs (Canis vulpes alopex) ist über-

haupt von dunklerer Farbe, als der gemeine, und hat eine bläuliche oder schwarzgraue Kehle, einen dergleichen Bauch, eine schwarze Blume, schwarze Ohren und Läufe, gleichsam, als wenn sie verbrannt oder versengt wären. Da sich aber die Birk- und Brandfüchse mit einander begatten, so findet man sie selten rein, und es kommen daher auch Brandfüchse vor, die zwischen beiden eine dritte Spielart formiren, gewöhnlich einen etwas röthern Rücken, weißen Bauch und eine weiße Blume haben, wogegen der eigentliche Brandfuchs auf dem Rücken mehr gräulich aussieht, eine schwarze Blume und dergleichen Extremitälen hat. Uebrigens ist der eigentliche Brandfuchs in der Regel auch etwas kleiner, weniger gemein und minder schön.

c) Der schwarze Fuchs (C. vulpes lycaon) ist in den nördlichsten Gegenden von Sibirien am obern Obi, am nördlichen Baikal, auf Kamtschatka, auf den aleutischen Inseln, auf Labrador rc., jedoch nur sparsam, zu Hause. Im Ansehn hat er große Aehnlichkeit mit dem Wolfe; er ist aber kleiner als dieser, und größer, als der gemeine Fuchs. Der Balg ist bald mehr, bald weniger schwarz von Farbe, die Schwanzspitze aber weiß. Die Haare sind lang, weich, fein und schön, haben einen starken Glanz und stehen sehr dicht. Die schönsten findet man in der irkutzkischen Statthalterschaft, wo sie, ausschlußweise, ein Eigenthum der Krone sind. Nach Geschlecht, Alter und Jahreszeit hat man dunkelschwarze, lichtschwarze und silberscheinende; letztere haben gleichsam silberweiße Spitzen auf schwarzem Grunde.

d) Der Steinfuchs, Polarfuchs, Eisfuchs rc. (C. vulpes lagopus s. arcticus) hält sich im arktischen Landstriche, oder in den nördlichsten Gegenden von Rußland und Sibirien, auf Spitzbergen, Nowaja-Semlja, Kamtschatka u. s. nicht in

Wäldern, sondern in freien offenen Gegenden, in Erdgruben, Klüften, meistens paarweise, auch zu 3 bis 6, auf, ist viel kleiner, als der gemeine Fuchs, hat aber ein dichtes, weiches, langes Haar, dessen Farbe in Rücksicht auf Alter und Jahreszeit bald schwärzlichblaugrau, bald gelblichgrau, bald gelblichweiß und blendend weiß erscheint.

e) Der sibirische Fuchs, Steppenfuchs oder Korsak (C. vulpes corsac) kommt in den trockenen kumanischen und kalmuckischen Steppen sparsam, in den östlichen kirgisischen und soongorischen, am Jaib und an dem obern Irtysch häufiger, am obern Ischini wieder sparsamer in Erdhöhlen vor, ist kleiner als der gemeine Fuchs, im Sommer rothgelb oder hellgelb, im Winter stark bräunlichgelb, theils beinahe mäusefarben oder grau; die Ruthe ist fast gerade, mit schwarzer Spitze besetzt. Der Winterbalg dieses bis auf Größe und Farbe dem gemeinen sehr ähnlichen Fuchses ist stark, weich, warm, von gutem Ansehn, und das Thier deßhalb ein eifriger Gegenstand der Jagd, vorzüglich der Kirgisen.

f) Der virginische Fuchs (C. vulpes virginianus) wohnt im nördlichen Amerika in hohlen Bäumen, und sein Balg hat eine weißgraue oder silbergraue Farbe.

Was vornehmlich den gemeinen Fuchs betrifft, so ist derselbe in allen Welttheilen, vorzüglich aber in den nördlichen Gegenden von Europa und Asien verbreitet, und er nimmt seinen Aufenthalt gern in gebirgigen Waldungen, die nicht zu entfernt von bebauten Distrikten liegen. Nach Maßgabe der Witterung hält er sich bald über, bald unter der Erde auf, bei Nacht und gutem Wetter in dichtem Gebüsche, bei schlechter Witterung in hohlen Bäumen, Felsenklüften, oder in einem mit mehrern Röhren und einem Kessel versehenen, entweder selbst gegrabenen

oder dem Dachse abgelisteten Bau, oft auch mit ihm in einem Hauptbau, oder auch nur in Nothbauen und Fluchtröhren. Seine Nahrung besteht in allerlei zahmen und wilden Thieren, die er des Nachts, oft auch am Tage beschleicht, oder in abgemessenen Sprüngen erhascht; ferner frißt er Mäuse, Fische, Krebse, Obst, Beeren u. s. w.; Leckerbissen sind ihm Geflügel, Katzen, Honig, Weinbeeren. Mit Heringen und gebratenem Katzenfleische kann man ihn sehr ankirren. Er lebt in Polygamie, und die Ranz- oder Rollzeit fällt bei gelinder Witterung gewöhnlich schon in die zweite Hälfte des Januars und dauert bis zu Ende Februars. Zu dieser Zeit hört man von den Füchsen einen heisern Pfauenton und trifft sie mehr, als sonst am Tage im Bau an, wo meistens auch die Begattung vorfällt. Während der Begattung hängen sie wie die Hunde, doch nicht so lange, zusammen. Die Füchsin geht 9 Wochen dick, und wirft oder wölft dann in dem Kessel ihres Baues 3 bis 6, selten mehr oder weniger, anfangs plump geformte Junge, die 9 bis 10 oder 14 Tage blind sind, und von der sorgsamen Mutter in der ersten Zeit nur selten verlassen werden, indem sie der männliche Gatte möglichst mit Nahrung versorgt. Später geht die Mutter alle Nacht selbst auf den Raub aus, und sobald die Jungen so weit herangewachsen sind, daß sie neben der Muttermilch auch Fleisch fressen, werden sie von den Alten damit ernährt, und endlich selbst zum Rauben angeführt, und in kurzer Zeit erlangen sie darin gleiche Meisterschaft. Der Nutzen, den der Fuchs gewährt, besteht vorzüglich in der Vertilgung vieler Mäuse, Maulwürfe, Hamster, Raupen, Schnecken ꝛc., auch wird sein Fleisch von manchen armen Leuten aus Noth gegessen, und besonders die Lappländer, Tungusen u. a. Völker des hohen Nordens machen davon Gebrauch. Was aber den Fuchs

vornehmlich wichtig macht, ist sein Balg, der ein gutes Pelzwerk gibt. Unter allen Fuchsbälgen stehen die vom schwarzen Fuchse wegen ihrer Seltenheit und Schönheit oben an, und sie werden selbst den besten Zobelbälgen vorgezogen. Ein schöner großer Balg, der ein recht schwarzes, langes, weiches, seidenartiges und glänzendes Haar hat, gilt in Rußland von 50 bis 100, auch mehrere 100, wohl gar, wie Herrmannn in seiner Reisebeschreibung erzählt, 1000 Rubel. Kein Privatmann in Rußland wagt es, nach Ricards Handb. d. Handels, Bd. I. 294, Pelzwerk vom schwarzen Fuchse zu tragen, kein Kaufmann, damit zu handeln; es gehört zum Vorrechte der Großen und muß der Krone gegen Bezahlung eingeliefert werden. Von den Stein-, Polar- oder Eisfüchsen werden die blauen Bälge hoch gehalten, und man macht daraus Pelze und Aufschläge für die Damen; mit den weißen füttert man die sogenannten ungarischen Pelze. Die deutschen Fuchsbälge haben bei weitem nicht das schöne feine, weiche Haar wie die russischen, sind daher weit wohlfeiler, und außerdem noch im Preise, gegen sonst, gar sehr gefallen. Dieser Nutzen, den der Fuchs durch seinen Balg leistet, steht jedoch bei weitem nicht mit dem Schaden, den er dem Wildstande und Hausgeflügel zufügt, im Verhältniß, und dem Weidmanne gereicht es daher zur Pflicht, seine Vermehrung möglichst zu beschränken, ohne ihn völlig auszurotten. Es hält aber schwer, dem Fuchse beizukommen, denn er ist ein sehr kluges und listiges Thier, dessen Schlauheit allgemein zum Sprichworte geworden ist; auch hat ihn die Natur mit den trefflichsten Sinnesorganen versehen, und besonders ist seine Witterung sehr fein. Die gewöhnlichsten Jagdmethoden auf Füchse sind: der Anstand oder Ansitz auf dem Baue, auf dem Passe, oder beim Luder; die Treibjagd; die Jagd

mit deutschen oder polnischen Hunden, das Hetzen mit Windhunden; die Parforcejagd; das Graben aus dem Baue mit dem nicht allzu scharfen Dachshunde; das Aushetzen und das Fangen in Netzen, Eisen oder Fallen. Um aber den Aufenthalt des Fuchses im Winter, so oft es ein Neues gibt, mit Sicherheit auszukundschaften, ist die Kenntniß seiner Spur nothwendig. Diese hat mit der eines gleich großen Spitzhundes viele Aehnlichkeit, nur mit dem Unterschiede, daß der Tritt des Fuchses länglicher ist, daß die Zehen mit den Klauen, vorzüglich die beiden mittelsten, vorn hinausgezwängt erscheinen, und daß der Ballen viel kleiner, als beim Hunde ist. Uebrigens schränkt der Fuchs im Schleichen, doch weniger, als der Dachs, und die Tritte stehen mehr schräg vor einander; im Traben schnürt er wie der Wolf; in der Flucht aber stehen die Vorderläufe einander gerade gegenüber, und von den Hinterläufen steht der eine etwas vor, der andere etwas zurück.

Bechstein gemeinnützige Naturgesch. Deutschl. I. 624; dessen Handb. der Jagdwissensch., II. Kap. 12; Behlen Jagdthiergesch. 112; Blumenbach Naturgesch. 99; Buffon Naturgesch. von Martini, IV. 97; Donndorf zool. Beitr. I. 194; Funke Naturgesch. I. 119; Götze europ. Fauna I. 162; Hartig Lehrb. I. 230, II. 433; Jester kleine Jagd IV. 64; v. Schreber Säugeth. III. 354, Tab. 90; v. Wildungen Neujahrsgesch. 1796, 26; v. Winkell Handb. f. J. III. 64; v. Zimmermann geogr. Zool. I. 205.

LIII. Die wilden Gänse (Anseres feri)

gehören in die Ordnung der Schwimmvögel (Palmipedes), machen, nach Linné u. a. Naturforschern,

mit den Schwänen (Cygni) und Enten (Anates) unter dem allgemeinen Namen: Ente (Anas) ein weitläuftiges Geschlecht aus, sind aber von vielen neuern Ornithologen getrennt worden, bilden nach denselben das eigene Geschlecht: Wilde Gans (Anser ferus), und werden von den Jägern zur niedern Jagd gerechnet. Es sind Zug- und Strichvögel, die im Norden von Europa und Asien zu Hause sind, und ihre Wanderungen gewöhnlich in zahlreicher Gesellschaft machen, und zwar die meisten Gattungen so, daß der Flug vorn einen spitzigen Winkel bildet. Sie machen ihr Geheck in Brüchen, Sümpfen, schilfreichen Seen und großen Teichen auf erhabenen trockenen Stellen, und halten sich mit den Jungen daselbst so lange auf, bis diese vollkommen flugbar geworden sind. Dann ziehen sich mehrere Familien oder Ketten in Flüge oder Schaaren zusammen, leben meist auf dem Trocknen, nähren sich von Vegetabilien, namentlich von weichem Grase, grüner Saat und Getreidekörnern, nächstdem von kleinen Fischen, Würmern und Wasserinsekten, und besuchen die Gewässer nur auf kurze Zeit, auf denen sie nur mit Kopf und Hals untertauchen, um sich abzuspülen oder Wasserinsekten zu haschen. Ihr Gang ist auf dem Lande schwerfällig und schwankend, doch in minderem Grade als der der Enten, der Flug hingegen schnell, auf dem Zuge anhaltend und bei hellem Wetter hoch. Die wilden Gänse nützen zwar durch ihr Fleisch, welches von den Jungen zart und wohlschmeckend, von den Alten aber zähe und nur durchgefroren oder gebeizt genießbar ist, auch dienen ihre Federn zum Schreiben und Auspolstern der Betten; allein sie sind auch durch ihre Nahrung den Getreidefeldern sehr nachtheilig, um so mehr, als sie in starken Schaaren niederfallen, mithin kann ihnen nicht genug nachgestellt werden. Da aber die wilden Gänse äußerst

scheu und vorsichtig sind, sich nur auf großen ebenen Feldern niederlassen, wie die Kraniche Wachen ausstellen, übrigens noch sehr gut winden und äugen; so ist ihnen noch schwerer, als den wilden Enten schußmäßig beizukommen. Die gewöhnlichsten Methoden, sich ihrer zu bemächtigen, sind: der Anstand oder Ansitz in Erd- oder Wasserhütten, wobei eine Lockgans gute Dienste leistet; die Suche auf beschilften Weihern mittelst des Wasserhundes; das Anschleichen entweder in der Kleidung eines Bauers, Schäfers, Hirten u. s. w., oder mittelst des Schießpferdes, des Wisches oder Schildes; der Fang auf Schlagherden; der Fang in Eisen, Schlingen u. s. w. Ehemals bediente man sich auch der sogenannten Karrenbüchsen, die aber wegen ihrer Unbequemlichkeit fast ganz außer Gebrauch gekommen sind. Da ferner die wilden Gänse in dem größten Theile von Deutschland keinen ergiebigen Gegenstand der Jagd ausmachen; so sollen hier nur die Gattungen genannt und auf die beigefügte Literatur verwiesen werden.

1) Graugans, gemeine wilde Gans (Anser cinereus, *Meyer*, Anas anser ferus, *Linn.*) — Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 842; dessen Anweis. 352; dessen Jagdzoolog. 639; Behlen Jagdthiergesch. 536; Hartig Lehrb. I. 519; Jester kleine Jagd, Bd. III. 161; Meyers Taschenb. II. 552; Naumanns Vögel, Bd. IV. 219, Tab. 41, Fig. 60; v. Winkell Handb. II. 700.

2) Saatgans, Moorgans (Anser segetum, *Meyer*, Anas segetum, *Linn.*) — Bechstein Naturgesch. Deutsch. IV. 883; Behlen Jagdthierg. 538; Meyers Taschenb. II. 554; Naumanns Vögel, Bd. III. 230, Tab. 42, Fig. 61; v. Winkell Handb. II. 716.

3) Schneegans (Anser niveus, *Brisson* Orn. VI. p. 388, Nr. 10; Anser hyberboreus, Pallas

Naturgesch. merkwürd. Thiere, VI. 30, Anas hyperborea, *Gmel. Linn.* syst. I. p. 504, sp. 54.) — Behlen Jagdthiergesch. 536; Meyers Taschenb. II. 551; v. Winkell Handb. f. J., Bd. I. 339.

4) Blässengans (Anser s. Anas albifrons, *Linn.*) — Bechstein Naturgesch. Deutschl., IV. 898; Behlen Jagdthierg. 539; Meyers Taschenb. II. 555; Naumanns Vögel, Bd. III. 251, Tab. 43, Fig. 62; v. Winkell Handb. I. 391.

5) Weißwangige Gans (Anser leucopsis, *Bechst.*, Anas erythropus, *Linn.*) — Bechstein Naturgesch. Deutschl., IV. 921, Nr. 7; Behlen Jagdthiergesch. 540; Meyers Taschenb. II. 557; v. Winkell Handb. I. 391.

6) Ringelgans (Anser torquatus, *Meyer et Frisch*, Anas bernicla, *Linn.*) — Bechstein Naturgesch. Deutschl., IV. 911; Behlen Jagdthierg. 540; Meyers Taschenb. II. 558; v. Winkell Handb. I. 392.

7) Rothhalsgans (Anser ruficollis, Pallas Naturgesch. merkwürd. Thiere, VI. S. 24, Tab. 4; Anas ruficollis s. torquata, *Gmel. Linn.* syst. I. p. 511, sp. 67 u. p. 514, sp. 70.) — Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 916; Behlen Naturgesch. der Jagdth. 540; Lepechin Reise II. 184, Tab. 5 und Anh. S. 298; Meyers Taschenb. II. 561; v. Winkell Handb. I. 393.

Vergl. die Artikel: Ente und Schwan.

LIV. Geier-Geschlecht (Vultur).

Die Geier gehören in die Ordnung der Raubvögel, haben einen meist unbefiederten Kopf und Hals, einen geraden, nur an der Spitze hakenförmig gebogenen Schnabel, einen langsamen und schwerfälligen, aber kraftvollen Flug, können sich daher sehr hoch, bis in die höchste Luft, in Schneckenkreisen erheben und

eben so herablassen. Sie sind ferner scheue, träge, unbehilfliche Vögel, besitzen jedoch ein äußerst scharfes Gesicht und einen außerordentlich feinen Geruch, leben, mit Ausnahme des gemeinen oder grauen Geiers, gern in Gesellschaft beisammen, bewohnen die felsigen Gebirge, nähren sich von Aas, und füttern die Jungen aus dem Kropfe.

Seitdem die Naturforscher den Bart= oder Lämmergeier, unter dem Namen Geieradler (Gypaëtos barbatus), und den Aasgeier, unter der Benennung Cathartgeier (Cathartes percnopterus) von den Geiern abgesondert und daraus besondere Geschlechter gemacht haben, kommt hier nur eine Gattung vor; die übrigen halten sich in fremden Welttheilen auf. Diese einzige Gattung, welche inzwischen ebenfalls in Deutschland nur selten gefunden wird, ist:

Der gemeine oder graue Geier, auch Kahlkopf genannt (Vultur cinereus, *Linn.*) Das wahre Vaterland dieses großen Vogels sind die hohen Gebirge von Europa und Asien bis China; in Deutschland trifft man ihn nur paarweise und selten auf dem Riesengebirge, auf dem Fichtelgebirge, auf dem Thüringerwalde rc. an, und nur zur Winterszeit besucht er einzeln auch solche flache Gegenden, die von großen Flüssen durchschnitten werden. Er horstet in unzugänglichen Felsenklippen und das größere Weibchen legt 2 weiße Eier, die es binnen 3 Wochen ausbrütet. Da dieser Geier größtentheils von Aas lebt, das er mit großer Gierigkeit verschlingt, und nicht leicht lebendige Thiere anfällt; so kann man ihn nur zu den nützlichen Vögeln zählen.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. II. 473; dessen Anweis. 356; Behlen Jagdthiergesch. 210; Funke Naturgesch. I. 367; Götze europ. Fauna IV. 55; Hartig Lehrb. I. 442; Jester kleine Jagd, IV. 144; Leonhardi Forst= u. Jagd=

kalender von 1796, S. 169, Tab. 3; Annalen der Wetter. Gesellsch. II. Hft. 1, 127; v. Winkell Handb. I. 200, und III. 207; Wolf u. Meyers Taschenb. I. 4.

LV. Geieradler=Geschlecht (Gypaëtos).

Die Geieradler, welche von den ältern Naturforschern zum Geiergeschlechte gerechnet wurden, leben nicht in Heerden, sondern einsam, und nähren sich von lebendigem Raube, den sie auf der Stelle verzehren. Die einzige europäische Gattung ist:

Der bärtige Geieradler, Lämmergeier, Bart= oder Lämmeradler rc. (**Gypaëtos barbatus**, *Cuvier*, **Vultur s. Falco barbatus**, *Linn.*), welcher auf den Tyroler, Salzburger und Schweizer Alpen, auch auf andern hohen und rauhen Gebirgen in Monogamie lebt, und sich von Rehen, Gemsen, Schafen, Lämmern, Ziegen und andern lebendigen Thieren nährt, die er mit ungemeiner Sicherheit und Kraft schlägt, und selbst Kindern gefährlich ist. Aus der höchsten Höhe stürzt er sich in schräger Richtung auf die Beute, und sucht stärkere Thiere durch Stöße und Schlagen der Flügel in Abgründe zu stoßen. Er horstet auf entlegenen, nur mit großer Gefahr zugänglichen Felsenabsätzen, und das größere und stärkere Weibchen legt sehr früh im Jahre 2 bis 3 gute und einige unbefruchtete, auf beiden Seiten abgerundete, rauhschalige, weiß und braungefleckte Eier, die binnen 3 Wochen ausgebrütet werden. Der Schade, den dieser muthige, kluge, kecke, starke, furchtlose und blutgierige, mit sehr scharfen Sinnen begabte Vogel der Wildbahn und den Heerden zufügt, ist sehr bedeutend, und es wird ihm daher auf alle nur mögliche Art und Weise nachgestellt, nur ist es schwer, ihn wegen seines scharfen Gesichts zu beschleichen. Am

besten glückt der Fang in starken, gut befestigten Eisen, und man nimmt zum Köder geronnenes Rindsblut.

Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, K. 96; dessen ornith. Taschenb. III. 1; dessen Anweis. 355; Behlen Jagdthiergesch. 215; Blumenbach Naturgesch. 155; Bruce Reisen V. 290, Tab. 46; Funke Naturgesch. I. 366; Hartig Lehrb. I. 445; Jester kleine Jagd IV. 15[illegible]; Leonhardi Magazin für das Jagd- u. Forstwesen, Bd. I. 421, Tab. IV.; Beitr. d. Wetter. Gesellsch., Bd. I. Hft. 1, S. 33; v. Wildungen Taschenb. 1809 bis 1812, 15; v. Winkell Handb. f. Jäger, Bd. III. 218; Wolf u. Meyer Taschenb. I. S. 9 (G. leucocephalus) u. S. 10 (G. melanocephalus).

LVI. Gemse, Steinziege, Felsenantilope rc. (Antilope rupicapra).

Das **Gemswild** gehört in die Ordnung der Zweihufer oder Spaltklauer (Bisulca), zum Geschlechte Antilope, ist die einzige, in Deutschland einheimische, dahin gehörige Gattung, und wird von Einigen zur hohen, von Andern zur mittlen Jagd gerechnet. Das Männchen heißt **Gemsbock**, **Stoßbock**, **Lauberbock**, das Weibchen **Gemsgeis**, das Junge **Kitz**. Es sind muntere, lebhafte, sehr wachsame, scheue, listige, mit sehr scharfen Sinnen begabte Thiere, welche mit den gewöhnlichen Ziegen viele Aehnlichkeit, doch eine weit gefälligere Gestalt haben. Die Farbe der Haare ist weißgrau oder röthlichbraun, im Winter dunkelbraun, am Kopfe gelblichweiß, zwischen den Augen befindet sich ein schwärzlicher Fleck, Backen, Kehle und das inwendige Ohr sind weiß, und beide Geschlechter tragen zwei 10 bis 12 Zoll lange, unten runzliche, nach oben aber glatte, rückwärts gekrümmte, und einen Haken bildende, schwarze Hörner, die nie-

mals abfallen. Das Gemswild liebt kalte, hohe, beschneiete Gebirge und Felsenklippen. Man trifft es daher nur auf den Alpen und Kettengebirgen der Schweiz, Savoyens, Tyrols, Kärnthens, Steiermarks, Salzburgs und in ähnlichen Gegenden an, wo es in Rudeln lebt; doch führen die alten Gemsböcke außer der Brunft gewöhnlich ein einsiedlerisches Leben. Mit großer Geschicklichkeit erklettern diese Thiere die höchsten Felsen und springen über weite Abgründe, daher hält es schwer, ihnen zu folgen, und mancher kühne Gemsenjäger hat auf der Jagd schon seinen Tod gefunden. Die Nahrung der Gemsen besteht in allerlei Alpenkräutern und zarten Blättern und Trieben von Laubholzarten; im Winter äsen sie dürres Gras, Knospen, Moos und Flechten; auch lecken sie Bittersalz von Kalkfelsen und Schnee. Abends zieht das Gemswild auf's Geäs und in der Morgendämmerung wieder auf die Berge und Felsen zurück, wo es der Ruhe pflegt. Nur in sehr kalten und schneereichen Wintern wechselt es in tiefer gelegene mildere Gegenden, kehrt aber bald in die Schneeregion zurück. Die Brunft fällt in die Monate November und December, und nach 20 bis 22 Wochen setzt die Gemsgeis unter Felsen 1 bis 2 Junge, die sie 8 bis 12 Wochen säugt. Fast alle Theile des Gemswildes sind nutzbar. Das Wildpret von jungen Gemsen ist zart und wohlschmeckend; das Talg wird wie Hirschtalg gebraucht; die Haare dienen zum Auspolstern; die Gehörne geben Messergriffe, Stiefelzieher, Ringe, Stockknöpfe und andere Arbeiten; das Blut soll gesund und besonders gegen das Seitenstechen dienlich sein, und den sogenannten Gemskugeln, welches runde oder länglichrunde, leichte, äußerlich mit einer glänzenden lederartigen Rinde umgebene Kugeln von der Größe einer Wallnuß oder auch größer sind, und die sich in dem Magen dieser Thiere aus unverdau-

lichen Stoffen bilden, indem sich zähe Pflanzenfasern und abgeleckte Haare in ein dichtes Gewebe zusammenballen, und die einen nicht unangenehmen Geruch, einen bittern, etwas gewürzhaften Geschmack besitzen, wurden vormals alle wunderbare Arzneikräfte zugeschrieben. Vor Allem aber sind die Gemsenfelle geschätzt, welche ein vortreffliches, dauerhaftes und geschmeidiges Leder geben, das von der Nässe nicht leidet und daher theuer bezahlt wird. Als Loh- oder rothgares Leder auf eine besondere Art zugerichtet, werden daraus Stiefel und Schuhe gemacht; meistens aber werden sie als sämischgares Leder zu Handschuhen, Beinkleidern 2c. verarbeitet. Diese vielfache Nutzbarkeit verursacht, daß diesem Wilde stark und selbst mit Lebensgefahr nachgestrebt wird, und längst würde es schon ausgerottet sein, wenn die Natur nicht diesem Thiere viele List, Klugheit, vorzügliche Schnelligkeit und die besten Sinne gegeben hätte. Es stellt nicht allein Wachen aus, sondern gibt auch durch einen eigenen pfeifenden Ton die Gefahr kund, springt dann über weite Schneefelder, und von Felsen zu Felsen, daß es dem Jäger oft unmöglich wird, nachzufolgen. Die gewöhnlichsten Jagdmethoden sind der Anstand, der Birschgang und die Umzingelung; ordentliche Treibjagen, Netzfang 2c. lassen sich nicht gut anwenden, da das Lokale unbesiegbare Hindernisse und Schwierigkeiten entgegensetzt. Was endlich die Fährte des Gemswildes betrifft, so hat solche viele Aehnlichkeit mit der Ziegenfährte, doch ist sie regelmäßiger geformt, und schmäler.

Blumenbach Naturgesch. 113; Behlen Jagdthiergesch. 74; Funke Naturgesch. I. 173; Hartig Lehrb. I. 176; Leonhardi Forst- u. Jagdkalender 1798, S. 85; v. Schreber Tab. 279.

Hier hätte der Hamster (Mus cristatus) seinen Platz finden müssen; allein dieses Thier gehört mehr für die Kammerjäger, als Weidmänner, und bleibt also weg.

LVII. Gemeiner Hase, Lampe ꝛc. (Lepus timidus).

Dieses allen Jägern hinlänglich bekannte Wild, welches daher keiner ausführlichen Beschreibung bedarf, gehört in die Ordnung der Nagethiere (Glires) und überall zur niedern Jagd. Das Männchen heißt Hase oder Rammler; das Weibchen Häsin oder Setzhase. Nach Verschiedenheit des gewöhnlichen Aufenthaltes haben die Hasen noch besondere Namen, und es gibt Feld-, Wald- oder Holzhasen, Berg-, Grund-, Bruch-, Sumpf-, Stein- und Sandhasen ꝛc. Auch in Ansehung der Farbe variiren sie, und man hat gemeine graue, graubraune, gelbe, schwarze und weiße Hasen. Mit einem feinen Geruche und scharfen Gehöre, aber minder gutem Gesichte, vereinigt der Hase List und Schlauheit bei Gefahren und Verfolgungen, neckt die Hunde und sucht sie durch winkelartige Richtungsveränderungen irre zu führen; läuft in der Furcht an ganz ungewöhnliche Orte, auf Bäume, in Höhlen, in schilfige Weiher, unter Viehheerden ꝛc., begibt sich erst nach mancherlei Ab- und Wiedersprüngen in sein Lager; sichert durch sogenanntes Kegelmachen; läuft besser bergan, als in Ebenen, am schlechtesten bergab; beißt sich schmale Pfade durch die Getreidefelder und hält sich bis halbgewachsen in Gesellschaft desselben Satzes. Ueber die ganze alte Welt, von der Wolga bis zu den Säulen des Herkules, vom Nordkap bis zu der Spitze Morahs verbreitet, kommt der Hase doch nirgends in solcher Menge, als in Thüringen, in Böh-

men und Mähren, in den Flächen von Norddeutschland, Polen und Rußland vor. So werden allein in dem Großherzogthum Weimar-Eisenach, das etwa 67 Q. Meilen enthält, jährlich in Mitteljahren 30,000 Hasen erlegt, wofür die Forst- und Jagdkasse nach Abzug des Schußgeldes 15,000 Fl. Conv. M. erhält. Die meisten Hasen halten sich in getreidereichen Feldern auf. Daselbst graben sie sich 2 bis 3 Zoll tiefe Lagerhöhlungen, im Sommer nach Norden, im Winter nach Süden, bei stürmischer Witterung unter dem Winde. Nach der verschiedenen Jahreszeit sind sie aber bald hier, bald dort, im Frühjahre am liebsten auf Sturzäckern und Saatfeldern, im Sommer auf Brachfeldern, in Kartoffel-, Kraut- und Rübenstücken, im Herbste auf gepflügten, trockenen und mit Winterfrucht bestellten Aeckern, im Winter in der Nähe der Klee-, Kohl- und Rübsamensaaten, der Gärten und Fruchtsaaten, meistens da, wo Ueberwind ist. Der eigentliche Waldhase rückt der Nahrung wegen nur des Abends in die Felder, und kehrt des Morgens mit Sonnenaufgang wieder in das Holz zurück, sucht daselbst Schutz unter dichten Büschen und zieht sich bei hartem Winter tiefer in den Wald. Der Berghase liebt hügelige, bergige Orte, besucht nur Abends die Ebenen und geht Morgens wieder in den gewohnten Aufenthalt zurück. Ueberhaupt bleibt der Hase gern da, wo er gesetzt ist, und daher sind auch die so verschiedenen Benennungen entstanden, worunter jedoch keine besondern Hasenarten zu verstehen sind. — Die Nahrung dieses Wildes besteht blos in Vegetabilien, namentlich in junger Saat, Klee, Kraut, Kohl, Gräsern, Eicheln, Obst, Knospen, Baumrinde, besonders von jungen Ulmen, Akazien, Eschen, Obstbäumen rc. Leckerbissen sind alle Kohl- und Rübenarten. Die Hasen leben in Polygamie und die Rammelzeit beginnt in gelinden Wintern schon zu

Ende Januars und Februars, in harten erst im März. Männchen und Weibchen suchen dann einander nach der Spur und die Begattung wird unter vielen eifersüchtigen Kämpfen und großer Geilheit beider Geschlechter selbst am Tage und mehrmals im Jahre vollzogen. Gewöhnlich setzt eine junge Häsin dreimal, eine ältere vier- bis fünfmal, vom Frühjahre bis in den Herbst, und zwar 30 bis 31 Tage nach der Begattung 2 bis 4 Junge, selten mehr oder weniger in ein ausgehöhltes, mit ausgerupfter Wolle gefüttertes Lager unter einem Dornbusche, auch in Klee oder Laub, säugt sie 14 bis 20 Tage und verläßt sie dann. Da die Häsin, nachdem sie gesetzt hat, bald wieder rammelt, so erfolgt schon nach 6 Wochen ein anderer Satz und so fort, und hätte diese Wildart nicht so viele Feinde, so würde die Vermehrung derselben noch weit stärker sein, als gewöhnlich der Fall ist. — Vom Hasen ist Alles nutzbar. Das Wildpret gehört zu den zartesten, schmackhaftesten, leicht verdaulichsten und nahrhaftesten Fleischessen, zumal jenes von jungen Hasen, d. i. solchen, deren Fell beim Voneinanderziehen der Löffel nachgibt. Die besten darunter sind die größern, dicken, braunen, unter der Kehle weißen Berghasen; die schwächern, lichtbraunen und unter der Kehle nicht so weißen Feldhasen sind etwas feister und wohlschmeckender, als die Waldhasen. Die Märzhasen vom ersten Satze gehören im Herbste zu den Leckerbissen. Schlechter ist das Wildpret von den alten Rammlern überhaupt, welche kürzer, röthlicher, rund-, kurz- und dickköpfiger, langbärtig sind, kurze, breite, weißliche Löffel, stärkere Lenden, breitere Hacken und kurze, abgenutzte Nägel oder Zehen haben. Insgemein trocken, zähe und fade von Geschmack sind alle zu alten, an ihren Vorderläufen großgliederigen Hasen, deren Balg beim Voneinanderziehen der Löffel fest aufsitzt. Das

Hasenfett wird zu Pflastern gebraucht und ist offizinell, wirkt aber wie jedes andere Thierfett. Die haarigen Hasenpfoten dienen dem Buchbinder als Papppinsel, dem Physiker zum Reiben des Elektrophors, im Haushalte zu kleinen Abkehrbürsten rc. Der sogenannte Hasensprung gibt Pfeifenräumer rc. Am wichtigsten sind jedoch die Hasenbälge von solchen Hasen, die im Winter erlegt sind, und die wegen der langen, feinen und dichten Haare ein brauchbares Pelzwerk geben. Der Balg von weißen Hasen ist der kostbarste, kommt aber nur aus Rußland und Schweden und wird, in Rücksicht seiner Kostbarkeit, blos zu Verbrämungen von Pelzen gebraucht. Die ausgezogenen Hasenhaare verarbeiten die Hutmacher, die Strumpfwirker und die Tuchmacher zu ihren verschiedenen Fabrikaten, und sie werden insbesondere von Hutmachern selbst den Biberhaaren vorgezogen. Ferner dienen die gargemachten, noch behaarten Hasenbälge zum Einhüllen gichtkranker Glieder, und untergelegt verhindern sie das Wundliegen; die enthaarten hingegen zum Leimsieden und zu zartem Leder für Schuhmacher, Beutler, Siebmacher rc.

Nicht leicht wird einem Wilde von Menschen und Thieren mehr nachgestrebt, als den Hasen. Für den Menschen ist die Jagd darauf von jeher ein großes Vergnügen gewesen, und jetzt noch wird sie von Jägern und Nichtjägern, von Schützen und Nichtschützen mit eben so starker Liebe und Leidenschaft betrieben. Die gebräuchlichsten Jagdmethoden auf diese Wildart sind:

a) Der Anstand oder Ansitz, welcher in der ganzen Jagdzeit ausgeübt werden kann;

b) das Verlappen mit Federlappen oder Flintern;

c) die Suche zu jeder Zeit mit einem fermen Vorsteh- oder Hühnerhunde, auch bei einem Neuen ohne Hund;

d) die Treibjagen, sowohl im Walde, als auch im Felde, entweder durch Stand- oder Kesseltreiben;

e) das Fangen in Garnen mit eigenen Hasennetzen, oder sogenannten Lucknetzen, welches aber rücksichtlich der Erhaltung einer Jagd nicht zu empfehlen ist, sich auch immer mehr verliert, da man ohne solche die Hasen mit mehrern Annehmlichkeiten erlegen kann;

f) das Fangen in Schlingen und Fallen, welches inzwischen ganz unweidmännisch ist, und nur von Wilddieben exercirt wird;

g) die Jagd mit Bracken oder deutschen Hunden, vorzüglich in gebirgigen, waldigen, unzugänglich-brüchigen und Heidegegenden;

h) das Hetzen mit Windhunden, welches so lange, als man das Feuergewehr auf flüchtiges Wild nicht mit Effekt anzuwenden wußte, stark im Gebrauche war, bei weitem aber nicht bedingungsweise die großen Nachtheile herbeiführt, welche viele Jagdschriftsteller vorspiegeln;

i) das Bugsiren, wozu eben so gute Pferde, als Reuter gehören, mit dem Aufwande und Ertrage inzwischen in keinem Verhältnisse steht, und nur aus Liebhaberei in Anwendung kommt;

k) die Parforcejagd, welche vorzüglich in England Mode, in Deutschland aber, und mit Recht, nicht im Gebrauche ist, wenigstens jetzt nicht mehr ausgeübt wird;

l) das Beizen mit Falken, welches in neuerer Zeit, seit Erfindung des Schießpulvers und der größern Verbreitung und Verbesserung des Schießgewehrs, wenig Liebhaber mehr findet.

Alle diese Jagdmethoden kommen an ihrem Orte vor, und es ist hier nur noch zu bemerken, daß der Jäger auch die Spur des Hasen kennen muß, wenn

er bei einem Neuen mit Glück operiren will. Bei langsamer Fortbewegung setzt derselbe die beiden Vorderläufe gerade vor einander und überschnellt mit den Hinterläufen die Spur der Vorderläufe, so daß die länglichen Spuren der Hinterläufe vor die Spuren der Vorderläufe und zwar neben einander zu stehen kommen, wie aus dieser Figur ⁚ zu ersehen ist. Wenn der Hase aber auf der Flucht begriffen ist; so bilden seine 4 Läufe diese Figur ⁚ Und da der Auftritt mit den Hinterläufen jedesmal bis auf die Ferse statt findet, so stellt sich die Spur des Hinterlaufes bei weitem länger und auch breiter, als die des Vorderlaufes dar.

Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. Th. I. Bd. 1, Kap. 8; dessen gemeinnütz. Naturg. Deutschl. I. 1092; Behlen Jagdthierg. 138; Buffon Naturgesch. von Martini, III. 147; Donndorf zool. Beitr. I. 537; Funke Naturgesch. I. 98; Götze europ. Fauna, II. 329; Hartig Lehrb. I. 192, II. 400; Jester kleine Jagd, II. 1; v. Schreber Säugeth. IV. 863; v. Wildungen Neujahrsgesch. 1798, 1; v. Winkell Handb. f. J., II. 1.

Eine andere Gattung ist der Alpenhase oder veränderliche Hase (Lepus variabilis), welcher den hohen Norden von Europa und Asien bewohnt, aber auch in Deutschland auf den Salzburger, Tyroler und andern südlichen Alpen anzutreffen ist, und sich daselbst gern in Felsenschluchten und andern steinigen Schlupfwinkeln aufhält. Die Löffel sind kürzer, als der Kopf und an der Spitze schwarz; die Haare oder Wolle im Sommer röthlichgrau, im Win-

ter ganz weiß; die Blume zu allen Jahreszeiten weiß; auch ist er kleiner, als der gemeine Hase, übrigens an Gestalt demselben gleich.

Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. I. 1. 157; Behlen Jagdthiergesch. 142; Hartig Lehrb. I. 200; Meisner Museum d. Naturgesch. Helvetiens, Nr. 4; Römer u. Schinz Naturg. der in der Schweiz einheim. Säugeth. Zürich 1809, 278; v. Schreber Säugeth. IV. 235, Tab. 23, Lit. A. B. C.; Sylvan auf das Jahr 1814, 25, Tab. 1; v. Winkell Handb. f. J. II. 4.

LVIII. Hauptjagen

nennt man ein großes Zeugjagen, wo das Wild aus einem beträchtlichen Umfange in einen engern Raum zusammengetrieben, mit Jagdzeug umstellt und dann in beträchtlicher Anzahl auf einen Lauf zum Erlegen gebracht wird. — Wie ein solches Hauptjagen eingerichtet werden muß, wozu man sehr viel hohes Jagdzeug, eine Menge Jäger, eine zahlreiche Jagensmannschaft und nicht geringe Kenntnisse nöthig hat, gehört nicht für das Forum eines Anfängers; es kann also hier davon auch nicht die Rede sein. Döbel, Flemming, Hartig und andere Schriftsteller haben diesen Gegenstand, der ohnehin höchst selten zur Ausübung kommt, mit mehr oder weniger Weitläuftigkeit abgehandelt, und der Wißbegierige wird dahin verwiesen. Vergl. auch Krünitz Encykl. Bd. XXVIII. S. 538.

LIX. Haz, Hatz oder Hatze

wird jene Art Jagd genannt, bei welcher das Wild mit Hunden gepackt und gefangen wird; auch heißen eine Anzahl Hunde, welche bestimmt sind, gemeinschaftlich Bären, wilde Sauen ꝛc. zu packen, eine Hatz. — Diese Art Jagd ist vornehmlich auf Bä-

ren, wilde Sauen, Hasen, Füchse, Dachse ꝛc. üblich, und die besondere Thiergattung, welche man hetzen will, muß bestimmen, was für Hunde, ob leichte oder schwere, nöthig sind. Auf Bären, wo es deren gibt, wendet man die Bullen- oder Bärenbeißer und die englischen Doggen an; auf wilde Schweine hingegen sind leichte Hunde, wie die Saurüden, die dänischen Blendlinge, in Vermischung mit starken Windhunden, welche Stärke mit Gewandtheit zugleich vereinigen, mit mehr Nutzen zu gebrauchen, und ihre Menge richtet sich nach der Zahl des Wildes, das man mit ihnen hetzen will. Häsen und Füchse können nur mit leichten Windhunden gehetzt und gefangen werden. Der enge Raum dieser Schrift gestattet nicht, die Erziehung, Abrichtung und Behandlung dieser verschiedenen Hunde hier anzugeben; wir müssen daher deßhalb auf unsern vollständigen Unterricht, alle Arten zur Ausübung der hohen und niedern Jagd nöthigen Hunde abzurichten und solche bei derselben praktisch zu gebrauchen ꝛc. 2te Aufl. Ilmenau 1832 verweisen. Vergl. den Artikel Jagdhunde.

1) Die Streifhatze auf Bären

erfordert starke Hatzen von schweren Hunden. Es tritt aber der Fall in Deutschland wohl höchst selten oder nie ein, daß eine Streifhatze auf Bären gemacht wird, die übrigens auch von der auf wilde Sauen nicht unterschieden ist.

Hartig Lehrb. Bd. II. 423; v. Winkell Handb. f. J. Bd. I. 248; Thon Unterricht ꝛc. 180.

2) Die Hatz auf wilde Schweine

findet in eingestellten Jagen, als Streifhatze und auf den Reif oder Boll statt.

a) Bei eingestelltem Jagen muß ein freier Fleck, groß genug, daß die Hunde ein Schwein darauf einholen können, ehe es ein Dickicht oder Stangenholz erreicht, ausgewählt werden, wozu man im Nothfalle auch altes lichtes Holz benutzt. Auf diesem werden etwa 40 bis 50 Schritte vom dicken Holze ab Schirme von dichtem Strauchwerke erbauet, welche so gelegen sind, daß keine Sau vorüber wechseln kann, ohne von den Hunden bemerkt zu werden, daß sie aber doch auch nicht über 100 Schritte aus einander sind, damit die Hatzen einander unterstützen können. In jedem Schirm stellt man eine Hatze von 6 bis 8 Hunden, wovon zwei stets von einem Hatzmanne gehalten werden. Alle stehen von derjenigen Gegend mit abgewandtem Gesichte, von wo die Sauen herkommen sollen. Der Befehlshaber der Hatze, welcher nebst denjenigen Reitern, die an der Jagd Theil nehmen wollen, ebenfalls im Schirme hält, wartet, bis die Sauen bei diesem so weit vorbei sind, daß von hinten auf sie gehetzt werden kann, wozu er den Befehl ertheilt. Die Menge der loszulassenden Hunde richtet sich nach der Stärke des Rudels, oder des einzelnen Schweines, so daß auf einen Frischling nur 2, auf ein 2 bis 3jähriges Schwein 4 Hunde, auf stärkere Schweine, wie auf ganze Rudel, die ganze Hatze gelöst werden. Der Befehlshaber derjenigen Hetzleute, welche ihre Hunde gelöst haben, und die Reuter, welche der Hatze zugetheilt sind, folgen rasch den Hunden, bis diese das Schwein gedeckt haben, wo dann Einer es wo möglich aushebt, und der Andere es mit dem Hirschfänger hinter dem linken Blatte abfängt. Die Hunde werden dann mittelst eines Knebels losgebrochen und von den Hetzleuten wieder an das Hetzseil genommen.

b) Die Streifhatze ist eine Jagd, wobei man einen Walddistrikt mit mehrern Hatzen umlegt und

dann die Sauen, welche von Saubellern aufgesucht und nach den Hatzen getrieben werden, durch die Hatzhunde fangen läßt. Fast die ganze Jägerei muß bei einer solchen Hetzjagd beritten sein, und nur die Jäger, welche mit den Saufindern durchgehen, und die Jägerpursche, welche bei die Hetzmannschaft kommandirt sind, reiten nicht. Es unterscheidet sich aber die Streifhatze von der vorigen hinsichtlich des Verfahrens blos in einigen Dingen. Hat man nämlich den Aufenthalt der Sauen ausgespürt, so baut man an dem Dickicht, wo sie sitzen, ebenfalls Schirme, doch in der Regel so weit davon ab, daß man den Sauen entgegenhetzen kann, und sie gepackt werden können, ehe sie dasselbe wieder erreichen. Sind aber die Hunde nicht sonderlich rasch, jedoch stille, und auch die Pferde ganz ruhig; so bringt man die Schirme auf die besten Wechsel näher an die Dickung und hetzt nach. In diesem Falle werden die schweren Hunde zuerst gelöst, die leichtern folgen nach, damit die ganze Hatze das Ziel zugleich erreicht. Viele Jagdschriftsteller wollen zwar das Hetzen auf den Kopf in keinam Falle billigen, und bei eingestelltem Jagen dürfte diese Meinung auch ihre guten Gründe für sich haben; allein bei Streifhatzen, wo die Hunde weit vom Holze stehen, mithin Freiheit haben, wird kein Schaden, vielmehr Nutzen dadurch hervorgebracht, weil die herauskommenden Sauen den Angriff ihrer Feinde, wenn die Noth nicht zusetzt, scheuen und meistens umkehren, wodurch den Hunden der hintere Theil zur Blöße wird. Erscheint ein ganzes Rudel Sauen, so ist das Hetzen auf den Kopf, um es zu sprengen, ohnehin Nothwendigkeit, wo dann jedes isolirte Schwein desto leichter gehetzt, gedeckt und abgefangen werden kann. Die Umstände müssen auch hier bestimmen, welche und wie viele Hunde nöthig sind, um ein Schwein zu decken. — Die Streifhatze ist

nun zwar nicht so sicher, als diejenige in einem eingestellten Jagen, da die Sauen häufig aus großen Dickungen entweder gar nicht herauszubringen sind, oder auch wohl troß aller Scheuchmittel einen andern Wechsel nehmen, als denjenigen, wo die Hunde aufgestellt sind; allein sie ist auch weniger kostbar und zeitraubend, dabei viel angenehmer, wie jede Jagd im Freien einer eingestellten vorzuziehen ist. Regeln für beide sind noch: die Pferde der Reiter müssen sehr ruhig und durchaus nicht hitzig bei dem Raschreiten sein, sie dürfen weder nach Menschen noch Hunden schlagen, müssen von selbst stehen bleiben, wenn man absteigt, und eben so viele Sicherheit, als Schnelligkeit beim Laufen besitzen. Nie dürfen die Reiter vor die Hunde reiten, sondern sie müssen ihnen nur still folgen. Nur Einer steigt bei dem von einem Rudel zuerst gepackten Schweine ab, gibt ihm den Fang und nimmt die Hunde ab; die Andern folgen der übrigen Jagd. Ist zu fürchten, daß eine angehetzte Sau ein Dickicht erreichen könnte, so wende man Alles an, sie zu koupiren, durch Peitschenhiebe vom Holze abzuwenden, und feuere dann die Hunde, welche niemals verlassen werden dürfen, möglichst an. Sind noch mehr Sauen im Treiben zu vermuthen, so muß sogleich auch nur mit einigen Hunden, nachdem das Schwein gefangen ist, ein Reiter in den Schirm zurückeilen, während ein Anderer die etwa versprengten zu sammeln sucht. Daß nach dem Dekken und Abfangen sogleich die genaueste Untersuchung vorzunehmen ist, um zu erfahren, ob die Hunde von den Sauen geschlagen worden sind, damit man ihnen die nöthige Hilfe auf frischer That gewähren kann, versteht sich von selbst. Zu dem Ende muß stets ein nicht leicht zerbrechliches Fläschchen mit Wundwasser, Lanzette, Heftnadel, Zwirn und Bandage zum Verbande der geschlagenen Hunde sogleich bei der Hand sein.

c) Das Hetzen auf den Keif findet so statt, daß man die Sauen mit dem Finder aufsucht, und wenn dieser im Dickicht stellt, sich mit einer Hatze so nahe heranschleicht, daß die Hunde den Laut hören und aufmerksam werden. Man animirt sie dann leise und löst sie zum Packen. Freilich ist es besser, wenn man sie im lichten Holze erst dann hetzen kann, wenn die Hunde das Schwein im Auge haben. In der Regel folgen hier die Jäger zu Fuß, da das Dickicht das Reiten selten erlaubt und auch die Hatze gewöhnlich nicht weit geht.

Hartig Lehrb. II. 393; Thon Kunst, Hunde abzurichten, 183; v. Winkell Handb. Bd. I. 328—348.

3) Das Hetzen der Hasen mit Windhunden

geschieht nur in großen, ebenen und leer gewordenen Feldern, und war sonst, so lange man das Feuergewehr auf flüchtiges Wild nicht geschickt anzuwenden wußte, das gewöhnlichste Mittel, sich der Hasen zu bemächtigen; in der neuern Zeit hat sich diese Art Jagd nur noch unter dem russichen und polnischen Adel erhalten, in den übrigen europäischen Ländern jedoch der Flinte Platz machen müssen. Aber nicht allein in der Erfindung, Vervollkommnung und bessern Anwendung der Feuergewehre liegt der Grund der Abnahme dieser Jagdmethode, sondern auch die Kostbarkeit der Anschaffung und Unterhaltung guter Windhunde, die Nothwendigkeit guter, mithin theurer Pferde, und das Vorurtheil, daß Windhunde einem Hasenbestande großen Nachtheil zufügten, hat veranlaßt, daß das Hetzen der Hasen mit Windhunden jetzt nur selten noch in Ausübung gebracht wird. — Soll das Hetzen mit Windhunden Vergnügen machen und Vortheil bringen, so muß solches zu Pferde betrieben werden, weil man dadurch in den Stand ge-

setzt wird, dem Stricke schneller folgen und den gefangenen Hasen unter dem Zurufe: Aus! sogleich abnehmen zu können, denn nicht immer findet sich bei einem Strick Hunde auch ein sogenannter Retter oder Schützer, der das ergriffene Wild in Schutz nimmt, und die andern Hunde verhindert, es zu zerreißen. Doch kann man auch zu Fuße hetzen, und dann nimmt man mit Vortheil einen Hühnerhund zu Hilfe, mit dem man so lange abreviert, bis derselbe einen Hasen steht oder aufstößt. Ist das Geläufe gut, und die Distanz nicht zu weit, so hetzt man, wenn der Hase herausfährt, schnell mit den Windhunden nach; der schnellste wird dann rahmen, und der hinterste mehrentheils den Hasen, indem sich solcher wendet, fangen; doch muß bei dieser Jagd zu Fuße ein Retter bei dem Stricke sein, weil sonst die Hunde den gefangenen Hasen reißen oder anschneiden, ehe der Jäger herbeieilen kann. Zum Hetzen wählt man einen mäßig warmen Herbsttag und die Stunden von 9 bis 12 Uhr, denn zu dieser Zeit hält der Hase am besten ab, auch gutes stilles Wetter und solche Felder, wo kein schlechtes Geläufe, nicht zu viele Raine, keine Feldhölzer oder anderes Gebüsch, überhaupt nicht viel unebenes Terrain anzutreffen ist; sucht dann die Ackerstücke Strich vor Strich nicht der Länge, sondern der Breite nach gut ab, und sobald ein Hase auffährt, den die Hunde äugen, wird mit den Worten: Hetz, hetz! schnell gelöst. Wo Feldhölzer in einem Hasenreviere liegen, stellt man die Hätzen auf die besten Posten, läßt das Feldholz treiben und sobald die Hasen aus demselben in das Freie fahren, hetzt man an. Besteht die Jagdgesellschaft aus mehrern Personen, und haben solche nur einen Strick Hunde bei sich, so bekommt derselbe seinen Stand in dem Mittelpunkte der Suche und das Personal theilt sich auf zwei Flügel; auf diese Weise haben die

Hunde rechts und links gleich weit. Kann man hingegen über zwei Strick Hunde verfügen, so bringt man einen auf diesen, den andern auf jenen Flügel, dergestalt, daß beide gleich weit von dem Centrum stehen. Sollten aber 3 Strick Hunde anwesend sein, so postirt man zwei davon auf die beiden Flügel und der dritte bekommt seinen Platz im Mittelpunkte, und Regel ist es, nur denjenigen Strick zu lösen, welcher dem aufgestoßenen Hasen am nächsten sich befindet, niemals aber zwei Strick Hunde zu gleicher Zeit auf einen Hasen zu hetzen, auch selbst dann nicht, wenn der gelöste Strick denselben auf eine andere Hatze treibt. Mehr als 3 oder 4 Hasen darf man mit einem Stricke an einem Jagdtage nicht hetzen, damit die Hunde nicht überhetzt werden; auch muß man, ist es irgend möglich, niemals mit einer Fehlhetze die Jagd beschließen. Beide Fälle wirken höchst nachtheilig auf die Güte der Hunde. Es gibt Windhunde, welche im Stande sind, einen Hasen ohne andere Hilfe allein zu fangen. Solche Hunde werden vorzüglich geschätzt, Solofänger oder Virtuosen genannt und gut bezahlt, denn diese Eigenschaft läßt sich nicht durch die Kunst bewirken, sondern die Natur allein kann mit diesem Vorrechte ausstatten.

Hartig Lehrb. II. 415; Jester kl. Jagd, Bd. II. 55; Thon Kunst, alle zur Jagd nöthigen Hunde abzurichten, 210; v. Winkell Handb. II. 69.

4) Die Kaninchenhatze

hat mit der Hasenhatze große Aehnlichkeit und wird gewöhnlich mit der kleinern Gattung von Windhunden bewirkt. Um die Kaninchen aus ihren Wohnungen in das Freie zu bringen, bedient man sich der Frettchen, oder sehr kleiner Dachshunde. Werden nach dem Ausschlüpfen der Kaninchen die Röhren sogleich verstopft, daß sie nicht wieder einkriechen können, so

wird es den Windhunden nicht schwer, dieselben zu fangen.

Außer Hasen und Kaninchen pflegt man mit Windhunden nur selten anderes Wild zu hetzen; vorzüglich wollen gute Jäger das Hetzen auf Rehe als revierverderblich und unweidmännisch nicht billigen. Sollen aber:

5) Füchse mit Windhunden gehetzt werden,

welche selten im Felde, gewöhnlich in den Waldungen, bei schönem Wetter außer dem Bau sich aufhalten, so legt man die verschiedenen Strick Hunde auf die bekanntesten Fuchspässe, dicht vor die Feldhölzer, an Wiesen oder sonst holzleeren Plätzen an, läßt die Füchse durch Stöberhunde oder auf eine andere Art treiben, und behetzt sie dann auf dem freien Felde; nur muß man sie sich erst so weit vom Walde entfernen lassen, daß ihnen das Umkehren nicht möglich ist, wenn die Hunde auf sie zueilen. Finden letztere gutes Geläuf und packen gut, so kann es nicht fehlen, daß der angehetzte Fuchs bald gefangen wird.

LX. Hirschfährte

heißt der Eindruck, den die Schalen und Ballen beim Auftreten des Hirsches hinterlassen. Aus ihr erkennt der hirschgerechte Weidmann das Alter, Geschlecht, die Gangarten und Stärke des Hochwildes, durch sie weiß er den Kapitalhirsch von anderm Wilde im Gange, Trabe, selbst in der Flucht, die alten hochbeschlagenen oder gelten Thiere von den jagdbaren Hirschen, die jüngern hochbeschlagenen oder gelten Thiere von den geringen Hirschen nicht blos zu unterscheiden, sondern auch die Schwere eines jeglichen Stückes in runder Zahl anzugeben. Der jagdbare oder gute Hirsch, welcher bei der deutschen Jagd wenigstens 12 Enden haben und 300 Pfd. wiegen muß, hat folgende all=

gemeine Fährtezeichen. Die Länge seiner Fährte ist 3½ Zoll, die Breite 2½ Zoll, die Schalen sind stumpf, beim Thiere schmal und zugespitzt; die Ballen lang, breit, stark, tief und in Herzgestalt eingedrückt; die Hinterfährte steht 2 bis 3 Zoll rückwärts von der Vorderfährte, das Thier hingegen tritt mit den Hinterläufen in die Vorderfährte. Uebrigens unterscheidet sich der jagdbare Hirsch vom geringern Hirsche sehr leicht, denn der Spießer hat kleine scharfe Spizzen an den Schalen, ein hochstehendes und spitziges Geäfter, und erst mit zunehmendem Alter nähern sich diese Zeichen allmälig den Zeichen der Jagdbarkeit. Gewöhnlich macht der Spießer im Herbste eine fast eben so starke Fährte, als das Altthier; die Fährte eines Hirsches von 6 Enden ist aber schon merklich stärker, als die von einem alten Thiere, so wie auch die Fährte des ältern und stärkern Hirsches immer stärker, als die des jüngern und geringern ist. — Die alten Jäger gaben 72 Kennzeichen des Hirsches an; da aber unter diesen viele entbehrlich sind, so sollen hier nur die gerechten Fährtezeichen des edeln Hirsches angegeben werden, welche nie, oder doch nur selten trügen und den Jäger höchstens 3 bis 4 Tritte hinter einander zweifelhaft machen können.

1) Der Schrank oder das Schränken. Der Hirsch tritt jederzeit aus einander, so, daß die Tritte des rechten und linken Laufes nicht gerade hinter einander stehen. Dieß thut das hochbeschlagene Thier zwar auch bisweilen, doch ohne Fortdauer und selten 2 bis 4 Fährten nach einander. Es ist daher der Schrank ein sehr gerechtes Zeichen, an dem man die Breite und Feiste des Hirsches erkennt, und je breiter die Fährten aus einander stehen, desto feister und breiter ist der Hirsch.

2) Der Schritt. Der Hirsch schreitet weiter, als das Thier, und zwar schon in einem Alter von

4 Jahren. Beträgt der Schritt, von der Schalenspitze der Hinterfährte bis an denselben Punkt der Vorderfährte gerechnet, 2½ Fuß, so ist der Hirsch als jagdbar anzusprechen, und kann 10 Enden tragen. Der Schritt ist folglich in jedem Boden ein sehr gerechtes Zeichen.

3) Der Zwang oder das Zwängen ist das Zurückdrängen des Erdreichs durch den festen und ausgreifenden Auftritt des kräftigen Hirsches. Das Altthier zwängt zwar auch, aber nicht so stark, als der Hirsch.

4) Der Burgstall oder das Grimmen stellt sich in der Mitte des Trittes als eine kleine gewölbte, der Länge nach ausgedehnte Erhabenheit dar, welche durch das feste Ein- und Vorwärtsdrücken des Ballens gebildet wird.

5) Den Beitritt macht der Hirsch, indem er mit dem Hinterlaufe etwa ¾ bis 1 Zoll neben den vordern auswärts tritt. Nach diesem Zeichen spricht man regelmäßig den Feisthirsch an; seltener und nie fortgesetzt macht auch das hochbeschlagene Thier den Beitritt, was jedoch, da Tragzeit und Feistzeit nicht zusammentreffen, den gerechten Jäger nicht irren kann.

6) Der Kreuztritt erscheint, wenn der Hirsch mit den hintern Schalen so in die vordern tritt, daß durch das kreuzförmige Spalten derselben in jeder drei Ballen sichtbar werden.

7) Das Hinterlassen oder Zurückbleiben entsteht, wenn die Tritte der hintern Schalen 1½ bis 2 Zoll breit gerade hinter den vordern in den Boden sich eingedrückt haben, und dieß ist ein sehr gerechtes Zeichen, alter und feister Hirsche. Das alte tragende Thier bleibt auch oft zurück; aber man wird finden, daß dann die Hinterfährte immer etwas seitwärts gegen die vordere steht.

8) Das **Zeichen der vier Ballen** oder das **Ballenzeichen** findet meist bei schlechten und jungen Hirschen statt, wenn sie **übereilen**, d. h. mit den hintern Schalen gerade über die vordern treten; nicht immer indeß werden alle 4 Ballen sichtbar.

9) Das **Blenden** erscheint, wenn der Hirsch so gerade in die Vorderfährte tritt, daß diese etwas länger und breiter wird. Der gerechte Jäger wird bei diesem Zeichen wohl beachten, ob sich in der Fährte 2 oder 4 Tritte darstellen, indem sonst leicht ein schlechter Hirsch als gut und jagdbar angesprochen werden kann.

10) Der **Schluß** ist vorhanden, wenn der Hirsch den Hinterlauf so genau in den Vordertritt setzt, daß derselbe wie ein einfacher Tritt aussieht. Der Hirsch thut dieß nur zuweilen, das Thier aber fast immer.

11) Der **Bürzel** ist der kleine Hügel, welcher beim Schlusse in gutem Boden mitunter da erscheint, wo die Schalen und Ballen in der Fährte zusammenstoßen.

12) Der **Abtritt**, ein sehr gerechtes Zeichen, erscheint, wo der Hirsch das Gras oder grüne Getreide durch seinen scharfen Tritt abgeschnitten hat, während das Thier es nur quetscht.

13) Das **Geäfter** oder die **Oberrücken** sind ein sehr gerechtes Zeichen. Beim Hirsche ist der Eindruck fast so stark, als ein Mannsdaumen, beim Thiere spitzig und schmal; beim Hirsche erscheinen die Eindrücke des Geäfters in die Breite, beim Thiere in die Länge gestellt; bei ersterem steht es $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll, beim Thiere kaum 2 Zoll vom Ballen entfernt.

14) Der **Einschlag** heißt das Gras oder grüne Getreide, welches der Hirsch in seinem stets geschlossenen oder gezwungenen Gange beim Ziehen über harten Boden eben so aus den Schalen in die Fährten

absetzt, als er beim Ziehen über Raine, Wiesen und Saatfelder dasselbe in seinen Schalen sammelt.

15) Das Insiegel nennt man die Erdschollen, welche der flüchtig zu Holz ziehende Hirsch bei starkem Regen auf fettem Erdreiche in und an den Schalen sammelt und beim Auftritte auf Rasen in und an den Fährten fallen läßt. Liegen die Erdschollen umgekehrt und vor der Fährte, so heißt es das hohe Insiegel.

16) Die Stümpfe nennt man den von des Hirsches Zwingen und Schwere entstehenden Eindruck der stumpfen Schalen.

17) Der Herztritt ist der herzförmige Eindruck der Fährte des Hirsches in reinem Boden; beim Thiere ist der Eindruck schmal.

18) Das Fädlein heißt der schmale oben geschärfte Erdstreif, welcher beim geschlossenen Gange des Hirsches auf gutem, bindenden Boden sich zwischen den Schalen der Länge nach in die Höhe zieht; beim Thiere bleibt das Erdreich zwischen den Schalen stehen.

19) Die reine Fährte, ein sehr gerechtes Zeichen, erscheint, wenn der Abdruck des Hirschtrittes offen stehen bleibt, wie bei feuchtem Boden in der Regel geschieht; beim Thiere fällt sie wieder zu.

20) Der Schloßtritt ist der Tritt, den der Hirsch beim Aufstehen vom Bette mitten in dasselbe thut.

Außer diesen gerechten Fährtezeichen erkennt der Jäger den Hirsch auch am Nässen oder Brunsten, indem derselbe immer zwischen die auf gewöhnliche Art vor einander stehende Fährten, das Thier aber zwischen die neben einander stehenden Fährten näßt; ferner am Schlagen oder Fegen, sonst auch die Himmelsspur genannt; oder am Wenden,

welches Himmelszeichen heißt, oder am Wimpelschlagen, am Scherzen, an der Losung ꝛc.
Hartig Lehrb. Bd. I. 145; v. Winkell Handb. Bd. I. 29.

LXI. Hirschgerecht

wird ein Jäger genannt, wenn er sowohl das Dasein des Edelwildes in einem Reviere durch die Fährte anzuzeigen und jedes Stück nach Alter, Geschlecht, Gang, Stärke ꝛc. richtig zu bestimmen, als auch den Leithund meisterlich zu arbeiten, eine Wildbahn zweckmäßig zu behandeln und die verschiedenen Hirschjagden anzuordnen und zu machen im Stande ist. Der hirschgerechte Jäger muß folglich auch Alles, was zur Jagd gehört, vollkommen verstehen, mit andern Worten, auch jagdgerecht sein. Hirsch- und jagdgerecht kann indessen kein Jäger allein durch theoretischen Unterricht werden, und auch die beste, deutlichste und vollständigste Schrift ist nicht im Stande, den angehenden Weidmann allein zu einem vollkommen hirsch- und jagdgerechten Jäger zu bilden; vielmehr ist eine praktische Anweisung durchaus nothwendig, die nur ein tüchtiger Lehrherr zu ertheilen vermögend ist. Was aber einem angehenden Weidmann zu wissen nöthig ist, bevor derselbe sich der Leitung eines praktisch-erfahrenen Lehrers unterwirft, ist in dieser Schrift, so weit es der beschränkte Raum gestattet, enthalten.

LXII. Jagd, Wildjagd.

Den Begriff hat bereits die Einleitung festgestellt und wenn man darunter die Ausübung der Jagdkunst versteht, so ist sie eine der ältesten Beschäftigungen des Menschen, und scheint mit der Viehzucht und dem Ackerbau wenigstens gleich alt zu sein. Natürlich ist es, daß der Mensch bald darauf denken mußte, Thiere, die ihm lästig oder gefährlich waren, möglichst

zu verfolgen und auf die Seite zu schaffen, und bald fand er auch ihre Bedeckungen zu Kleidern, ihr Fleisch zur Nahrung u. s. w. viel zu vortheilhaft, um nicht auch minder schädliche Thiere, die ihm auf genannte und andere Art nützten, zu erlegen. Hierzu gesellte sich das Vergnügen, welches mit Ausübung der Jagd verbunden ist, und so konnte es nicht fehlen, daß die Wildjagd schon früh und mehr als viele andere Beschäftigungen mit Lust und Liebe betrieben wurde. Wie aber die Jagdkunst nach und nach bis zur höchsten Stufe der Vollkommenheit ausgebildet worden, ist Gegenstand der Geschichte und kann hier keinen Platz finden; hier sollen nur die verschiedenen Jagdmethoden, wie fern sie noch im Gebrauche sind, nach dem Alphabete in aller Kürze angegeben werden, die dann an ihrem Orte besonders vorkommen.

1) **Abendjagd, Fackeljagd, Nachtjagd** (s. d. Art.)

2) **Anstandjagd** (s. d. Art.)

3) **Beijagen, Heckjagen,** eine Jagd, die in Vorhölzern statt findet.

4) **Beizjagd, Reiherjagd** ꝛc. (s. d. Art.)

5) **Bestätigungsjagen** (s. d. Art.)

6) **Bugsirjagen,** eine solche Jagd, wo ein Hase oder Fuchs auf dem freien Felde so lange zu Pferde verfolgt wird, bis er nicht mehr fortkann.

7) **Contrajagen** (s. d. Art.)

8) **Deutsche Jagd** (s. d. Art.)

9) **Eingerichtetes** oder **eingestelltes Jagen,** wenn Wild mit Jagdzeug umstellt wird.

10) **Fangjagen,** ein solches Jagen, wo Wild lebendig gefangen wird.

11) **Feistjagen** heißt die Jagd auf Hirsche, wenn sie am besten sind.

12) **Feldtreibjagen** (s. d. Art.)

13) Festinjagen, ein solches, das zum Vergnügen einer Herrschaft mit allen Feierlichkeiten veranstaltet wird.

14) Gesammtjagd, jene Jagd, bei welcher gemeinschaftlich auf vermengten Feldern gejagt wird.

15) Hatz, Hetz, Hetzjagen (s. d. Art. Haz).

16) Hauptjagen (s. d. Art.)

17) Kampfjagen war und ist jetzt nur noch selten eine Belustigung an Höfen, wenn wilde Thiere in einem eingeschlossenen Raume zum Kampfe gegen einander gelassen wurden.

18) Kesseljagen, Kesseltreiben (s. d. Art.)

19) Klapperjagd, Klopfjagd, Geschreijagd (s. d. Art.)

20) Netzjagd, Netzjagen (s. d. Art.)

21) Parforcejagd, Rennjagd, französische Jagd (s. d. Art.)

22) Probejagen, ein Bestätigungsjagen, welches ein ausgelernter junger Jäger einrichtet, um darzuthun, was er gelernt hat.

23) Reines Jagen, ein solches Jagen, wenn blos Hirsche oder blos Sauen auf den Lauf getrieben werden.

24) Treibjagd (s. d. Art.)

25) Wasserjagen, eine Jagd, bei welcher das sich im Wasser aufhaltende Wild erlegt wird.

26) Zeugjagen, ein Jagen, bei welchem das Wild mit Tüchern oder Netzen umstellt wird.

LXIII. Jägerrecht

heißt jener Theil des erlegten Wildes, welchen der Jäger für sich behalten darf, und nicht abzuliefern oder zu berechnen hat. Beim Roth-, Dam- und Rehwilde besteht das ganze Jägerrecht im Kopfe, Halse, in den daran stoßenden 3 ersten Rippen und in dem ganzen Aufbruche, nebst den Mehr-

braten (Lendenbraten); auch ist es gestattet, alles Feist, was ohne Beihilfe des Messers beim Aufbrechen erlangt werden kann, zu nehmen. Beim Schwarzwilde besteht es in dem Aufbruche und den Seiten oder Wammen, welche von der Keule bis zur Brust abgelöst und hier mit dem Blatte (Weidmesser) durchgeschlagen werden; denn der Kopf ist selten ein Theil des Jägerrechts. Nach dem Herkommen und den normalen Bestimmungen ist jedoch das Jägerrecht verschieden. In allen Ländern ist wenigstens das Geräusch und Talg ein Accidens für den Jäger. Mehrbraten, Zunge und Flämen können von demselben sogleich ausgelöst werden, wenn sie ihm als Jägerrecht zustehen; Kopf, Hals, Rippen und Haut hingegen kann er nur beim Zerlegen bekommen, und es muß ihm eine hinlängliche Vergütung gegeben werden, wenn man Stücke ganz verkauft, oder verschenkt, oder so benutzt, daß der Jäger sein Jägerrecht in natura davon nicht beziehen kann.

LXIV. Jagd-, Nach- oder Wildfolge

nennt man das Recht eines Jagdberechtigten, das in seinem Reviere angeschossene Wild in ein fremdes verfolgen und sich desselben bemächtigen zu dürfen.

Nach einem uralten gemeinen deutschen Herkommen hat derjenige, welcher in seinem Gehege Wild angeschossen hat, das Recht der Jagdfolge (Sequela venatoria), oder die Befugniß, solches in fremden Jagdbezirken zu verfolgen und daselbst in Besitz zu nehmen.

Lex salica, Tit. 36, §. 5 u. 6.; Sachsenspiegel Bd. II. Art. 61; Schwäbisches Landrecht, Art. 356, Nr. IV.—VI.; Stissers Forst- u. Jagdhistorie S. 126 u. 304; Riccius Hauptst. VIII. §. 3.

Da dieses Herkommen auch in der Natur der Sache guten Grund hat und durch kein neues posi-

tives gemeines deutsches Gesetz aufgehoben ist, so läßt sich nicht bezweifeln, daß diese Befugniß auch heut zu Tage als gültige Regel anzusehen sei, wo dieselbe nicht durch besondere Jagdordnungen, Jagdrecesse, Privilegien oder auf andere Weise eingeschränkt ist. Die ordentliche Zeit dieser Folge dauert 24 Stunden; es versteht sich aber von selbst, daß dabei Alles unterbleiben müsse, was als ein neuer Versuch, das Thier in fremden Jagdrevieren zu erlegen oder zu fangen, angesehen und nach den Umständen für Jagdfrevel, oder gar für Wilddieberei gehalten werden könnte.

Was das preußische Landrecht über die Jagdfolge bestimmt, findet sich Th. I. Tit. 9, §. 130—140. Vergl. auch die herzogl. S. Koburg-Saalfeldische Jagdordnung vom 10. März 1810, welche sich in Betreff der Jagdfolge eben so ausführlich, als bestimmt ausspricht.

LXV. Jagd-Geräthschaften.

Zu den Jagd-Geräthschaften sind im weiten Sinne alle Gegenstände zu rechnen, die bei Ausübung der Jagd erforderlich und mehr oder weniger absolut nothwendig sind, als: Jagdhunde nach Beschaffenheit der Jagdarten; Schießgewehre für hohe und niedere Jagd; Hau-, Stech- und Schneidegewehre; eiserne und hölzerne Fangapparate mit Einschluß der Habichts- oder Falkenkörbe, der Deck-, Fall-, Kleb-, Sack-, Schlag- und Steckgarne, der Dohnen und Fangschleifen ꝛc.; desgleichen Blend- und Sperrzeuge; ferner Birsch- und Zeugwagen; auch Jagdschirme, Transportkästen, Wildtragen, Wildwage ꝛc.; endlich noch Lockinstrumente, musikalische Jagdinstrumente, Klapperwerk ꝛc. Es würde aber Verwirrung entstehen; wenn wir alle diese und andere so sehr verschiedene Jagdgeräthschaften hier zu-

sammenfassen und beschreiben wollten; wir haben daher engere Grenzen gesteckt, handeln die Jagdhunde, die Jagdgewehre, das Fangwerkzeug, das Blend-, Sperr- und Jagdzeug ꝛc. in besondern Artikeln ab, und beschränken uns hier nur auf solche einzelne Jagdrequisite, welche mit den Hauptartikeln gar nicht, oder nur locker zusammenhängen. Dahin gehören, alphabetisch betrachtet:

1) Birsch- oder Bürschwagen, welche einestheils Hilfsmittel sind, dem Wilde besser anzukommen, besonders wenn trockene Witterung den Birschgang nicht gestattet; anderntheils sind es solche Wagen oder Karren, auf welchen das Wild in Kästen transportirt wird. Dergleichen Birschwagen und Karren können verschiedentlich konstruirt werden, und in Leonhardi's Forst- und Jagdmagazin ꝛc. sind mehrere dergleichen beschrieben und abgebildet.

2) Die Dachsgabel ist eine zweizinkige Gabel, womit man bei der Nachthatze oder sonst die gefangenen Dachse ersticht. Sie kann auf verschiedene Art gemacht werden; gewöhnlich besteht sie aus einer 6 Zoll langen und 2 Zoll weiten, starken, zweizinkigen eisernen Gabel, die in einem 5 Fuß langen, oben mit Eisen beschlagenen, 1¼ Zoll dicken hölzernen Schaft oder Stiel oben eingeschraubt ist.

3) Der Dachshaken, ein Instrument, welches man gebraucht, Dachse oder Füchse beim Ausgraben aus der Röhre zu ziehen. Zu dem Ende läßt man einen 2½ Fuß langen eisernen Stab vorn ganz spitz machen, 2½ Zoll vom gespitzten Theile zu einem Haken umbiegen und an das andere Ende einen hölzernen Handgriff befestigen. — Andere bedienen sich eines Krätzers, welches ein noch grausameres Instrument ist.

4) Die Dachszange dient ebenfalls dazu, die Dachse und Füchse beim Ausgraben damit zu fassen

und hervorzuziehen. Sie besteht aus $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß langen eisernen Stäben, die mit hölzernen Handhaben versehen sind, und sich einen Fuß von vorn um einen Dorn drehen. Vorn an diesen Zangenarmen sind rechtwinkelig eiserne Halbzirkel, die unten 2 Zoll lange Stifte haben, angebracht. Der Durchmesser dieser Halbzirkel darf aber nicht mehr als 4 Zoll betragen, damit die am Halse gefaßten Thiere den Kopf nicht durchzwängen können.

5) Jagdschirme, welches Vorrichtungen sind, wodurch Herrschaften auf der Jagd theils verborgen, theils gegen Nässe, Kälte, Wind oder Sonne geschützt, theils gegen den Anlauf gefährlicher wilder Thiere gesichert stehen sollen. Je nachdem nun ein Jagdschirm oder Jagdzelt den einen oder den andern Dienst leisten, oder allen Forderungen zugleich entsprechen soll, wird derselbe bald auf diese oder jene Art gemacht, und die Phantasie findet bei der Ausführung einen weiten Spielraum vor sich. Vergl. Bechstein Handb. der Jagdwissensch. Bd. I. 3. 540; Hartig Lehrb. für Förster, II. 294; Krünitz Encykl. Bd. XXVIII. S. 467, mit Abbild.

6) Die Jagdstöcke, welche von der sämmtlichen Jägerei beim Auszuge zu einem eingestellten oder eingerichteten Jagen zur Zierde in der Hand getragen werden. Haben die Hirsche, die geschossen werden sollen, bereits gefegt, so werden die Jagdstöcke entrindet; im Gegentheile aber, und wenn es ein Saujagen ist, darf die Rinde nicht abgemacht werden.

7) Die Jagdtasche, Jägertasche oder der Büchsenranzen ist eine dem praktischen Jäger unentbehrliche Geräthschaft, welche auf mancherlei Art, Form und aus sehr verschiedenen Stoffen gemacht wird. Gewöhnlich ist es ein ungefähr 2 Fuß langes, am Hintertheile 1 Fuß und am Vordertheile $\frac{3}{4}$ Fuß breites Behältniß, welches ganz von braunem starken

Kalbleder, zuweilen nur das Untertheil daraus, das Obertheil hingegen bald aus Dachsschwarte, Hund- oder Seehundfell, bald aus zusammengesetzten Rehläufen, oder bunter junger Hirschhaut gefertigt wird. Das Innere ist mit Leinwand gefüttert oder nicht; zuweilen mit einer Scheidewand von Leder oder Leinwand in der Mitte versehen, um in die eine Hälfte das geschossene kleine Weidwerk, in die andere aber Munition oder Victualien, und, bei Regenwetter, auch den untern Theil des Gewehres zu verwahren. Die Oeffnung kann vorn mittelst eines durchgezogenen Riemens nach Belieben verschlossen werden. Fast immer findet man auf der obern Seite eine mit einer breiten Klappe bedeckte Tasche, worin sich das Pulverhorn, der Schrotbeutel, das Wischtuch und andere Jagdgeräthschaften verbergen lassen. Das Ganze trägt man an einem breiten Riemen, meistens auf der linken Seite, und eine angebrachte Schnalle hat den Zweck, den Tragriemen nach Gefallen zu verlängern oder zu verkürzen. Endlich ist auch noch vorn ein gelber Ring angebracht, um die Dressirleine, das Lademaß u. dergl. daran anschleifen zu können. Vormals trug man auch Jagdtaschen von enggestricktem starken und gefärbten Zwirn; sie sind aber, weil man darin nichts trocken erhalten kann, auch der Schweiß von geschossenen Thieren durchdringt, ganz aus der Mode gekommen.

Die **Schießtasche**, die **Patronentasche** und andere zum Betriebe der Jagd, zum Laden der Gewehre und zum Putzen und Reinigen derselben erforderlichen Geräthschaften kommen im Artikel **Jagdgewehre** sub Nr. **LXVIII.** vor.

8) **Jagdzeughaus**, ein eigenes, mehr oder weniger großes und geräumiges Gebäude, zum Aufbewahren des Jagdzeuges u. a. dazu gehörigen Geräthschaften. Wie solches dem Zwecke gemäß eingerichtet

sein muß, findet sich unter andern in Flemmings deutschem Jäger rc. Bd. IV. 237; in Hartigs Lehrb. Bd. II. 323; in Krünitz Encykl. Bd. XXVIII. 514; in v. Winkells Handb. Bd. I. 430 rc.

9) Das Schild ist ein auf einen leichten, 6 Fuß hohen und eben so breiten Rahmen gespanntes Stück Leinwand oder Segeltuch, worauf ein braunes Pferd, oder eine rothe Kuh, ungefähr in Lebensgröße, der Natur getreu gemalt ist. Unten an diesem Schilde sind eiserne Stacheln angebracht, um es in die Erde stechen und frei hinstellen zu können, und außerdem dürfen auch einige Gucklöcher, und hinten am Schilde in der Mitte zwei Handhaben zum bequemen Forttragen desselben nicht fehlen. — Dieses Schild wird beim Betriebe der Jagd auf Feldhühner, Trappen, Kraniche, Focken, Brachvögel, Enten, Gänse rc. statt des Schießpferdes mit großem Nutzen gebraucht.

10) Transportkästen sind nöthig, wenn eingefangenes Wild, namentlich Hirsche, Rehe, wilde Schweine, Hasen rc. lebendig und unbeschädigt verführt werden soll. Diese mit Luftlöchern versehenen Kästen müssen aus gutem Holze, dauerhaft, bequem und nach der Größe des zu transportirenden Wildes verfertigt werden. Und da sich der angehende Weidmann leicht einen Begriff hiervon machen kann, der Fall auch selten vorkommt, daß dergleichen Kästen nothwendig sind; so dürfte eine nähere Beschreibung derselben hier unnöthig sein. Die oft angezogenen Jagdbücher von Döbel, Flemming, Hartig, Mellin, v. Winkell u. s. w. haben umständlich davon gehandelt. — Fasanen, Feldhühner und anderes Federwild werden gewöhnlich in weiten Säkken von grober Leinwand, die einen steifen Boden von Leder haben, transportirt; man kann auch Reife einsetzen, welche den Sack besser in der Form erhalten.

LXVI. Jagdgerechtigkeit (Jus venandi)

besteht in der Befugniß oder in dem Rechte, die Jagd auf wilde Thiere an einem gewissen Orte auszuüben. Ist mit der Jagdberechtigung zugleich die Macht, Gewalt oder Befugniß verbunden, zum Nutzen des Wildes und der Jagd Gesetze und Jagdordnungen zu geben, auch allerlei die Jagdökonomie betreffenden Geschäfte vorzunehmen; so heißt solches der Wildbann (Bannus ferinus, Superioritas s. Jurisdictio forestalis). Die Wildbann-Gerechtigkeit enthält mithin außer dem Rechte, wilde Thiere zu fangen oder zu erlegen, insbesondere die Befugniß, Strafgesetze (Sanctiones poenales) gegen die Uebertreter zu erlassen, wozu auch das Hägen des Wildes, ingleichen das Verbot, den Wald zur Setzzeit zu begehen, gehört.

Kregel Diss. de jure forest. §. 11 et 12; Beck de jurisdictione forestali etc.

Ihrer wahren und ursprünglichen Natur nach gehört die Jagdgerechtigkeit zu den Waldbenutzungen oder Zubehörungen eigenthümlicher Landgüter. Die Kameralisten und regalistischen Rechtsgelehrten sind aber diesem Grundsatze des unbefangenen Menschenverstandes nicht treu geblieben, sondern haben aus der Jagd ein Hoheitsrecht zu machen gesucht. Wenn dieses Vorgeben Grund hat, oder für gegründet angenommen wird; so folgt daraus, daß der Lehnsherr nicht nur in den zum Staatseigenthum gehörigen Bannforsten, sondern auch in allen Privatwaldungen und Gütern allein Jagdgerechtigkeit habe, daß also Niemand, auch selbst der Eigenthümer des Waldes und Feldes nicht anders, als durch eine ausdrückliche oder stillschweigende Bewilligung des Landesherrn dazu gelangen könne. In der Natur der Jagdgerechtigkeit liegt aber nichts, was dieselbe zu einem Bestand-

theile der Landeshoheit machen könnte; sie ist auch nie durch ein allgemeines Reichsgesetz dafür erklärt worden, und es ist insonderheit merkwürdig, daß die bekannte Konstitution Kaiser Friedrichs I. von den Regalien mit keinem Worte der Jagd erwähnt. Daß aber die Kaiser und Landesherren die Jagd zu Lehn ertheilt haben, setzt so wenig eine Regalität derselben voraus, als Aecker, Wiesen, Backöfen und Brunnen wegen der damit erfolgten Belehnung zu Regalien gemacht werden können. Auch das deutsche Herkommen erkannte die Jagd in dem frühesten Zeitalter für kein Hoheitsrecht; vielmehr wurde sie, sowohl während der ältesten Verfassung in Deutschland, als auch unter der fränkischen Regierung, für die tägliche Kriegsschule aller Freigebornen gehalten, und war für Niemand verboten.

Julius Caesar de bello Gall. Lib. IV. c. 1. et Lib. VI. c. 21; Tacitus de mor. Germ. cap. XV.

Wenn daher unsere Vorfahren, die alten Deutschen, eine unbeschränkte Jagdfreiheit genossen, und die wilden Thiere, gleich den Römern, für herrenlos ansahen; so fielen solche demjenigen als Eigenthum anheim, der sich ihrer zuerst bemächtigte. Auch sogar im Sachsenspiegel (Lib. II. Art. 61) finden sich Spuren dieser gemeinen Freiheit, zu jagen, wo es heißt: Do Got den Menschen gescop, do gaff he eine Gewalt over vische und vögeln unde over alle wilde Dyre u. s. w. So wie aber nach der Völkerwanderung unter den Deutschen Privateigenthum an Grund und Boden entstand, fing man an, die Jagd als Zubehör desselben zu betrachten; und so mußte natürlich auch den Königen in den großen Bannforsten ein ausschließliches Jagdrecht zukommen, dessen Verletzung zwar hart geahndet wurde, wogegen aber auch alle unbillige, zum Nachtheile der Privat-

waldeigenthümer geschehene Ausdehnung der königlichen Wildbahnen ebenfalls ernstlich verboten. Keine andern Begriffe, als die, welche natürliche Folgen des Eigenthums waren, herrschten auch im Mittelalter, womit der Unterschied zwischen Königsforsten und Privatwaldungen auch sehr wohl bestand. Und wenn der Fall sich ereignete, daß in einer Gegend den Privateigenthümern die Jagd entzogen werden sollte, um einen Bannforst zu machen; so geschah dieses mit ihrer Bewilligung. Wo aber der Jagd in den Lehnbriefen Erwähnung geschah, da wurde ihrer gewöhnlich nur unter andern Zubehörungen gemeiner Art gedacht. Erst im 16. Jahrhundert, als die Landeshoheit eine größere Ausdehnung erhalten hatte, und worin überhaupt mit regalistischen Grundsätzen der stärkste Unfug getrieben wurde, ist auch die Idee von Regalität der Jagd aufgekommen und wahrscheinlich dadurch veranlaßt worden, daß man das Wild, nach römischen Begriffen, unter die herrenlosen Sachen zählte, worauf eine damals gangbare, durch ein Mißverständniß der Konstitution Kaiser Friedrichs I. veranlaßte Hypothese des deutschen Rechts dem Landesherrn ein ausschließliches Recht beilegte. Seitdem waren nun solche Wald- und Gutsbesitzer, welche keine Lehnbriefe über die Jagd hatten, allen fiskalischen Plackereien blosgestellt. In vielen Ländern sind diese Händel durch besondere Landesverträge, gerichtliche Erkenntnisse und Erklärungen so weit beigelegt, daß darüber nicht weiter gestritten werden kann, ob und wiefern die Jagd für ein Hoheitsrecht zu halten sei. Wo keine solche besondern Entscheidungsnormen vorhanden sind, sondern blos nach der Natur der Sache und altem Herkommen zu urtheilen ist, da muß die Jagd noch jetzt als Zubehör der Waldungen und Landgüter betrachtet werden; jedoch leidet dieses Ausnahme, wenn entweder eine freie Birsch im Lande

hergebracht ist, oder der Landesherr im ganzen Lande der Regel nach die Jagd dergestalt allein ausübt, daß daraus rechtliche Vermuthung für ihre Regalität erwächst. Daß hin und wieder die Jagd nur so lange für ein Zubehör des Landguts gehalten wird, als Letzteres einen Besitzer adeligen Standes hat, gehört zu den Eigenheiten in der Verfassung eines Landes, die jedoch immer mehrere Ausnahmen erleiden, je klarer die allgemeinen Rechte der Menschen werden, daß daher jetzt von solchen Prärogativen wenig mehr Gebrauch gemacht wird. Ohne Rücksicht auf die verschiedenen Hypothesen wegen des Grundes der Jagdgerechtigkeit und ihres Umfanges ist es übrigens unbezweifelten Rechtens, daß sie allezeit der forstlichen Herrlichkeit oder dem Wildbanne unterworfen sei, und daß vermöge derselben jeder Jagdberechtigte sich nach den bestehenden Jagdordnungen und der darin festgesetzten Häge- oder Schonungszeit ꝛc. streng richten muß, wenn er nicht das seltene Recht, zu allen Jahreszeiten beliebig jagen zu dürfen, besonders erlangt hat. Wem übrigens in fremden Waldungen die Jagd zustehet, dem kann der Eigenthümer desselben nicht verwehren, Alles zu thun, was als ein ordentliches Mittel zu ihrer Ausübung anzusehen ist. Der Vogelfang endlich ist ein Stück der Jagdgerechtigkeit, und wenn letztere dem Forst- und Landeigenthümer nicht zusteht, ist er auch nicht zu jenem berechtigt. Das in Thiergärten eingeschlossene Wild gehört aber so wenig zur Jagd, als der Vogel im Bauer, also auch nicht unter die Vorschriften der Jagdordnungen.

J. E. v. Beust, von der Jagd- und Wildbanngerechtigkeit ꝛc. Jena 1744, 4.; Fischers Lehrbegriff sämmtl. Kameral- u. Polizeirechte ꝛc. II. 781; Krünitz Encykl. Bd. XXVIII. 48 ꝛc.; J. G. Pietsch, Versuch eines Entwurfs d. Grundsätze d. Forst- u. Jagdrechts ꝛc. Leipz. 1779, 8.;

Runde, deutsches Privatrecht, 5. Ausg. Göttingen 1817, 8. 128; F. U. Stisser, Forst- u. Jagdhistorie d. Deutschen 2c. v. Francken, Leipz. 1754, 8.; v. Winkell Handb. Bd. I. 30 2c. u. a. m.

LXVII. Jagdgesetze

sind Verordnungen, welche von dem Ermächtigten Behufs der Jagd erlassen worden sind, und die jeder Jagdberechtigte streng beobachten muß. Gewöhnlich befassen sich die Jagdgesetze mit Vorschriften zur Wahrung und Sicherstellung der äußern und innern Jagdgrenzen, so wie der Jagd- oder Wildfolge; mit der Abtheilung der verschiedenen Wildarten in Klassen, in Folge besonderer Jagdbefugniß oder Gerechtsame; mit Feststellung der Schieß- und Hägezeit für die verschiedenen Wildarten; mit der Sicherheit und dem Schutze sowohl des Jagdregals von Seiten der Landeshoheit, als auch der übrigen Jagdberechtigten gegen Beeinträchtigungen jeder Art, besonders aber gegen solche, die in Jagdexcessen, Jagdfreveln und Wilddieberei ihren Grund haben; mit Verordnungen gegen übermäßigen Wildstand und Bestimmungen des daraus entstandenen Schadens u. s. w. Fast jedes Land hat seine eigenen Jagdgesetze, die in Form von Forst- und Jagdordnungen als Norm und Regel gelten. Es ist aber hier nicht der Ort, diese zahlreichen Forst- und Jagdordnungen einzelner Länder und Orte anzuführen; wir müssen auf Ahasv. Fritschii Corp. juris venatorio-forestale etc. Rudolst. 1765, auf Gatterers allgemeines Repertorium der forstwissenschaftlichen Literatur 2c. Bd. I. S. 201—285, Ulm 1796 u. a. Schriften verweisen.

Was das preuß. Landrecht als Jagdgesetze aufstellt, findet sich Bd. I. Tit. 9. §. 107 2c. und Bd. II. Tit. 16. §. 30 2c. Wir geben aus der

Verordnung vom 21. Jan. 1799 und 23. Jan. 1804 einen Auszug, um dem angehenden Weidmann einen nähern Begriff dieses wichtigen Artikels zu geben.

1) Ein Jeder kann Thiere, welche weder zur Jagd, noch zur Fischerei gehören, fangen, tödten und sich zueignen; doch darf er in dieser Absicht fremden Grund und Boden, ohne Vorwissen und wider Willen des Eigenthümers, nicht betreten. Auch findet dieses Recht des Thierfanges nur in Ansehung derjenigen Thiere statt, welche noch von keinem Menschen gefangen oder gebändigt worden, oder in ihre natürliche Wildheit zurückgekehrt sind.

2) Zur Jagdgerechtigkeit gehören in der Regel alle wilde vierfüßige Thiere und Geflügel, welche gewöhnlich zur Speise gebraucht werden; und die Jagdgerechtigkeit steht in der Regel nur den Gutsbesitzern zu, und setzt, wenn die Landesverfassung keine Ausnahme macht, landesherrliche Verleihung voraus. In Ermangelung einer nähern Bestimmung des Unterschiedes zwischen der höhern und niedern Jagd, werden zu der erstern nur Hirsche, wilde Schweine, Auerochsen, Elennthiere, Fasanen, Auerhähne und Auerhennen gerechnet.

3) Wölfe, Bären und andere dergleichen schädliche Raubthiere sind in der Regel ein Gegenstand des freien Thierfanges. Wilde Thiere, die durch Vertheidigung gegen ihre Anfälle getödtet werden, bleiben das Eigenthum des Angefallenen. Doch darf Niemand, welcher die Jagdgerechtigkeit nicht hat, unter dem Vorwande der Selbstvertheidigung 2c, Thiere einfangen, ordentliche Jagden darauf anstellen, oder fremde Jagdreviere mit Hunden, Netzen, oder Schießgewehr betreten.

4) Alles jagdbare Wild, welches Jemand, der zur Jagd nicht berechtigt ist, auf eine an sich unerlaubte Weise gefangen oder erlegt hat, muß gegen

Erstattung des Schießgeldes dem Jagdberechtigten überliefert werden.

5) Der Jagdberechtigte muß, wegen der Zeit und Art der Ausübung seines Rechtes, die Polizeigesetze der Jagdordnung genau befolgen. Hegt er Wild in ungewöhnlicher Menge auf seinem Reviere, so muß er solche Veranstaltungen treffen, daß die angrenzenden benachbarten Ländereien gegen den Wildschaden hinlänglich gesichert werden.

6) Die Besitznehmung durch die Jagd ist erst alsdann für vollendet zu achten, wenn das Thier todt oder lebendig in die Gewalt des Jagenden gekommen ist. Das aus dem Netze entkommene oder angeschossene, aber noch nicht gefangene oder gefällte Wild ist für frei zu achten. Doch findet in der Regel die Jagdfolge statt, so lange der Spürhund die Fährte nicht verloren hat.

7) Die Tauben eines zu deren Haltung nicht Berechtigten kann ein Jeder fangen, wenn sie im Freien betroffen werden.

8) Das Recht, Bienen in den Heiden zu halten, steht nur dem Eigenthümer des Forstes zu.

9) Wer auf Jagdrevieren sich unbefugter Weise des Jagens, Hetzens oder Schießens unterfängt, der soll, nach der Anzahl des gefangenen oder geschossenen Wildes, mit der in den besondern Jagdordnungen bestimmten Geld- oder Leibesstrafen belegt werden. Wird dergleichen unbefugtes Jagen in verbotenen oder geschlossenen Zeiten unternommen, so soll die Strafe verdoppelt werden.

10) Wer von heimlichem Jagen, Schießen oder Fangen des Wildes ein Gewerbe macht, der hat als ein Wilddieb die geschärfte Strafe des Diebstahls verwirkt.

11) Niemand soll sich auf fremdem Grund und Boden, außerhalb der ordentlichen Landstraße, in an-

dern Gehegen und Jagdrevieren, wo ihm die Jagdgerechtigkeit nicht zusteht, wodurch Wild aufgefangen zu werden pflegt, finden lassen. Wer dennoch solchergestalt getroffen wird, soll schon um deßwillen, auch wenn er einer wirklich verübten Uebertretung nicht überführt werden kann, des bei sich habenden Gewehres oder Jagdgeräthes verlustig sein, und außerdem, wenn großer Verdacht einer Uebertretung gegen ihn obwaltet, mit Geld- oder Gefängnißstrafe belegt werden.

12) Niemand darf auf fremden Jagdrevieren Hunde laufen lassen, die nicht mit einem Knüppel, welcher sie an der Aufsuchung und Verfolgung des Wildes hindert, versehen sind. Ungeknüppelte gemeine Hunde, ingleichen Katzen, die auf Jagdrevieren herumlaufen, kann jeder Jagdberechtigte tödten, und der Eigenthümer muß das Schießgeld bezahlen.

13) Ein Jeder kann zwar das Wild, welches sich in Gärten, Höfe oder andere an die Wohngebäude stoßende Plätze eingedrungen hat, fangen oder tödten; er darf sich aber dazu keines Schießgewehres bedienen, und muß das gefangene oder erlegte Wild gegen das bestimmte Schießgeld an den Jagd- oder Forstbeamten abliefern. Eben so kann zwar ein Jeder das Wild durch Klappern, aufgestellte Schreckbilder oder sogenannte Scheusale, durch Zäune, und durch kleine oder gemeine Haushunde von seinen Feldern und Besitzungen abhalten. Die Zäune müssen aber so eingerichtet sein, daß sie nicht zur Beschädigung des Wildes gereichen.

14) Das abgepfändete Jagdgeräthe erhalten die königl. Forstbedienten nach geschehener Konfiskation, oder der sonst rechtmäßige Besitzer der Jagd.

Verschieden von diesen Landes-Jagdgesetzen sind die Strafgesetze, welche Jagddirektoren oder

Administratoren eingeführt haben, damit bei Ausübung der Jagd, wo oft viele Schützen gegenwärtig sind, ein leicht möglicher Unglücksfall das Vergnügen nicht störe, man auch überhaupt jede Art von Jagdfreuden ohne Furcht vor Beschädigung genießen könne, auch sonst Alles in der gehörigen Ordnung gehe. Dergleichen nur bedingungsweise bindenden Jagd-Strafgesetze findet man in Hartig Lehrb. Bd. II. 410; in v. Winkells Handb. Bd. II. 50, §. 28, und in andern Schriften.

LXVIII. Jagdgewehr.

Die Gewehre, worunter man alle Arten von Waffen versteht, die aus Stahl und Eisen verfertigt sind und welche der Jäger bei Ausübung der Jagd oder zur Erlegung der wilden und nutzbaren Thiere gebraucht, lassen sich in drei Hauptklassen bringen, nämlich:

A. Feuergewehre, wohin die Jagdbüchse, die Gemsenbüchse, die einfache Jagdflinte, die sogenannte Entenflinte, der Flintenstutz, die Vogelflinte, die Doppelflinte, die Büchsflinte, die Pistole u. s. w.

B. Schneidegewehre, wohin der Hirschfänger, das Weidmesser, der Genickfänger u. s. w.

C. Stoßgewehre, wohin der Jagdspieß, das Fangeisen u. s. w. zu rechnen sind, und von jedem soll in der Kürze gehandelt werden.

1) Die Jagdbüchse, Birsch- oder Pürschbüchse

hat den Namen von dem Worte birschen oder pürschen, so viel als jagen, weil diese Art Feuergewehr von der Jägerei, vornehmlich auf der Jagd angewendet wird, da es nicht zu lang und so leicht ist, um es bequem führen und damit gut aus freier Hand

schießen zu können. Das Rohr der Jagd- oder Birschbüchse ist spiralförmig gezogen, und bald länger, bald kürzer, bald schwerer, bald leichter. Gewöhnlich ist der Lauf nicht über 3 und nicht unter 2 Fuß, meistens 26 bis 28 rheinl. Zoll lang und zwischen 3½ bis 4 Pfund schwer. Ueber die Anzahl der Züge oder spiralförmigen Vertiefungen gilt keine feste Regel; doch haben die meisten Jägerbüchsen 7 Züge. Ihre Tiefe ist ebenfalls veränderlich, aber ihre Breite muß der Breite des zwischen ihnen stehenden Eisens gleich sein. Was den Umgang der Schraubenwindung betrifft, so findet man, daß der sogenannte Dräll oder Troll im Rohre bald ½mal, bald ¾mal, bald 1mal und mehr herumgeht. Gewöhnlich macht der Troll bei den Jägerbüchsen einen ganzen Umlauf. Wenn aber auch keine allgemeine Regel über die Bestimmung des Umgangs der Züge bis jetzt ergründet ist, so sind wir doch der Meinung, daß kürzere Rohre mehr Troll, als längere haben sollten, und daß daher bei Büchsen von 26 bis 28 Zoll Länge der Zug 1½mal im Rohre herumgehen müsse. Nicht minder wird das Kaliber verschieden, bald 1, bald 1½ bis 1¾löthig angetroffen, d. h. die Kugel wiegt 1, oder 1½ bis 1¾ Loth. Für den Gebrauch auf der Jagd hat die 1¼ bis 1½löthige Kugel das richtigste Verhältniß. Kleinere Kugeln machen zu enge Schußwunden, und das damit getroffene Wild schweißt zu wenig; größere haben selten genug Schärfe und Durchschlag, stoßen auch gerne. Einige Birsch- oder Jägerbüchsen haben gegen die Mündung einen Aufwurf, d. h. das Eisen des Rohres erhebt sich nach vorn hin ganz unvermerkt. Ungeachtet diese Art Büchsen scheinbar von Eisen stärker sind, so behaupten doch diejenigen, welche keinen Aufwurf haben, den Vorzug, weil solche nicht so hohe Visire nöthig machen, da das Korn wegen Mangel des Aufwurfs niedriger zu stehen

kommt, und sie folglich höher und weiter schießen. — Seit mehrern Jahren sind eine Sorte leichter Doppelbüchsen sehr gesucht, die in Tyrol und in Oberitalien schon früher bekannt und im Gebrauch waren, und daselbst den Namen Doppelstutz führten. Sie sind ganz geschäftet, mit neben einander liegenden leichten, achteckigen zusammengelötheten Röhren, die 28 bis 30 Zoll lang und im Kaliber wie jedes Büchsenrohr gewunden gezogen sind. Manche dieser Gewehre haben gewöhnliche Abzüge, andere aber französische Stecher oder Tupfer zum Abdrücken.

2) Die Büchse der Gemsenjäger

hat einen besondern Bau und verdient daher hier beschrieben zu werden. Wenn man aber derselben auch den Namen Gemsenflinte gibt, so führt sie solchen mit Unrecht, weil nur Kugeln daraus geschossen werden, wie es auch nicht anders sein kann, da dieses scheue Wild nur selten in der Nähe sich beikommen läßt. Dieses Gewehr hat einen gezogenen Lauf, in welchen die Kugel mit Gewalt eingetrieben wird, aber der Lauf hat 2 Schlösser hinter einander. Man ladet 2 Schüsse hinein, so daß die Kugel des ersten oder untersten Schusses blos auf dem Pulver liegt, und der zweiten Ladung zum Bodenstücke dient. Der erste oder unterste Schuß kann und darf nicht eher heraus, bis der zweite oder vorderste Schuß abgeschossen ist; eine dienliche Vorsicht, um üble Zufälle zu vermeiden. Der Lauf ist sehr stark von Eisen und ganz geschickt, die Gewalt des untersten Pulvers gegen beide Kugeln auszuhalten. Wenn das Zündpulver auf der vordersten Pfanne abbrennt, so wagen es die kühnen Schützen auch wohl, mit dem hintersten Schusse beide Schüsse herauszutreiben. Das Pulver in der Mitte, zwischen den zwei Kugeln, entzündet sich dann nicht mit.

De Luc Reisen nach den Eisgebirgen von Faucigny in Savoyen ꝛc.; Hannöversches Magazin, Jahrg. 1777, St. X. ꝛc.

Alle Büchsen, sie mögen groß oder klein sein, unterscheiden sich im Allgemeinen wesentlich von andern Gewehren, namentlich von den Flinten, und zwar durch folgende besondere Einrichtungen:

a) Der Lauf oder das Rohr ist in der Regel im Eisen beträchtlich stärker, und gewöhnlich achteckig;

b) sie sind blos zum Schießen der Kugeln bestimmt und haben im Cylinder innerhalb von der Mündung an bis zur Schwanzschraube mehrere eingeschnittene Züge oder Riefen, welche in ihrem Gange, oder ihrer Richtung nach, einen Schraubengang bilden;

c) außer dem Korne, welches ungefähr 2 bis 3 Zoll von der Mündung eingeschoben wird, befindet sich auf dem Laufe oberhalb, der Schwanzschraube näher, als dem Korne, noch ein Visir, welches ebenfalls zum Vorschieben eingerichtet ist, und zuweilen noch einen beweglichen Aufsatz hat, der nach Willkür aufgerichtet oder niedergelegt werden kann, um dadurch den Schützen in den Stand zu setzen, über die gewöhnliche Schußweite zu schießen;

d) auch hat die Büchse ein Stechschloß, damit der Abdruck, ohne den Schützen zu stören, durch die leiseste Berührung erfolgt.

3) Die einfache Jagd- oder Schrotflinte

ist vorzüglich zur Jagd auf solches Wild bestimmt, welches mit Schroten geschossen wird, deren Größe sich theils nach dem Schusse der Flinte, theils nach der Wildart, welche man damit erlegen will, theils nach der Jahreszeit richtet, indem viele Jagdthiere

und das Federwild im Winter eine stärkere Nummersorte, als im Frühlinge bis zum Frühherbste, verlangen. Die Länge des Laufs, der bald rund, bald achteckig ist und eine rostbraune Farbe hat, beträgt gewöhnlich 30 bis 36 Zoll; doch mißt derselbe wohl auch 40 Zoll und darüber. Die Stärke des Eisens am Laufe ist an der Mündung $1\frac{1}{2}$ bis 2, hinten am Pulversacke 3 bis 4 Linien stark, so daß die Stärke von hinten nach vorn in successivem Verhältnisse abfällt. Das Kaliber ist $1\frac{1}{2}$ bis 2löthig, die Seele entweder glatt, oder mit geraden Zügen versehen und in neuern Zeiten meist kugelgleich, bei ältern Gewehren hingegen oft konisch gearbeitet. Auf der äußern Fläche des Laufs, unfern der Mündung, sitzt genau auf der Mittellinie das feste Korn zum Zielen; das Visir, welches die Büchse hat, fehlt. Zuweilen hat der Schweif der Schwanzschraube oberhalb eine halbmondförmige Einsenkung; an andern fehlt solche und die Fläche ist horizontal. Das Schloß ist einem Büchsenschlosse gleich und hat oft Kette und Rolle; doch mangelt der Kegel. Statt des Stechschlosses, wie bei der Büchse, findet sich ein Drücker oder Abzug. Der Schaft geht meistens durchaus; selten findet man einfache Jagdflinten nur halbgeschäftet.

4) Die sogenannte Entenflinte

ist blos eine größere, längere und stärkere Art von Flinte, als die gemeine einfache Jagd- oder Schrotflinte. Dieser Bau nach einem größern Maßstabe schien um deßwillen nothwendig, weil die Enten, wilden Gänse, Trappen rc., als scheue Vögel, selten genug abhalten, mithin nach ihnen meistens in weiter Entfernung geschossen werden muß; nicht zu gedenken, daß dieses Federwild wegen der elastischen Federn eine gröbere Nummersorte und verstärkte Ladung erfordert, um deßwillen der Lauf im Eisen auch beträchtlich

stärker sein muß, indem die Impulsion der verstärkten Ladung gegen die Schwere des Gewehres das Gleichgewicht hält. Mehrentheils hat die Entenflinte ein 50 bis 66 Zoll langes Rohr, welches 5 bis 8 Pfund, das ganze Gewehr aber 10 bis 14 Pfund wiegt. An der Mündung findet man dergleichen alte Flinten bald aufgeworfen, bald etwas erweitert, um den Schrot mehr auszustreuen. Ein kugelgleiches Kaliber ist aber in jeder Hinsicht vortheilhafter, weil sich die Schroten weniger durchkreuzen.

5) Der Flintenstutz

ist eigentlich keine besondere und eigenthümliche Art von Flinten, sondern nur eine zufällige Form, die dadurch entsteht, wenn ein unterhalb noch gutes Rohr hoch oben in der Gegend der Mündung durch irgend einen Zufall springt oder sich zieht, oder auf andere Weise merklichen, nicht abzuändernden Schaden leidet, und eine Verkürzung des Laufes nöthig macht, die jedoch nicht so beträchtlich sein darf, um das Ganze zu entstellen, oder unbrauchbar zu machen. Der Flintenstutz leistet oft noch gute Dienste, denn es gibt Fälle, daß ein auf solche Weise verkürztes Gewehr von seiner vormaligen Güte nur wenig oder nichts verliert.

6) Die sogenannte Vogelflinte

ist die leichteste Art von Flinten, welche gewöhnlich 2 bis $2\frac{1}{2}$ Fuß im Laufe lang ist, ein sehr enges Kaliber und eine leichte, bequeme Schäftung hat. Man schießt damit in der Regel nur nach kleinen Vögeln in geringer Entfernung, weßhalb sie den Namen Vogelflinte erhalten hat, und wendet dazu Dunst an. Uebrigens unterscheidet sie sich von den übrigen einfachen Flinten durch keine besondere Einrichtung; nur

ist der Anschlag meistens kürzer, um geschwinder fertig zu werden und zum Schusse zu gelangen.

7) Die Doppelflinte

ist heut zu Tage das beliebteste Gewehr für Jäger und Jagdliebhaber, die gern und viel schießen. Was die Beschaffenheit oder Einrichtung der verschiedenen Doppelflinten anbetrifft, so hat man vorzüglich zwei Arten, und zwar: mit unter einander und mit neben einander liegenden Läufen.

a) Die Doppelflinten, deren Läufe in getrennter Lage unter oder über einander liegen, werden Dreher oder Drehflinten genannt, und sie sind dergestalt eingerichtet, daß der Schütze jeden Lauf nach Belieben auf- oder abwärtsdrehen oder wenden kann, zu dem Ende der Schaft aus zwei abgesonderten Stücken, dem Rinnen- und Kolbentheile, besteht, welche, wo sie an einander stoßen, durch zwei eiserne Scheiben mit einander verbunden sind, deren eine am Rinnen-, die andere am Kolbentheile befestigt ist. Beide Scheiben mit ihren Schaftstücken werden durch einen in der Mitte der Rinnscheibe hervortretenden Zapfen, der in ein Gewinde ausläuft, gegen einander gedrückt, welcher Zapfen mit einer Mutter an das gegenseitige Stück fest angeschraubt wird, so daß sich die Läufe wie um eine Achse drehen lassen. Die horizontale Lage der beiden Rohre bewirkt ein nach hinten beweglicher Haken, der aus der Kolbenscheibe hervortritt und in einen Einschnitt der Rinnenscheibe eingreift, und welchen eine angebrachte Feder nach Gefallen hebt, um das Drehen der Läufe, so weit als nöthig ist, zu bewerkstelligen. In Folge dieser Einrichtung besteht das Schloßblatt aus zwei abgesonderten Hälften; die hintere, woran der gemeinschaftliche Hahn befindlich ist, sitzt am Kolbentheile und die vordere, mit der Pfanne und Batterie, am

Rinnentheile dergestalt, daß jeder Lauf ein dergleichen halbes Schloß hat, welches jedesmal bei dem Drehen sich an die hintere Hälfte, woran der gemeinschaftliche Hahn befindlich ist, genau anschließt. Wie das Schloß, ist auch der Bügel in zwei Theile getrennt, und dessen Vorderarm, mit welchem die Feder in Verbindung liegt, bedarf nur eines mäßigen Druckes, um den Haken auszuheben, und das Drehen der Läufe in horizontaler Lage möglich zu machen. — Sonst waren diese Drehflinten stark im Gebrauche; jetzt sind solche durch die sogenannten Zwillinge fast ganz verdrängt worden, indem jene in der Regel nicht allein schwerer sind, sondern auch durch das Drehen einige Zeit wegnehmen, worüber oft auf der Jagd die günstigste Gelegenheit zum Schießen enteilt, wenn der Schütze nicht besonders gut eingeübt ist. Inzwischen haben die Drehflinten auch ihre eigenthümlichen Vorzüge, welche hauptsächlich darin bestehen, daß die Rohre gewöhnlich etwas stärker im Eisen und weiter im Kaliber sind, mithin der Gefahr zu zerspringen weniger unterliegen, und daß sich jeder Lauf, wenn derselbe zu Grunde geht, ohne Schwierigkeit durch einen neuen ersetzen läßt, welches bei Zwillingsrohren, wo die Läufe zusammengelöthet sind, nicht der Fall ist.

b) Die Doppelflinten, deren Läufe dicht neben einander liegen, welche fast immer zusammengelöthet und zwischen den sich bildenden Riefen mit einem sogenannten Stabe ausgefüllt sind, und wo jedes Rohr sein besonderes Schloß und Abdruckwerk hat, werden Zwillinge genannt. Sie sind vorzugsweise jetzt zur Mode geworden, und werden mit mancherlei Abweichungen und Einrichtungen von der größten Simplicität bis zur höchsten Eleganz in Gewehrfabriken und von Büchsenmachern zu sehr verschiedenen Preisen, von 3 bis 30 Karolin, gebaut, deren

nähere Beschreibung wir um deßwillen übergehen, weil allen Jägern und Jagdliebhabern diese Gewehre hinlänglich bekannt sind, wenigstens es an häufiger Gelegenheit nicht fehlt, sich damit bekannt zu machen.

8) Die Büchsenflinte

ist eine Erfindung der neuern Zeit, und eine Mittel- oder Zwischenart von Büchse und Flinte, welche wie die Doppelflinte entweder aus zwei über einander oder neben einander liegenden Läufen besteht, deren einer, woraus nur Kugeln geschossen werden sollen, gewundene Züge wie eine gewöhnliche Birschbüchse, der andere hingegen, welcher Schrote schießen soll, wie die Jagdflinte eine glatte Seele, selten gerad auslaufende Züge hat. Liegen die Läufe unter einander, so ist das Gewehr zum Drehen eingerichtet und heißt Drehbüchsflinte, und das Büchsenrohr hat Korn und Visir; dem Flintenrohre fehlt das Visir. Liegen die Läufe aber neben einander, so heißt das Gewehr Zwillingsbüchsflinte und das Korn und Visir steht zwischen beiden Läufen genau in der Mitte auf dem sogenannten Stabe. Für beide Arten von diesem Gewehre ist am Schlösse für den Büchsenlauf ein französischer oder englischer Stecher zu leiserm Abdrücken angebracht. Auf Revieren, wo Hoch- und Niederwild in vermischtem Verhältnisse bei Treibjagen vorkommt, und ersteres — wie überall sein sollte — nur mit der Kugel erlegt werden darf, leistet eine solche Büchsenflinte wesentlichen Nutzen. Die Drehbüchsflinte hat vor der Zwillingsbüchsflinte dadurch einen Vorzug, daß der Flintenlauf kein Visir hat, welches das geschwinde Zielen erschwert.

9) Die Pistole

ist ein kurzes Schießgewehr, welches von sehr verschiedener Größe, Länge, Form und Kaliber, auch bald

mit glatter Seele, bald mit geraden, bald mit gewundenen Zügen, bald mit feinen Haarzügen angetroffen wird. Gewöhnlich hat der Lauf der Pistolen eine Länge von 9 bis 12 Zoll; das Kaliber ist 1 bis $1\frac{1}{2}$löthig, und der Schaft oft mit einem Anschlage oder Kolben versehen, den man nach Belieben an- und abdrehen kann. Außer einfachen Pistolen werden auch welche mit Doppelläufen, welche Pistolenzwillinge heißen, gemacht. — Eine vorzüglich gute Art deutscher Pistolen sind die von Johann Kuchenreuter zu Regensburg, wobei sich gewöhnlich ein Anschlag befindet, der nach Willkür am Griffe befestigt und wieder abgenommen werden kann. Diese merkwürdigen Pistolen haben blau angelaufene $9\frac{3}{4}$ Pariser Zoll lange und sehr schön gearbeitete Läufe mit fein gewundenen Haarzügen und 3 Visirblättern, jedes auf 100 Schritte eingerichtet, wodurch man im Stande ist, auf der Jagd in weiter Entfernung nach einem Wilde zu schießen; nur muß man, weil die Läufe kurz sind, außerordentlich fest damit liegen.

10) Der Hirschfänger

ist das bekannte kurze und gerade Seitengewehr eines Jägers, welches von demselben an der linken Seite, theils wegen seines Nutzens auf der Jagd zum Abfangen der jagdbaren Hirsche, der wilden Sauen, und als Waffe, theils als Stück seiner Uniform und Zierde getragen wird. Er ist $\frac{3}{4}$ bis 1 Elle lang; die stählerne, gut gehärtete, oft im blauen Grunde mit vergoldeten Figuren gezierte Klinge ist am Handgriffe $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll breit, hat bis über die Hälfte einen starken Rücken und läuft gegen die Spitze zweischneidig zu. Der Griff wird gewöhnlich aus einer starken Hirschhornstange, auch aus einem andern Material gemacht, ist zuweilen mit ächtem Drathe umwickelt, und ursprünglich mit einem metallenen Bü-

gel versehen, den die Mode und Galanterie in neuern Zeiten nicht selten mit einer schweren, weniger praktischen Kette von Silber vertauscht hat. Zunächst am Griffe, zwischen diesem und der Klinge, befindet sich am Gefäße, wie bei andern Hau- und Stoßwaffen, das **Kreuz** mit seinen verschiedenen Theilen. Statt des Stichblattes erhält der Griff eine **Muschel**, welche meistens die Schale eines Genickfängers oder andern Messers, oft auch noch einer Gabel bedeckt. Das Gewehr selbst steckt in einer **Scheide** und wird an einem Gehänge getragen, welches **Hirschfängerkoppel** heißt und gewöhnlich aus Leder, für hohe Jagdbediente aber aus Seidenzeug mit Gold- oder Silberfäden durchwirkt, auch künstlich gestickt getragen wird. Abbildungen von Hirschfängern findet man in Krünitz Encyklop. Bd. XXIII. Fig. 1356, a u. b. Vergl. auch **Hartig** Lehrb. Bd. II. 214.

11) Das Weidmesser oder Blatt

ist ein 15 Zoll langes, 3 Zoll breites und am Rücken $\frac{1}{3}$ Zoll dickes, mit einem bügellosen Griffe versehenes, in einer ledernen mit Metall beschlagenen Scheide steckendes Messer, dessen sich die Jägerei nicht allein zum Zerlegen des Wildes, zum Ausschlagen des Gehörns, sondern auch zum Bestrafen der weidmännischen Vergehen bediente, und das vormals auf der rechten Seite an einem Haken im Hirschfängerkoppel getragen wurde, jetzt aber ganz außer Gebrauch gekommen ist, da man den Hirschfänger statt desselben eben so gut gebrauchen kann. Jeder Fehler in der Weidmannssprache und in weidmännischen Handlungen und Gebräuchen wurde nämlich bei großen Jagen mit dem Weidmesserschlage auf folgende Art bestraft. Es mußte sich der Delinquent über einen jagdbaren Hirsch, oder eine starke Sau legen, und erhielt, je nachdem er im Range stand, entweder vom Chef der Jägerei, oder

von einem Forstmeister rc. 3 Pfunde oder Streiche mit dem Weidmesser auf den Hintern. Bei dem ersten Streiche rief der Aufzählende: Ho, Ho! das ist für meinen Fürsten und Herrn!; beim zweiten: Ho, Ho! das ist für Ritter, Reiter und Knecht! und beim dritten: Ho, Ho! dieß ist das edle Jägerrecht! Während dieser Ceremonie ertönte die Jagdmusik, und es mußten die im Kreise stehenden Jäger die rechte Hand entblößt am Hirschfänger und diesen einige Zoll aus der Scheide gezogen haben. Nach dem Akte mußte sich der Bestrafte durch eine Verbeugung gegen die Jagdgesellschaft für die gerechte Strafe bedanken. — Dieses nicht allein läppische, sondern auch unsittliche Herkommen, welches deutlich an die tollen Handwerksgebräuche bei Innungen erinnert, ist, wie billig, fast allgemein abgekommen.

12) Der Genickfänger oder Nickfänger

besteht aus einem mit einem bequemen Griffe versehenen Messer, dessen gehörig gehärtete Klinge 4½ bis 6 Zoll lang, ¾ bis 1 Zoll breit, und ⅙ Zoll dick, unten zur Hälfte zweischneidig und stark zugespitzt ist, und dazu dient, dem Wilde zwischen Hals und Kopf das Genick zu fangen, es aufzubrechen, und auch nöthigenfalls zu zerwirken und zu zerlegen. Man trägt ihn in einer Scheide entweder am Hirschfänger, oder an dem Büchsenranzen.

13) Der Jagdspieß

ist vorzüglich zum Stoßen eingerichtet und besteht aus einem 2 bis 3 Ellen langen Eisen, welches vorn in eine scharfe, schmale, pikenförmige Spitze ausläuft und einen Knebelstab hat. Man findet dieses Jagdgewehr jetzt nur noch in Zeughäusern.

14) Das Fangeisen oder die Schweinsfeder, welche dazu dient, Bären und Sauen damit abzufangen, besteht aus der sogenannten Feder, dem Knebel und dem Schafte. Die Feder ist lanzettförmig, 9 bis 12 Zoll lang, in der Mitte 2 bis 3 Zoll breit, auf den Seiten scharf und vorn spitzigscharf. An dieser Feder befindet sich ein 4 bis 5 Zoll langes, starkes, hohles Oehr, um den Schaft recht sicher darin befestigen zu können. Dieser Schaft oder Stiel muß von gespaltenem Eichen- oder Eschenholze gemacht werden und ausschließlich des Theiles, welcher im Oehr der Feder steckt, 4½ bis 5 Fuß lang sein. Man macht ihn zunächst der Feder 1½, weiter nach unten aber 1¼ Zoll im Durchmesser dick, und nagelt lederne, ½ Zoll breite Riemchen, kreuzweise geflochten, mit Sattlerzwecken darauf, um ihn fester in der Hand halten zu können. Damit aber das Fangeisen nicht tiefer in das gefangene Thier eindringe, als es nöthig und gut ist, so wird da, wo das Oehr aufhört, ein Knebel befestigt, der aus einem Spieß von einem Damhirsche, oder aus einem Ende von einem Hirschgeweihe besteht. Außerdem wird auch von starkem Leder eine Scheide über die Feder gemacht, weil man sonst leicht Jemand damit beschädigen könnte.

Nachdem der Gewehre, welche ein praktischer Jäger nothwendig haben muß, kürzlich gedacht worden ist, wäre hier der Ort, dem angehenden Weidmanne, welcher so oft mit dem Schießgewehre zu thun hat, eine genaue und richtige Kenntniß von dessen Anfertigung, Konstruktion und Zweck aller einzelnen Theile zu geben, da einmal eine hinlängliche Bekanntschaft aller Einzelnheiten die möglichst größte Sicherheit gewährt, ein andermal von der richtigen Behandlung

in vielen Fällen allein nur ein glücklicher Erfolg zu erwarten ist, und endlich nur dadurch die Vollkommenheiten oder Fehler richtig zu erkennen sind, von welchen die größere oder mindere Brauchbarkeit eines Gewehres abhängt u. s. w., wenn wir nicht in einer besondern Schrift, unter dem Titel:

die Schießkunst, oder vollständige Anweisung zum Schießen mit der Büchse, Flinte und mit Pistolen, sowohl auf dem Schützenhofe, als auch auf der Jagd und im Felddienste ꝛc. 2te Auflage. Ilmenau 1824, 8.

bereits Alles gesagt hätten, was über diesen wichtigen und interessanten Gegenstand nur zu erörtern ist. In dieser Schrift ist auch im ersten oder theoretischen Theile: von dem Ankaufe der Gewehre überhaupt und der dazu erforderlichen richtigen Beurtheilung aller wesentlichen Theile insbesondere; von der richtigen Behandlung und damit in Verbindung liegenden Erhaltung der Gewehre; von den gewöhnlichen Reparaturen, die bei den Gewehren vorfallen, und die der Mann von Einsicht und Kenntnissen, in Ermangelung eines Büchsenmachers, selbst vornehmen kann; von der Munition oder den zum Gebrauche der Handfeuergewehre erforderlichen Bedürfnissen; von den zum Betriebe der Jagd und des Scheibenschießens, zum Laden der Gewehre, zum Putzen und Reinigen derselben erforderlichen Geräthschaften und Werkzeuge, namentlich Munitions- oder Schießkasten, Gewehr-Tragkasten, Gewehrfutteral, Büchsen- oder Flintenstrumf und Deckleder, Büchsensack, Schießtasche, Patronentasche und Patronen, Büchsenschuh, Stein- und Batteriedeckelkappe, Pulverhorn, Schrot- und Kugelbeutel, Ladmaß, Kugelzieher, Krätzer, Räumfedern, Setzstock, Schraubenzieher,

Federhaken, Wischstock, Putz- und Wischlappen; vom Laden der Jagdgewehre und den dabei nöthigen Vorsichtsmaßregeln; vom Reinigen und Putzen der Gewehre rc.; im zweiten oder praktischen Theile hingegen vom Schießwesen überhaupt, vom Einschießen der Gewehre insbesondere, vom Schießen auf dem Scheibenstande, vom Schießen und Treffen auf der Jagd, sowohl auf sitzendes, als stehendes, als auch auf laufendes und fliegendes Wild u. s. w. eben so ausführlich, als gründlich gehandelt worden, daß daher hier deßhalb nichts hinzuzusetzen nöthig ist.

Bechstein Jagdtechnol., Gotha 1820; dessen Handb. der Jagdwissensch. rc.; Hartig Lehrb., II. 178; Hendel Beschreib. aller ehemaligen und jetzt üblichen Wehr- und Waffenarten rc., mit K., Halle 1802, 8.; Jester kl. Jagd rc. Bd. I. S. 1 rc.; v. Winkell Handb. Bd. III. S. 426.

LXIX. Jagdhunde.

Jagdhunde sind dem Jäger zum Betriebe der Jagd ganz unentbehrlich; wenigstens kann letztere ohne erstere nur mühsam und mit weniger Vergnügen ausgeübt werden. Es kommt aber dabei die Gattung von Hunden, die Erziehung und Behandlung derselben, die gehörige Abrichtung und die zweckgemäße Anwendung derselben in Betrachtung, und von jedem dieser Stücke soll hier ganz kurz gesprochen werden.

Der Hund wird von den Naturforschern zu den Raubthieren, welche nur beim Gange die Zehen auf die Erde setzen, gerechnet, und macht mit dem Wolfe, dem Fuchse rc. das Geschlecht Canis aus. Das Männchen heißt Hund, das Weibchen Hündin, Betze, Zeupe rc. Sowohl in Rücksicht der Ge-

stalt, Größe und eigenthümlichen Bildung, als auch in Ansehung der Farbe finden, wie bekannt, unendliche Abweichungen statt. Es gibt nämlich sehr große, aber auch außerordentlich kleine Hunde; bald ist der Körper schlank und gestreckt; bald zusammengedrängt, kurz, plump u. s. w. Eben so verhält es sich mit der Farbe, die sehr verschieden angetroffen wird. Es gibt daher Schriftsteller, welche mehrere Stammraçen annehmen. Ein eigentliches Vaterland scheint der Hund nicht zu haben, wenigstens ist ein ursprüngliches physiographisch noch nicht genau ermittelt, und schwerlich wird auch deßhalb etwas mit Gewißheit zu ergründen sein. Ueberall gibt es jetzt Hunde und sie sind mit dem Menschen Ansiedler beider Pole geworden. Am besten gedeihen sie in einem milden, gemäßigten Klima, in der Gesellschaft der Menschen und bei deren Nahrung. Zwar hat die Natur den Hund als fleischfressendes Thier geschaffen, wie seine vordern Schneidezähne deutlich beweisen, und seine liebste Nahrung ist solches rohe Fleisch, das etwas in Fäulniß übergegangen ist; allein dem Menschen angeschlossen, nimmt er auch mit dessen Kost vorlieb, besonders wenn sie in einer schicklichen Mischung zwischen zubereitetem Fleische und Vegetabilien besteht. Die Laufzeit ist, in dem Zustande, wie sich dieses Geschlecht jetzt zu dem Menschen befindet, an keine gewisse feste Zeit gebunden, doch fällt sie gewöhnlich in das Frühjahr und in der Regel begatten sich die Hunde des Jahres zweimal, indessen eher einmal öfter, als weniger. Nach 9 Wochen wirft oder wolft die Hündin 3 bis 10 Junge, selten mehr oder weniger, welche 9 bis 12 Tage blind sind und von der Mutter mit großer Sorgfalt gesäugt und geschützt werden. Groß ist der Nutzen, den die Hunde dem Menschen, in Folge ihrer natürlichen Eigenschaften und Fähigkeiten, leisten. Jeder-

mann kennt des Hundes scharfes Gesicht, sein leises Gehör, seinen feinen Geruch, seinen regen Scharfsinn, seine große Gelehrigkeit und Klugheit, sein lebhaftes Erinnerungsvermögen, seine besondere Anhänglichkeit und Treue gegen seinen Herrn, seine Wachsamkeit, seinen Gehorsam, seinen Muth, seine vorzügliche Stärke, in Ansehung auf Körperbau, seine Gewandtheit rc., Vorzüge, die ihn von jeher näher, als andere Thiere in die Gesellschaft des Menschen gezogen haben, mit dem er in allen Klimaten lebt, und dem er über die breitesten Meere folgt. Durch diese Naturgaben wird der Hund dem Weidmanne insbesondere bei Ausübung der Jagd höchst nützlich und fast unentbehrlich; wenigstens würde sich derselbe der jagdbaren Thiere mit weit mehr Mühe, Schwierigkeiten, Zeitverlust und Gefahr bemächtigen können, wenn ihm der treue, wachsame, gelehrige und gut organisirte Hund nicht zur Seite stände. Alle Völker und Nationen, welche die Jagd lieben und ausüben, besitzen daher Hunde und sind ihnen hold und zugethan. Was der Hund ferner dem Metzger, dem Hirten, dem Reisenden leistet, wie ihn die Kamtschadalen, die Grönländer, die Tibetaner rc. zum Ziehen und Tragen benutzen, ist ebenfalls bekannt genug. Und hat der gehorsame, gelehrige, treue und wachsame Hund dem Menschen auf vielfache Art im Leben großen Nutzen und vieles Vergnügen verschafft; so leistet er auch noch im Tode mancherlei Vortheile und nützt in ökonomisch-technischer Hinsicht. Insonderheit dient das Fell verschiedener Hunderaçen den Einwohnern vieler nördlichen Länder zu Pelzwerk. Aus Rußland, Dänemark rc. kommen viele Felle von solchen Hunden, die ein feines, langes, krauses und schönes Haar haben, als Pelzwerk in den Handel, und auch unsere Kürschner verkaufen zottige Pudelfelle und dergl. als Rauch-

werk, oder verarbeiten sie zu Müffen, Mützen, zu Unterfutter 2c. Außerdem werden viele Hundefelle auch weißgar gemacht, und nach Dechern und Dutzenden an die Beutler und Handschuhmacher verkauft. Berühmt sind die Randerschen oder dänischen Handschuhe, die aus zubereiteten Hundefellen gearbeitet werden. Oft dient endlich ein schön getigertes Hundefell dem Weidmanne als Jägertasche, zur Erinnerung an den sonstigen so treuen Gefährten. Aus den langen und wolligen Haaren der Schäfer- und Fuhrmannshunde, mit etwas Schafwolle vermengt, verfertigt man sehr warme Strümpfe, die Personen, welche mit Flüssen und der Gicht behaftet sind, sehr dienlich sein sollen, desgleichen Haardecken, grobe Hüte 2c., oder gebraucht sie zum Auspolstern, unter den Mörtel u. s. w. Die Eckzähne von großen Hunden lassen sich zum Glätten der Bücherschnitte gebrauchen, auch werden sie in Gold oder Silber gefaßt und den kleinen Kindern, welche zahnen wollen, gegeben, um damit das Zahnfleisch durchzureiben. Noch wird das Fett, der Magensaft und der weiße Koth der Hunde auf namhafte Weise gebraucht. Vergl. Thon Waarenlexikon 2c. Bd. I. Art. Hund.

Von den vielen Hunderaçen, welche dem Weidmanne bei der Jagd wesentlichen Nutzen bringen, sind folgende die wichtigsten:

1) Der Leithund, auch Spürhund (Canis venaticus, C. indagator et indicans) hat den Namen von dem Worte leiten oder spüren; einmal weil er den Weidmann auf die Fährte des Wildes leitet; ein andermal, weil er am Hängeseile beständig geleitet oder geführt wird. Als Raçehund betrachtet, zeichnet er sich durch folgende Merkmale aus. Die Größe und Stärke ist mittelmäßig, doch mehr der großen, als kleinen Statur genähert, der Kopf dick,

die Schnauze lang, die Nase dick und breit, der Behang und die Oberlefzen weit herabhängend, der Rücken gestreckt, die Brust breit und stark, die Läufe dick, aber nur mäßig hoch, und der untere Theil oft gelb; die Ruthe lang, nur wenig aufwärts gekrümmt, von der Wurzel aus stark und gegen das Ende hin zugespitzt, die Haare meistens kurz und dicht, die Farbe bald schwarz, oder gelb, oder gelblich, bald braun, oder rothbraun, oder wolfsgrau ꝛc.; die gelben werden vorzüglich geschätzt. Um hoffen zu können, dereinst einen guten Leithund, als den König der Jagdhunde und die Zierde der Jägerei, zu erhalten, muß man denselben schon von der frühesten Jugend an mit der größten Sorgfalt erziehen und behandeln. Ein trockenes, reinliches Lager, niemals zu warmes Futter, welches sein Geruchsorgan schwächen kann, eine unausgesetzt liebevolle Behandlung ꝛc. sind absolute Nothwendigkeiten. Bis der junge Hund wenigstens ein Jahr alt und führig ist, gibt man ihm nur in dem Zwinger, in Gesellschaft friedlicher Hunde, die nöthige Leibesbewegung, und läßt ihn, während der Behängzeit, angelegt, um ein gesetztes, ruhiges Betragen, welches seinem künftigen Berufe so angemessen ist, gewohnt zu werden. Und da an einer guten Nase ganz vorzüglich gelegen ist, um auch kalte Fährten aufzunehmen, so ist deren Erhaltung und Verbesserung ein Hauptaugenmerk. — Man gebraucht den Leithund, um die frischen Fährten des Hochwildes, vorzüglich des Edel- und Schwarzwildes, am Hängeseile aufzusuchen, und solche dem Weidmanne zur Beurtheilung zu bezeichnen. Aus diesem Grunde ist ein solcher Hund, der deßhalb auch Fährtenhund genannt wird, bei Ausübung der hohen Jagd sehr nützlich, und wenn es darauf ankommt, den jedesmaligen Stand des Roth- oder Schwarzwildes genau zu erfahren, unentbehrlich. Ein

Jäger, welcher diesen Hund vollkommen zu dressiren und gut zu gebrauchen versteht, wird hirschgerecht genannt. Das Abrichten, welches bei diesem Hunde Arbeiten heißt, geschieht auf Rothwild, wenn sich dieses gefärbt hat, vom Ende des Monats Mai bis Ende des Monats Julius, wo dann die sogenannte Feistzeit eintritt, mit dem Jagen auf Hirsche der Anfang gemacht und der ferme Leithund folglich am nöthigsten wird; auf Schwarzwild hingegen vom August an bis es hart friert, wo dann die Saujagen anfangen, und diese Zeit, welche den Leithund zu seiner Bestimmung geschickt machen soll, wird die Behängzeit genannt. Und da dieser Hund seiner Bestimmung gemäß das Wild blos durch die Witterung der Fährte aufsuchen und solche dem Jäger anzeigen soll, so erfordert die Nothwendigkeit, denselben von frühester Jugend an zu gewöhnen, nicht allein stumm zu folgen, damit durch ihn kein Wild aufgeregt und verscheucht wird, sondern auch die Nase immer tief an dem Boden zu tragen, um diejenige Wildart, worauf es abgesehen ist, mittelst der Fährte aufsuchen und bezeichnen zu können. Es folgt daraus, daß der Leithund eine ganz vorzüglich gute Nase besitzen muß, um keine Fährte, worauf er gearbeitet wird, zu übergehen, auch nicht zu kurz darauf fortzuführen; daß aber auch der Jäger vollkommen hirschgerecht sein, und alle Fährten des Hochwildes genau kennen muß, um sie richtig anzusprechen und den Hund gut zu arbeiten.

Bechstein gemeinnütz. Naturgesch. Deutschl. II. 561; Behlen Jagdthierg. 95; J. M. Beyer Handgriffe u. Anweisung, alle Arten Hunde zu dressiren 2c. Leipz. S. 24; Hartig Lehrb. für Jäger, Bd. I. 264, II. 117; Leonhardi Jagdkalender von 1794, S. 158; Graf v. Mellin, S. 199; Riedinger Entwurf einiger Thiere 2c.

und dessen Abbildung der jagdbaren Thiere rc. Tab. 4 u. Tab. 69; Sylvan auf das Jahr 1819, S. 43, mit einer gelungenen Abbildung; Thon Kunst, alle Arten Jagdhunde abzurichten rc. 139—157; v. Winkell Handb. I. S. 35 u. a. m.

2) Der Schweißhund, Birsch- oder Pürschhund (C. scoticus, C. familiaris cruori subsequens) hat den Namen von dem Worte Schweiß, dem er, ohne laut zu werden, am Riemen eifrig folgen soll und muß, bis das angeschossene Stück sich seinem Auge zeigt, von welchem Augenblicke an man ihn in Freiheit setzt und schießen läßt, und wo er dann laut jagend das Wild einholen, stellen oder todt verbellen soll, bis die Jägerei, dem Schalle folgend, sich desselben bemächtigen kann. Es gibt Hunde fast von allen Raçen, welche sich in Folge natürlicher Anlagen auf den Schweiß arbeiten lassen, und viele Schriftsteller sind daher der Meinung, daß der Schweißhund keine eigenthümliche Raçe sei. Allein so viel ist gewiß, daß solche reine Hunde, deren Eltern und Großeltern gute Schweißhunde waren, fast immer gleiche Farben mit dem Leithunde, und auch im Baue viel Aehnliches von ihm, nur kein so starkes und breites Behänge haben. Wenn aber auch mehrere Hunde sich zu Schweißhunden schicken, so behaupten doch diejenigen den Vorzug, welche von mittlerer Größe sind, nicht zu klein, um bald zu ermüden, auch nicht zu groß, weil sich sonst das Wild nicht gern vor ihnen stellt. Die rechte Größe ist 1 Fuß und etwas höher, die Länge 3 Fuß. Uebrigens muß der Kopf stark, die Nase breit, die Ohrenlappen lang, die Augen vorragend, der Mund weit geschlitzt und mit guten Zähnen versehen, die Vorderläufe stark, die Schenkel mager, das Haar kurz, glatt, und der ganze Bau regelmäßig, stark und gedrungen sein.

Vorzüglich gut muß aber Gesicht und Nase beschaffen sein, damit durch ihn der Jäger auch in weiter Ferne das angeschossene Wild erspüren und erlangen kann. Von der Farbe hängt zwar keine Güte ab; doch wählt man gern die dunkelfarbigen, welche nicht so leicht die Merksamkeit des Wildes rege machen; aber behaupten will man, daß der Hund dauerhafter und feuriger, die Hündin hingegen folgsamer sei, feinere Geruchsorgane besitze und sich vorzüglich gut am Riemen gebrauchen lasse. Da der gute Schweißhund jedem Jäger zur hohen Jagd auf Haarwild unentbehrlich und ihm ein wahres Kleinod ist, weil derselbe nur durch ihn dem angeschossenen Wilde auf der Spur des Schweißes folgen, und es hierdurch sicherer und leichter in seine Hände bekommen kann; so sollte deßhalb dieser Hund jedem braven Jäger stets auf seinen Gängen, um Wild zu birschen, zum Begleiter dienen.

Bechstein gemeinnütz. Naturg. Deutschl. I. 563; dessen Handbuch d. Jagdwissensch. I. 1. 256, Nr. 7. 280, und II. 1. 205; Behlen Jagdthiergesch. 97; Graf v. Mellin Anweis. z. Anlage von Wildbahnen, 205; Hartig Lehrb. f. Jäger, I. 265, II. 124; Thon Kunst, alle Arten Jagdhunde abzurichten, S. 158; Sylvan, Jahrg. 1817 u. 1818, S. 56; v. Winkell Handb. f. Jäger, I. 47.

3) Der Jagdhund (Canis sagax). Sehr relativ ist die Benennung Jagdhund, denn eigentlich ist jeder Hund, den man zur Jagd gebraucht, ein Jagdhund. In engerer Bedeutung versteht man unter Jagdhunden solche Hunde, welche nicht auf eine gewisse Sorte Wild besonders abgerichtet sind, sondern jedes andere, von welcher Gattung es auch sei, in Folge ihres angeborenen Triebes, emsig jagen und so lange laut verfolgen, bis sie solches fangen, stellen,

oder dem Jäger vor das Gewehr bringen. Im engsten Sinne begreift man unter Jagdhund einen solchen, der blos auf eine gewisse Gattung Wild abgerichtet ist, wie z. B. der Hühnerhund auf Hühner, der Auerhahnbeller auf Auerwild, der Fasanenhund auf Fasane, der Dachshund auf Dachse u. s. w. Sowohl die Naturforscher, als auch die Jäger unterscheiden mehrere Arten von Jagdhunden. Die vornehmsten sind:

a) Der deutsche Jagdhund (C. sagax germanicus, C. f. venaticus exagit. german.)

b) Der polnische Jagdhund (C. sagax polonicus, C. f. venaticus exagit. polon.)

c) Der französische Jagdhund, Parforcehund, Treibhund, Laufhund (C. sagax gallicus, C. f. venaticus exagit. gallic.)

d) Der englische Jagdhund, Pinscher (C. sagax anglicus, C. f. venaticus exagit. angl.)

e) Der Stöberhund (C. s. irritans).

U. a. m.

Alle diese Hunde sind hinlänglich bekannt und bedürfen folglich keine nähere Beschreibung. Man erzieht sie im Zwinger, damit sie sich das eigenmächtige Jagen, wozu sie von Natur geneigt sind, nicht angewöhnen, gibt ihnen einen leicht auszusprechenden Namen, und ruft sie damit oft an sich. Wie alle Hunde, die bei der Jagd in Anwendung kommen, müssen auch die Jagdhunde gehorsam sein, dem Rufe oder Pfiffe des Weidmanns willig Folge leisten, eine gute Nase haben, fleißig suchen, nur auf der frischen Fährte oder Spur mit hellem Laute anhaltend jagen, und niemals geschossenes Wild anschneiden. Meistens jagen sie mit tiefgesenkter Nase auf jeder frischen Fährte oder Spur, welche ihnen vor die Nase kommt; selten nehmen sie nur eine Wildart vorzugsweise an, und wenn sie dazu gewöhnt werden sollen, muß man sie

eigens abrichten. Sobald die jungen Jagdhunde $\frac{3}{4}$ Jahr alt geworden sind, macht man sie koppelbändig, damit sie sich, sowohl zu Pferd, als auch zu Fuß, bequem und in gehöriger Ordnung führen lassen. Zu dem Ende hängt man 2 bis 3 Jagdhunde, je nachdem die Koppel stark werden soll, mittelst kleiner Kettchen an den Halsbändern an einander, läßt sie stets so zusammenlaufen und führt sie auf gleiche Weise öfters aus, damit sie koppelmäßig gut neben und hinter einander gehen lernen. Mit deutschen Jagdhunden, auch Bracken oder Wildbodenhunden, jagt man vorzüglich in unzugänglichen Revieren und großen bergreichen Gegenden auf allerlei Wild, und ihre Güte besteht hauptsächlich darin, daß sie weder vorlaut jagen, noch eine andere, als die frische Fährte oder Spur annehmen, diese aber auf keinen Fall verlassen, wenn auch anderes Wild vor ihnen rege werden sollte. Die französischen und englischen Jagdhunde werden insbesondere zur sogenannten Parforcejagd abgerichtet, und sie unterscheiden sich von den übrigen Jagdhunden darin, daß die deutschen glatthaarig, die polnischen rauhhaarig, von mittlerer Größe, beide etwas stärker, als der französische und englische, und schwer nur auf eine Wildart einzujagen sind. Insbesondere zeichnet sich der deutsche durch Leichtigkeit, der polnische durch stärkern Bau und größere Dauer, der französische durch vortreffliche Nase und unermüdlichen Eifer in der Nachfolge aus.

Bechstein gemeinnützige Naturgesch. Deutschl. I. 198; dessen Handb. der Jagdwissensch. I. 1. 255; Behlen Jagdthiergesch. 98; Hartig Lehrb. I. 269, II. 141; Jester kleine Jagd, Bd. I. 178; Krünitz Encykl. Bd. XXVIII. 402; Graf v. Mellin, 218; Riedingers Thiere Tab. 10; Sylvan von 1815, 32—44;

Thon Kunst, alle Arten Jagdhunde abzurichten, 186; v. Winkell Handb. I. 395.

4) Der Saufinder, Saubeller (C. aprinus) hat seinen Namen von dem Gebrauche, indem man ihn die wilden Schweine in den Dickungen aufsuchen, daselbst stellen, und so lange verbellen läßt, bis der Jäger hinzugekommen ist, und entweder einen glücklichen Schuß, oder, wenn es einen Hetze geben soll, die eigentlichen Hetzhunde anbringen kann. Wie der Schweißhund, macht auch der Saufinder, da ihm die standhaften Unterscheidungszeichen mangeln, keine eigene Raçe aus, sonden jeder leichte und beherzte Hund, von der Natur mit den nöthigen Anlagen ausgestattet, kann zum Aufsuchen, Finden und Verbellen der Sauen abgerichtet werden. Oft findet man bei Metzgern oder Schäfern Hunde, welche sich hierzu vorzüglich schicken, und diejenigen, welche mit langen und dichten Flockhaaren versehen sind, um dadurch mehr gegen die gefährlichen Schläge der Sauen gesichert zu sein, haben dann vor andern den Vorzug. Die Farbe ist meistens wolfsgrau, braungelb, gelblich oder schwarz; das Behänge halb überhängend, die Ruthe im Zirkel gebogen, oder aufgerollt und lang behaart. Bei der Wahl dieser Hunde sehe man vorzüglich darauf, daß dieselben von solchen Eltern abstammen, die als gute Finder schon im Rufe stehen, weder zu groß sind, um die Sauen zum Durchgehen zu verleiten, noch zu klein, um die mit ihrem Berufe in Verbindung stehenden Strapazen auszuhalten, dabei gewandt und flüchtig, um sich desto leichter den Waffen ihrer Feinde zu entziehen und ihnen eben so schnell auf dem Fuße nachzufolgen, kühn, beherzt und tapfer ohne Uebermuth und Frevel, ausharrend, dauerhaft und stark von Knochen, nicht fährtenlaut, und endlich und vorzüglich blos die Sauen liebend, ohne eine andere Wildart anzunehmen.

Bechstein gemeinnützige Naturgesch. Deutschl. I. 552 u. 557; Behlen Jagdthiergesch. 104; Hartig Lehrbuch II. 135; Graf v. Mellin Anweis. z. Anl. der Wildb. 209; Riedingers Hunde, Tab. 9; dessen Thiere, Tab. 22; Sylvan, Jahrg. 1820 u. 1821, 31; Thon Kunst, alle Arten Jagdhunde abzurichten, 168; v. Winkell Handb. I. 336.

5) Hetzhunde, Kampfhunde, Packhunde sind mehr oder weniger große, aber starke, muthige und beherzte Hunde, welche zum Hetzen und Packen großer wilder und reißender Thiere, als Bären, Wölfe und Luchse, nächstdem auch auf wilde Sauen abgerichtet und angewendet werden. Nach Beschaffenheit der Thiere, welche gehetzt, gepackt und erlegt werden sollen, sind leichte und schwere Hunde erforderlich. Jene werden zum Einholen und Stellen, diese zum Anpacken, Niederziehen und Würgen der reißenden Thiere und wilden Schweine gebraucht. Von den verschiedenen Raçen, die man zu dieser Absicht dressirt und benutzt, sind vorzüglich folgende zu bemerken:

a) Die englische Dogge (C. mastivus anglicus), die größte, schwerste und stärkste Art, welche gut, fest und sicher packt. Die sehr schöne Bildung dieses Hundes, in Vereinigung mit Ernst und Würde, Kraft und Muth, machen ihn zum Könige aller Hunde. Man findet diese Art von allen Farben, gelblich, röthlich, braun u. s. w., bald kurz-, bald langhaarig, doch reine Zucht ist nie gestreift oder getigert, sondern einfarbig, der Kopf groß und stark, die Lefzen dick und sehr hängend, der Behang kurz, die Schnauze lang, der Leib und die Läufe lang. Man braucht sie mehr zum Bärenfange, als auf Sauen, denn sie sind zu schwer, und nicht geschwind genug, den Schlägen dieser Thiere auszuweichen. Bei

großen und solennen Jagden dienen sie daher mehr zur Zierde, als zum Nutzen, besonders da ihr Ankauf theuer ist, und diese Raçe sich nur sparsam mehrt. Die Hündin wird nicht oft hitzig und bringt selten mehr, als 3 Junge.

Behlen Jagdthiergesch. 107; Buffon Tab. XLV; Funke Kupfersammlung zur Naturg. Tab. IV. Fig. 3; Hartig Lehrb. I. 266; Krünitz Encyklop. Bd. IX. 346, Bd. XXVIII. 405; Mellin Anweisung zur Anlegung der Wildbahnen, 212; Riedingers Hunde, Tab. II. die oberste Figur; dessen Thiere, Tab. I.; v. Schreber III. 15; Thon Kunst, alle Arten Jagdhunde abzurichten, 175 u. a. m.

b) Der Bullen- oder Bärenbeißer (C. molossus), zwar nicht ganz so groß, als die Dogge, aber eben so stark und noch beherzter, kühn und grausam. Der Kopf ist dick und kurz, fast mopsartig, die Schnauze aufgeworfen, oft schärtig oder doppelnasig, die Lefzen sind dick, hängend, geifernd, das Gebiß scharf, der Leib kurz und gedrungen, die Läufe kurz, sehr muskulös; die Ruthe steht aufwärts und ist mit der Spitze vorwärts gebogen, die meist gelblichen Haare sind kurz, glatt, doch gibt es auch rauhe. Man benutzt ihn nicht allein zur Bären-, sondern auch Sauhatze.

Behlen Jagdthiergesch. 108; Buffon Tab. 43; Buffon v. Martini, Tab. 46, Fig. 1; Hartig Lehrbuch I. 266; Riedingers Thiere, Tab. 3; dessen allerlei Thiere, Tab. 58 u. 67; v. Schreber, III. 324; Succow, 270; Thon Kunst, alle Arten Jagdhunde abzurichten, 176, u. a. m.

c) Der große dänische Hund, die dänische Dogge (C. danicus). Sehr groß, oft noch größer, als die englische Dogge. Der Kopf ist stark und

dick, die Schnauze lang, der Behang kurz, schmal und hängend, der Leib schlank, nach hinten zu abfallend, die Läufe hoch und dünn, die Farbe grau, schwarz oder gelblich, der Körperbau und das ganze Ansehen ist eine Mischung vom Schäfer- und Windhunde. Diese Hunde stammen vielleicht aus Asien; nach Deutschland kamen sie aus Dänemark und Holstein, wo sie jedoch nach Milleri prodromus zoologiae danicae ebenfalls selten sind. Sie sind zwar zum Angriffe auf die größten Thiere zu gebrauchen, allein wegen ihrer Seltenheit sehr theuer.

Behlen Jagdthierg. 108; Buffon Tab. XLV.; Pennant, 254; v. Schreber, III. 22; Succow, 241.

d) Die Saurüde, Hetzhund, Saupacker rc. (C. suillus, C. molossus sagax), gewöhnlich rauhhaarig, von wildem Ansehen, wolfsgrau oder gelblich, braun oder schwarz, ebenfalls beträchtlich groß und schwer, doch leichter als obige, von starken, aber hohen Läufen, langem, starken Kopfe, flacher Stirne, gestreckten, nach den Dünnungen etwas eingezogenen Leib, der zu leichten Bewegungen geschickt ist. Viele halten diese Hundeart, welche aus Irland stammen soll, und sonst in Deutschland sehr verbreitet war, für keine eigenthümliche Raçe. Man gebraucht sie, um auf dem Laufe angeschossene Hirsche und starke Sauen zu behetzen, oder schickt sie dem Saufinder zur Unterstützung, um auch in dem Freien ein gesundes Schwein zu halten.

Behlen Jagdthiergesch. 103; Hartig Lehrb. I. 265; Riedingers Thiere, Tab. 12; v. Winkell Handb. I. 187.

e) Der Blendling (C. grajus hibridus) ist eine Vermischung der Dogge, oder des Bullenbeißers, oder der Saurüden mit dem Windspiele. Die Farbe ist verschieden, je nachdem sie von den Eltern stam-

men, bald grau, braun, schwarz, bald weißgelblich, geflammt, getigert u. s. w. Kopf und Schnauze sind spitz, die Läufe hoch; der Leib ist lang und gestreckt, der Körperbau groß, stark, dem Windhunde ähnlich. Da diese Art Hunde sehr flüchtig sind und gut packen; so pflegt man sie vorzüglich zur Sauhetze im Freien zu benutzen, und gibt ihnen zur Unterstützung einige Saurüden bei.

Behlen Jagdthiergesch. 107; **Hartig Lehrb. I.** 267; Thon Unterricht, alle Arten Jagdhunde abzurichten, 177; **v. Winkell Handb. I.** 323.

Diese Hunde bekommen in besondern Zwingern ihren Aufenthalt, wo man sie in abgesonderten Verschlägen mittelst dauerhafter Ketten an eine starke, 3 bis 4 Zoll breite, lederne, mit einer Nummer von Messingblech versehene Halsung legt, die einen derben Ring von Eisen hat, der sich in einem Wirbel dreht und woran sich unten 2 bis 3 kleine Schnallen befinden, um sie nach Gefallen verengern oder erweitern zu können. Schon hier bringt man die Hunde, welche künftig in Gemeinschaft eine Hatze bilden sollen, und welche nach Verschiedenheit der Schwere und anderer Umstände aus 6 bis 12 Stück bestehen, mit einander in Verbindung, damit sie sich gehörig kennen und vertragen lernen. Es ist gewöhnlich, so weit es möglich ist, neben einem Hunde eine Hündin zu placiren, weil auf diese Art die Zänkereien unterbleiben, und eben so verfährt man bei der Führung. Auch ist es von Nutzen, wenn eine solche Hatze nicht allein aus alten oder jungen Hunden besteht, sondern beide zu gleichen Theilen mit einander in Vermischung kommen; der junge lernt dann von dem alten seinen Beruf viel besser kennen, packt muthiger und hält beharrlicher. Da aber die Gemüthsart dieser Hunde von Natur nicht selten sehr bösartig, unverträglich und heimtückisch ist; da sie Alles schnell und leicht angreifen

und zu fassen suchen, was ihnen in den Weg geräth, so hat man von früher Jugend an schon auf Gehorsam und Verträglichkeit hinzuwirken, damit sie auf der Stelle der Stimme oder dem gewohnten Pfiffe ihres Herrn und Wärters gehorchen lernen. Man erreicht diesen Zweck um desto leichter, und macht diese Hunde frömmer, wenn man sie niemals mit rohem Fleische füttert, nicht so streng an der Kette hält, ihnen Freiheit und Umgang mit den Menschen gönnt, den Anblick zahmer Thiere nicht ganz entzieht, und jede grobe Unart und Widersetzlichkeit mit Strenge bestraft.

6) Der Windhund (C. grajus s. leporarius) hat seinen Namen von der Schnelligkeit des Windes, dem er gleichen soll, und man gebraucht diese flüchtigen Hunde, um Hasen, Füchse, Rehe u. s. w. im Freien damit zu hetzen und zu fangen. Es hängt ihre Güte sonach vornehmlich von der Geschwindigkeit ab, wozu die Natur gleichsam ihren ganzen Körperbau eingerichtet zu haben scheint, wie aus dem Ebenmaße und der Beschaffenheit aller einzelnen Theile leicht zu ersehen ist. Ein Windhund, wiefern sich solcher zur Jagd qualifizirt, muß einen langen schmalen Kopf, eine lange, spitzig zulaufende Schnauze, etwas abwärts gebogene Nase, einen weit gespaltenen, mit guten Fängen besetzten Rachen, eine flache Stirn, kurze Lippen, kurzes, schmales, spitzig zulaufendes, hochstehendes, nach hinten gefaltetes und überhängendes Behänge, helle, lebhafte, weit hervorstehende Augen, langen und magern Hals, hohen und breiten, nach dem Kreuze zu etwas oberwärts gebogenen Rücken, schlanken, in den Flanken sehr eingezogenen Leib, lange, dünne, an der Spitze stark gekrümmte, fast geringelte Ruthe, dünne, hohe, flechsenreiche Läufe, welche hinten beträchtlich höher, als vorn sind rc. besitzen. Die Größe und Stärke

dabei ein sehr zähes Leben hat. Was die Gestalt und Eigenschaften des Dachshundes betrifft, so ist der Kopf schmal und nicht allzu stark, die Schnauze lang und spitzig, das Gebiß scharf, der Behang gut, der Leib gestreckt und schlank, die Läufe sehr kurz und niedrig, im Kniegelenke oft sehr gekrümmt, doch findet man auch geradbeinige; die Ruthe dünn, lang, etwas gekrümmt, im Gange hochtragend und spielend, das Haar meist glatt und kurz, selten lang und rauhhaarig, die Farbe meistens schwarz mit gelben oder braunen Extremitäten, oder braun, gelb, grau, weiß, oder auch mannigfaltig gefleckt. Unter die charakteristischen Eigenschaften, sagt Herr von der Borch im Sylvan, Jahrg. 1814, wodurch sich der Dachshund, insbesondere der krummbeinige, so vortheilhaft auszeichnet, gehört neben seinem ausdauernden Muthe und seiner Treue, auch noch ein vorzüglicher Grad von Klugheit und Scharfsinn. Als ein Feind von allem sklavischen Zwange läßt er sich weder, gleich dem geschmeidigen Hühnerhunde, par force dressiren, noch wie der possirliche Pudel spielend zu brodlosen Künsten abrichten. Ein praktischer Sinn und angeborner Mutterwitz ersetzen ihm aber, wenn es Noth thut, was ihm an Gelehrigkeit abgeht. Beide Raçen, sowohl der krumm=, als auch der geradbeinige Dachshund sind überaus fleißig und reinlich. In der Regel ist der krummbeinige muthiger und ausdauernder, hat ein schärferes Gebiß, und wird für den Jäger um so brauchbarer, je mehr seine Gestalt das Einkriechen in die Röhre begünstigt. Wenn sich daher dieser ganz besonders für den unterirdischen Krieg schickt, so eignet sich daher der geradbeinige mehr zur Jagd über der Erde. — Wie bekannt, gebraucht man die Dachshunde, um Füchse, Dachse, Biber, Fischottern, wilde Katzen, Kaninchen rc. unter der Erde in ihren Bauen entweder antreiben

und so lange festmachen zu lassen, bis man einschlagen und solche ausgraben kann; oder um diese Thiere aus ihren Wohnungen zu treiben, und sie dann in Netzen zu fangen oder mit dem Schießgewehre zu erlegen. Auch benutzt man diese von der Natur zum Kriechen bestimmten Thiere oft zugleich als Jagdhunde auf der Erde, und jagt damit oben benanntes oder anderes Wild, als Hasen, Rehe rc., nur haben sie den Fehler, daß sie nicht lange anhalten. Die mittelmäßig großen, nicht allzu starken Dachshunde kriechen am besten. Man muß aber die jungen Hunde dieser Art wenigstens ein ganzes Jahr zu Hause behalten, ehe man sie anführt, sonst gewöhnen sie sich das Jagen auf der Erde an und schlüpfen dann nicht mehr, oder ungern. Sind sie aber einmal recht eingearbeitet, so daß sie gut kriechen und vorliegen, dann kann man sie auch zum Jagen auf der Erde an unterschiedliches Haarwild gebrauchen, denn es läßt sich gut vor ihnen schießen, weil das Wild vor diesen kleinen Hunden im Gefühle eigener Kraft nicht sehr flüchtig wird, sich vielmehr gleichsam zum Spaße vor ihnen stellt. Vorzüglich gut kann man sie an Sauen gebrauchen, da sie nicht so leicht von ihnen geschlagen werden, weil sie wegen ihrer Niedrigkeit von einem Keiler nur selten gefaßt werden können. Auch gibt es Dachshunde, welche den Schweiß gut annehmen und als Schweißhunde zu gebrauchen sind. Bei keiner Hundeart zum Behufe der Jagd findet im Grunde weniger sogenannte kunstgerechte Abrichtung, als bei dem Dachshunde statt, denn der Instinkt oder natürliche Trieb muß hier Alles, wenigstens das Beste thun. Deßhalb hat man auf eine gute, reine Raçe, die nach richtigen Grundsätzen erzogen ist, ganz vorzüglichen Bedacht zu nehmen, wobei Kraft, Muth und Feuer um so weniger fehlen dürfen, als diese Hunde mit beißigen Thieren zu thun haben, die

ihr Leben tapfer vertheidigen. Doch ist auch nicht zu läugnen, daß eine geregelte Behandlung die natürlichen Anlagen junger Dachshunde trefflich zu unterstützen vermag, wie im Gegentheile eine falsche Anwendung dieselben fast für immer zu verderben im Stande ist. Schon in früher Jugend müssen junge Dachshunde, welche man zum Kriechen in Dachs- und Fuchsbauen gebrauchen will, richtig behandelt, nicht verschlagen, sondern der natürliche Muth vielmehr erhöht und vermehrt werden. Man läßt sie fleißig in dem Zwinger umherlaufen, oder erzieht dieselben, wenn jener fehlen sollte, in einem geräumigen, trocknen und lustigen Stalle. Vor Ablauf eines Jahres führt man sie ihrer eigentlichen Bestimmung aber nicht entgegen, denn zu jungen Hunden mangelt gewöhnlich noch die erforderliche Stärke und Herzhaftigkeit. Um jedoch diese nothwendigen Eigenschaften, so früh, als möglich ist, zu wecken, so hetzt man sie oft an Katzen und läßt geschossenes Wild, vorzüglich Füchse, von ihnen tüchtig herumzausen, dadurch werden sie feurig und herzhaft. Manche Hunde dieser Art entwickeln jedoch ihre Talente erst spät und oft erst im zweiten Jahre; man hat also darauf Bedacht zu nehmen, um nicht über einen solchen Hund sogleich den Stab zu brechen, wenn derselbe mit einem Jahre noch nicht leisten will, was von ihm mit Recht gefordert und verlangt wird.

Bechstein gemeinnützige Naturgesch. Deutschl. I. 209; dessen Handb. d. Jagdwissensch. I. 257; Behlen Jagdthiergesch. 100; Buffon Naturgesch. v. Martini, II. 172, Tab. 39, Fig. 1 u. 2; Hartig Lehrb. I. 271; Jester kl. Jagd, I. 192; Riedingers Thiere, Tab. 16; v. Schreber III. 33, 34; Sylvan Jahrg. 1814, 40; Thon Unterricht, alle Arten Jagdhunde abzurichten, 219; v. Winkell Handb. I. 87, III. 19 u. a. m.

9) Der Hühnerhund, Vorstehhund (C. avicularis), wenn derselbe eine gute Ausarbeitung erhalten hat, ist für den praktischen Jäger unstreitig einer der wichtigsten und unentbehrlichsten Jagdhunde, denn seine Bestimmung ist nicht allein auf Federwild gerichtet, sondern man wendet ihn auch auf Hasen, Kaninchen ꝛc. an, und erwartet von ihm, daß er vor diesem Wilde so lange fest stehen bleibt, bis der Jäger oder Schütze herbeikommt und solches schießen oder fangen kann. Diese eigenthümliche Hunderaçe wird in Rücksicht auf Gestalt, Größe und Farbe außerordentlich verschieden angetroffen. Es würde aber schwer sein, alle Varietäten derselben aufzählen zu wollen, die nach und nach aus der mannigfaltigen Vermischung unter sich und mit andern Hunden entstanden sind; doch scheinen sie meistens auf der Verbindung zweier Hauptfamilien, des glatthaarigen und des rauhhaarigen Hühnerhundes zu beruhen. Beide weichen zwar in der Gestalt und den vorherrschenden Naturanlagen etwas von einander ab, doch ist der Unterschied nicht so beträchtlich, daß eine kurze Beschreibung nicht in Eins zusammengefaßt werden könnte. Gewöhnlich ist das ganze Gebäude eines wahren Hühnerhundes leicht und gefällig, ohne daß demselben die erforderliche Stärke und Muskelkraft fehlt, welche sich vorzüglich in den kurzen, aber starken Keulen ausspricht. Die Größe ist zuweilen mehr, als mittelmäßig, selten unverhältnißmäßig klein; am öftersten findet sich die mittlere Statur und diese ist auch für alle Verrichtungen die vorzüglichste. Was die Farbe anlangt, so findet solche fast bei keiner Hunderaçe in so unzähligen Abänderungen, als bei dem Hühnerhunde statt, denn man trifft ganz weiße, oder weiße mit braunen Flecken geschäckt oder getigert, braune und schwarze, dergleichen mit weißen Abzeichen oder Flecken, aschgraue, gelbe u. s. w. an. Selten sind

die aschgrauen und gelben von reiner Raçe; noch seltener die ganz schwarzen. Wie bei allen Hundefamilien gibt es auch hier von jeder Farbe gute und schlechte Arten. Auch das Haar ist bei den Hühnerhunden von verschiedener Beschaffenheit, bald kurz, glatt und sanft, bald lang, rauh und zottig. Ueberhaupt muß ein gut gebauter Hühnerhund einen mäßig starken Kopf, eine nicht zu schmale, nicht aufgeworfene, sondern stumpfe Schnauze, breite Stirn, lebhafte, reine, nußbraune Augen, breite, zuweilen gespaltene Nase mit großen, weit geöffneten Nasenlöchern, vorzüglich guten Behang von hinlänglicher Breite und Länge und weit herunterhängenden Lefzen, starken Hals, breite Brust, schlanken, gestreckten, in den Dünnungen mäßig eingezogenen Leib, geraden Rücken, proportionirte, mehr starke, als schwache, doch nicht plumpe Läufe, und endlich eine starke, halbgekrümmte Ruthe haben, welche oft mit einer schönen Fahne geziert ist, und die in der Jugend bis auf 9 oder 10 Zoll verstutzt oder abgeschlagen wird, theils um dadurch die Schönheit zu erhöhen, theils um dem Hunde bei der Suche Erleichterung zu verschaffen, und zu verhüten, sich die lange Ruthe an der Spitze wund zu schlagen. Je mehr ein Hühner- oder Vorstehhund die gegebene Beschreibung erreicht oder derselben nahe kommt, je größer ist, wenn sonst die nöthigen Naturanlagen nicht fehlen, seine Brauchbarkeit, je mehr nähert er sich aber auch dem Ideale eines vollkommen gut gebauten Hundes in seiner Art. — Man sucht gewöhnlich von jungen Hühnerhunden die gefleckten von mittler Größe und breiter Nase aus. Die braunen haben meistens rothe, wie entzündete Augen und werden nicht sonderlich geachtet. Die sanfthaarigen sind zwar ein guter, aber weicher und empfindlicher Schlag von wenig dauerhafter Natur, welche bei der Dressur große

Vorsicht und delikate Behandlung nöthig machen. Die zottigen hingegen, welche man auch Wasserhunde zu nennen pflegt, weil sie gern in das Wasser gehen, folglich bei der Wasserjagd in Anwendung kommen, haben ein dauerhaftes und hartes Naturell. Man hat auch Bastardhühnerhunde von Jagdhunden oder Bracken, die aber alles erhaschte Wild gern anschneiden und schon deßhalb nicht zu empfehlen sind; hingegen die Blendlinge vom Hühnerhunde und dem großen Pudel sind als Vorstehhunde gut zu gebrauchen, besitzen ein lebhaftes Temperament und dauerhaftes, hartes Naturell. Noch unterscheidet Bechstein eine Spielart unter dem Namen subcaudatus, die mit einer abgestumpften Ruthe geboren wird, die oft noch so weit abstirbt, daß man kaum die Wurzel bemerkt. — Fast vor allen andern Hunden zeichnet sich der Hühnerhund durch einen äußerst scharfen und feinen Geruch aus; deßhalb ist auch sein Gebrauch auf der Jagd von großem Nutzen und der Weidmann, welcher diesen Hund richtig zu behandeln versteht, wird nicht allein mehr ausrichten, sondern auch ein größeres Vergnügen bei Ausübung der Jagd genießen. Was kaum mehrere Jäger ohne diesen Hund gemeinschaftlich bezwecken können, ist einem einzigen, höchstens zweien mit demselben möglich. Aber nur dann wird dieser Hund so großen Nutzen gewähren, wenn derselbe gehörig abgerichtet ist. Diese Abrichtung oder Dressur besteht aber darin, daß dem jungen Hunde unverbrüchlicher Gehorsam in allen Fällen beigebracht werde; daß derselbe fleißig und hoch mit der Nase suche; vor Hasen, Hühnern rc. feststehe, und das erlegte oder gefangene Wild, ohne solches zu rupfen, zu quetschen oder anzuschneiden, gut apportire, sich auch in allen Fällen ruhig verhalte. Es wird einleuchten, daß viele Neigung, Geduld, Wissenschaft und Zeit dazu gehört, einem Hunde alle

vorbenannten Eigenschaften in dem erforderlichen Grade beizubringen, und daß folglich die Dressur eines Hühnerhundes nicht Sache eines Anfängers in der Jägerei, sondern eines erfahrenen und kenntnißreichen Weidmanns ist.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. I. 206; dessen Handb. der Jagdwissensch. I. 256; Behlen Jagdthiergesch. 102; J. C. Berger, gründl. Anweis., einen jungen Hühnerhund zu erziehen rc. Weimar 1787, 8. 34 Seiten, 2 Gr.; Buffon Naturgesch. v. Martini, II. 171, Tab. 27 u. 28; Diezels Fragmente rc. 168; Hartig Lehrb. I. 267; Jester kleine Jagd, I. 151; Schneider gründlich-zweckmäßige Anleitung zur Erziehung und Dressirung eines jungen Hühnerhundes rc. 3te Auflage. Braunschweig 1811, 8. 86 Seiten, 6 Gr.; Sylvan, Jahrg. 1813, S. 27, mit 2 musterhaften Abbildungen; Thon Unterricht, alle Arten Jagdhunde abzurichten, 237; v. Winkell Handb. f. Jäger rc. Bd. II. 228 u. a. m.

Außer diesen Hunden gibt es bei Ausübung der so verschiedenen Jagd noch eine Menge anderer, die besondere Namen haben, als: Auerhahnsbeller, Biberhund, Entenhund, Fasanenhund, Lerchenhund, Otterhund, Schnepfenhund, Trappenhund, Trüffelhund, Wachtelhund, Wasserhund u. a. m., die aber keine eigenthümliche Raçen oder Zuchten sind, sondern nur, in Folge der Abrichtung auf spezielles Wild, besondere Benennungen erhalten haben, und die wir hier um so mehr übergehen, als dazu auch kein Raum vorhanden ist. Was jedoch die Zu- und Nachzucht der nöthigen Raçenhunde zum Betriebe der Jagd, die Behandlung derselben vor, bei und nach dem Gebrauche, die Wohnung oder den Aufent-

halt derselben, die **Nahrung** oder **Fütterung** derselben, die **Heilung** kranker oder verletzter **Hunde** und endlich die **Abrichtung** oder **Dressur** und **Anwendung** derselben betrifft, so geben zwar im allgemeinen viele Jagdschriften darüber gute Auskunft, namentlich die Hand- und Lehrbücher von **Hartig**, **Jester**, v. **Winkell** u. s. w.; sie sind aber einestheils zu kostspielig, anderntheils haben sie mehr das ganze Jagdwesen im Auge, und es dürfte daher mancher praktische Jäger, und insbesondere der angehende Weidmann, welcher diese Gegenstände im Zusammenhange lesen will, unsere Monographie, die unter dem Titel:

> Vollständiger Unterricht, alle Arten zur Ausübung der hohen und niedern Jagd nöthigen Hunde abzurichten und solche bei derselben praktisch zu gebrauchen ꝛc., nebst dem lithographirten Plane eines Hundehofes, 2te Ausgabe. Ilmenau 1832, 8. Preis 1 Thlr.

erschienen ist, nicht ohne Interesse finden.

LXX. Jagdschutz

begreift, nach **Hartigs** Lehrb. für Jäger ꝛc. Bd. II. S. 95, die Bemühung des Jägers in sich, die nützlichen Jagdthiere gegen die ihnen drohenden Gefahren und gegen Alles, was ihnen nachtheilig ist, so viel als möglich zu beschützen. Dahin ist vorzüglich:

1) Beschädigung des Wildes durch Raubthiere jeder Art;
2) Verderben desselben durch Nahrungsmittel;
3) Verderben desselben durch Krankheiten;
4) Verderben desselben durch ungünstige Witterung;
5) Verderben desselben durch nachtheilige Handlungen der Landleute;
6) Verderben desselben durch Wilddieberei;

7) Verderben der Jagd durch unweidmännische Behandlung von Seiten der Jäger selbst,

zu rechnen — Gegenstände, die theils in das höhere Jagdwesen gehören und in den ergangenen Jagdordnungen und Jagdgesetzen jedes Landes besondern Bestimmungen unterliegen, theils im Laufe dieser Schrift, so weit solche dem angehenden Weidmanne entsprechen, an ihrem Orte vorkommen.

LXXI. Jagdzeug

begreift im weiten Sinne sämmtliche zum Betriebe der Jagd gehörigen Geräthschaften, Werkzeuge und Instrumente ohne Unterschied; im engen Sinne, wovon hier die Rede sein soll, werden darunter nur diejenigen Hilfsmittel verstanden, deren man sich bedient, um irgend eine besondere Art, oder mehrere Arten von Haarwild, oder Raubthiere, auf kurze Zeit einzusperren oder einzustellen, damit das demnächst eingestellte oder eingesperrte Wild in dem eingeschränkten Raume schlechterdings nicht entweichen, und entweder erlegt oder lebendig eingefangen werden kann. Es gibt dreierlei Gattungen von Jagdzeug:

1) Tücher oder dunkles Zeug, auch finsteres Zeug;
2) Netze oder lichtes Zeug, und
3) Lappen und Flintern oder Blendzeug.

1) Tücher oder dunkles Zeug

sind Wände von starker Hanf- oder Flachsleinwand, womit bei einem eingestellten Jagen ein gewisser Walddistrikt umstellt wird. Zu einem vollen Jagdzeuge dieser Art gehören: a) hohe Tücher; b) Mitteltücher; c) halbe Tücher und d) Rolltücher.

a) Ein hohes Tuch ist gewöhnlich 9 bis 10 Fuß hoch und 400 Fuß lang, und man findet solche, die entweder aus zwei Blatt 2¼ Elle breiter Lein-

wand bestehen, und oben mit einer ganzen, ½ Elle hochstellenden, aus zwei starken Leinen geknüteten Masche besetzt sind (Maschentücher), oder auch solche, die kein Gemäsch, sondern statt desselben Ringe haben (Ringtücher). In Hartigs Lehrb. findet sich auf Tab. III. sub Nr. 24 ein hohes Tuch abgebildet, und auch in Krünitz Encykl. Bd. XXVIII. Fig. 1619, sub Nr. 1, 2, 3 und 4 kommen Abbildungen vor, und zwar mit Obergemäsche von verschiedener Höhe, mit Ober- und Untergemäsche und ohne Gemäsche.

b) Die Mitteltücher, auch dänisches Zeug genannt, stellen 8 Fuß hoch und eben so weit, als die hohen Tücher, haben entweder oben eine ganze Masche Gemäsch und unten Ringe, oder oben und unten Ringe und kein Gemäsch. Sie sind zur Einstellung der Sauen und des Damwildes sehr brauchbar, für Rothwild hingegen nur zur weitesten Stallung anwendbar.

c) Die halben Tücher stellen nur 6 Fuß hoch, sind ohne Gemäsch und werden vorzüglich zum Sperren der Sauen, Wölfe, Rehe, Füchse und Hasen gebraucht; können im Nothfall aber auch auf Rothwild in Anwendung kommen, so lang nämlich das Jagen noch ganz im Weiten steht. Bei Krünitz l. c. ist Fig. 1620 ein halbes Tuch abgebildet.

d) Das Rolltuch, Quer- oder Lauftuch stellt so hoch und weit, als ein hohes Tuch, und ist in gewisse, gemeiniglich 5 Theile zerschnitten, an welchen oben und und unten Ringe, die an den Ober- und Unterleinen fortgehen, fest angenähet sind, damit, vermöge solcher Ringe, die Lauftücher wie eine Gardine nach Belieben auf- und zugezogen werden können, wenn man das Wild aus dem Jagen auf den Lauf lassen, oder abhalten will. Siehe bei Krünitz l. c. Fig. 1621.

e) Das **Schnapptuch** ist ein gewöhnliches hohes Tuch, welches so eingerichtet ist, daß es zum Theil oder ganz an besonders dazu gemachten Stangen schnell herabgelassen und wieder in die Höhe gezogen werden kann, um das Wild in den Kammern zu separiren, oder auch Wild vom Laufe ins Freie zu lassen.

Zu jedem Tuche gehören 11 bis 12 **Stellstangen**, welche wenigstens 1 Fuß höher, als das Zeug sind, unten eine Spitze und oben entweder einen eisernen Haken für Ringtücher, oder einen $2\frac{1}{2}$ Zoll tiefen Einschnitt für Maschentücher haben müssen, 4 starke aus hartem Holze verfertigte **Heftel**, 20 **Windleinenheftel**, 30 kleine **Haken**, 9 **Krummruthen**, 2 **Pfahl- oder Locheisen** (Stickel), 2 **Schlägel** und bei Saujagen wenigstens 150 **Haken**. Vier solcher Tücher mit Zubehör machen ein Fuder Zeug aus, und es sind dazu besondere **Zeugwagen** nöthig.

2) Netze oder lichtes Zeug

werden weniger zum Einstellen, als vielmehr zum Einfangen des Wildes, und die sogenannten **Prellnetze** nur zum Dupliren und Schutze der Tücher bei eingestellten Jagen angewendet. Man hat: a) **Hirschnetze**; b) **Prellnetze**; c) **Saunetze**; d) **Rehnetze** und e) **Wolfsnetze**. Die kleinern aus Zwirn verfertigten Netze werden **Garne** genannt, dienen zum Betriebe der Niederjagd, und kommen im Artikel **Fanggarne** sub Nr. XLIV. vor.

a) Die **Hirschnetze** sind, wenn sie straff angezogen werden, eben so hoch und lang, als die hohen Tücher; busenreich aber, oder zusammengeschoben, und auf diese Art zum Einfangen gestellt, verlieren sie ein Drittheil an der Länge und etwas über 1 Fuß an der Höhe. Sie werden aus neunschäftigen hanfe-

nen Leinen geknüttet, und die Maschen haben von einem Knoten zum andern 6 Zoll. Die zu einem solchen Netze erforderlichen 11 bis 12 Stell- oder Fangstangen (Forkeln) sind 9 Fuß hoch, 1¾ Zoll dick und haben 4 Zoll von oben entweder einen Kerb, oder einen 2½ Zoll langen, rechtwinkelig mit der Stange eingebohrten starken Zapfen, um die Oberleine oder Oberarche darauf zu legen. In Hartigs Lehrbuch, Bd. II. Tab. III. Nr. 26 findet sich eine Abbildung des Hirschgarnes.

b) Die Prell- oder Spiegelnetze stellen eben so hoch und weit, als die Hirschnetze, und werden wie diese aus recht starkem, festen Leinen spiegelig gestrickt, so, daß jede Masche 6 bis 7 Zoll ins Gevierte hält. Die Ober- und Unterleinen müssen eben so stark und lang, als die an den hohen Tüchern sein; auch gehören an jedes Prellnetz eben so viel Windleinen, als zu den Tüchern erfordert werden, desgleichen 15 oben mit eisernen Haken versehene Stell- und eben so viel 3 Fuß lange Strebestangen, welche an beiden Enden mit eisernen Scheeren oder Ringen von der Weite, daß eine Stellstange hineinpaßt, versehen sein müssen. Man gebraucht diese Prellnetze nicht allein zum Einstellen des Wildes, sondern auch zum Dupliren, indem man sie vor die Tücher stellt oder richtet, um diese zu schützen, welches bei eingestellten Saujagen durchaus nothwendig ist, besonders wenn es ins Enge zu kommen anfängt.

c) Die Saunetze sind eben so lang, als die Hirsch- und Prellnetze, stellen aber nur 8 Fuß hoch und die Maschen haben von einem Knoten zum andern nur 5 Zoll. Alles Uebrige ist wie bei den Hirschnetzen; doch sind die Fangstangen oder Forkeln nur so lang, daß die Oberleine beim Fängischstellen 6 Fuß von der Erde entfernt ist. Außer dem

Nutzen, welchen sie bei eingestellten Jagen, auch ohne spiegelig gestrickt zu sein, zum Dupliren der Tücher gewähren, vertreten sie auch bei Saujagen recht gut die Stelle der letztern, in so fern sie scharf ausgezogen und zur Sicherheit mit Windleinen befestigt werden.

d) Die Rehnetze, worin auch Damwild, geringe Sauen und Wölfe gefangen werden können, sind gewöhnlich nur halb so lang, als das Hirschnetz, und stellen 6 Fuß, wenn es zum Abhalten, hingegen 4 bis 5 Fuß, wenn es fängisch gerichtet wird. Die Maschen von einem Knoten zum andern betragen 4 bis 5 Zoll, und das hanfene Leinen, woraus das Gemäsch besteht, ist vierschäftig und $\frac{1}{6}$ Zoll dick. Ober- und Unterarche haben die Dicke eines kleinen Fingers und die $6\frac{1}{2}$ Fuß langen Stellstangen oder Forkeln, welche $\frac{1}{2}$ Fuß in die Erde kommen, sind in der Höhe von $4\frac{1}{2}$ und $5\frac{1}{2}$ Fuß mit Stellkerben versehen.

e) Die Wolfsnetze sind von den Rehnetzen wenig unterschieden, und sie stellen zwar eben so weit, aber nicht ganz so hoch.

f) Die Hasen- und Fuchsnetze sind 150 Schritte lang und 5 Fuß hoch, stellen aber mit Busen nur 100 Schritte in die Länge und $3\frac{1}{2}$ Fuß in die Höhe. Das Gemäsch ist von starkem Bindfaden, und mißt von einem Knoten zum andern gewöhnlich 3 Zoll. Die zu einem solchen Netze gehörigen 10 Stellstäbchen müssen von leichtem Holze und $4\frac{1}{2}$ Fuß lang sein, damit $\frac{1}{2}$ Fuß von oben die Stellkerbe für die Oberleine eingeschnitten werden und 6 Zoll von der Stange in die Erde eingetrieben werden können.

3) Lappen und Flintern oder Blendzeug

sind solches kleine Jagdzeug, wodurch das Wild geschreckt und eine kurze Zeit in einem Wald- oder Felddistrikte zurück-, oder von einem dergleichen abgehalten werden soll. Zu dem Ende hat man: a) die

Federlappen, b) die **Tuchlappen** und c) die **Flintern**, die gute Dienste leisten, wenn es auf geschwindes und wohlfeiles Einstellen des Wildes abgesehen ist.

a) Die **Federlappen** sind so allgemein bekannt, daß deren Beschreibung kaum nöthig ist. Es sind nämlich 150 Schritte lange **Schnüre** von mäßig starkem, festen, nur nicht sehr gedrehten Bindfaden, an welche in Zwischenräumen von 10 bis 12 Zollen eine, oder besser zwei wenigstens 8 bis 10 Zoll lange, weiße und bunte **Federn** von Gänsen oder anderm Geflügel eingeknüpft sind. Zum bessern Transportiren und Behandeln dieser Federlappen werden sie auf 2 Fuß lange **Haspeln**, die sich um eine Mittelspindel drehen, gewunden; auch gebraucht man für jedes Bund Federlappen 10 Stellstäbe, die für Hasen und Füchse 3 Fuß lang und fingersdick, für Hochwild aber 5 bis 6 Fuß lang und 1 Zoll stark sein, und, in Abstufungen von $1\frac{1}{2}$ Fuß, natürliche oder künstliche **Haken** haben müssen, um die Lappen darauf hängen und sie nach Befinden der Umstände dupliren oder tripliren zu können. In **Hartigs** Lehrbuch, Tab. III. Nr. 22 sind Federlappen abgebildet; desgleichen in **Krünitz** Encykl. Bd. XII. Fig. 616, 617 u. 618.

b) Die **Tuchlappen** sind eben so lang, als die Federlappen und statt der Federn sind in Zwischenräumen von 2 Fuß $\frac{3}{4}$ bis 1 Elle lange und eben so breite Streifen von gebleichter grober **Leinwand** auf eine hinlänglich starke **Schnur** oder **Leine** angenäht, an deren einem Ende ein 18 Zoll langer **Heftel**, und am andern Ende ein 3 Fuß starker, mit einem eisernen Reife umlegter **Haken** befestigt ist, auf welchem die Lappenleine aufgedeckt und festgebunden wird. Auch hier sind zu jedem Bunde Tuchlappen 10 Stellstäbe erforderlich, die 6 Fuß lang, $1\frac{1}{4}$ bis

1½ Zoll stark sein, und sowohl oben, als auch in der Mitte eiserne Gabeln oder Haken zum Auflegen und Dupliren der Lappen haben müssen. Vergl. Hartigs Lehrb. Tab. III. Nr. 23, und Krünitz Encykl. Bd. XII. S. 411—415, Fig. 616—618.

c) Die Flintern bestehen aus 1 Linie dicken, 6 Zoll breiten und 1 Fuß langen gespaltenen Fichten- oder Tannenbretchen, auf Art der Schindeln, die auf lange, gehörig dicke Schnüre befestigt sind. Um diese Flintern mit der breiten Seite an die Schnur oder Leine zu hängen, erhalten sie oben, 2 Zoll von den Seitenrändern hereinwärts, zwei Löcher, und es wird die Schnur durch das eine Loch des Flinters ein- und durch das andere wieder herausgesteckt. Damit sich aber die Flintern nicht verschieben, knüpft man in der Schnur zwischen den beiden Löchern auf der Rückseite jedesmal einen Knoten. Diese Flintern sind in nördlichen Ländern schon lange in Gebrauch; bei uns kommen sie aber nicht vor; und obwohl sie gut blenden, stehen sie dennoch, wegen ihres Geklappers und beschwerlichern Transports, den Feder- und Tuchlappen nach.

Vom Gebrauche der Feder- und Tuchlappen handelt der besondere Artikel: Verlappen sub Nr. CXXXVI.

Bechstein Handbuch der Jagdwissensch. Th. I. Bd. 3, §. 1911 ꝛc. S. 515—533; Hartig Lehrb. Bd. II. 240, 273 u. 277; Jester kl. Jagd, Bd. II. 66; Krünitz Encykl. Bd. XII. 411, Bd. XV. 138, XXVIII. 479; v. Winkell Lehrb. für Jäger. Bd. I. 404—433.

LXXII. Gemeiner Igel (Erinaceus europaeus).

Dieses bekannte, sanfte, aber dumme und furchtsame Thier, welches Niemanden beleidigt, keinen Schaden, wohl aber Nutzen stiftet, gehört nach Linné

und Andern zu den Raubthieren, nach Andern aber, und mit mehr Recht, zu den Schrottthieren (Rosores). Obwohl der Igel kein Gegenstand der Jagd ist, führen ihn doch mehrere Jagdschriftsteller auf, weil er den Wald besucht, welches aber kein vernünftiger Grund ist. Uebrigens gibt jede Naturgeschichte darüber Auskunft.

Behlen Jagdthiergesch. 178; Blumenbach Naturgesch. 86; Funke Naturgesch. I. 215; Hartig Lehrb. I. 213; Sylvan aufs Jahr 1813, wo sich eine gute Beschreibung und Abbildung findet u. s. w.

LXXIII. Iltiß, Stinkwiesel, Ratz ꝛc.

Der Iltis oder Iltiß gehört zu den Raubthieren und in das Geschlecht Wiesel (Mustela), wo derselbe mit den übrigen Gattungen vorkommt.

LXXIV. Kaninchen, Kanikel, Lamprette ꝛc. (Cuniculus ferus s. Lepus cuniculus).

Das wilde Kaninchen wird von Vielen der Aehnlichkeit wegen zum Geschlechte des Hasen (Lepus) gerechnet; Andere machen daraus ein besonderes Geschlecht (Cuniculus). Darin aber kommen Alle überein, daß es zu den Nagethieren (Glires) und zur niedern Jagd gehört. Das Männchen heißt Kaninchen-Rammler, auch hier und dort Bock, das Weibchen Kaninchen-Häsin. Das ursprüngliche Vaterland ist Griechenland und Spanien; es findet sich aber auch überall in Europa, in Asien und Afrika und jetzt auch in Amerika, in kalten Ländern niemals im Freien, bewohnt am liebsten die sandigen, steinigen und bergigen, mit Wiesen, Feldern und Waldungen abwechselnde Gegenden, gräbt sich daselbst Baue mit Röhren und mehrern winkeligen Ausgängen, und lebt wie der gemeine Hase von Vegetabilien,

besonders von allerlei zarten Kräutern und Gräsern, junger Fruchtsaat, Wurzelgewächsen, Knospen, Baumrinde u. s. w. Die Rammelzeit beginnt schon im Februar, dauert bis in den Herbst, und ihre Fruchtbarkeit ist noch stärker, als bei dem gemeinen Hasen. Nach Verlauf von 30 bis 31 Tagen setzt das Weibchen 6 bis 12 Junge, welche 9 Tage blind sind, und von der Mutter 3 bis 4 Wochen gesäugt werden, nach 6 Monaten zur Fortpflanzung schon tüchtig, und im 12ten Monate völlig ausgewachsen, von den Alten dann kaum zu unterscheiden sind. Das fast weiße, leicht verdauliche Wildpret ist nicht so angenehm und wohlschmeckend, als vom gemeinen Hasen; doch ist es von jungen zart, von ältern aber meistens zähe und ohne kräftige Zubereitung nicht angenehm. Die Bälge dienen, wie vom Hasen, gefärbt und ungefärbt, zu allerlei Pelzwerk und Unterfutter. Die schönsten sind die schwarzen englischen und russischen, nächst diesen die weißen, braunen, bunten und grauen. Die Wolle gebraucht man, besonders in Frankreich, stark zu feinen Hüten, in Vermischung mit Seide zu Strümpfen und Handschuhen. Nicht sowohl dieser Nutzung wegen, als vielmehr, weil das wilde Kaninchen an den Feld- und Gartengewächsen, in Weinbergen u. s. w. durch Aesung und Wühlen großen Schaden verursacht, wird demselben stark nachgestrebt. Da aber dieses Thier äußerst scharf und fein organisirt, dabei ungemein listig und vorsichtig ist, sich nie weit vom Bau entfernt, auf kurze Zeit schnell läuft, Abends, ehe es auf die Aesung ausgeht, sich oben auf den Bau setzt und sichert, und bei nahender Gefahr eins dem andern durch starkes Aufschlagen mit den Hinterläufen Nachricht gibt; so hält es schwer, sich derselben auf gewöhnliche Weise zu bemächtigen. Die beste Methode, den Kaninchen Abbruch zu thun, ist das Fangen derselben in sogenannten Kaninchen-

hauben (s. Art. XLIV.) mittelst des Frettchens, wie im Artikel XLIII. beschrieben ist. Außer dem Frettiren läßt sich auch der Anstand anwenden, nur muß auf guten Wind genau gesehen und eine möglichst verborgene Stellung genommen werden. Was endlich die Spur des wilden Kaninchens betrifft, so ist solche der eines halbgewachsenen gemeinen Hasen ganz gleich.

Bechstein Handbuch der Jagdwissensch. Th. I. Bd. 1, Kap. 10; dessen gemeinnütz. Naturgesch. Deutschl. I. 1120; Behlen Jagdthierg. 144; Blumenbach Naturgesch. 84; Donndorf zoolog. Beitr. I. 214; Funke Naturg. I. 102; Götze europ. Fauna, II. 366; Hartig Lehrb. I. 202, II. 418; Jester kl. Jagd, II. 69; v. Schreber Säugethiere, IV. 891; v. Wildungen Neujahrsgesch. 1799; v. Winkell Handb. II. 77; v. Zimmermann geograph. Zoolog. I. 284 2c.

LXXV. Katzen-Geschlecht (Felis).

Unter der Benennung Katze versteht der Naturforscher nicht nur die gemeine wilde und zahme Katze mit ihren verschiedenen Spielarten, sondern überhaupt ein Geschlecht Thiere, welche in ihrer Bildung, Lebensart und in manchen andern Kennzeichen mit der gemeinen Katze übereinkommen, daher auch unter dem allgemeinen Namen der katzenartigen Thiere bekannt sind. Sie gehören in die Ordnung der Raubthiere, welche sich der Beute entweder durch abgemessene Sprünge, oder durch listiges Beschleichen bemächtigen, ein gutes Gesicht und Gehör besitzen, leicht und geschwind laufen, heimtückisch, falsch, boshaft, blutdürstig und eben so keck, als furchtlos sind. In Europa kommen als Jagdthiere nur zwei Gattungen: die Wildkatze oder Waldkatze, und der

Luchs, und Letzterer jetzt auch nur höchst selten vor.

Die Wildkatze, Waldkatze, Waldkater, Baumreiter rc. (F. catus ferus) ist beträchtlich größer und stärker als die Hauskatze, dunkel aschgrau oder grauröthlich von Farbe, hat schwarze Lefzen und Fußsohlen, einen gelblich-weißen Fleck an der Kehle, einen bis drei schwarze Längsstreifen auf dem Rücken, schwarze geschlängelte Querstreifen an den Seiten und eine lange, überall gleich dicke, schwarz geringelte Ruthe. Das Männchen heißt Kater und das Weibchen Katze oder Kätzin. Beinahe durch ganz Europa bis zum 58sten Grade nördlicher Breite in dichten Wäldern und felsigen Gegenden, jedoch nur sparsam, verbreitet, hält sich die Wildkatze in Höhlen und verlassenen Fuchsbauen, im Winter nicht selten in Uferlöchern und im Röhrige zugefrorener Teiche, in hohlen Bäumen und andern Schlupfwinkeln auf, steigt bei Gefahren auf Bäume, und drückt sich daselbst in die Winkel der Aeste. Sie nährt sich blos von Fleisch, strebt nicht nur den kleinen Säugethieren nach, sondern wagt sich sogar an junge Rehe und überhaupt an Alles, was sie zu bezwingen glaubt, erschleicht auch Vögel und zieht sie geschickt aus tiefen Baumlöchern, überrascht die Brut der Wasservögel im Röhrige, stellt auch gern den Fischen nach und besucht im Winter selbst die freiliegenden Hühnerställe und Taubenschläge. Die Ranzzeit fällt in den Februar und die Kätzin bringt zwischen 8 und 9 Wochen in Baumhöhlen oder sonstigen Schlupflöchern 3 bis 6 Junge, die gegen 13 Tage blind sind. Obwohl die Wildkatze Hamster, Maulwürfe und Mäuse vertilgt, und der Winterbalg, geblendet und ungeblendet, ein gutes, jedoch nicht dauerhaftes Pelzwerk gibt, die Gedärme zu Saiten dienen, das Fett zum Lampenbrennen zu benutzen ist, und aus den Knochen

Wachtelpfeifen gemacht werden; so ist der Schade, den sie der Wildbahn zufügt, viel zu groß, als daß man nicht mit Beharrlichkeit auf ihre Verminderung möglichst bedacht sein sollte; an gänzliche Ausrottung ist aber nicht wohl zu denken, da nur zu oft Hauskatzen verwildern und nach einigen Generationen in förmliche Wildkatzen ausarten. Zu besserer Erlangung der Wildkatzen ist die Kenntniß der Spur nothwendig. Diese ist eben so geformt und sehr schräg geschränkt, als bei der Hauskatze; nur ist der Tritt merklich größer oder stärker. Was endlich die Jagd auf Wildkatzen betrifft; so schießt man sie auf dem Ansitze, und zwar auf dem Baue oder Passe, oder mittelst des Reizens, oder auf dem Geschleppe, auch auf Treibjagen und vor dem Hunde, oder sucht sie bei der Neue auszumachen, desgleichen aus hohlen Bäumen durch Schwefeldampf auszutreiben, oder gräbt sie wie die Füchse aus, fängt sie wie diese in Netzen, auch in Eisen u. s. w.

Bechstein Handbuch der Jagdwissensch. Th. I. Bd. 1, 186; Behlen Jagdthiergesch. 117; Blumenbach Naturgesch. 103; Funke Naturgesch. I. 90; Hartig Lehrb. I. 240, II. 457; Krünitz Encykl. XXXVI. 195; Oken Zoolog. Abth. II. 1067; v. Schreber Tab. 107; v. Winkell Handb. III. 137 rc. — Als Monographie verdient bemerkt zu werden: die Krankheiten der Hunde und Katzen, ihre Naturgeschichte rc. 2te Aufl. Frankf. a. M. 1803, 8; auch unter dem Titel: Für Liebhaber der Katzen, eine skizzirte Darstellung der Naturgeschichte derselben rc.

LXXVI. Kernbeißer=Geschlecht (Loxia).

Die Kernbeißer gehören nach dem Systeme des Ritters von Linné zur Ordnung der Sing=

vögel (Oscines); nach Latham und Andern zur Ordnung der Sperlingsvögel (Passeres), und bilden das Geschlecht Loxia. Die neuern Ornithologen theilen aber die Kernbeißer in drei Familien ein, nämlich:

a) Kernbeißer (Coccothraustes), schlaue, scheue, behende, zänkische, bissige Vögel, welche sich von Kernen und Samen nähren, auf Bäumen nisten und aus dem Kropfe ätzen;

b) Gimpel (Pyrrhula), nicht scheue, sehr gelehrige, aber eigensinnige Vögel, welche sich von Samen und Beeren nähren und auf Bäumen nisten, auch aus dem Kropfe ätzen;

c) Kreuzschnäbel (Loxia), einfältige, plumpe, gesellige Vögel, welche gut klettern, sich von Baumsamen nähren, oft schon im Winter nisten, und aus dem Kropfe ätzen.

Das ganze Kernbeißer=Geschlecht gehört zur niedern Jagd, hat übrigens kein besonderes Interesse für den praktischen Weidmann, und es sollen daher die verschiedenen Gattungen nur namentlich aufgeführt werden.

1) Großer Kreuzschnabel, großschnäbeliger Kernbeißer, kurzschnäbeliger Kreuzvogel, Kiefern= oder Fichtenkreuzschnabel ꝛc. (Loxia curvirostra major, *Linn.*, Loxia pityopsittacus, *Bechst.*) — Bechstein Anweis. 430; Behlen Jagdthiergesch. 344; Hartig Lehrb. I. 353; Meyers Taschenb. I. 108; v. Winkell Handb. I. 228.

2) Kleinschnäbeliger Kreuzschnabel oder Kernbeißer, Krummschnabel, langschnäbeliger Kreuzvogel ꝛc. (Loxia curvirostra minor, *Linn.* et *Bechst.*) — Hartig Lehrb. I. 352; Frisch Tab. II. Fig. 3 u. 4; v. Winkell Handb. I. 228.

3) Fichtenkernbeißer, Hakenkernbeißer, Hakengimpel (Loxia enucleator, *Linn.*, Pyrrhula enucleator, *Cuv.*) — Bechstein Anweis. 412; Behlen Jagdthiergesch. 342; Funke Naturgesch. I. 355; v. Winkell Handb. l. c.

4) Kirschkernbeißer, Kernbeißer, Dickschnabel ꝛc. (Loxia coccothraustes, *Linn.*, Coccothraustes deformis, *Cuv.*) — Bechstein Anweis. 414; Behlen Jagdthiergesch. 337; Frisch Tab. 4, Fig. 2 u. 3; Funke Naturgesch. I. 354; Hartig Lehrb. Th. I. 351; v. Winkell l. c.

5) Karmoisinköpfiger Kernbeißer (Loxia erythrina, *Pallas*). — v. Winkell l. c.

6) Grünling, grüner Kernbeißer, Grünfink (Coccothraustes chloris, *Cuv.*, Loxia chloris, *Linn.*) — Bechstein Anweis. 380; Behlen Jagdthiergesch. 338; Frisch Tab. 2, Fig. 3 u. 4; Funke Naturgesch. I. 318; Hartig Lehrb. I. 356; v. Winkell Handb. I. 230.

7) Girlitzkernbeißer, Hirngrill ꝛc. (Loxia serinus, *Scopoli*, Fringilla serinus, Spinus serinus). — Bechstein Anweis. 366; Behlen Jagdthiergesch. 336; v. Winkell Handb. I. 230.

8) Gimpel, Blutfink, Dompfaff, rothbrüstiger Kernbeißer, Liebich ꝛc. (Loxia pyrrhula, *Linn.*, Pyrrhula rufa, *Cuv.*) — Bechstein Anweis. 357; Behlen Jagdthiergesch. 340; Frisch Tab. 2, Fig. 1 u. 2; Hartig Lehrb. I. 355; v. Winkell Handb. II. 382 u. s. w.

LXXVII. Kesseljagen, Kesseltreiben

1) auf Edelwild ist ein solches eingestellte oder eingerichtete Jagen, wo ein nicht sehr großer Walddistrikt mit Lappen, oder Netzen, oder Tüchern umstellt, und dann das darin befindliche Wild, entweder durch Menschen oder Hunde, den in das

Jagen gestellten Schützen vorgetrieben und zu Schuß gebracht wird. Will man dabei ganz sicher gehen; so läßt man am Morgen das Wild erst mit dem Leithunde bestätigen, und dann heißt es ein bestätigtes Kesseljagen. Um ein solches Jagen auf die eine oder die andere Art einzurichten, läßt man das gewählte Jagdzeug an diejenige Seite des Distrikts, wo das Wild, wenn es losbrechen sollte, der Erfahrung nach seinen Wechsel hinausnimmt, bringen, ohne den mindesten Lärm zu machen. Hier bindet man das Zeug aus einander, und stellt, schnell und still, von beiden Flügeln fort, bis man wieder zusammenreicht. Ist das Kesseljagen mit Lappen eingerichtet, die niemals ganz nahe vor die Dickung gezogen werden dürfen, so muß noch an demselben Tage abgeschossen werden, weil die Lappen in der Nacht das Wild nicht schrecken, wenn nicht rund um die Lappstadt alle 30 bis 40 Schritte ein Flammenfeuer brennt; beim Einrichten mit Netzen oder Tüchern aber schießt man gewöhnlich erst am folgenden Morgen ab. Man stellt alsdann die Schützen durch die Mitte des Kesseljagens auf eine Allee oder sonst schicklichen Platz, bei verlappten Jagen hingegen auch an die Lappen auf die Wechsel, und läßt das Wild entweder durch kleine Jagdhunde, oder besser durch unterrichtete Menschen vortreiben und zu Schuß bringen.

2) Bei Kesseljagen auf Sauen besteht die ganze Einrichtung darin, daß man, wenn ein Rudel oder mehrere starke Sauen und Schweine in einem Bezirke des Reviers eingekreist oder mit dem Leithunde bestätigt worden sind, diesen mit Zeug umstellt. Den Hatzen oder Schützen wird dann ein schicklicher Platz auf einer Wiese oder sonst auf einem freien Platze angewiesen und die Sauen ihnen zugetrieben.

3) Kesseljagen auf Wölfe und Luchse finden dann statt, wenn das eine oder andere dieser

Raubthiere bei Schnee eingekreist oder sonst mit Sicherheit ausgemacht worden ist. Man umstellt dann den Distrikt mit duplirten Tuchlappen, besser mit Netzen oder Tüchern, nur darf man der Dickung, worin der Wolf oder Luchs gewöhnlich steckt, nicht zu nahe rücken, auch muß beim Zeugrichten so schnell und still als möglich zu Werke gegangen, daher auf 4 Punkten von 2 Flügeln gestellt und alle 20 Schritte ein Mann an die Lappen postirt werden, um diese beständig im Schwanken zu erhalten. Ist der Wolf oder Luchs blos mit duplirten Tüch- oder Federlappen eingestellt, so muß das Abjagen noch an demselben Tage geschehen; steht aber das Kesseljagen in Netzen oder hohen Tüchern, so kann es nach Befinden der Umstände auch bis zum folgenden Tage verschoben werden, doch darf man nicht unterlassen, das lichte Jagdzeug von 30 zu 30, und das dunkle von 60 zu 60 Schritte anhaltend zu verfeuern. Beim Abjagen stellt man eine Reihe Schützen durch das Jagen und läßt den Wolf, ohne vielen Lärm zu machen, vortreiben.

4) Kesseltreiben auf Hasen sind auf großen offenen Feldplänen anwendbar und gewähren bei gehöriger Ordnung viel Vergnügen, erfordern aber eine große Anzahl Treibleute und Schützen. Der ganze auf einmal abzujagende Bezirk wird ringsum so umstellt, daß anfänglich ganz im Weiten, aber gleichweit von einander entfernt, zwischen zwei Treiber ein Schütze zu stehen kommt. Sobald sämmtliche Treibleute und Schützen einen geschlossenen Kreis bilden, so setzt sich auf ein gegebenes Zeichen Alles in gleichmäßige Bewegung, und nimmt seine Richtung nach dem Mittelpunkte zu. Je mehr das Ganze durch das allgemeine Vorrücken in das Enge kommt, desto mehr Hasen werden aufstehen und, einen Ausweg suchend, den Schützen entgegenkommen. Bei dieser Art

Jagd ist, um Beschädigungen durch unbedachtsame Schützen zu verhüten, sehr große Vorsicht nöthig, und es muß daher mit aller Strenge darauf gehalten werden, daß Niemand weder in die Linie, noch in den Kreis schießt, sobald sich dieser so weit verengt hat, daß die gegenüberstehenden Menschen beschädigt werden könnten. Vergl. die Artikel Feldtreibjagen und Treibjagen.

LXXVIII. Kiebitz-Geschlecht (Vanellus).

Diese Vögel gehören zu den Sumpfvögeln (Grallatores) und zur niedern Jagd. Es sind gesellige, aber scheue Zugvögel, welche im Frühjahre ankommen, und im Herbste in starken Zügen wieder wegziehen. Sie nisten an Flüssen, Seen, Weihern, seichten Stellen, sumpfigen Wiesen, großen feuchten Viehtriften, Moor- und Bruchgegenden, nähren sich von Würmern, Schnecken, Käfern und andern Insekten, haben ein gutes, schmackhaftes Wildpret, und besonders werden die Eier als Leckerbissen geschätzt. Es sind davon zwei Gattungen bekannt.

1) Schwarzbunter Kiebitz (Vanellus melanogaster, *Bechstein* et *Meyer*, Tringa squatarola s. helvetica, *Gmel. Linn.*)

Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 356; Behlen Jagdthiergesch. 458; Meyers Taschenb. II. 401; Annalen der Wetter. Gesellsch. II. Hft. 2, 352; v. Winkell Handb. II. 514.

2) Gehäubter Kiebitz, gemeiner Kiebitz (Vanellus cristatus, *Meyer*, Tringa vanellus, *Gmel. Linn.*)

Bechstein gemeinnütz. Naturgesch. Deutschl. IV. 346; dessen Handb. der Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, Kap. 19; dessen Anweis. 417; Behlen Jagdthiergesch. 459; Frisch Tab. 213; Funke Naturgesch. I. 291; Hartig Lehrb. I.

502; Meyers Taschenb. II. 400; v. Winkell Handb. II. 515.

LXXIX. Klapperjagd, Klopfjagd,

auch Geschreijagd oder Lärmjagd, eine Jagd, bei welcher das Wild durch Klappern, Klopfen, Schreien oder Lärmen aufgejagt und den angestellten Schützen zugetrieben wird. Diese Art Jagd ist vorzugsweise auf Hasen im Gebrauche, und leistet in Holzgegenden, oder wenn sonst die Suche auf dem Felde nicht statt finden kann, guten Nutzen. Da aber diese Jagdmethode mit den Treibjagen in der engsten Verbindung steht; so wird daselbst auch Alles vorkommen, was für den angehenden Weidmann dieserhalb zu wissen nöthig ist. Es ist nur noch zu bemerken, daß ordentlicherweise diese Jagdmanier nur demjenigen auszuüben erlaubt ist, welcher auf das ganze Weidwerk Berechtigung hat, damit weder das zur hohen, noch zur niedern Jagd gehörige Wild beunruhigt wird; es wäre denn, daß ein anderes durch rechtsverjährte Zeit hergebracht wäre, oder daß Jemand sich in dem ruhigen Besitze des Klapperns befände. Vergl. G. C. Bastineller, de modo venandi, vulgo die Klapperjagd. Viteb. 1754.

LXXX. Krähen- oder Rabenhütte

ist ein Gebäude, welches zum Zweck hat, aus demselben die mittelst eines lebendigen oder ausgebalgten Uhu's herbeigelockten Raubvögel, Raben, Krähen und andere kleinere Vögel zu fangen oder zu schießen. Man legt sie entweder im freien Felde in der Nähe des Waldes, am besten zwischen zwei Feldhölzern in der Nähe eines Dorfes, auf einem etwas erhöhten Orte, oder im Walde selbst auf einer hinlänglich großen Blöße, oder auch in geringer Entfernung eines Fasanengartens an. Ihre Form, Größe und übrige

Einrichtung hängt von willkürlichen Bestimmungen ab. Einige machen sie viereckig, Andere achteckig, noch Andere rund u. s. w. Sie muß wenigstens 7 bis 9 Fuß hoch, im Durchmesser 8 bis 12 Fuß weit, zur Hälfte in die Erde versenkt, entweder ganz von Mauerwerk, oder von eichenen Pfosten, welche man mit Balkenholz oder starken Bohlen ausgeschalt hat, aufgeführt und mit einem flachen, entweder viereckigen, achteckigen oder runden, mit grünem Rasen belegten Dache versehen sein, damit das Ganze das Ansehn eines kleinen Erdhügels hat. Auf der einen Seite führt eine versenkte, mit Buschwerk so viel als möglich bedeckte Treppe zur Thüre, und unter dem Dache sind nach allen Seiten Schießlöcher oder Schießscharten angebracht, welche sich in dem Hüttenüberwurfe erweitern, um eine größere Fläche um die Hütte her überblicken zu können. Durch den Mittelpunkt des Daches geht, vermöge einer angebrachten Röhre, eine ungefähr 4 Fuß lange Stange, welche 1 Fuß über die Hütte hinaus- und 3 Fuß in das Innere hinabreicht, auf welche oben entweder eine mit einem Hasenbalge überzogene Scheibe, oder auch nur ein abgestumpftes Kreuz (Krücke) befestigt ist, um darauf einen Uhu anfesseln zu können. Die Scheibe oder das Kreuz muß aber von Innen der Hütte zum Drehen, auch zum Auf- und Niederschieben, eingerichtet sein, damit man den Uhu nach Willkür bewegen kann, um dadurch die in der Ferne herumstreichenden Raubvögel und Krähen auf ihren Erbfeind aufmerksam zu machen. Endlich werden auch noch, 15 bis 20 Schritte von der Hütte entfernt, zwei Fallbäume oder Hackreidel, welche einen starken Seitenast haben, zum Anhaken der Vögel aufgerichtet. Statt den Uhu auf den höchsten Punkt der Hütte zu bringen, wird demselben jetzt ein der Hütte gegenüberliegender Standort gegeben, und es

ist nicht zu läugnen, daß diese v. Wildungen zuerst in Vorschlag gebrachte Einrichtung, welche den Namen Jule führt, mehrere Vortheile gewährt, nur ist hier der Ort nicht, davon eine nähere Beschreibung zu geben, die jedoch der wißbegierige junge Weidmann in der beigefügten Literatur angezeigt findet. — Wenn die Krähenhütte benutzt werden soll, so setzt man bei früher Tageszeit den Uhu angefesselt entweder auf die Dachhüttenscheibe, oder auf die sogenannte Jule, und wartet in stiller Verborgenheit ab, bis sich Raubvögel, Raben ꝛc. einfinden, welches nicht lange dauern wird, besonders wenn man den Uhu von Zeit zu Zeit in Bewegung setzt. Ist es auf Habhaftwerdung vieler Krähen abgesehen, so muß der Zeitpunkt mit Ruhe abgewartet werden, wo selbige auf einem der beiden Fallbäume recht dicht gedrängt beisammensitzen, in welchem Falle oft 4 bis 6 durch einen Schuß erlegt werden können. Krähen, Elstern, Dohlen und dergl. kündigen sich in der Regel durch das Geschrei, welches sie erheben, sobald sie den Uhu gewahr werden, oft schon aus weiter Ferne selbst an; aber manche Raubvögel, und besonders die Kolkraben, nähern sich nur stumm, und es läßt sich allein aus dem Benehmen des Uhu's die Gegenwart derselben vermuthen, weßhalb die sogenannte Jule wesentliche Dienste leistet. Stete stille Aufmerksamkeit ist folglich absolut nöthig, wenn diesen listigen und scheuen Vögeln mit Erfolg Abbruch gethan werden soll.

v. Wildungen, über die Anlegung und den Gebrauch einer Krähenhütte ꝛc. in Laurops Annalen der Forst- u. Jagdwissensch. ꝛc. Bd. III. Hft. 2; oder Annalen der Societät der Forst- u. Jagdkunde ꝛc. Bd. I. Hft. 2, S. 45—81, mit 3 Kupfertaf.; Krünitz Encykl. Bd. XLVI. 473, Fig. 2715; v. Winkell Handb. III. S. 405 bis 422 u. a. m.

LXXXI. Gemeiner oder aschgrauer Kukuk (Cuculus canorus).

Dieser allgemein bekannte, ungesellige und scheue Vogel gehört in die Ordnung der Krähenvögel (Coraces), macht daselbst mit mehrern andern Gattungen, die jedoch bei uns nicht vorkommen, ein eigenes Geschlecht aus und charakterisirt sich vornehmlich durch seine unächten Kletterfüße. Man findet ihn einsam und paarweise durch ganz Europa bis hoch in den Norden in Vor- und Feldhölzern; in Deutschland als Zugvogel, wo er im April oder Anfangs Mai ankommt und schon im August wieder wegzieht. Seine Nahrung besteht vorzüglich in Raupen, Schmetterlingen, Mücken, Fliegen und andern Insekten, und der Nutzen, den er dadurch im Naturhaushalte stiftet, sollte seine Schonung zur allgemeinen Pflicht machen. Merkwürdig ist es, daß der Kukuk nicht selbst nistet, sondern das Weibchen legt vom Mai bis in den Juli die sehr kleinen rundlichen, entweder grauweißen, bräunlich getüpfelten, oder grünlichen, bläulichen und gelblichen Eier immer eins, selten zwei, in ein Bachstelzen-, Rothkehlchen- oder Grasmückennest, und der junge Kukuk wirft dann die andern Jungen zum Neste hinaus, läßt sich von den Pflegeeltern allein nähren, und zieht, wenn er flügge geworden ist, den andern Kukuken nach, wie Alles weitläuftig in jeder Naturgeschichte zu lesen ist. Das Fleisch des Kukuks wird nicht gegessen, ob es gleich sehr schmackhaft ist, und mit Recht, da es Sünde wäre, diesem so nützlichen Vogel deßhalb nachzustellen.

Der rothbraune Kukuk (C. rufus) wird von vielen Ornithologen für eine bloße Abart des gemeinen aschgrauen Kukuks gehalten.

Bechstein gemeinnütz. Naturg. Deutschl. II. 1142; dessen Handb. der Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2,

S. 338; Bechstein Anw. 440; Behlen Jagdthiergesch. 286; Blumenbach Naturg. 173; Frisch Tab. 40 u. 42; Funke Naturgesch. I. 387; Hartig Lehrb. I. 347; Meyer u. Wolf Taschenb. I. 110; Oken Zoolog. Abth. II. 498; v. Winkell Handb. II. 425.

LXXXII. Lerchen-Geschlecht (Alauda).

Alle hierher gehörigen Vögel werden in die Ordnung der Singvögel und zur niedern Jagd gerechnet, und bald machen 8, bald 12 Stück einen sogenannten Spieß aus. Sie sind sämmtlich Zugvögel, welche bald im Frühjahre zu uns kommen, sich sogleich paaren, oft in einem Sommer zweimal Eier legen, und spät im Herbste wieder nach andern wärmern Ländern ziehen. Ihre Nahrung besteht aus Insekten, Kräutern und Gesäme. Das Wildpret der Lerchen ist vorzüglich zart und wohlschmeckend, und man fängt sie daher auf dem Herbststriche nicht allein in Tag- oder Klebgarnen, sondern auch in Nacht- oder Deckgarnen, in einigen Gegenden wohl auch auf dem Herde, besonders die Heidelerchen. Berühmt sind die Leipziger, Augsburger und polnischen Lerchen, welche häufig verspeist und weit und breit verschickt werden. — Als Gattungen sind zu bemerken:

1) Die Feldlerche, Himmelslerche, Ackerlerche ꝛc. (A. arvensis, *Linn.*) — Bechstein Handb. der Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2. Kap. 40; dessen ornitholog. Taschenb. 193; dessen Anweis. 441; Behlen Jagdthierg. 409; Frisch Tab. 15, Fig. 1; Funke Naturgesch. I. 273; Hartig Lehrb. I. 387; Jester kleine Jagd, III. 233; v. Winkell Handb. II. 441; Wolf u. Meyer Taschenb. I. 260.

2) Die Kalanderlerche (A. calandra). — Bechstein ornitholog. Taschenb. III. 566; Behlen Jagdthiergesch. 411; Leisler Nachträge zu Bechsteins

gemeinnütziger Naturgesch. Hft. 1, 96; Annalen der Wetter. Gesellsch. Bd. I. Hft. 1, 48; v. Winkell Handb. II. 451; Wolf u. Meyer Taschenb. I. 261.

3) Waldlerche, Heidelerche, Baumlerche (A. nemorosa s. arborea). — Bechstein Handb. der Jagdwissensch. Th. II. Bd. 1. Kap. 41; dessen Anweis. 458; Behlen Jagdthiergesch. 441; Hartig Lehrb. I. 389; Jester kleine Jagd III. 235; v. Winkell Handb. II. 452; Wolf u. Meyer Taschenb. I. 262.

4) Kurzzehige Lerche (A. brachydactyla, *Leisler*). — Behlen Jagdthiergesch. 412; Temmink Man. d'ornith. p. 164; Beiträge der Wetter. Gesellsch. Bd. I. Hft. 2, S. 133, Tab. 19; v. Winkell Handb. II. 457.

5) Haubenlerche (A. cristata, *Linn.*) — Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2. Kap. 42; dessen Anweis. 447; Behlen Jagdthierg. 413; Frisch Tab. 15, Fig. 2; Hartig Lehrb. I. 390; a. d. Winkell Handb. II. 458; Wolf und Meyer Taschenb. I. 264.

6) Berglerche, Winterlerche ꝛc. (A. alpestris, *Linn.*) — Bechstein gemeinnütz. Naturgesch. Deutschl. III. 801; dessen Anweis. 464; Behlen Jagdthiergesch. 414; a. d. Winkell Handb. II. 461; Wolf u. Meyer Taschenb. I. 265.

LXXXIII. Lockinstrumente oder Wildrufen

sind solche künstliche Werkzeuge, mit welchen die Stimmen verschiedener Jagdthiere, um sie herbeizulocken, möglichst täuschend nachgeahmt werden. Sie werden an verschiedenen Orten, am besten in Nürnberg von den dasigen Hirschrufdrehern zum Verkaufe gemacht, und die üblichsten sind:

1) Der Hirschruf, wodurch man den Ton eines schreienden Hirsches nachahmt, um eifersüchtige Hirsche schußmäßig herbeizulocken;

2) der Rehruf besteht in der Nachahmung des ängstlich fiependen zweistimmigen Tones des weiblichen Rehes, um dadurch den Rehbock in der wahren Brunst, besonders aber im August in der Afterbrunst schußmäßig anzulocken;

3) die Hasenquäke, welche den Ton eines geängstigten Hasen nachahmt und dadurch den Fuchs zur schußmäßigen Annäherung reizen soll;

4) die Haselhuhnpfeife, welche dazu dient, den Laut der Haselhühner nachzuahmen, sie dadurch herbeizulocken und zum Schusse oder in die Steckgarne zu bringen;

5) die Feldhühnerklutter soll die versprengten Feldhühner wieder zusammenrufen und in die Garne bringen;

6) die Wachtelpfeife gibt den Laut des Wachtelweibchens von sich, wodurch das Wachtelmännchen herbei und in das Garn gelockt werden soll;

7) die Drosselklutter soll die Lockung der verschiedenen Drosselgattungen auf den Herd bezwecken.

Auf welche Weise mittelst dieser Instrumente der entsprechende Thierlaut hervorzubringen ist, kann mit Worten nicht beschrieben, sondern muß unter Anleitung eines Kunsterfahrenen durch viele Uebung erlernt werden.

LXXXIV. Weißer Löffler oder Löffelreiher, Löffelgans, Spatelgans 2c. (Platalea leucorodia, *Linn.*)

Dieser Sumpfvogel hat die Größe des gemeinen Reihers, hält sich im atlantischen Meere, in Rußland 2c. unfern der Flußmündungen auf, und kommt

auf dem Zuge, jedoch selten, am Main, an der Donau, am Rhein ꝛc. vor. Er nährt sich von Fischen und Fischbrut, Muscheln, Schlangen, Gras, Wurzeln ꝛc., nistet auf Bäumen und das Weibchen legt weiße, rothgefleckte Eier. — Unter die Eigenheiten gehört das Klappern mit dem Schnabel.

Bechstein Anweis. 465; Behlen Jagdthiergesch. 476; Meyer Taschenb. II. 331; Oken Zool. III. Abth. 2, 569; a. d. Winkell Handbuch I. 316.

LXXXV. Luchs (Felis lynx).

Dieses grausame und blutdürstige Raubthier gehört zum Katzengeschlechte (s. d. Art.) und, wie der Wolf, zur hohen Jagd. Es hat der Luchs aber auch, in Ansehung der äußern Bildung und übrigen Natureigenschaften, mit der Katze die größte Aehnlichkeit, ist nur um Vieles größer und starkleibiger, gewöhnlich 2 bis 2½ Fuß hoch und 3 bis 4 Fuß lang. Die Hauptfarbe seines langhaarigen, atlaßweichen Balges ist hellröthlichbraun oder gelblichroth mit Schwarz oder Weiß überlaufen, indem die Spitzen der Haare theils schwarz, theils weiß aussehen. Auf dieser Grundfarbe stehen dunkelbraune oder schwarze undeutliche Ringe oder Flecken, welche sich am Rande verlaufen, und bei manchem Balge kaum zu bemerken sind. Die aufrecht stehenden Gehöre sind in der Mitte weißgrau mit einem glänzend schwarzen Rande versehen und an der Spitze mit langen, schwarzen, steifen Haarbüscheln besetzt. Der Unterleib und die Kehle ist weißgelblich. Ueber die Backen laufen schwarze Streifen. Die kurze, dicke, etwa 7 bis 8 Zoll lange Ruthe hat einen gelblichen Grund, undeutliche, rothbraune Ringel und eine glänzend schwarze Blume. Im Sommer ist die Farbe weniger bunt und hat viele Aehnlichkeit mit der des Fuchses. Ueber-

haupt trifft man allerlei Abweichungen in der Größe und Zeichnung des Balges an, von welchen es noch nicht ausgemacht ist, ob es Spielarten oder verschiedene Gattungen sind. Die Jäger unterscheiden einen Katzenluchs, der einen lichtgelben Balg mit rothen Flecken hat, und einen Kälberluchs, dessen Balg ziegelroth und weißfleckig ist; die Kürschner hingegen nennen den gemeinen Luchs Kälberluchs oder Rothluchs, zum Unterschiede von dem persischen, der bei ihnen Katzenluchs heißt, und zwar kleiner, aber schöner ist, indem er einen weißen Balg mit schwarzen Flecken besitzt. Mit einem guten Gesichte, feinem Gehöre, äußerst scharfem Gebisse und furchtbaren Krallen zum Halten des Raubes versehen, verbindet er große Klugheit und Schlauheit im Erschleichen desselben, und wird daher vom Wilde sehr gefürchtet, welches seine Gegenwart durch allgemein große Unruhe zu erkennen gibt. Im nördlichen Europa und Asien, namentlich in Norwegen, Schweden, Rußland, Sibirien, am Kaukasus, in der Tartarei, bis über den 65sten Grad nördlicher Breite zu Hause, findet man ihn auch in Polen, im Riesengebirge, in Böhmen, Niederösterreich, Steiermark, in der Schweiz, in Oberbaiern, bei langen strengen Wintern selbst im Thüringerwalde und auf dem Harze, allein selten und immer einzeln, und zwar in großen, dichten Waldungen, in Felsenspalten, Fuchsbauen und andern verlassenen Wildhöhlen, auch in hohlen Bäumen. Er reißt Hirsch- und Rehkälber, geringe Schweine, greift Schafe an, fängt Hasen, Waldhühner, verfolgt im Hunger alles Wild und zahme Vieh, beißt denselben die Drosseladern ab, saugt das Blut aus, frißt dann nur das beste Fleisch, besonders Herz, Nieren und Leber und vergräbt das übrige. Er erschleicht entweder seinen Raub, oder springt auf ihn von einem Baume herab, und selten fehl. Die Ranzzeit fällt

in den Januar oder Februar, und die Luchsin bringt nach 15 Wochen, nach Andern schon nach 9 bis 10 Wochen, 2 bis 4 anfangs weiße Junge, die 9 bis 12 Tage blind sind. Der Winterbalg ist wegen seiner weichen, dichten und festen Haare ein schönes, gesuchtes und theures Pelzwerk. Die schönsten kommen aus Rußland und Sibirien, vorzüglich von Archangel. Am höchsten wird der Balg mit langen, weißen, schön getigerten und gesprenkelten Haaren geschätzt. — Sehr groß ist der Schade, den der Luchs in Wildbahnen und Viehheerden anrichtet, um so größer, da derselbe in die Ställe einbricht, den Kühen die Euter wegreißt, und des Nachts sich an weidende Heerden oder in Schafpferche einschleicht. Man sucht ihm daher auf alle nur mögliche Art und Weise Abbruch zu thun, stellt Treib- und Kesseljagen auf ihn an, legt Eisen, stellt Fallen, oder sucht ihn in Gruben zu fangen. Man sieht und spürt den Luchs, wenn er Raub ausspäht, immer schleichend und dann schränkend; wenn er aber trabt, so schnürt er, und sein Tritt ist der Katzenspur gleich, nur viel größer.

Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. Th. I. Bd. 1, Kap. 13; Behlen Jagdthierg. 116; Borkhausen deutsche Fauna, I. 75; Donndorf zool. Beitr. I. 244; Funke Naturg. I. 118, Tab. IV. Fig. 1; Götze europ. Fauna, Th. I. 252; Hartig Lehrb. I. 237; Heppe Jagdlust I. 347; Jester kl. Jagd IV. 103; v. Schreber Säugeth. III. 408, Tab. 109; v. Wildungen Taschenb. 1800, 1; dessen Weidmanns-Feierabende, III. 211, IV. 164; a. d. Winkell Handb. I. 252; v. Zimmermanns geogr. Zool. I. 286.

LXXXVI. Mandelkrähe, blaue Racke (Coracias garrula).

Dieser vorzüglich schöne, aber sehr scheue Vogel, welcher in die Ordnung der krähenartigen Vögel gehört und in dem Geschlechte Racke die einzige Gattung ausmacht, bewohnt die nördlichen Länder und rauhen Gebirgswaldungen von Europa, zieht im Herbste einzeln durch Deutschland und kehrt im Frühjahre nach Norden zurück. Die Nahrung besteht in allerlei Insekten, Würmern, Eicheln, Bucheln, Waldbeeren, Getreidekörnern u. s. w. Sie nistet in hohlen Bäumen der dicksten Waldungen, und das Weibchen legt 4 bis 6 Eier, die es binnen 16 und 20 Tagen ausbrütet. Das Wildpret soll genießbar, im Herbste fett sein und dann angenehm schmekken. — Alte Mandelkrähen werden wegen ihrer Schüchternheit nur mit Hilfe des Schießpferdes leicht erlegt; flugbare Junge aber sind bis gegen das Ende des Augusts ohne Schwierigkeit zu beschleichen.

Bechstein Handbuch der Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, 333; dessen Anweis. 422; Behlen Jagdthiergesch. 283; Frisch Tab. 57; Funke Naturgesch. I. 347; Hartig Lehrb. I. 339; Meyer u. Wolf Taschenb. I. 106; v. Wildungen Taschenb. 1807, S. 34, Tab. IV.; a. d. Winkell Handb. II. 414.

LXXXVII. Marder, Marderwiesel ꝛc.

Die Marder, sowohl der Baummarder (Mustela martes), als auch der Steinmarder (Mustela foina) gehören zu den Raubthieren und in das Geschlecht Wiesel, wo dieselben mit den übrigen Gattungen vorkommen.

LXXXVIII. Meerschwalben=Geschlecht (Sterna).

Die Vögel dieses Geschlechts, welche zu den Schwimmvögeln (Palmipedes) gerechnet werden, fliegen anhaltend, mit hängendem Kopfe, schnell und unregelmäßig; sind daher schwer zu schießen; schießen wie Raubvögel auf kleine Fische, fressen diese, so wie auch Gewürme auf dem festen Lande; mausern sich zum Theil einmal, zum Theil zweimal, ohne jedoch ihre Gefiederfarbe merklich zu ändern, leben in zahlreichen Gesellschaften, hecken am Wasser und legen die Eier auf Sand oder Gras.

1) Großschnäbelige Meerschwalbe, kaspische Meerschwalbe 2c. (St. megarhynchos, *Meyer*, St. caspia, *Linn.*) Nicht scheu, äugt sehr gut und scharf, ist am kaspischen Meere und in den nördlichen Gegenden Europa's zu Hause, und kommt auf ihren Herbstwanderungen nur selten an die Ufer der deutschen Flüsse.

Bechstein gemeinnützige Naturgesch. Deutschl. IV. 675; dessen Jagdzool. 904; dessen Anweis. 470; Behlen Jagdthiergesch. 515; Meyer Taschenb. II. 457; a. d. Winkell Handbuch II. 675.

2) Weißgraue Meerschwalbe, schwarzschnäbelige, kantische Meerschwalbe 2c. (St. canescens, *Meyer*, St. cantiaca, *Linn.*, St. stubberica, *Bechst.*) Häufiger und weiter verbreitet, als die vorige; jedoch in Deutschland ein seltener Gast.

Bechstein gemeinnützige Naturgesch. Deutschl. IV. 670; dessen Jagdzool. 905; Behlen Jagdthiergesch. 516; a. d. Winkell Handb. II. 676; Meyer Taschenb. II. 458.

3) Rothfüßige Meerschwalbe, gemeine Meerschwalbe (St. hirundo, *Linn.*) Sehr scheu, äugt sehr gut, ist im Norden von Europa und Asien

zu Hause, kommt im Frühlinge zu uns, geht aber schon früh im Herbste in zahlreichen Gesellschaften wieder weg. Das Fleisch schmeckt thranig und wird nur selten gegessen.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 682; dessen Jagdzoolog. 873; dessen Anweis. 470; Behlen Jagdthiergesch. 517; Frisch Tab. 119; Funke Naturgesch. I. 297; Hartig Lehrb. I. 543; Meyer Taschenb. II. 459; Naumanns Vögel III. 189; a. d. Winkell Handb. II. S. 677.

4) Schwarzgraue oder schwarze Meerschwalbe (St. fissipes seu nigra, *Linn.*) Nicht so scheu, als die vorigen Gattungen, auch am gemeinsten und häufigsten in Deutschland, wo sie vom April bis Juli sich aufhält.

Bechstein Jagdzool. 875; dessen Anweis. 471; Behlen Jagdthiergesch. 518; Hartig Lehrb. I. 544; Meyer Taschenb. II. 461; Naumanns Vögel III. 194, Tab. 38, Fig. 54; a. d. Winkell Handb. II. 680.

5) Kleine Meerschwalbe (St. minuta). Zugvogel, bewohnt im Sommer die nördlichen Erdtheile Europa's und Asiens, kommt spät im Frühjahre nach Deutschland, hält sich aber daselbst nicht lange auf.

Bechstein Jagdzool. 906; dessen gemeinnützige Naturgesch. Deutschl. IV. 699; dessen Anweis. 471; Behlen Jagdthiergesch. 519; Meyer Taschenb. II. 463; Naumanns Vögel, III. 194, Tab. 38, Fig. 55 u. 56; a. d. Winkell Handb. II. 682.

LXXXIX. Meisen-Geschlecht (Parus).

Von den mehr als 30 unter die Singvögel gehörigen Gattungen dieses Geschlechts sind ungefähr 8 bis 9 in Deutschland einheimisch, die aber für den

Jäger wenig Interesse haben. Sie klettern so leicht als die Spechte; sind nur in der Paarzeit getrennt, sonst in zahlreichen Gesellschaften beisammen; nicht scheu, sondern munter, possirlich, herzhaft, und dabei etwas mordgierig; nähren sich größtentheils von Insekten und Würmern, fressen aber auch Samen, Beeren und Früchte, im Winter selbst Aas und Fleisch. Die meisten legen 8 bis 15 Eier, die sie binnen 14 Tagen ausbrüten, und hecken im Jahre zweimal. Ihr Fleisch ist schmackhaft, nur sind sie zu klein, um die Mühe der Zubereitung zu lohnen.

1) Kohlmeise, Brandmeise (**Parus major**).
2) Tannenmeise, Waldmeise, Holzmeise (**P. ater**).
3) Blaumeise, Pimpelmeise (**P. coeruleus**).
4) Haubenmeise, Federbuschmeise (**P. cristatus**).
5) Sumpfmeise (**P. palustris**).
6) Schwanzmeise, Moormeise (**P. caudatus**).
7) Bartmeise (**P. biarmicus**).
8) Lasurmeise (**P. cyanus**).
9) Beutelmeise (**P. pendulinus**).

Bechstein Anweis. 472—490; Behlen Jagdthiergesch. 415—422; Frisch Tab. 13, Fig. 1 u. 2, Tab. 14, Fig. 1—3; Funke Naturgesch. I. 319—321; Hartig Lehrb. I. 414—421; Beitr. d. Wetter. Gesellsch. I. Hft. 1, S. 41; a. d. Winkell Handb. I. 268—272.

XC. Mewen=Geschlecht (Larus).

Von diesem Geschlechte, welches in die Ordnung der Schwimmvögel und zur niedern Jagd gehört, kennt man mehr als 20 Gattungen, welche die Küsten des Meeres und der Seen bewohnen, aber wenig

schwimmen, nicht tauchen, sondern meist am Ufer stehen, um auf Nahrung zu lauern, welche in kleinen Fischen, Würmern, Insekten und Gesäme besteht. Es sind kecke, neckige, gefräßige, aber feige und furchtsame Vögel, welche sich zur Strichzeit an Flüssen in großen Zügen zusammenhalten und einen gewaltigen Lärm verführen.

1) Mantelmewe, große Seemewe (L. marinus). Besonders an der Nord- und Ostsee; kommt nur selten, im April und August, an die deutschen Flüsse und Seen. Der Schaden, den dieser Vogel den Gewässern zufügt, da er sich nicht mit kleinen Fischen begnügt, sondern auch größere angreift und überwältigt, z. B. Salme und dergl., ist groß; Nutzen gewährt er wenig, da sein Wildpret wegen seiner Härte und seines thranigen Geschmacks nicht genossen wird, und nur die Federn zu Betten benutzt werden können.

Bechstein gemeinnütz. Naturgesch. Deutschl. IV. 633; dessen Jagdzool. 300; Behlen Jagdthiergesch. 520; Meyer Taschenb. II. 465; a. d. Winkell Handb. II. 687.

2) Weißgraue Mewe (L. glaucus s. argentatus). Kommt von den Küsten der Nord- und Ostsee nur auf den Strich und meistens nur einzeln zu uns, ist sehr scheu und voller Unruhe. Das Wildpret ist nicht besser, als bei der vorigen Gattung; auch werden, außer dem Gefieder, auch die Eier verspeist, welche in Holland ein bedeutender Handelsartikel sind.

Bechstein gemeinnütz. Naturgesch. Deutschl. IV. 662; Behlen Jagdthiergesch. 521; Meyer Taschenb. II. 471; a. d. Winkell Handb. II. S. 688.

3) Heringsmewe, gelbfüßige Mewe rc. (L. fuscus, *Linn.*, L. flavipes, *Meyer*). Eben-

falls an den Küsten der Ostsee, seltener bei uns und an der Nordsee, wohin sie im April und August nur einzeln kommt. Das Wildpret und die Eier findet man im Norden eßbar; die Federn lassen sich zum Ausstopfen verwenden.

Bechstein gemeinnütz. Naturgesch. Deutschl. IV. 658; dessen Jagdzool. 902; Behlen Jagdthierg. 522; Bennicken Beiträge der Wetter. Gesellsch. Bd. I. Hft. 1. S. 3; Meyer Taschenb. II. 469; Naumanns Vögel III. 186; a. d. Winkell Handb. II. 690.

4) Sturmmewe, graue Mewe, gemeine Mewe (**L. canus**, *Leisler*). An den Küsten der nördlichen Meere und Seen; kommt als Zugvogel vom Mai bis August schaarenweise aus Osten, besucht die Nordsee und erst spät im Herbste auch Deutschlands Flüsse und Seen, wo sie aber auch oft das ganze Jahr hindurch verweilt. Alte und Junge sind scheu und furchtsam, und da sie nicht allein gut wittern und scharf vernehmen, so ist ihnen schwer beizukommen.

Bechstein Jagdzoolog. 898; dessen Naturgesch. Deutschlands, IV. 645; dessen Anweis. 491; Behlen Jagdthiergesch. 523; Bennicken in den Beiträgen der Wetter. Gesellsch. Bd. I. Hft. 1, S. 2; Hartig Lehrb. I. 541; Leisler Nachtr. zu Bechsteins Naturgesch. Hft. I. 18; Meyer Taschenb. II. 475; Annalen der Wetter. Gesellsch. I. 2. 247; a. d. Winkell Handb. II. 691.

5) Dreizehige Mewe, Wintermewe (**L. tridactylus**, *Lath.*) Im Norden von Europa zu Hause, besucht aber auch auf ihren Herbstwanderungen häufig das nördliche Deutschland, und überwintert daselbst zuweilen an Seen und Teichen. Das Wildpret der Jungen ist mürbe und wohlschmeckend; die

Eier werden im Norden für Leckerbissen gehalten, und der dunenartig befiederte Balg soll daselbst zur Winterkleidung dienen; bei uns werden die Dunenfedern vortheilhaft zur Bettfüllung benutzt.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 628; dessen Anweis. 492; Behlen Jagdthiergesch. 524; Blumenbach Naturg. 214; Brisson T. IV. Tab. 17, Fig. 2; Hartig Lehrb. I. 540; Meyers Taschenb. II. 486; Naumanns Vögel III. 175, Tab. 33, Fig. 47; a. d. Winkell Handb. II. 694.

6) Lachmewe, schwarzköpfige Mewe (L. ridibundus, *Leisler*). Lebt den Sommer hindurch im nördlichen Europa und in Deutschland; geht im Winter, in zahlreichen Flügen versammelt, nach Süden; kommt aber mit Anfang des Frühlings zurück und wird dann an stillen Wassern und Flüssen angetroffen. Diese Mewe ist zänkisch, neidisch, greift Gänse und Enten an, läßt sich wegen ihrer Scheuheit nicht gut beikommen, und ist überdieß fast immer in Bewegung. Das Wildpret der Alten wird selten gegessen, das der Jungen ist wohlschmeckend und gut; die Eier werden für Leckerbissen gehalten, und die Federn mit Vortheil zur Fütterung der Betten benutzt.

Bechstein gemeinnütz. Naturg. Deutschl. IV. 635; dessen Jagdzool. 868; dessen Anweis. 493; Behlen Jagdthiergesch. 525; Hartig Lehrb. I. 542; Leisler Nachträge, Hft. 1, S. 10; Meyers Taschenb. II. 482; Naumanns Vögel III. 163, Tab. 33, Fig. 44; a. d. Winkell Handb. II. 695.

7) Kleine Mewe (L. minutus) Im nördlichen Europa, namentlich in Rußland, Liefland, Finnland rc., kommt im Sommer und Herbste nur einzeln nach Deutschland.

Bechstein Jagdzool. 900; Behlen Jagdthierg. 527; Bennicken in den Beiträgen der Wetter. Gesellsch. Bd. I. Hft. 1, S. 5; Meyer Taschenb. II. 88; Naumanns Vögel, Anhang, 258; Pallas Reisen III. 702; v. Winkell II. 698.

8) Schmarotzermewe, Schmarotzerlabb (L. parasitus, *Linn.*, Lestris parasitus, *Temm.*) Im Norden, namentlich in Grönland, Island, Norwegen, auf den Hebriden und Orkaden, kommt nur sehr selten an Deutschlands Seen und Flüsse. Diese Mewe ist so wenig scheu, daß sie sich leicht durch einen vorgeworfenen todten Fisch bis auf Schußweite herbeilocken läßt.

Bechstein Jagdzoolog. 902; dessen Naturgesch. Deutsch. IV. 665; Behlen Jagdthiergesch. 528; Meyers Taschenb. II. 492; Museum d. Nat. Gesch. Helvetiens, Jahrg. 1810, S. 18 u. 19, Lit. B; v. Winkell Handb. II. 700.

9) Pomarinmewe, Pomarinlabb (L. pomarinus, *Linn.*, Lestris pomarinus, *Temm.*) Im Norden, häufiger jedoch an den Küsten von Holland und Frankreich, jedoch nur zufällig und nicht in bestimmter Zeit. Ebenfalls nicht sehr scheu.

Temmink Man. d'ornith. p. 514; Behlen Jagdthiergesch. 529; Museum der Naturgesch. Helvetiens, Jahrg. 1810, S. 20, Lit. D; a. d. Winkell Handb. II. 700.

10) Felsenmewe, Felsenlabb rc. (L. crepidatus, *Linn.*, Lestris crepidatus, *Temm.*) Im nördlichen Europa am baltischen Meere, in Norwegen und Schweden, nicht blos an den Seeküsten, sondern auch an den Flüssen. In der Schweiz, in Frankreich, Holland, Deutschland und an der Ostsee trifft man diese Gattung im Herbste häufig als Zugvogel an. Ebenfalls nicht scheu.

Bechstein Jagdzool. 903; dessen Taschenb. III. 586; Behlen Jagdthiergesch. 530; Meyers Taschenb. II. 493; Museum der Naturg. Helv., Jahrg. 1810, S. 20, Lit. C; Naumanns Vögel, Bd. III. 181, Tab. 34, Fig. 49; a. d. Winkell Handb. II. 701.

XCI. Nachtschwalbe, Tagschläfer, Ziegenmelker (Caprimulgus europaeus, *Linn.*)

Dieser einsame, eine eulenartige Lebensart führende Vogel, hat die Größe des Kukuks und gehört unter die Schwalbenvögel (Chelidones). Man findet ihn in Europa, nicht häufig in Waldungen mit lichten Stellen, wo er sich gern auf der Mittagsseite aufhält. In Deutschland gehört die Nachtschwalbe unter die Zugvögel, welche anfangs Mai ankommt, und im September wieder wegzieht. Sie fliegt, wie die Fledermäuse und Eulen, nur in der Morgen- und Abenddämmerung und in hellen Nächten ihrer Nahrung nach, welche in Nachtschmetterlingen, Käfern, Schnecken, Schlupfwespen und dergl. besteht; nistet auf der Erde zwischen Heidekraut, und das Weibchen legt zwei schmuzig braungefleckte Eier, die es in 14 Tagen unter Mithilfe des Männchens ausbrütet. Da dieser Vogel den Waldungen durch Vertilgung vieles Ungeziefers sehr nützlich wird; so sollte derselbe zu jeder Zeit mit Sorgfalt geschont werden.

Bechstein Anweis. 507; Behlen Jagdthiergesch. 318; Frisch Tab. 101; Funke Naturgesch. I. 390; Hartig Lehrb. I. 420; a. d. Winkell Handb. I. 275.

XCII. Netzjagd oder Netzjagen

wird im weiten Sinne jede Jagd, welche mit Netzen betrieben wird, genannt; im engern Sinne versteht man darunter eine Jagd, bei welcher das Wild, wenn

es eingekreist ist, mit Netzen gefangen wird, indem dieselben auf einer Seite des Distrikts, wo das Wild befindlich ist, gegen den Wind gestellt werden, und man dasselbe dann hineintreiben läßt. — Dergleichen Netzjagen sind:

1) Die eingestellten oder eingerichteten Jagen auf Edelwild, Dammwild, Rehwild, Schwarzwild und dergl.;
2) das Fangen der Hasen und Kaninchen in Netzen;
3) das Fangen der Füchse, Dachse, Ottern ꝛc. in Netzen;
4) das Fangen der Fasanen, der Haselhühner, der Feldhühner, der Wachteln, der Schnepfen, der Lerchen, der Enten, der Gänse ꝛc. in Stecknetzen, in Decknetzen, in Stoßnetzen, in Hamen ꝛc.

Wie diese und andere Netzjagen auf namhaftes Wild betrieben werden, kommt an seinem Orte besonders vor.

XCIII. Otter-Geschlecht (Lutra).

Der Ritter von Linné und andere ältere Naturforscher rechneten die Ottern zum Geschlechte Wiesel (Mustela); jetzt hat man sie aus guten Gründen davon getrennt, und ein eigenes Geschlecht unter dem Namen **Lutra seu Latax** daraus gebildet. Die Ottern sind menschenscheue, wilde, boshafte Raubthiere, welche sich am oder im Wasser, meist sehr verborgen, aufhalten, vorzüglich von Fischen leben, nur aus Noth an Frösche und Wassermäuse gehen, und zur niedern Jagd gerechnet werden.

1) Flußotter, gemeine Fischotter, Landotter ꝛc. (**Lutra vulgaris, Mustela lutra**). Dieses oft und weitläuftig beschriebene wilde, boshafte, listige und muthige Thier, welches die Größe eines Fuchses oder Dachses, nur eine ganz andere Gestalt,

hat, ist mit vortrefflichen Sinnesorganen ausgestattet, besitzt einen feinen Geruch, ein gutes Gesicht und Gehör, ein scharfes Gebiß, und weiß sich damit herzhaft zu vertheidigen. Ueber ganz Europa bis Lappland, in Asien bis Kamtschatka, in Nordamerika bis Canada rc. verbreitet, hält sich der oder die Fischotter in der Nähe von Flüssen und Bächen, Seen und Teichen unter hohlen Ufern, überhängenden Bäumen, unter Schutzwehren der Wässer, im Nothfalle auch in Fuchs- und Dachsbauen auf, hat meistens mehrere Wohnungen und gräbt sich gern in abgelegenen Gegenden solche Röhren, deren Eingang in das Wasser, der Ausgang aber schräg an die Oberfläche in einen dichten Busch führt. Alle Gattungen Fische, besonders Forellen, Aschen, Krebse rc. machen ihre Nahrung aus, im Nothfalle nimmt sie auch mit Wasserratten, Fröschen, Spitzmäusen vorlieb. Das Fischen geschieht stromaufwärts, meistens bei Nacht und im Mondscheine, selten am Tage, und dann nur an einsamen Orten. Kleine Fische frißt sie gleich im Schwimmen, große hingegen bringt sie auf das Trockene, um solche mit Bequemlichkeit verzehren zu können. Die Ranzzeit fällt gewöhnlich in den Monat Februar, und es suchen sich dann Männchen und Weibchen Nachts durch Pfeifen auf. Nach 9 Wochen bringt letzteres in den verborgensten Plätzen und Löchern 2 bis 4 Junge, welche 9 Tage blind, anfangs schwarz, häßlich gestaltet, unbeholfen und dumm sind, nach 8 Wochen schon zum Fischfange angeführt werden, im zweiten Jahr ihr völliges Wachsthum erreicht haben und sich nun auch fortpflanzen. Der Winterbalg ist ein sehr dauerhaftes, schönes, allgemein geschätztes, aber auch theures Pelzwerk, das die Kürschner zu Schlafdecken, Müffen, Strümpfen, Schuhen, Aufschlägen und allerlei Verbrämungen verarbeiten. Aus Canada und Virginien kommen die schönsten

Fischotterbälge, und sie werden wegen ihres schönen herrlichen Glanzes, der sich in jeder Witterung erhält, Spiegelottern genannt. Ihr Haar ist durchgängig dunkelbraun, fast schwärzlich, recht lang, dicht und weich wie Seide. Auch die russischen Fischotterbälge werden sehr geschätzt; weniger die dänischen, polnischen und deutschen, deren Farbe nicht so dunkelbraun, sondern weit lichter ist. Die Sommerbälge sind zwar auch brauchbar, aber nur halb so gut. Aus den Haaren werden, gleich denen vom Biber, feine Hüte und Strümpfe, und aus denen von der Ruthe Pinsel gemacht, die unter dem Namen Fischpinsel bekannt sind. Außer dem Balge benutzt man in katholischen Ländern, besonders in der Fastenzeit, auch das Wildpret, weil, als die Fastengesetze gegeben wurden, die Fischotter zu den Fischen gerechnet und der Genuß derselben erlaubt wurde; in evangelischen Ländern achtet man es aber wegen des thranigen und schlechten Geschmackes nicht besonders. Da dieses sehr gefährliche Wasserthier, welches mehr Fische mordet, als es verzehren kann, und in kurzer Zeit gut besetzte Forellenbäche und Teiche rein ausfischt, großen Schaden verursacht; so wird ihm deßhalb und wegen seines vortrefflichen, aber theuern Balges, mit vollem Rechte eifrigst nachgestellt. Die üblichsten Jagdmethoden sind: der Anstand oder Ansitz bei Nacht auf dem Passe, die Treibjagd, der Fang in Netzen, der Fang in Eisen u. s. w. Hierbei ist die Kenntniß der Spur eine Hauptsache, welche zwar im allgemeinen viele Aehnlichkeit mit der des Dachses hat, sich aber wesentlich von derselben dadurch unterscheidet, daß die Ballenabdrücke weniger stark und bemerkbar sind, auch zwischen sämmtlichen Zehen in dem reinen Tritte sich die Schwimmhaut darstellt, und daß immer zwei Tritte ziemlich dicht neben einander, aber immer einer etwas weiter, als der andere rückwärts

gestellt sind. Findet man im Sande, im Schlamme oder im Schnee die Ruthe nachgeschleift; so ist auch dieß ein gewisses Kennzeichen.

Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. Th. 1, Bd. 1, Kap. 15; dessen gemeinnütz. Naturg. Deutschl. I. 802; Behlen Jagdthierg. 133; Blumenbach Naturgesch. 127; Donndorf zool. Beitr. I. 280; Funke Naturgesch. I. 115; Götze europ. Fauna I. 325; Hartig Lehrb. I. 243; Jester kleine Jagd, II. 311; v. Schreber Säugeth. III. 457, Tab. 126, A. B.; v. Wildungen Neujahrsgesch. 1798, 40; a. d. Winkell Handb. III. 33; v. Zimmermann geograph. Zool. I. 276.

2) Sumpfotter, Ottermarder, Steinhund, Nörz, Mänk, Minx rc. (**Lutra minor, Mustela lutreola**) ist kleiner, als die gemeine Fischotter und ihre Gestalt hält das Mittel zwischen dieser und der des Marders. Man findet diese Gattung in den nördlichen Ländern von Europa, besonders in Polen, Finnland, Rußland, im nordöstlichen Asien, in einigen Provinzen von Nordamerika rc., vorzüglich an dem Altwasser der Flüsse, in Kanälen und Abzugsgräben, in morastigen und buschigen Gegenden, in hohlen Ufern, iu hohlen Bäumen und deren ausgehöhltem Wurzelboden; in Deutschland ist sie jedoch höchst selten und nur im Brandenburgischen und einigen andern Gegenden anzutreffen. Sie lebt ebenfalls von Fischen, Krebsen, Fröschen, Wasserinsekten, Schildkröteneiern rc., soll auch Wasserratten, Mäuse, sogar Geflügel rc. rauben, und, gleich dem Marder, Blutsauger sein. Wie die gemeine Otter, äugt und wittert auch diese sehr gut, und ist eben so scheu, schlau, herzhaft, raubgierig und gefräßig. Die Ranzzeit fällt nach Hartig in den Februar, und das Weibchen geht 9 Wochen dick, bringt dann 3 bis 5

Junge, welche im ersten Jahre schon auswachsen; nach Andern kommen 6 bis 7 Junge, im April und Mai an erhabenen trockenen Orten unter Baumwurzeln oder in Röhren, zur Welt. Der Balg wird im Norden höher, als in Deutschland geachtet, und gibt ein schönes Pelzwerk. Das Wildpret ist wahrscheinlich von derselben Beschaffenheit, als bei der Flußotter. Der Schade, den diese Ottergattung stiftet, ist an sich weniger groß, als bei der Flußotter, um so mehr, als sie bei uns höchst selten vorkommt. — Die üblichste Jagd ist die mit dem Hühnerhunde, der aber sehr kurz gehalten werden muß, damit die Sumpfotter nicht früher entwischt, als der Jäger herbeikommen kann. Wenn der Hund vorsteht, wird er sogleich abgerufen, und hat die Otter ihr Lager an einem Orte gewählt, der ringsum mit Eis umgeben ist; so läßt man dieses wo möglich von allen Seiten zugleich einschlagen, um das Entkommen unter dem Eise zu verhindern, jagt sie dann heraus und läßt sie vom Hunde ergreifen. Sollte sie aber in das offene Wasser entschlüpfen; so muß man genau Acht geben, nach welcher Seite sie ihre Flucht nimmt, um sogleich Feuer zu geben, wenn sie die Nase aus dem Wasser steckt, welches schon nach einigen Minuten zu geschehen pflegt. Auch in den bekannten Otternetzen, in Tellereisen und mit quer über schmale Bäche und Gräben aufgestellten Schlagbäumen kann man sie fangen.

Bechstein Handbuch der Jagdwissensch. Th. I. Bd. 1, Kap. 16; dessen gemeinnütz. Naturg. Deutschl. I. 838; Behlen Jagdthiergesch. 135; Donndorf zool. Beitr. I. 284; Funke Naturgesch. I. 119; Götze europ. Fauna I. 341; Hartig Lehrb. I. 247; Jester kl. Jagd, II. 121; v. Schreber Säugeth. III. 462; v. Wildungen Neujahrsgesch. 1799, S. 11; dessen

Weidmanns-Feierabende, Bd. V. 150; a. d. Winkell Handb. III. 61; v. Zimmermann geograph. Zool. I. 278.

XCIV. Parforcejagd, französische Jagd, Lauf- oder Rennjagen ꝛc.

nennt man diejenige Art Jagd, bei welcher ein Hirsch, fast immer ein starker Rothhirsch, nächstdem ein Damschaufler, oder eine starke Sau, wohl auch ein anderes einzelne Wild von einer großen Anzahl Hunde, die man Parforcehunde oder Meute nennt, unter Leitung und Mithilfe mehrerer Jäger so lange verfolgt wird, bis der Gegenstand der Jagd aus Ermattung nicht weiter fort kann und derselbe entweder mit dem Hirschfänger abgefangen, oder mit einem Schusse seinem Leben ein Ende gemacht wird. — Ist die Meute durch die Trainjagd vorläufig eingeübt, und ist der Platz zur Anjagd, wo möglich ein solcher großer, freier, oder nur mit lichtem Holze bestandener Distrikt, ausgemittelt, und soll nun die Parforcejagd in der Feistzeit auf Hirsche beginnen, welche jedoch mit derselben Meute mehr als zweimal in einer Woche nicht ausgeübt werden darf; so wird besonders anfangs ein recht feister und kennbarer Hirsch am Morgen entweder durch den Leithund bestätigt, oder auf andere Weise in Erfahrung gebracht. Dann zieht die Parforcejägerei, welche wenigstens aus 1 Oberpiqueur, 4 bis 6 Piqueuren, einem Thierarzte, einem Bereiter, mehrern Stall- und Sattelknechten, 30 und mehreren guten Reitpferden, Hundewärtern ꝛc. bestehen muß, mit der Meute dem Orte zu, wo sich der Hirsch befindet und die Fährte verbrochen ist. Ehe man noch ganz dahin gelangt, wo der Hirsch zu Holz gerichtet ist, werden zwei oder drei Paar der besten und zuverlässigsten Hunde aus der Meute ausgesucht, paarweise gekoppelt und auf die verbrochene Fährte hin-

gebracht, während die Meute halten bleibt. Sobald hierauf der Distrikt, in welchem sich der Hirsch befindet, gehörig von der Jägerei umstellt ist, löst man die Koppeln und feuert die Lancirhunde mit den Worten: Toch, Toch! zum Suchen an, und bemüht sich, den Jagdhirsch zu lanciren. Steht derselbe bei anderm Wilde, oder gesellt er sich während des Lancirens dazu, so wird er so lange verfolgt, bis er sich absondert und seinen Weg allein nimmt, wodurch verhütet wird, daß die Meute nicht Change jagt. Nun wird so lange auf frischer Fährte fortgejagt, bis der Jagdhirsch seinen Stand verlassen und in ein Dickicht sich gezogen hat. Jetzt werden die Lancirhunde, die den Hirsch aufgesprengt haben, gestopft, und nun wird die herbeigeholte Meute so schnell als möglich unter dem Blasen der Fanfare zur Anjagd auf die warme Fährte angelegt. Hat man über viele Hunde zu gebieten, so ist es gut, nur die Hälfte davon zuerst auf der Fährte anzulegen und die übrigen zu Relais zu vertheilen, um in der Folge die ermüdeten Hunde abzulösen oder zu unterstützen. Sobald die Hunde die Fährte annehmen, wird gute Jagd geblasen, und die Jägerei theilt sich, um auf allen Seiten vorzugreifen und den angejagten Hirsch so oft, als es nur sein kann, zu erblicken. Jeder Jäger, dem der Jagdhirsch nun zu Gesichte kommt, läßt den lauten Ausruf: Tajaut, Tajaut! erschallen und zugleich wird die Fanfare à la vue! geblasen. Macht der gejagte Hirsch häufig Wiedergänge oder Retouren, und kommt dadurch der Meute nahe, so stopft man dieselbe, um den Hunden einige Erholung zu verschaffen, dieselben im Gehorsame zu üben, und was von ihnen etwa zurückgeblieben ist, herbeizubringen. Nach dem Stopfen läßt man mit den Worten: Toch, Toch! auf der Fährte weiter jagen und stimmt dabei die Fanfare: gute Jagd! an. Ereignet sich hingegen der

Fall, daß die Hunde aus allzugroßem Eifer, oder aus Unachtsamkeit, bei Wiedergängen und Retouren, die Fährte überschießen, so wird ihnen öfters: **Hourvari, Hourvari!** zugerufen, die dieserhalb bestimmte Jagdfanfare geblasen und die Meute wieder auf die rechte Fährte hingebracht. Nehmen aber die Hunde **Change** an, und verfolgen die Fährte eines andern Hirsches; oder splittert sich die Meute, wenn der Kopf zu rasch, der Schwanz hingegen zu langsam jagt; so wird sie jedesmal gestopft, der rechte Hirsch mit guten Lancirhunden wieder aufgesucht, die Meute zusammengebracht, von Neuem auf die Fährte angelegt und die passende Fanfare geblasen, damit die ganze Jagdgesellschaft von Allem unterrichtet wird, was vorgeht. Jagt die Meute nun richtig fort, so wird ferner gute Jagd, und wenn sie den Hirsch im Gesichte hat, **la vue** geblasen. Die Hunde verfolgen nun den Hirsch so lange, bis derselbe, durch die Flucht völlig ermüdet, nicht weiter kann, sich vor den Hunden stellt und, wie man zu sagen pflegt, **Halali** ist. Jetzt wird von der anwesenden Jägerei der F ü r s t e n r u f geblasen, und nun reitet Alles, was sich bei der Jagd befindet, und noch zurück ist, rasch herbei. Ist der Herr der Jagd nebst dem übrigen hohen Jagdpersonale angekommen, so steigen zwei Parforcejäger von den Pferden ab, legen Horn und Peitsche von sich, nähern sich mit aller Vorsicht dem Hirsche, weil diesem in der Wuth nicht zu trauen ist, und schlagen ihm mit dem scharfen Hirschfänger die Hessen ab. In diesem Augenblicke stürzt der Hirsch mit den Hinterläufen nieder, die Hunde fahren zu, und indem die Fanfare **la mort** geblasen wird, gibt der Herr der Jagd, oder in dessen Namen ein Anderer von der Jagdgesellschaft, den Fang auf Jägerart, oder schießt dem Hirsche eine Kugel über den Augen durch den Kopf. Während diesem Akte lüftet die ganze Jägerei ihre Hirschfänger,

zieht den rechten Handschuh ab, und unter dem lauten Ausrufe: **Halali!** ertönt die übliche Fanfare. Nach dem Fange folgt die **Curée.** Zuerst werden die 4 Läufe nach der Ordnung im Gelenke über dem Geäfter abgelöst, doch so, daß die Haut bis zum Kniegelenke daran bleibt, aufgeschlitzt, durchschlungen, und an das Gefäß des Hirschfängers gehängt werden kann; dann wird der Hirsch aufgebrochen, bis auf den Kopf zerwirkt und kunstgemäß zerlegt. Der Herr der Jagd erhält den rechten Vorderlauf als das erste Ehrenzeichen; die andern Läufe werden nach dem Range ausgetheilt; die übrige Jägerei hingegen steckt Brüche von Eichen- oder Nadelholz auf ihre Hüte. Ist der Hirsch zerlegt und das beste Wildpret abgesondert, so wird das Uebrige in kleine Stücken geschnitten und den Hunden preisgegeben. Endlich zieht die ganze Jägerei nach der Ordnung, voran die Meute, dicht dahinter der erste Piqueur mit dem gehörnten Kopfe des erlegten Hirsches auf dem Sattelknopfe, dann die übrige Gesellschaft nach dem Range, unter lautem Blasen schicklicher Fanfaren, wohlgemuth nach Hause u. s. w.

Unzählbar sind die Fälle, welche sich bei der Parforcejagd auf Edelwild ereignen können; doch sind die Grenzen dieser Schrift viel zu eng gesteckt, um das Ganze erschöpfend darzustellen; hierzu würde ein besonderes Werk erforderlich sein. Nur die wichtigsten Ereignisse, welche bei der Parforcejagd vorkommen, können nicht ganz umgangen werden, um dem angehenden Weidmanne einen klaren Begriff von dieser Jagdart zu geben, die sonst an mehrern Höfen Deutschlands, namentlich in Kursachsen, im Herzogthume Weimar, im Dessauischen, im Würtembergischen 2c. häufig und mit Leidenschaft exercirt wurde, jetzt aber fast ganz abgekommen ist.

1) Nur solche Waldungen und Reviere schicken sich zu dieser Art von Jagd, welche nicht zu sehr mit Bergen, Felsen, großen Teichen und breiten tiefen Strömen, welche nicht wohl passirt werden können, durchschnitten sind, und wo hinlänglich breite und ebene Wege und Alleen das schnelle Reiten möglich machen. Jeder Ort, welcher sich der schnell nacheilenden Gesellschaft gefährlich macht, muß gut bezeichnet werden, um so viel als möglich Unglück zu verhüten; auch müssen, wo breite und tiefe Ströme die Folge und den Uebergang verwehren, Kähne oder Fähren in Bereitschaft stehen, um schnell und sicher die nöthige Mannschaft und Anzahl Hunde von einem Ufer an das andere zu bringen.

2) Nie dürfen an einem Tage mit derselben Meute zwei Hirsche parforce gejagt werden, sollte auch der Jagdhirsch, wie in der Feistzeit und bei heißen Tagen oft geschieht, sich zeitig stellen und abgefangen werden, denn leicht verlieren die Hunde dadurch ihre Zuverlässigkeit, gewöhnen sich an verschiedene Witterung lernen gern changiren. Die Meute soll aber nur dem angelegten Hirsche folgen und niemals einen andern jagen; noch weniger darf eine Hirschmeute auf eine andere Wildart, selbst nicht auf Roththiere jagen.

3) So oft die Hunde falsch jagen, erschallt der Zuruf: ça faux, ça faux!, jagen sie aber fehl, und haben blos die Fährte aus zu großem Eifer oder wegen Wiedergänge und Retouren überschossen, so leitet sie das Wort: Hourvari! wieder auf das Rechte, doch darf man sich dabei nicht übereilen, sondern muß der Meute Zeit vergönnen, die Tour des Hirsches selbst wieder aufzufinden.

4) Oft nimmt nur ein Theil der Meute Change an, während der andere dem rechten Hirsche folgt. In diesem Falle werden die Hunde, welche falsch jagen, gestopft, dann abgenommen und mit den Wor-

ten: **Hai, Hai!** auf den Ort, wo sie den Jagdhirsch verlassen hatten, zurückgebracht, und zum Suchen auf der rechten Fährte angefeuert. Bis der abgekommene Theil die Meute, welche auf der rechten Fährte geblieben ist, wieder einholt, wird diese von Zeit zu Zeit gestopft, und erst, wenn das Ganze wieder bei einander ist und auf der Fährte des rechten Hirsches eifrig fortjagt, wird durch lautes Juchen Recht gegeben und gute Jagd geblasen.

5) Wo große Flüsse das Jagdrevier durchschneiden, zieht sich der Jagdhirsch gern nach dem Wasser, theils um sich abzukühlen, theils um seinen Feinden zu entgehen. Läßt sich die Meute diesseits nicht stopfen, sondern bricht hindurch, so stopft man wenigstens am gegenseitigen Ufer, bis alle Hunde angelangt sind und wo dann weiter gejagt wird. Das nämliche wird beobachtet, wenn der Jagdhirsch die Retouren macht. Läßt sich die Meute aber schon diesseits stopfen, so sondert man die besten Hunde ab, setzt solche auf Kähnen über und legt auf der Aussteigfährte wieder an. Setzt hingegen nur ein Theil der Meute freiwillig über, und der andere bleibt zurück, so stopft man diesen so lange, bis der Hirsch und auch die Hunde diesseits wieder angelangt sind. Bis dieser Wiedergang erfolgt, der nur selten unterbleibt, es wäre denn, daß der Hirsch jenseits **Halali** macht, breitet sich die Jägerei, welche diesseits zurückgeblieben ist, längs dem Ufer aus, um den Hirsch, wenn derselbe die Retouren macht, nicht zu verpassen. Sobald der Hirsch sich in das Wasser stürzt, wird die übliche Fanfare geblasen und alle Jäger eilen mit der Meute schnell herbei. Steigt der Jagdhirsch diesseits aus, und sind die Hunde von der andern Seite angelangt, so geht die Jagd von Neuem los; ist derselbe aber schon sehr ermüdet, oder scheut die Gefahr, die ihm auf dem Lande droht, so bleibt derselbe von jetzt ge-

wöhnlich in dem Wasser. Können die Hunde den Hirsch nicht überwältigen und untertauchen, so schießt der Herr der Jagd demselben eine Kugel mit Vorsicht durch den Kopf, und auch dieser Akt wird mit dem Ausrufe: Halali! und mit der üblichen Fanfare bezeichnet.

Außer dem Edelhirsche werden nur selten mit der Hirschmeute auch Elenn- und Damhirsche parforce gejagt, denn beide Wildgattungen, besonders aber das Elennwild, machen viele und größere Absprünge und Retouren, thun sich auch leichter in einem dicken Busche nieder, wodurch nicht allein die Jäger den angelegten Hirsch öfters aus den Augen verlieren, sondern auch die Hunde irre geleitet werden. Uebrigens verhält sich Alles so, wie bei der Parforcejagd auf Edelhirsche.

Auch Sauen pflegt man zuweilen mit einer Meute parforce zu jagen; nur muß dann das Terrain noch mehr geeignet sein, weil das Sauwild nicht so kennbar ist und sich gern nach Brüchen und Dikkungen zieht, wo es schwer hält, mit den Pferden nachzufolgen; auch macht die angelegte Sau selten oder nie Retouren, weßhalb das Stopfen der Meute hier keine Anwendung findet. Uebrigens sind schnelle und besonders vorsichtige Hunde durchaus nothwendig, und ungeachtet der besten Maßregeln läßt sich der Ruin der Meute nicht immer abhalten, deßhalb legt man auch nicht gern starke Schweine oder Keiler an, und schießt solche, statt ihnen den Fang zu geben und die Hessen abzuschlagen, alsbald auf das Blatt, wenn sie sich vor den Hunden stellen.

Sonst pflegte man noch, besonders in England und Frankreich, auf großen ebenen Revieren mit englischen oder französischen Jagdhunden Hasen und Füchse parforce zu jagen. Die Hunde müssen dann ganz vorzüglich gehorsam sein und die Fährte

des angelegten Wildes gut zu halten wissen, weil sich so kleines Zeug nur schwer erkennen und unterscheiden läßt. Besonders schicken sich nur solche Feldreviere zum Parforciren der Hasen, wo wenige derselben sich gelagert haben, weil die Hunde sonst zu oft in den Fall gerathen, Change anzunehmen, auch dürfen keine Holzungen in der Nähe liegen, welche den Geängstigten aufnehmen und verbergen können.

Hartig Lehrb. Bd. II. 384; Thon Unterricht, alle Arten Jagdhunde abzurichten, 191; a. d. Winkell Handb. Bd. I. 100; die Parforce-Jagdkunst zu Bessungen, 1780, 8.

XCV. Pelekan-Geschlecht (Pelecanus).

Linné und mehrere andere geschätzte Naturforscher haben verschiedene Gattungen von Schwimmvögeln unter das Geschlecht Pelekan zusammengestellt, woraus neuere Ornitholgen die besonderen Geschlechter: Pelekan (Pelecanus), Scharbe (Carbo), Fregatte (Fregatta) und Tölpel (Sula) gebildet haben. Wir folgen hier der alten Ordnung, der auch Bechstein, Blumenbach und Andere treu geblieben sind, ohne zu untersuchen, ob diese Zerspaltungen wesentlichen Nutzen gestiftet haben.

1) Großer Pelekan, Kropfgans, Beutelgans rc. (Pelecanus onocrotalus, *Linn.*) Der größte Schwimmvogel, bedeutend größer, als der Schwan, am Meere und an den Flüssen der heißen und gemäßigten Zone, in Asien am schwarzen und Mittelmeere, kommt von da aus oft nach Deutschland, besonders an den Bodensee und an die Donau. Er ist scheu, träge, schwerfällig, schläfrig, nährt sich von Fischen, welche er in dem Sacke am Kropfe aufbewahrt, und der Schade, den er stiftet, ist für die Fischerei beträchtlich. Die Haut gibt gutes Pelzwerk und der Kropf gute Beutel.

Bechstein gemeinnütz. Naturgesch. Deutschl., IV. 738; dessen Anweis. 436; Behlen Jagdthiergesch. 567; Blumenbach Naturgesch. 216; Funke Naturgesch. I. 379; Meyers Taschenb. II. 574; dessen Vögel Deutschl. Hft. I. 17; a. d. Winkell Handb. I. 421.

2) Schwarzer Pelekan, Kormoranscharbe, Seerabe rc. (Pelecanus carbo, *Linn.*, Carbo cormoranus, *Meyer*). Von der Größe einer kleinen Gans; am Meere der Polargegenden, aber auch am kaspischen Meere und am Baikalsee; nur zur Zugzeit an den deutschen Flüssen, Seen und Teichen. Dieser scheue, gefräßige, unter sich gesellige Vogel nährt sich ebenfalls von Fischen und ist den Fischereien sehr schädlich. Man macht aus dem Felle Kleider, vom Kehlsacke Blasen; das Wildpret ist schlecht; die Eier werden zwar gegessen, sind aber nicht schmackhaft und lassen sich nicht hart sieden.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 750; dessen Taschenb. II. 391; dessen Anweis. 420; Behlen Jagdthiergesch. 568; Blumenbach Naturgesch. 216; Frisch Tab. 187; Funke Naturgesch. I. 380; Meyer Taschenb. II. 576; a. d. Winkell Handb. I. 423.

3) Krähen-Pelekan, Krähenscharbe, Seekrähe, Wasserrabe rc. (Pelecanus graculus, *Linn.*, Pelec. capensis, *Spurmann*, Carbo graculus, *Meyer*). Von der Größe einer Hausente; in Europa an Seeufern; selten bei uns; nährt sich von Fischen.

Bechstein gemeinnütz. Naturgesch. Deutschl. IV. 762; dessen Taschenb. II. 392; dessen Anweis. 708; Behlen Jagdthiergesch. 569; a. d. Winkell Handb. I. 425.

4) Fregatt-Pelekan, Fregattscharbe, schwarzer Fregattvogel (Pelecanus aquilus,

Linn., Carbo aquilus, *Meyer*, Fregata nigra, *Bechst.*) Von der Größe eines Huhns, mit ungeheuer großen Flügeln; zwischen den Wendekreisen; verfliegt sich nur selten nach Deutschland.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 776; Blumenbach Naturgesch. 216; Behlen Jagdthiergesch. 570; Edward Tab. 309; Funke Naturgesch. I. 378; Meyer Taschenb. II. 580; Seligmanns Vögel VIII. Tab. 99; Annal. d. Wetter. Gesellsch. Bd. II. Hft. 2, S. 345; a. d. Winkell Handb. I. 427.

5) Gefleckter Pelekan, Rothgans, weißer Tölpel rc. (Pelecanus bassanus seu maculatus, *Gmel. Linn.*, Sula alba, *Meyer*). Häufig im Norden von Europa und Amerika, besonders auf den schottischen Inseln und namentlich auf Baß, Kilda rc., verfliegt sich nur selten auf dem Zuge nach Deutschland. Das Fleisch ist eßbar; das Fett wird statt Butter gebraucht und die Dunen dienen zur Bettfütterung.

Bechstein gemeinnütz. Naturgesch. Deutschl. IV. 765; Behlen Jagdthiergesch. 571; Blumenbach Naturgesch. 217; Borkhausen deutsche Ornitholog. Hft. II. T. 2; Brisson Ornith. Tom. VI. p. 497, Tab. 44; Meyer Taschenb. II. 582; a. d. Winkell Handb. I. 428.

XCVI. Pferd (Equus caballus).

Jedermann kennt dieses für den Menschen so nützliche Thier, daß daher eine Beschreibung ganz überflüssig ist, um so mehr, als jede Naturgeschichte deßhalb Belehrung ertheilt. Für den praktischen Weidmann hat es großen und vielfachen Nutzen, denn er gebraucht es nicht allein bei jeder Art von Hetzjagd unter dem Namen Jagdpferd, sondern auch als Mittel, das scheue Wild besser beschleichen zu können, und,

für diesen Gebrauch abgerichtet, heißt es Schieß-pferd. Die Jagdpferde müssen fehlerfrei, vorzüglich gut auf den Knochen und ferm zugeritten oder eingefahren, treu, fromm, ruhig und nicht feuerscheu sein. Das Schießpferd muß gleiche Eigenschaften besitzen, nächstdem auch in gebückter Stellung vor, neben oder hinter dem Jäger ohne Führung einherschleichen und auf das bloße Wort sogleich still stehen. Da die Pferde sehr gelehrig sind, so läßt sich ein gut zugerittenes und frommes Pferd leicht zum Schießpferde abrichten; nur ist hier der Ort nicht, dem angehenden Jäger deßhalb Unterricht zu ertheilen. Zum Betriebe der Jagd kommt das Pferd als Hetzpferd, als Parforcepferd, als Falkonierpferd und als Schießpferd bei dem Birschen oder Anschleichen vor. Am meisten nützlich wird es, besonders dem jungen Weidmanne, als Schießpferd, sowohl zum Anreiten, als auch Anfahren, überall, wo damit fortzukommen ist, und zu allen Zeiten, wenn große Trockenheit, Plattfrost, gefrorener Schnee ꝛc. den Schleichgang nicht erlaubt. Nähert man sich bei gutem Winde, reitend oder fahrend, nur gemächlich, allenfalls durch Kreisen; läßt man die Bewegung des Pferdes von der Zeit an, zu welcher man das Wild in das Auge faßt, weder schneller, noch langsamer werden: so wird auch das durch öftere Beunruhigung scheu gemachte und stark beschossene mehrentheils aushalten. Erblickt der Jäger selbiges früher, als es ihn bemerkt, so thut er am besten, gleich abzusteigen und das Pferd oder den Wagen zwischen sich und dem Wilde gehen oder fahren zu lassen; im entgegengesetzten Falle steige er, wo er nur irgend einen Moment vor den Blicken desselben gesichert ist, ohne dabei anzuhalten, ab, lasse, wenn etwa noch ein Reiter bei ihm ist, diesem sein Pferd an die Hand nehmen, oder den Birschwagen neben sich hinfahren, und

nicht eher halten, bis er geschossen hat. Ist der Schütze zu Pferd allein, so bleibe er, wenn er schießen will, neben demselben stehen, und nütze allenfalls den Sattel, um die Büchse aufzulegen; besser aber ist es, wenn das Pferd so gewöhnt ist, daß es entweder ganz frei, oder an einem langen Beizügel langsam fortgeht. — Bei der Jagd auf scheues Federwild, als Trappen, Kraniche, wilde Gänse und Enten, leistet das Schießpferd, wenn das Lokale das Anschleichen nicht erleichtert, ebenfalls gute Dienste, besonders wenn der Jäger sich in Bauerntracht kleidet und dabei nicht übereilt zu Werke geht. Vergl. Bechstein Handb. der Jagdwissensch. Th. I. Bd. 1, Kap. 29, und Th. II. Bd. 1, §. 506—636; Hartig Lehrb. II. 173; Jester kleine Jagd, III. 143; a. d. Winkell Handb. I. 434—455.

J. C. Gotthard, das Ganze der Pferdezucht ꝛc. 2 Bde. Erfurt 1800—1804, 8. 2 Thlr. 8 Gr.; das Ganze der Pferdezucht ꝛc., mit 1 K. 4. Ausg. Leipz. 1817, 8. 1 Thlr. 8 Gr.; C. L. Pöllnitz, das Pferd, oder vollständige Anleitung zur Kenntniß alles dessen, was man bei einem Pferde zu wissen nöthig hat. Gotha 1818, 8. 16 Gr.; L. Hünersdorf Anleitung, Pferde abzurichten ꝛc. Marb. 1818, 8. 1 Thlr. 12 Gr.; J. G. C. Koch, Anweisung u. Abrichtung der Pferde ꝛc. Hannov. 1784, 8. 8 Gr. u. a. m.

XCVII. Pieper=Geschlecht (Anthus).

Die Pieper gehören in die Ordnung der Singvögel und wurden sonst von vielen Ornithologen zu den Lerchen (s. d. Art.) gezählt, von welchen sie Bechstein und andere Naturforscher mit Recht getrennt haben. Sie laufen schnell, bewegen häufig den Schwanz, setzen sich gern auf Bäume und Gesträuch, welches die Lerchen nicht thun; halten sich

gern am Wasser auf, baden sich auch in demselben, aber nie, wie die Lerchen, im Sande, fressen auch keine Sämereien, sondern allerlei Insekten, als Mükken, Fliegen, Käfer, Raupen, Wasserlarven, Schmetterlinge, Heuschrecken ꝛc., und nisten auf der Erde. Obgleich diese Vögel, welche im Frühjahre bei uns ankommen, und im Herbste wieder wegziehen, ein sehr leckerhaftes Wildpret darbieten, sollten sie, wegen des großen Nutzens, den sie im Naturhaushalte leisten, möglichst geschont werden. — Hierher gehörige Gattungen sind:

1) Baumpieper, Pieplerche, Spießlerche ꝛc. (Anthus arboreus, *Bechst.*, Alauda trivialis, *Linn.*) — Bechstein Naturg. Deutschl. III. 706, Tab. 36, Fig. 1; dessen Taschenb. 203; dessen Anweis. 450; Behlen Jagdthiergesch. 404; Hartig Lehrb. I. 391; a. d. Winkell Handb. I. 262; Wolf u. Meyer Taschenb. I. 254.

2) Brachpieper, Brachlerche (Anthus campestris, *Bechst.*, Anthus rufescens, *Temm.*, Alauda campestris, *Linn.*) — Bechstein Anweis. 463; Behlen l. c. 405; a. d. Winkell l. c. I. 263.

3) Wiesenpieper, Wiesenlerche (Anthus pratensis, *Bechst.*, Alauda pratensis, *Linn.*) — Behlen l. c. 407; Hartig Lehrb. I. 393; a. d. Winkell Handb. I. 363.

4) Wasserpieper (Anthus aquaticus, *Bechstein*, Alauda spinoletta, *Linn.*) — Behlen Jagdthierg. 406; a. d. Winkell Handb. I. 264.

XCVIII. Pyrol, Goldamsel, Golddrossel, Kirsch- oder Pfingstvogel (Oriolus galbula).

Dieser schöne Vogel, welcher in die Ordnung der Krähenvögel gehört und ungefähr so groß als eine Schwarzdrossel ist, findet sich hin und wieder in

Europa, mit Ausnahme der kalten Länder, und auch in Deutschland, jedoch nicht häufig. Er kommt spät im Frühjahre, etwa um Pfingsten an, hält sich in Vorhölzern, in Gärten, auf Weideplätzen und Wiesen auf und zieht schon wieder im August in wärmere Gegenden. Seine Nahrung besteht in Raupen, Insekten, besonders Nachtfaltern, Würmern, auch in allerlei Beeren, vorzüglich Kirschen, Feigen, Weinbeeren und anderen weichen Früchten. Sie nisten in Deutschland nur einmal im Jahre und machen auf einem hohen Busche zwischen zwei Aesten ein künstliches, korb= oder napfförmiges, freischwebendes, aus Wolle, Bastfäden, Stroh= und Grashalmen geflochtenes Nest, worin das Weibchen 4 bis 5 Eier legt, welche binnen 14 oder 15 Tagen unter Mithilfe des Männchens ausgebrütet werden. Das Wildpret gehört zu den Leckerbissen und wird in der Kirschenzeit außerordentlich mit Fett belegt. Da aber der Pyrol ein scheuer Vogel ist, der sich geschickt in die Blätter der Bäume zu verstecken weiß; so gelingt es selten, ihn mit der Flinte zu beschleichen. Leichter ist derselbe in der Kirschenernte in Hängedohnen oder Sprenkeln zu fangen.

Bechstein Handbuch der Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, 335; dessen Anweis. 509; Behlen Jagdthierg. 285; Frisch Tab. 31; Funke Naturgesch. I. 355; Hartig Lehrb. I. 340; Jester kleine Jagd, III. 182; a. d. Winkell Handb. II. 418; Wolf u. Meyer Taschenb. I. 108.

XCIX. Raben=Geschlecht (Corvus).

Das weitläuftige Geschlecht Rabe oder Krähe (Corvus) gehört nach Linné zur Ordnung Waldvögel (Picae), nach Blumenbach, Wolf und Meyer in die Ordnung der Krähenvögel (Co-

races), nach Cuvier zu den sperlingsartigen Vögeln (Passeres). Es sind dreiste, neugierige, in Gesellschaft lebende Vögel, welche einen feinen Geruch und ein scharfes Gesicht haben, dabei auch schlau und scheu sind. Es bedarf daher von Seiten des Schützen guten Windes, hinlänglicher Bedeckung und überhaupt vieler Um= und Vorsicht, wenn das Heranschleichen bis auf gehörige Schußweite gelingen soll. Bedient man sich des Schießpferdes oder des Schildes; so gelingt die Annäherung oft nach Wunsch. Zur Winterszeit, wenn viel Schnee liegt und die Kälte groß und anhaltend ist, führt ein Köderplatz am besten zum Ziele. Viel Vergnügen gewährt die Krähenhüttenjagd mittelst einer Krähen= oder Rabenhütte. Diese Krähenhüttenjagd kann nicht allein nach Raben oder Krähen vom Frühlinge bis zum Herbste, vorzüglich aber dann, wenn die Jungen das Nest verlassen haben und die ersten Ausflüge machen, von Sonnenaufgang an bis 9 Uhr Morgens, sondern auch nach Raubvögeln zu der Zeit, wenn sie auf dem Zuge oder Wiederzuge begriffen sind, und zwar am besten in den frühen Morgenstunden, und Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr, betrieben werden. Andere Fangmethoden geschehen mit dem Tellereisen im Winter bei tiefem Schnee und strenger Kälte; mit Tüten von weißem starken Papier, deren Inneres mit gutem Vogelleim bestrichen und in den spitzigen Grund ein Stückchen Fleisch gesteckt wird. Man setzt mehrere solcher Tüten bis an den Rand in den Schnee an solche Orte hin, wo sich Krähen oder Raben gern aufhalten oder einfinden. Der Erfolg erklärt sich von selbst.

Von den vielen Gattungen dieses Geschlechts sind für den deutschen Jäger nur folgende zu erörtern.

1) Kolkrabe, schwarzer Rabe, große Krähe ꝛc. (**Corvus corax**, *Linn.*), ein sehr scheuer,

gelehriger, mit ungemein scharfen Sinneswerkzeugen begabter Vogel, der sich fast in allen Welttheilen als Strichvogel, in Deutschland eben nicht so häufig, in Gebirgswäldern, vorzüglich in Nadelholzwaldungen, findet. Seine **Nahrung** besteht in allerlei Vögeln, jungen Hasen, Kaninchen, Fröschen, Insekten, Würmern, Schnecken, Aas, Koth, Baumfrüchten rc. Er nistet auf hohen Bäumen oder in hohen Mauerlöchern und das Weibchen legt im März 3 bis 6 schmuziggrüne, braungefleckte Eier, welche es unter Mithilfe des Männchens binnen 3 Wochen ausbrütet. Nördliche Völker essen sein Fleisch und gebrauchen die Haut zu Kleidern; die Flügelfedern dienen nicht allein den Instrumentenmachern zum Verkielen der sogenannten Flügel, sondern auch zum Schreiben und Zeichnen. Wegen des beträchtlichen Schadens, den dieser kecke Räuber unter dem kleinen Zeuge anrichtet, darf ihn der Jäger zu keiner Zeit schonen.

Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. Th. 1, Bd. 2, 410; **dessen** Naturgesch. Deutschl. II. 1148; **dessen** Jagdzool. 811; **dessen** Anweis. 513; **Behlen** Jagdthiergesch. 269; **Frisch** Tab. 63; **Funke** Naturgesch. I. 340; **Götze** europ. Fauna, IV. 413; **Hartig** Lehrbuch I. 328; **Jester** kleine Jagd, IV. 296; a. d. **Winkell** Handb. III. 381; **Wolf** u. **Meyer** Taschenb. I. 93.

2) **Gemeiner Rabe, Feldrabe, Rabenkrähe** rc. (C. corone, *Linn.*) Dieser listige, kluge, vorsichtige, mit einem trefflichen Geruche begabte Vogel ist nur halb so groß, als der Kolkrabe, und wird fast überall in Feld= und Vorhölzern, auch auf freiem Felde, entweder als Stand= oder Zugvogel, in großen Schaaren angetroffen. Die **Hauptnahrung** besteht in Würmern, Maden, Insekten, Schnecken, Käfern, Mäusen, ausgefallenem Getreide, Vogelbeeren,

Waldkirschen ꝛc.; aber auch junge Hasen, Kaninchen, Feldhühner, besonders wenn sie Junge haben, sind nicht vor ihm sicher. Er nistet auf hohen Bäumen und das Weibchen legt im März 4 bis 6 blaugrüne, olivenbraungefleckte Eier, die es binnen 3 Wochen ausbrütet. Das Fleisch von jungen Raben ist eßbar und soll sich im Geschmacke dem Taubenfleische nähern; die Federn dienen zum Schreiben und Zeichnen. Auch diese Gattung ist nicht allein der niedern Jagd schädlich, sondern bricht auch in Nadelhölzern die jungen Baumwipfel ab, frißt den gepflanzten Krautpflanzen das Herz heraus und leert oft Pflaumen= und Kirschenbäume ganz ab. Diese Nachtheile sollten wenigstens keine zu große Vermehrung gestatten.

Bechstein gemeinnützige Naturgesch. Deutschl. II. 1167; dessen Handb. d. Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, 414; dessen Jagdzool. 856; dessen Anweis. 425; Behlen Jagdthiergesch. 271; Buffon Voi. III. Tab. 3; Funke Naturg. I. 342; Götze europ. Fauna, IV. 429; Hartig Lehrb. I. 329; Jester kleine Jagd, IV. 306; a. d. Winkell Handb. III. 383; Wolf u. Meyer Taschenb. I. 94.

3) Saatrabe, Saatkrähe ꝛc. (C. frugilegus, *Linn.*), kleiner als der gemeine Rabe und überall in Europa, oft in großer Menge beisammen; in Deutschland Zugvogel; weniger scheu, als andere Geschlechtsverwandte, und besonders mit einem guten Geruche versehen. Sie nährt sich von Engerlingen, Schnecken, Maikäfern, Regenwürmern, Grasraupen und Feldmäusen, auch von Getreidekörnern und Hülsenfrüchten und stößt nur selten auf junge Vögel oder Hasen. Das Nest macht sie auf Bäume, und nicht selten finden sich 6, 8 bis 12 Nester auf einem Baume beisammen, wo es dann öfters zu Zänkereien

kommt, bis die Brützeit anfängt. Das Gelege besteht aus 4 bis 6 blaßgrünen, aschblau und dunkelbraun gefleckten Eiern; zu Ende des Monats Mai oder zu Anfange des Junius sind die Jungen flügge. Man kann diesen Vogel mehr für nützlich, als schädlich halten, und auch sein Fleisch soll sich von den Jungen dem Taubenfleische am meisten nähren.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. II. 1199; dessen Handb. der Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, 418; dessen Jagdzool. 859; dessen Anweis. 427; Behlen Jagdthiergesch. 272; Frisch Tab. 64; Funke Naturgesch. I. 342; Götze europ. Fauna, IV. 437; Hartig Lehrb. I. 331; Jester kleine Jagd, IV. 312; a. d. Winkell Handb. III. 385; Wolf u. Meyer Taschenb. I. 97.

4) Nebelrabe, Nebelkrähe, Schildkrähe, graue Krähe rc. (C. cornix, *Linn.*) Sie hat die Gestalt und Größe des gemeinen Raben; ist aber etwas dumm und nicht so scheu; findet sich in den meisten Gegenden von Europa und im nördlichen Asien, theils als Zug= und Strichvogel, theils als Standvogel, liebt die Vor= und Feldhölzer und verwechselt zur Winterszeit die kalten, rauhen Gegenden mit wärmeren, wo sie bis zum Frühjahre bleibt. Sie hat ihre Nahrung mit der Saatkrähe überein, raubt aber auch junge Hasen und Kaninchen, Hühner und Enten, und ist daher ein mehr schädlicher, als nützlicher Vogel, besonders für die Niederjagd. Ihr Nest macht sie auf Bäumen in der Nähe bewohnter Orte, und das Weibchen legt im März 4 bis 6 hellgrüne, dunkelgrau gestrichelte und gefleckte Eier; meistens findet noch ein zweites Gelege statt. Das Fleisch wird nicht gegessen; hingegen die Flügelfederspulen werden zum Schreiben und Zeichnen benutzt.

Bechstein gemeinnütz. Naturg. Deutschl. II. 1186; dessen Handb. der Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, 421; dessen Jagdzool. 862; dessen Anweis. 423; Behlen Jagdthiergesch. 274; Frisch Tab. 65; Funke Naturgesch. I. 343; Hartig Lehrb. I. 332; Götze europ. Fauna, IV. 45; a. d. Winkell Handb. III. 387; Wolf und Meyer Taschenb. I. 95.

5) Thurmrabe, gemeine Dohle ꝛc. (C. monedula, *Linn.*) Es sind muntere, lebhafte, unruhige, scheue und listige Vögel, von der Größe einer kleinen Taube, welche die Gesellschaft anderer Rabengattungen lieben, durch ganz Europa, häufiger im nördlichen, als im südlichen Deutschland, und vorzugsweise in ebenen Ländern, auf alten Schlössern, Thürmen, Mauern, hohlen Bäumen ꝛc. angetroffen werden. Sie kommen als Zugvögel im März in starken Flügen bei uns an, und ziehen im Oktober nach wärmern Gegenden wieder ab. Ihre Nahrung besteht in Insekten, Regenwürmern, Erdmaden, Käfern, Schnecken, Getreidekörnern, Hülsenfrüchten, Kirschen, Weinbeeren und andern weichen reifen Früchten. Sie nisten auf Thürmen, Bäumen, in Mauerlöchern, und das Weibchen legt 4 bis 7 hellbläulichgrüne, mit schwärzlichen Punkten versehene Eier. Die Jungen sind eßbar, und der Schade ist nur dann beträchtlich, wenn sich große Schaaren dieses Vogels sammeln.

Bechstein gemeinnützige Naturgesch. Deutschl. II. 1219; dessen Handb. d. Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, 424; dessen Jagdzool. 864; dessen Anweis. 216; Behlen Jagdthiergesch. 275; Frisch Tab. 67; Funke Naturgesch. I. 344; Götze europ. Fauna, IV. 668; Hartig Lehrb. I. 333; Jester kl. Jagd, IV. 326; a. d. Win-

kell Handbuch III. 390; Wolf und Meyer Taschenb. I. 99.

6) Schneerabe, Schneekrähe, Alpenkrähe, Bergdohle ꝛc. (C. pyrrhocorax, *Linn.*) Strichvogel, welcher im Sommer die höchsten asiatischen und südlich=europäischen Gebirge bewohnt, und nur im Herbste und Winter der Nahrung wegen schaarenweise in die niedern Thäler und Ebenen von Salzburg, Tyrol und Kärnthen kommt. Er lebt von Insekten und deren Larven, Land= und kleinen Wasserschnecken, Würmern, Beeren, vorzüglich Vogelkirschen, Baumknospen ꝛc., nistet auf den höchsten Felsen in Klüften und das Weibchen legt 4 bis 5 weiße, schmuziggelb gefleckte Eier. Das Wildpret soll wohlschmekkend sein.

Bechstein gemeinnützige Naturgesch. Deutschl. II. 1230; dessen Jagdzool. 933; Behlen Jagdthiergesch. 276; a. d. Winkell Handb. III. 393; Wolf u. Meyer Taschenb. I. 100.

7) Steinrabe, Steinkrähe, Steindohle ꝛc. (C. graculus, *Linn.*) Auf den höchsten Alpen der Schweiz, auch, aber seltener, in den Gebirgen von Tyrol, Salzburg, Kärnthen und Steiermark, lebt, wie der Schneerabe, von Insekten und Beeren, nistet auf den höchsten Felsen, und das Weibchen legt 3 bis 4 schmuzigweiße, hellbraun gefleckte Eier. Das Wildpret der Jungen ist schmackhaft.

Bechstein gemeinnütz. Naturgesch. Deutschl. II. 1238; dessen Jagzool. 933; dessen Anweis. 218; Behlen Jagdthiergesch. 277; a. d. Winkell Handb. III. 394; Wolf u. Meyer Taschenb. I. 101.

8) Eichelrabe, Eichelkrähe, Holzheher, Holzschreier ꝛc. (C. glandarius, *Linn.*) Dieser vorsichtige, listige, scheue und sehr unruhige Vogel findet sich überall in Laubwaldungen des milderen

Europa's als Stand= oder Strichvogel; lebt nicht allein von Eicheln, Bucheln, Haselnüssen, Beeren und andern Waldfrüchten, sondern auch von Würmern, Insekten, Larven, Waldvögeleiern und selbst von jungen Vögeln; nistet auf mäßig hohen und starken Bäumen und das Weibchen legt 5 bis 7 hell aschbläulichgrüne, mit vielen bräunlichen Pünktchen bespritzte Eier, die es nach 16 Tagen ausbrütet. Das Wildpret von jungen Vögeln ist schmackhaft, von alten hingegen zähe und trocken; die schönen Deckfedern dienen zum Putze. — Dieser für die Forstwirthschaft nützliche Vogel verdient gerechte Schonung, denn in ihm liegt der Instinkt, Eicheln und Bucheln aus Sorge für den Winter unter Laub oder Moos zu verscharren, wo dann manche schöne Pflanze hervorkommt, die kein Forstmann pflanzte. Eine andere Eigenheit ist, daß sein Laut dem Jäger auf dem Anstande oft die Annäherung eines Wildes kund thut; aber auch nicht selten den birschgehenden Weidmann dem Wilde verräth.

Bechstein gemeinnützige Naturgesch. Deutschl. II. 1243; dessen Handb. d. Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, 428; dessen Jagdzool. 866; dessen Anweis. 401: Behlen Jagdthierg. 278; Frisch Tab. 55; Funke Naturgesch. I. 346; Götze europ. Fauna, IV. 489; Hartig Lehrb. I. 336; a. d. Winkell Handb. III. 395; Wolf und Meyer Taschenb. I. 102.

9) Nußrabe, Nußheher, Tannenheher rc. (C. caryocatactes, *Linn.*) Dieser wenig scheue, in der Jugend sehr dumme Stand= oder Strichvogel bewohnt die gemäßigt=nördlichen Gegenden von Europa und hält sich vorzugsweise an gebirgigen Nadelholzwaldungen auf. Er macht sein Geheck in hohlen Bäumen, und das Weibchen legt 4 bis 5 schmuzig gelbbraune Eier, die es in 16 Tagen ausbrütet.

27

Seine Nahrung besteht in Nadelholzsamen, Haselnüssen, Hanf, Vogelbeeren, Insekten und deren Larven, Käfern, Würmern, auch wohl in Waldvogeleiern, jungen Vögeln rc. Das Wildpret ist eßbar.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. II. 1257; dessen Handb. der Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, 432; dessen Jagdzool. 935; dessen Anweis. 408; Behlen Jagdthiergesch. 280; Frisch Tab. 56; Funke Naturgesch. I. 346; Hartig Lehrb. I. 338; v. Wildungen Taschenb. auf das Jahr 1805—1806; a. d. Winkell Handb. III. 398; Wolf u. Meyer Taschenb. I. 103.

10) Gartenrabe, Elsterrabe, Elster, Azel rc. (C. pica, *Linn.*) Dieser allgemein bekannte, schwarz- und weißbunte, sehr listige, vorsichtige, scheue, mit den schärfsten Sinnen begabte Vogel, hält sich fast überall in Europa, meist in der Nähe bewohnter Häuser, bebauter Felder, Wiesen oder Gärten, besonders wenn diese mit Bäumen bepflanzt sind, paarweise auf; lebt von Insekten, Würmern, Schnecken, Larven, Raupen, Mäusen, Beeren, Kirschen rc., raubt aber auch junges Geflügel aller Art; nistet in der Krone hoher Bäume, welche in der Nähe der Städte und Dörfer stehen, und das Weibchen legt 3 bis 5 bläulichgrüne, unregelmäßig braungefleckte Eier, welche es binnen 16 Tagen ausbrütet. Das Fleisch dieser Vögel, welche oft ein zweites Gelege in einem Jahre machen, ist genießbar, wird aber nicht gegessen. — Da die Elster nicht allein der Brut der Singvögel und dem jungen Hausgeflügel vielen Schaden zufügt, sondern auch im Winter die Knospen abstößt, und im Sommer viele eßbaren Früchte verzehrt; so darf sie der Jäger nicht schonen, muß wenigstens ihre starke Vermehrung zu beschränken suchen.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. II. 1267; dessen Handb. der Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2,

S. 435; dessen Jagdzool. 814; dessen Anweis. 249; Behlen Jagdthierg. 281; Frisch Tab. 58; Funke Naturgesch. I. 345; Götze europ. Fauna, IV. 502; Hartig Lehrb. I. 334; Jester kleine Jagd, IV. 333; a. d. Winkell Handb. III. 400; Wolf u. Meyer Taschenb. I. 104.

C. Rallen-Geschlecht (Rallus).

Sumpf- und Zugvögel, welche Anfangs Mai ankommen, vom August an bis zum Anfange des Oktobers wieder fortziehen, sich gern an Wasserrändern, die mit Gras, Schilf, Binsen und Gesträuch dicht bewachsen sind, aufhalten, und von Gewürme, Insekten, kleinen Schnecken, grünen Wasserpflanzen und deren Samen leben. Hierher gehört blos die Wasserralle; die übrigen Gattungen, welche Linné zum Rallengeschlechte rechnete, kommen im Artikel: Rohrhuhn vor.

Wasserralle, große Wasserralle, Sammethuhn rc. (R. aquaticus, *Linn.*), wird in ganz Europa, auch in Norwegen und im westlichen Sibirien angetroffen, kommt als Zugvogel im April in Deutschland an, und wandert im September und Oktober wieder weg. Sie läuft schnell und behende mit aufgerichtetem Halse, schwimmt auch im Nothfalle, hat aber einen schweren, unregelmäßigen Flug. Zum Aufenthalt wählt sie tiefsumpfige, wasser- und schilfreiche und meist mit Buschwerk hin und wieder besetzte Orte, lebt von Insekten, Schnecken und Wasserpflanzen, und macht ihr Nest auf trockenen, mit Wasser umgebenen Hügeln, in welches das Weibchen 7 bis 10 gelbliche, braungefleckte Eier legt. Das Wilpret ist zart und von gutem Geschmacke.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 464; dessen Anweis. 515; Behlen Jagdthiergesch. 501;

Jester kl. Jagd, III. 99; Meyers Taschenb. II. 406; Naumanns Vögel III. 157; a. d. Winkell Handb. II. 632.

CI. Regenpfeifer-Geschlecht (Charadrius).

Die Regenpfeifer gehören in die Ordnung der Laufvögel, und in die Unterordnung Küsten- und Uferlaufvögel, wohnen gern an wilden Flüssen, die mit Sandbänken berandet sind, an den Meeresküsten, lieben mehr den Moor- als den Sandboden, lassen zur Regenzeit ihre Stimme stärker, als sonst ertönen, und kommen nur in der Zugzeit in das Innere von Deutschland. Wir können hier aus Mangel an Raum nur die Gattungen ohne nähere Beschreibung aufführen.

1) Goldregenpfeifer, Saatvogel, mittlerer Brachvogel ꝛc. (Ch. auratus, *Succow*, Ch. pluvialis, *Linn.*) — Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 395; dessen Handbuch der Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, Kap. 25; dessen Anweis. 565; Behlen Jagdthiergesch. 449; Hartig Lehrb. I. 512; v. Wildungen Taschenb. 1809—1812, S. 14; a. d. Winkell Handb. II. 493; Wolf u. Meyer Taschenb. II. 318.

2) Mornellregenpfeifer (Ch. morinellus, *Linn.*) — Bechstein Naturg. Deutschl. IV. 406; dessen Taschenb. II. 322; Behlen Jagdthiergesch. 450; Meyers Taschenb. II. 320; a. d. Winkell Handb. II. 496.

3) Halsbandregenpfeifer, Seelerche, Strandpfeifer (Ch. hiaticula, *Linn.*) — Bechstein Naturg. Deutschl. IV. 414; dessen Handb. d. Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, Kap. 26; dessen Taschenb. 323 u. 577; dessen Anweis. 567; Behlen Jagdthiergesch. 451; Blumenbach Naturgesch. 209; Frisch Tab. 214; Hartig Lehrb. I. 514;

Meyers Taschenb. II. 322; a. d. Winkell Handb. II. 498.

4) Weißstirniger Regenpfeifer (Ch. albifrons, *Meyer*, Ch. litoralis, *Bechstein*, Ch. cantianus, *Lath.*) — Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 430, Tab. 23, Fig. 1, Nr. 2; dessen Taschenb. III. 578; Behlen Jagdthierg. 452; Meyer Taschenb. II. 323; a. d. Winkell Handb. II. 500.

5) Kleiner Regenpfeifer (Ch. minor, *Meyer*, Ch. curonicus, *Gmel. Linn.*, Ch. fluviatilis, *Bechst.*) — Bechstein Naturg. Deutschl. IV. 422; dessen Taschenb. III. 579; Behlen Jagdthiergesch. 453; Meyer Taschenb. II. 324; a. d. Winkell Handb. II. 501.

6) Illyrischer Regenpfeifer (Ch. illyricus). — Magazin für das Forst- u. Jagdwesen von Leonhardi, Bd. I. Hft. 12, 411. Nr. VI. Tab. 8.

7) Rothbeiniger Regenpfeifer, schwarzflügeliger Strandreuter ꝛc. (Ch. himantopus, *Linn.*, Himantopus melanopterus, *Meyer*, Himantopus vulgaris s. rufipes, *Bechst.*) — Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 446; dessen Taschenb. 325; Behlen Jagdthiergesch. 455; Meisner und Schinz Vögel der Schweiz, 171; Meyer Taschenb. II. 315; Naumanns Vögel, III. 52, Tab. 12, Fig. 12; Sylvan a. d. J. 1819, 77, Tab. V.; a. d. Winkell Handb. I. 298, und II. S. 503.

CII. Rehwild, Rehhirsch (Cervus capreolus).

Diese kleinste Hirschart, welche dem Edelwilde an Gestalt ähnlich ist, in der Lebensweise sich der Ziege nähert, wird zur Mitteljagd, wo aber diese nicht statt findet, zur hohen Jagd gerechnet. Das Männchen heißt Rehbock oder Rehhirsch; das Weibchen Reh, Ricke oder Rehgeis; das Kalb Kitz. Die

Farbe des Rehwildes ist im Sommer gelbbraun, gelbroth oder braunroth, im Herbste bis zum April und Mai schmuzig grau, in das Gelbröthliche spielend. Als Varietäten gibt es schwarzes, dunkelbraunes, bleifarbenes, geschäcktes und weißes. Das Vaterland sind die mildern und gemäßigten Erdstriche von Europa und Asien; der Stand ist in laubigen Vorhölzern, in der Nähe von Waldwiesen, Lohden und jungen Schlägen, doch zieht es im Sommer und Herbste wohl auch in tiefe Forste, rückt aber, wenn dort viel Schnee fällt, gleich wieder in die Vorhölzer. Ueberhaupt wechselt es seinen Stand nicht gern, steht nie in starken Rudeln, sondern familienweise zusammen. Beim Ausziehen auf die Aesung führt der Bock seine Familie mit großer Behutsamkeit, tritt zuerst aus dem Walde auf das Feld, und zuletzt aus dem Felde in den Wald zurück, nur bei Verfolgungen bleibt er zurück. Des Rehwildes Nahrung ist das Ausgesuchteste, was Forst und Feld an Pflanzenkost liefern; doch zieht es grüne weiche Aesung den Körnern vor. Im Winter, besonders bei hohem Schnee, nährt es sich kümmerlich von Baumknospen, und verlangt dann, wie überhaupt ein guter Hirschstand jeder Art, Fütterung und Salzlecken. Ueber die eigentliche Brunftzeit des Rehhirsches ist bis jetzt noch immer nicht definitiv entschieden; wahrscheinlich ist es der November oder December. Weil der Rehhirsch im August stark auf das Blatt läuft, am Kurzwildpret auffallend stark ist, sein völlig Geweih trägt, oft von Jägern Schmalricken oder alte Geltricken treibend und beschlagend gesehen worden ist, so hat sich schon vor Döbels Zeit die Meinung verbreitet, als sei im genannten Monate die Brunftzeit des Rehhirsches. Merkwürdige Data zu Gunsten dieser Sommerbrunft finden sich in Döbels Jägerpraktika Th. I. Kap. 6, in v. Wildungens Taschenbuche für die Jahre 1794,

1797, 1809—1812, in Laurops und Fischers Sylvan für die Jahre 1813, 1817, 1818 und in Hartigs Forst- und Jagdarchive von und für Preußen, Jahrg. I. Hft. 1. Döbel selbst, vorzüglich aber D. aus dem Winkell in seinem bekannten Handbuche Th. I. S. 277, §. 7, und in zwei Aufsätzen in v. Wildungens Taschenb. f. d. J. 1808 und in dessen Weidmanns-Feierabenden f. d. J. 1819, haben sehr gründliche Untersuchungen gegen jene Ansicht dargelegt, die Unmöglichkeit einer fruchtbaren Augustbrunft der Rehhirsche zwar nicht erwiesen, aber doch mit hoher Wahrscheinlichkeit erörtert, daß es allerdings im August eine Rehhirschbrunst (Sommerbrunst, Afterbrunst) gebe, welche jedoch nur ein Geilheitsversuch oder eine Vorbereitung der Schmalricken zur Empfängniß sei; die bei der Decemberbrunst (Spätherbstbrunst, ächte Brunst) allein statt finde. Ihr Hauptbeweis stützt sich auf die Thatsachen: daß in keiner vom August bis zum December aufgebrochenen Ricke jemals ein Embryo gefunden worden, auch der Rehhirsch gerade im November und December in seiner höchsten Kraft sei; eben so führen sie mit Recht an, daß, falls die Sommerbrunst ächt wäre, die Ricke gerade einen Monat länger hochbeschlagen gehen müßte, als das Edelwild, dieß aber wider die Regel der Natur sein würde, der gemäß die Tragzeit sich nach der Körpergröße der Thiere richtet. Uebrigens geht die Rehhirschbrunst nicht so geräuschvoll vor sich, als die anderer Hirschgattungen; doch kämpft er mit seinem Nebenbuhler oft auf Tod und Leben, muß auch die Ricke erst eine Zeit lang treiben, ehe sie ihm den Beschlag gestattet. Die Ricke trägt 21 Wochen, schleicht sich bei Annäherung der Setzzeit im Monat Mai oder Anfang Juni ab, und setzt in einsamen Dickichte in dickes Gebüsch meist 2 Kälber oder Kitzen beiderlei Geschlechts, die sie schon nach 8 Tagen auf

die Aesung führt, 4 Monate lang säugt und sorgsam beaufsichtigt. Der junge Rehhirsch setzt, wenn er 6 bis 8 Monate alt ist, sein erstes Gehörn auf, zwei Spieße nämlich, wie der Edelhirsch, doch nach Verhältniß weit dünner und kürzer. Er wirft regelmäßig im November, die ersten Male im December ab, und setzt binnen 3 Monaten vollständig wieder auf. Sein Geweih wächst, wie bei dem ganzen Geschlechte Hirsch, mit einem rauhen Baste, den er im Februar und März, wenn die Enden vollkommen vereckt sind, an jungen Stämmen weicher Holzarten fegt. In der der Regel setzt der Rehhirsch nur 6 Enden auf und trägt ein sogenanntes Handgehörn; doch findet man auch Rehgeweihe mit 8 Enden. Widersinnige Geweihe mit 3 bis 4 Stangen, zahlreichen und wunderlich gestalteten Enden u. s. w. findet man bei Rehhirschen häufiger, als bei andern Gattungen dieses Geschlechts. Der Nutzen des Rehwildes ist gleich dem des Edel- und Damwildes; der Schaden hingegen, den es im Forste, wie in Obst- und Gemüsegärten anrichtet, bedeutender. Insbesondere ist das Rehwildpret vorzüglich schmackhaft, zart und gesund; das Unschlitt wird eben so, als das Hirschunschlitt benutzt; die Haut gibt ein vortreffliches, mildes, sanftes, weißgahres Leder, aus dem Beinkleider, Handschuhe 2c. gemacht werden; die Haare dienen zum Ausstopfen der Sättel; der Polsterstühle 2c., und das Gehörn wird zu allerhand Drechslerarbeiten, im Ganzen zu Wandhaken 2c. gebraucht. In Ansehung der Jagd finden fast alle Methoden statt, die auf Edelwild ausgeübt werden, und es sind deßhalb die Artikel Anstand, Birschgang, Blatten, Treibjagen u. a. m. zu vergleichen. Die Zeichen an der Fährte des Rehhirsches kommen aber weniger, als bei dem Edelhirsche in Betrachtung. Es läßt sich auch die Fährte eines starken Rehhirsches,

die nur sehr wenig größer, als die Fährte einer alten Ricke ist, nicht immer mit Sicherheit, unterscheiden, und nur in gutem Boden erscheinen am Tritte des starken Bockes die Schalen stumpfer, die Ballen breiter und länger, und die Oberrücken weiter aus einander stehend, als in dem der Ricke. Alles, was sich aus der Rehfährte, die übrigens im allgemeinen mit der freilich viel stärkern Fährte des Rothwildes viele Aehnlichkeit hat, mit Gewißheit beurtheilen läßt, beschränkt sich nur auf die Verschiedenheit des Alters.

Bechstein Handbuch der Jagdwissensch. Th. I. Bd. 1, Kap. 4; Behlen Jagdthiergesch. 61; Funke Naturgesch. I. 97; Hartig Lehrb. I. 166—175; Leonhardi Forst= u. Jagdkalender 1794, 66, Tab. 1 u. 2; v. Schreber Tab. 252, A. B.; v. Wildungen Neujahrsgesch. 1797, I. 1799, III.; dessen Taschenb. 1803—1804, III. 1808, VII.; dessen Weidmanns=Feierabende II. 68; a. d. Winkell Handb. I. 263—302.

CIII. Reiher=Geschlecht (Ardea).

Alle hierher gehörigen Gattungen, welche zur Ordnung der Sumpfvögel, und theils zur hohen, theils zur niedern Jagd gerechnet werden, halten sich gern in Sümpfen, flachuferigen Teichen und Seen auf, fressen Fische und ihre Brut, Frösche und deren Laich, Muscheln, Mäuse, Würmer, Schnecken, Insekten und dergl. Es sind sämmtlich Zugvögel, die ihre Reisen in Gesellschaft mit ihres Gleichen machen. Nach Linné und Latham gehören auch der Kranich und die Störche zu den Reihern, wiewohl auch Andere daraus eigene Geschlechter gebildet haben. — Sonst wurden alle eigentlichen Reiher, die man in dünnhälsige und in dickhälsige unterscheidet, wegen des Vergnügens der Reiherbeize geschont; jetzt,

wo diese Art Jagd fast ganz aus der Mode gekommen ist, thut man ihnen, rücksichtlich ihrer anerkannten Schädlichkeit, Abbruch, wo und wie man nur kann, mit Ausnahme der Störche, die an vielen Orten aus abergläubischer Ehrfurcht, jedoch mit Unrecht, gehegt werden.

1) Gemeiner grauer Reiher, aschgrauer Reiher, großer Reiher, Fischreiher rc. (Ardea cinerea, *Latham*, A. major, *Linn.*) Ein furchtsamer und scheuer Vogel, welcher gut äugt und scharf vernimmt, daher äußerst schwer zu erschleichen ist. Verwundet ist er hartnäckig bös und kühn, sonst gewöhnlich still, traurig, gesellig und schlau, besonders bei seinen Räubereien. Als Zugvogel verläßt er im Oktober in starken Zügen Deutschland, geht in wärmere Gegenden, und kehrt mit Anfang des Frühlings zurück. Er hält sich in Gebirgswaldungen in der Nähe von Flüssen, Seen und Teichen auf und überwintert auch oft bei uns. Fische, Frösche, Mäuse, Fisch- und Froschlaich, mehrere kleine Landthiere rc. machen seine Nahrung aus. Die Paarzeit fällt in den April und der Horst steht auf hohen Eichen, Buchen, Erlen, Kiefern rc. an Sümpfen, in welchen das Weibchen 3 bis 4 schöne meergrüne Eier legt, die es binnen 4 Wochen ausbrütet. Beträchtlich ist der Schaden, den dieser schlaue Räuber an Forellenbächen und Fischteichen ausübt. Alte und Junge sind im September sehr fett; das Wildpret hat aber, auch bei Jungen, einen sehr thranigen Geschmack. Besser sollen die Eier sein. Am gesuchtesten sind jedoch die langen schmalen Kopf- und Deckfedern des Männchens. Es ist nämlich dasselbe auf dem Kopfe mit einem dunkel bläulichgrauen oder schwärzlichen, hinten herabhängenden Strauße geziert, der gewöhnlich aus 3 langen, saubern Federn besteht, welche, nebst den langen Brust- und Halsfedern, von den

Federschmückern sehr gesucht und theuer bezahlt werden, wenn sie unbeschädigt sind.

Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, Kap. 94; dessen Naturgesch. Deutschl. IV. 10; dessen Anweis. 569; Behlen Jagdthiergesch. 466; Frisch Tab. 199; Funke Naturgesch. I. 284; Hartig Lehrb. I. 480; Jester kl. Jagd, III. 269; Meyers Taschenb. II. 332; Naumanns Vögel III. 120, Tab. 23, Fig. 34; a. d. Winkell Handb. II. 523.

2) Purpurreiher, Bergreiher (Ardea purpurea, *Linn.*) ist in der Tartarei an Seen, am schwarzen und kaspischen Meere zu Hause, kommt aber auch im Herbste auf seinen Wanderungen an den Rhein, Main und an die Donau, selbst an hohe sumpfige Bäche und mit Rohr und Schilf bewachsene Seen, horstet in Schilf neben Rohrstengel, welche zur Unterlage des etwas vertieften, aus dürrem Schilf und Gras gemachten Nestes dienen, in welches das Weibchen 3 bis 5 grünliche Eier legt. Nahrung und übriger Habitus wie bei der vorigen Gattung.

Bechstein Taschenb. II. 257; dessen Naturg. Deutschl. IV. 27; Behlen Jagdthiergesch. 467; Borkhausen deutsche Ornithol. Hft. 1, Tab. 4; Gmelin Reisen, II. 193, Tab. 24; Meyers Taschenb. II. 334; a. d. Winkell Handb. II. S. 532.

3) Großer Silberreiher, Federbuschreiher (Ardea egretta, *Linn.*), ist in Asien, Afrika und Südamerika, aber auch in der Türkei, in Sardinien, in Rußland, Polen und Ungarn anzutreffen; nach Deutschland kommt er auf dem Zuge nur zufällig. — Dieser Reiher hat an den Seiten des Rükkens 1½ Fuß lange seidenhafte Federn, welche gegen 8 Zoll über den Schwanz hinausreichen, als Helm=

zierde und zum Frauenputze gebraucht, sehr geschätzt und außerordentlich theuer bezahlt werden.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 38; dessen Anweis. 574; Behlen Jagdthiergesch. 468; Funke Naturgesch. I. 285; Gmelin Reisen II. 193, Tab. 24; Meyers Taschenb. II. 335; a. d. Winkell Handb. II. 534.

4) Kleiner Silberreiher, Straußreiher (Ardea garzetta, *Linn.*), ist in Asien, vorzüglich in Persien, in Afrika, Amerika und Westindien sehr häufig; in der europäischen Türkei, im Archipel, in Sicilien, Sardinien und in einigen Gegenden Italiens ebenfalls nicht selten; aber nach Deutschland kommt er auf dem Zuge nur zufällig und selten. — Sträuße aus den langen Schulterfedern dieses Reihers sind von allen die köstlichsten und theuersten.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 44; dessen Anweis. 575; Behlen Jagdthiergesch. 469; Buffon Ois. VII. p. 371, Fig. 20; Meyer Taschenb. II. 337; a. d. Winkell Handb. II. S. 536.

5) Rohrdommelreiher, große Rohrdommel (A. stellaris, *Linn.*) In den mildern Gegenden der nördlichen Welt, an beschilften Teichen und nassen Brüchen, kommt als Zugvogel nach Deutschland schon im März und zieht im September oder Oktober in der Regel wieder weg. Es ist ein meist sehr träger Vogel, welcher seinen einmal genommenen Standort freiwillig nicht leicht verläßt, aber schlau und listig und gegen seine Verfolger hartnäckig und standhaft ist. Er macht sein flaches und festes Nest im Rohre und Schilfe auf unzugänglichen Stellen aus Binsen, Schilfblättern und Reisig, und das Weibchen legt 3 bis 5 grünliche Eier, welche nach 3 Wochen (in 25 Tagen) ausgebrütet werden. Das saftige, zarte Wildpret gehört zu den schmackhafte-

sten Gerichten. Da dieser Reiher von Fischen und deren Brut, aber auch von Fröschen und dergl. lebt, so ist der Schaden an den Fischteichen und Bächen beträchtlich.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 63; dessen Handb. d. Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, Kap. 144; dessen Anweis. 516; Behlen Jagdthiergesch. 470; Frisch Tab. 205; Funke Naturgesch. I. 285; Hartig Lehrb. I. 484; Meyer Taschenb. II. 338; Naumanns Vögel III. 120, Tab. 27, Fig. 36; a. d. Winkell Handb. II. 538.

6) Nachtreiher, Focke rc. (**A. nycticorax**, *Linn.*) Dieser zur hohen Jagd gehörige, scheue und furchtsame Zugvogel hält sich im südlichen Europa und mittlern Asien in Sümpfen und in der Nähe großer Gewässer auf, kommt zu Anfang des Aprils bei uns an, bleibt aber nicht lange an einem Orte und läßt sich in der Regel nur des Nachts sehen. Seine Nahrung besteht in kleinen Fischen, Amphibien, Würmern, Insekten und dergl. Die Paarzeit fällt in den April, und das Weibchen legt 3 bis 4 blaßblaue gefleckte Eier in ein in Schilf oder Rohr gebautes Nest und brütet solche binnen 3 bis 4 Wochen aus. Das Fleisch ist eben nicht schmackhaft, aber die 3 weißen Nackenfedern dienen zu kostbaren Federbüschen.

Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, Kap. 143; dessen ornithol. Taschenb. 263; dessen Anweis. 572; Behlen Jagdthiergesch. 471; Funke Naturgesch. I. 285; Hartig Lehrb. I. 483; Naumanns Vögel III. 123, Tab. 26, **Fig.** 35; v. Wildungen Neujahrsgesch. 1799, 25; a. d. Winkell Handb. I. 288.

7) Rallenreiher (**A. ralloides**, *Scopoli*), findet sich an den Grenzen von Asien, in der euro=

päischen Türkei, in Italien, Sicilien, im mittäglichen Frankreich und in der Schweiz; nach Deutschland kommt er zur Strichzeit nur selten. Im Naturell hat dieser Reiher mit den übrigen dickhälsigen Alles gemein.

Annalen d. Wetter. Gesellsch. Bd. II. Hft. 2, 352; Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 47; Behlen Jagdthiergesch. 472; Meyer Taschenb. II. 341; Scopoli Annal. übers. v. Günther, 10; a. d. Winkell Handb. II. 545.

8) Kleiner Reiher, kleine Rohrdommel (A. minuta, *Linn.*) In den gemäßigten Erdstrichen, namentlich in der Berberei, in Jamaika rc.; kommt als Nachtzugvogel im April auch in das südliche Deutschland und zieht im September wieder weg. Er liebt, wie der Rohrdommelreiher, sumpfige Gegenden, Teiche und Flüsse, die stets mit Rohr und Schilf bewachsen sind, und ist ihm auch in Rücksicht des Körperbaues, der Beweglichkeit und des Habitus ähnlich; sitzt jedoch gern auf Bäumen. Das Wildpret ist wohlschmeckend und der Schade gering.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 71; dessen Anweis. 577; Behlen Jagdthierg. 472; Hartig Lehrb. I. 486; Meyer Taschenb. II. 343; v. Wildungen Taschenb. f. 1802; a. d. Winkell Handb. II. 547.

9) Kranich (Ardea grus, *Linn.*, Grus cinerea, *Meyer*). Dieser scheue, vorsichtige und schlaue Vogel, dem sehr schwer beizukommen ist, bewohnt im Sommer die nördliche alte Welt, kommt als Zugvogel im Frühjahre in starken Flügen auf dem Striche bei uns durch, und zieht im Herbst in wärmere Länder, vorzüglich nach Afrika. Seine Nahrung besteht in Feldfrüchten, grüner Saat, Insekten, Gewürme rc. Die Begattungszeit fällt in das Frühjahr, und das Weibchen legt im Mai in sumpfigen, bruchigen

Gegenden in ein kunstloses, aber verstecktes Nest zwei große graugrüne, braungefleckte Eier, die es binnen 4 Wochen ausbrütet. Das Wildpret von Jungen ist eßbar, und die Kiele der Flügelfedern sollen zu Schreibfedern zu gebrauchen sein. Obgleich die Kraniche Schnecken und schädliches Gewürme vertilgen; so wiegt der Nutzen den Schaden, den sie den Saatfeldern, besonders den Weizensaaten zufügen, nicht auf, nur hält es schwer, diesen so wachsamen Vogel zu berücken.

Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. Th. 1, Bd. 2, Kap. 10; dessen Anweis. 428; Behlen Jagdthiergesch. 462; Frisch Tab. 194; Funke Naturgesch. I. 286; Hartig Lehrb. I. 477; Jester kl. Jagd, III. 275; Meyer Taschenb. II. 349; v. Wildungen Taschenb. 1797, 87; a. d. Winkell Handb. I. 179.

10) Der weiße Storch, Klapperstorch (Ardea ciconia alba, *Linn.*, Ciconia alba, *Bechstein*). Dieser bekannte Zugvogel, welcher etwas kleiner, als der Kranich ist, bewohnt im Winter die milden Gegenden fast der ganzen alten Welt und hält sich in der Nähe von Seen, Flüssen und Sümpfen auf; in Deutschland ist derselbe im Sommer paarweise zerstreut, kommt daselbst im Frühjahre an, das Männchen zuerst, macht ein Geheck und zieht im August mit den Jungen wieder in südliche Länder, vorzüglich nach Spanien und Afrika, zurück. Er nährt sich nicht blos von Fischen, Schlangen, Fröschen und andern Amphibien, sondern frißt auch junges Federvieh, Rebhühner, Schnepfen, Lerchen, Wachteln und ihre Eier, verschont selbst die Bienen nicht, die er von den Blumen geschickt wegfängt, und es sollte daher ihre allgemeine Hegung, die nur der Aberglaube eingeführt hat, nicht statt finden. Die paarweise Begattung erfolgt alsbald nach ihrer Ankunft im Früh=

jahre, und das Weibchen legt auf Thürme, Häuser, Rauchfänge rc. in ein großes Nest 4 bis 5 schmuzig gelbliche Eier, die es binnen 4 Wochen unter Mithilfe des Männchens ausbrütet. Das Fleisch schmeckt schlecht, und soll sogar ungesund sein.

Bechstein Anweis. 667; Behlen Jagdthiergesch. 464; Funke Naturg. I. 287; Hartig Lehrb. I. 486; Meyer Taschenb. II. 346; a. d. Winkell Handb. f. Jäger, I. 308.

11) Schwarzer Storch, schwarzer Storchreiher (Ardea ciconia nigra, *Linn.*, Ciconia nigra, *Bechst.*) Etwas kleiner, seltener und scheuer als der weiße Storch, hält sich mehr östlich, bei uns sehr selten, in unbewohnten, mit Gesträuch bestockten Seen, seichten Teichen und Morästen auf, wo er in der Nähe eines Waldes auf hohen Bäumen nistet, 2 bis 4 schmuzigweiße mit Grün überlaufene Eier legt und solche binnen 3 Wochen ausbrütet.

Bechstein Anweis. 666; Behlen Jagdthiergesch. 465; Funke Naturgesch. I. 289; Hartig Lehrb. I. 488; Meyer Taschenb. II. 349; a. d. Winkell Handb. I. 309.

Da die Reiher, mit Einschluß des Kranichs, außerordentlich scheu und vorsichtig sind; so kann man ihnen nur zur Brützeit und außer derselben mit dem Schießpferde oder dem Schild beikommen und muß dabei dennoch sehr behutsam zu Werke gehen. Man fängt sie auch im Tellereisen und auf andere Weise, oder beizt sie mit abgerichteten Falken, welche Art Jagd jedoch wenig mehr im Gebrauch ist.

CIV. Reizen oder Rätzen

nennt man es, wenn der Jäger auf dem Anstande oder Ansitze die Stimme eines Thieres nachahmt, um dadurch Wölfe, Füchse, wilde Katzen oder anderes Wild schußmäßig herbeizulocken. Man gebraucht zur

Nachahmung eines gewissen Thierlautes besondere Lockinstrumente (s. d. Art.), oder macht den Laut auf andere Weise nach, und es hängt der glückliche Erfolg vorzüglich von der naturgetreuen Nachahmung ab, die nur durch Uebung erlangt werden kann. — Manche Jäger locken nicht allein Rammler mit der Hasenquäke herbei, sondern bedienen sich auch des Hirschrufes beim Ansitze auf Edelhirsche zur Brunftzeit, oder lassen die Rehhirsche in der Sommerbrunft auf das Blatt laufen. Vergl. Blatten und andere Artikel.

CV. Rohrhuhn=Geschlecht (Gallinula).

Die Rohrhühner gehören zur Ordnung der Sumpfvögel und haben mit den Rallen (s. d. Art.) viele Aehnlichkeit. Sie halten sich in nassen, sumpfigen, mit Gesträuch bewachsenen, röhrigen und schilfigen Gegenden auf, laufen schnell und anhaltend, fliegen aber schwer, schwimmen auch, mit Ausnahme der ersten Gattung, sehr gut, und nähren sich, wie die Rallen, von Gewürme, Insekten, Schnecken und Wasserpflanzen.

1) Wiesenschnarrer, Wachtelkönig rc. (Gallinula crex, *Lath.*, Rallus crex, *Linn.*) Dumm, unbeholfen und träge; in allen gemäßigten Erdtheilen, auch bei uns sehr häufig; kommt mit den Zugvögeln am spätesten im Frühjahre; liebt die Gesellschaft der Wachtel und hat ein zartes, eßbares Wildpret.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 470, Tab. 25, Fig. 1; dessen Handbuch der Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, 134; dessen Anweis. 703; Behlen Jagdthiergesch. 502; Blumenbach Naturg. 210; Döbel Jägerprakt., I. K. 56; Frisch Tab. 210; Funke Naturgesch. I. 294; Hartig Lehrb. I. 310; Jester kleine Jagd,

III. 95; Meyer Taschenb. II. 408; Naumanns Vögel II. 26; a. d. Winkell II. 635.

2) Punktirtes Rohrhuhn, mittlere Wasserralle rc. (Gallinula porzana, *Lath.*, Rallus porzana, *Linn.*) Im Norden von Europa; kommt als Zugvogel im April nach Deutschland, macht sein Geheck und geht im Herbste wieder weg. Das Wildpret ist fett und wohlschmeckend.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 478; dessen Anweis. 516; Behlen Jagdthierg. 503; Funke Naturgesch. I. 294; Jester kl. Jagd, III. 102; Meyer Taschenb. II. 412; Naumanns Vögel III. 155; a. d. Winkell Handbuch II. 638.

3) Zwergrohrhuhn, kleines Meerhuhn, kleine Wasserralle rc. (Gallinula pusilla, *Bechstein*, Rallus pusillus, *Linn.*) Im Osten von Europa, kommt im April häufig nach Deutschland, macht daselbst sein Geheck und zieht im September und Oktober wieder weg. Das Fleisch ist wohlschmeckend.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 484, Nr. 2, Tab. 16, Fig. 1; Behlen Jagdthiergesch. 504; Jester kl. Jagd, III. 103; Meyers Taschenb. II. 414; Pallas Reisen III. 700; a. d. Winkell Handb. II. 640.

4) Grünfüßiges Rohrhuhn, kleines Wasserhuhn rc. (Gallinula chloropus, *Lath.*, Fulica chloropus, *Linn.*) Im Norden von Europa, Asien und Amerika; kommt selten nach Deutschland, und nur zur Strichzeit im Frühjahre, nistet dann und und zieht im Herbste wieder weg.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 489; dessen Handb. der Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, 130; Behlen Jagdthiergesch. 505; Funke Naturgesch. I. 296; Hartig Lehrb. I. 507;

Meyer Taschenb. II. 410; Naumanns Vögel III. 137; a. d. Winkell Handb. f. Jäger, II. 641.

CVI. Säger-Geschlecht (Mergus).

Diese scheuen Zugvögel gehören zur Ordnung der Schwimmvögel, leben meistens am Meere, nur im Winter an süßen Gewässern, schwimmen beständig, tauchen oft, behende und lange, fliegen schnell und anhaltend, hecken in nördlichen Gegenden, fressen Fische, Frösche und Würmer, und besuchen nur im Spätherbste und Winter, in der Regel familienweise oder in geringzähligen Flügen vereinigt, deutsche Ströme und Flüsse. Eier, Wildpret und Federn sind nutzbar.

1) Gänsesäger, Tauchergans (Mergus merganser, *Linn.*) — Bechstein Handb. der Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, 457; dessen Jagdzool. 911; dessen Anweis. 684; Behlen Jagdthiergesch. 563; Frisch Tab. 190; Hartig Lehrb. I. 533; Meyer Taschenb. II. 595; Naumanns Vögel III. 379, Tab. 61, Fig. 93; v. Wildungen Taschenb. 1801; a. d. Winkell Handb. II. 802.

2) Langschnäbeliger Säger, rothbrüstige Tauchente (M. serrator, *Linn.*) — Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, 460; dessen Jagdzool. 912; dessen Naturgesch. Deutschl. IV. 795; dessen Anweis. 685; Behlen Jagdthiergesch. 564; Hartig Lehrb. I. 534; Meyer Taschenbuch II. 568; Naumanns Vögel III. 385, Tab. 61, Fig. 94, Tab. 62, Fig. 66 u. Fig. 95; a. d. Winkell Handb. II. 803.

3) Weißer Säger, kleine Tauchente (M. albellus, *Linn.*) — Bechstein Naturg. Deutschl. IV. 804; dessen Handb. der Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, 465; dessen Jagdzool. 829; dessen An-

weisung, 686; Behlen Jagdthiergesch. 565; Frisch Tab. 172; Hartig Lehrb. I. 535; Meyer Taschenb. II. 571; Naumanns Vögel III. 390, Tab. 63, Fig. 97 u. 98; a. d. Winkell Handb. II. 805.

CVII. Sänger=Geschlecht (Sylvia).

Die Sänger gehören in die Ordnung der pfriemenschnäbeligen Singvögel (Oscines) und machen daselbst ein eigenes weitläuftiges Geschlecht aus. Es sind Zugvögel, welche im Frühjahre, sobald es Nahrung für sie gibt, bei uns ankommen, sich im Walde, in Gesträuchen, in Hecken, in steinigen Gegenden, oder am Ufer der Gewässer rc. aufhalten, von Insekten, Würmern, Beeren rc. leben, ein Gehecke machen und bei eintretender Kälte wieder weg in wärmere Länder ziehen. Die neuern Ornithologen theilen die Sänger in 4 Familien ein, nämlich: a) in Grasmücken; b) in Rohrvögel; c) in Wurmfresser und d) in Laubvögel. — Da sie kein eigentlicher Gegenstand der Jagd sind; so wird es genügen, hier nur ihre Namen aufzuführen, und der junge wißbegierige Weidmann wird in jeder guten Naturbeschreibung leicht weiter nachforschen können.

1) Nachtigall=Grasmücke, Nachtigall, Philomele rc. (Sylvia luscinia, *Lath.*, Motacilla luscinia, *Linn.*) — Bechstein Anweis. 493; Behlen Jagdthiergesch. 381; Frisch Tab. 21, Fig. 1 u. 2; Funke Naturg. I. 298; Hartig Lehrb. I. 399; a. d. Winkell Handb. I. 250.

2) Sprosser=Grasmücke, Sprosser, große Nachtigall rc. (S. philomela, *Bechst.*, Motacilla philomela, *Linn.*) — Bechstein Anweis. 505; Behlen l. c. 382; a. d. Winkell l. c. 250.

3) Schwarzköpfige Grasmücke, Mönch, Klosterwenzel rc. (S. atricapilla, *Lath.*, Motacilla atricapilla, *Linn.*) — Bechstein Anweis.

S. 376; Behlen l. c. 383; Funke Naturgesch. I. 302; Hartig Lehrb. I. 401; Linné Fauna suecica Tab. 1, Fig. 256; a. d. Winkell Handb. I. 251.

4) Graue Grasmücke (S. hortensis, *Bechstein*, Motacilla hortensis, *Linn.*) — Bechstein Anweis. 374; Behlen Jagdthiergesch. 384; Funke Naturgesch. I. 301; Hartig Lehrb. I. 402; a. d. Winkell Handb. I. 251.

5) Rostgraue Grasmücke (S. fruticete, *Bechst.*) — Bechstein Anweis. 376; Behlen Jagthiergesch. 384; a. d. Winkell Handb. I. 251.

6) Fahle Grasmücke (S. cinerea, *Bechst.*) — Behlen Jagdthiergesch. 385; Temmink Man. d'ornith. 112; a. d. Winkell Handb. I. 251.

7) Plappergrasmücke, geschwätzige Grasmücke (S. garrula, *Bechst.*, S. curruca, *Lath.*, Motacilla curruca, *Linn.*) — Bechstein Anweis. 373; Behlen Jagdthierg. 386; Frisch Tab. 21, Fig. 3; a. d. Winkell Handb. I. 252.

8) Gestreifte Grasmücke (S. nisoria, *Bechstein*). — Behlen Jagdthierg. 386; a. d. Winkell I. 252.

9) Flußsänger (S. fluviatilis, *Wolf*, S. palustris, *Bechst.*) — Bechstein ornithol. Taschenb. I. 186, III. 562; Behlen Jagdthiergesch. 387; a. d. Winkell Handb. I. 252; Wolf u. Meyer Taschenb. 229.

10) Heuschreckensänger (S. locustella, *Latham*). — Behlen Jagdthierg. 388; a. d. Winkell Handb. I. 253.

11) Binsensänger, Rohrsänger, Weiderich (S. salicaria, *Bechst.*, S. aquatica, *Lath.*, Motacilla salicaria, *Linn.*) — Bechstein Anweis. 709; Behlen l. c. 388; a. d. Winkell l. c. I. S. 254.

12) Schilfsänger (S. phragmitis, *Bechst.*) — Bechstein gemeinnütz. Naturgesch. Deutschl. IV. 633, Nr. 20; Behlen Jagdthiergesch. 389; Naumanns Vögel I. 231, Tab. 46, Fig. 107; a. d. Winkell Handb. I. 254.

13) Rohrsänger, Rohrgrasmücke rc. (S. arundinacea, *Lath.*, Motacilla arundinacea, *Linn.*) — Bechstein Anweis. 578; Behlen Jagdthiergesch. 389; a. d. Winkell Handb. I. 255.

14) Rothbrüstiger Sänger, Rothbrüstchen, Rothkehlchen rc. (S. rubecula, *Latham*, Motacilla rubecula, *Linn.*) — Bechstein Anweis. 580; Behlen Jagdthierg. 390; Frisch Tab. 19, Fig. 2; Funke Naturg. I. 302; Hartig Lehrb. I. 405; a. d. Winkell Handb. I. 255.

15) Blaukehliger Sänger, Blaukehlchen (S. cyanecula, *Wolf* et *Meyer*, Motacilla suecica, *Linn.*) — Bechstein Anweis. 161; Behlen Jagdthiergesch. 391; Hartig Lehrb. I. 406; a. d. Winkell Handb. I. 256.

16) Schwarzbäuchiger Sänger, Hausrothschwänzchen (S. thitys, *Scopoli*). — Behlen Jagdthiergesch. 392; a. d. Winkell Handb. I. 256.

17) Schwarzkehliger Sänger, Gartenrothschwänzchen (S. phoenicurus, *Lath.*, Motacilla phoenicurus, *Linn.*) — Bechstein Anweis. 584; Behlen Jagdthiergesch. 393; Frisch Tab. 19, Fig. 1; Hartig Lehrb. I. 403; a. d. Winkell Handb. I. 257.

18) Schieferbrüstiger Sänger, braungefleckte Grasmücke, Brunelle rc. (S. modularis, *Lath.*, Motacilla modularis, *Linn.*) — Bechstein Anweis. 166; Behlen Jagdthiergesch. 394; Hartig Lehrb. I. 402; a. d. Winkell Handb. I. 257.

19) Gelbbäuchiger Sänger, Gelbbrust, Bastardnachtigall ꝛc. (S. hippolais, *Latham*, Motacilla hippolais, *Linn.*) — Bechstein Anweis. 151; Behlen l. c. 394; a. d. Winkell l. c. 257.

20) Grüner Sänger (S. sibilatrix, *Bechst.*) — Behlen Jagdthiergesch. 395; a. d. Winkell Handb. I. 258.

21) Fitissänger, Fitis (S. fitis, *Bechst.*, S. trochylus, *Lath.*, Motacilla fitis, *Linn.*) — Bechstein Anweis. 343; Behlen Jagdthiergesch. 396; Hartig Lehrb. I. 412; a. d. Winkell Handb. I. 258.

22) Weidensänger, Weidenzeisig (S. rufa, *Lath.*, Motacilla rufa, *Linn.*) — Bechstein Anweis. 708; Behlen l. c. 396; Hartig Lehrb. I. 411; a. d. Winkell Handb. I. 258.

23) Gekrönter Sänger, Goldhähnchen (S. regulus, *Lath.*, Motacilla regulus, *Linn.*) — Bechstein Anweis. 368; Behlen Jagdthierg. 397; Frisch Tab. 24, Fig. 4; Funke Naturg. I. 305; Hartig Lehrb. I. 409; a. d. Winkell Handb. I. S. 259.

24) Zaunsänger, Zaunkönig, Zaunschlüpfer ꝛc. (S. troglodytes, *Lath.*, Motacilla troglodytes, *Linn.*) — Bechstein Anweis. 730; Behlen Jagdthiergesch. 398; Frisch Tab. 24, Fig. 3; Hartig Lehrb. I. 409; a. d. Winkell Handb. für Jäger, I. 259.

CVIII. Salzlecken, Salze oder Sulze

sind viereckige, offene, 1½ Fuß hohe und 4 Fuß im Quadrat haltende Kasten von Eichenholz, welche mit einer Mischung von Lehm und Salz ausgefüllt sind, woran das Roth-, Dam- und Rehwild gern leckt, und wovon auch die wilden Tauben gern fressen, besonders wenn etwas Anisöl beigemischt ist. Diese

Salzlecken, welche an ruhigen Orten oder Hauptwechseln, in der Nähe einer Suhle, angelegt werden, haben die Bestimmung, das Wild an die Distrikte, wo sie angelegt sind, zu gewöhnen und es dahin anzuziehen. Im Frühjahre werden diese Salzlecken geschlagen und von Zeit zu Zeit aufgefrischt. — Für die Hirsche macht man auch Theerlecken, indem nämlich Bäume mit Schiffstheer bestrichen werden.

CIX. Schießhütte, Lauerhütte

ist eine in oder auf der Erde, wohl auch auf einem Baume angebrachte Verdeckung, um aus derselben die herbeikommenden oder herbeigelockten Thiere mit dem Schießgewehre zu erlegen. Die einfachsten Schießhütten bestehen blos aus grünen Reisern, die man in Form einer Hütte zusammensteckt und folglich Aehnlichkeit mit einem großen Busche haben. Sie gewähren das Gute, daß man überall und schnell eine Schießhütte erhält, besitzen aber auch das Unangenehme, dem Winde und Wetter ausgesetzt zu sein. Künstlich verdeckte Schießhütten leisten freilich mehr Bequemlichkeit, sind aber auch weit kostspieliger. Wie eine solche Schieß- oder Lauerhütte anzulegen und einzurichten sei, läßt sich aus dem Artikel Krähenhütte leicht entnehmen. Man legt sie gern auf einem mittäglichen Abhange, unweit eines Wohnortes, an einem solchen ruhigen Platze an, der nicht sehr dicht mit Holz bewachsen, aber auch nicht weit von einem Dickicht entfernt ist. Befindet sich ganz in der Nähe eine kleine rauschende Quelle, so ist es desto besser. Hier wird ein hinlänglich tiefes und weites Loch gegraben, welches man entweder mit Holz auf die bekannte Weise ausschalen läßt, oder in welches ein kleines hölzernes Häuschen dergestalt eingesetzt wird, daß nur so viel Rand emporragt, als für Anlegung der Schießscharten nöthig ist. Das Dach ist

pultförmig und hat auf der hintern höhern Seite den Eingang, welcher wie das Dach mit grünen Reisern verdeckt wird. Der überspringende Rand der Schießhütte hat nach vorn eine 8 Zoll hohe und 12 Zoll breite oder lange, mit einem Schieber versehene Oeffnung zum Schießen. Es läßt sich die Schießhütte auch wie eine Köhlerhütte, die bekannt genug ist, erbauen, und man kann sie mit Erde umgeben und diese mit Rasen belegen, daß sie mit einem kleinen Erdhügel die größte Aehnlichkeit hat, Ueberhaupt findet hier die Phantasie einen weiten Spielraum, der sich nach den ökonomischen Kräften mehr oder weniger erweitern läßt. Soll eine Schießhütte in der Höhe angelegt werden, die manche Vortheile, vorzüglich in Ansehung des Windes gewährt, so gehört ein besonders gewachsener starker Baum dazu, auf dessen Aesten man ein kleines bedecktes Gehäuse, von leichten Bretern zusammengesetzt, anbringen kann. Eine Strickleiter, die sich leicht nachziehen läßt, erleichtert das Auf- und Absteigen und hat den Vortheil, daß sie von dem Wilde nicht bemerkt wird. Für Herrschaften werden zuweilen besondere Jagdkanzeln auf geeigneten Bäumen errichtet, zu denen man mittelst maskirter Treppen gelangen kann, und die alle möglichen Bequemlichkeiten darbieten, die der ächte Weidmann entbehren kann. — Der Gebrauch der Schießhütten ist verschieden. Meistens werden sie für Wölfe, Füchse, wilde Katzen ꝛc. angelegt, und zu dem Ende läßt man gefallenes Vieh in einer Entfernung von ungefähr 30 Schritte gerade vor dieselbe schaffen, und wartet mit gutem Winde das Ankommen genannter und anderer Thiere ab. Es ist aber nothwendig, daß man ohne Geräusch und auf Stelzen zur Schießhütte geht; ferner muß das gefallene Vieh mit den Hinterbeinen nach der Schießhütte zu gelegt werden, damit, wenn der Wolf oder Fuchs in den Leib des

Kadavers kriecht, die Schrote von den Rippen nicht abprallen.

CX. Schnepfen-Geschlecht (Scolopax).

Die Schnepfen gehören zur Ordnung der Sumpfvögel und zur niedern Jagd. Sie halten sich im Walde, oder in freiliegenden, oder in einzeln mit Gebüsch besetzten, nassen, brüchigen Wiesen auf, nähren sich von Würmern, Insekten, Käfern, Schnecken rc., sind meistens Zugvögel und nur zuweilen, besonders in nördlichen Gegenden, auch Standvögel. Die Jäger theilen die Schnepfen ein: in Waldschnepfen, in Wasserschnepfen und in Sumpfschnepfen; die Naturbeschreiber hingegen in Schnepfen mit abwärts gekrümmtem Schnabel, in dergleichen mit geradem Schnabel und in dergleichen mit aufwärts gekrümmtem Schnabel, und rechneten sonst auch noch den großen Brachvogel oder die Doppelschnepfe (Scolopax arquata, *Linn.*, Numenius arquata, *Lath.* et *Bechst.*) und den mittlern Brachvogel oder die Regenvogelschnepfe (Scolopax phaeopus, *Linn.*, Numenius phaeopus, *Lath.* et *Bechst.*) zu den Schnepfengattungen. Das Wildpret ist besonders zart und wohlschmeckend, und daher dieses Geflügel ein eifriger Gegenstand der Jagd.

1) Waldschnepfe, Holzschnepfe (S. rusticola, *Linn.*), bewohnt vorzüglich die nördlichen Gegenden Europa's und am liebsten die sumpfigen, 10 bis 15 Jahr alten Niederwaldbestände, kommt im Frühjahre paarweise oder zu 3 bis 5 beisammen zu uns, geht dann bald wieder weg und kommt im Herbste auf der Wanderung nach Italien und Afrika wieder durch. Auf diesen Wanderungen, vorzüglich beim Frühlingsstriche, wo sie gern in niedrig gelegene, sumpfige, junge Waldungen einfallen, werden sie im

der Abenddämmerung, wo sie gewöhnlich weder sehr hoch, noch schnell streichen, und öfters ihren Balzlaut hören lassen, auf dem Anstande geschossen. Diese Schnepfengattung läuft schnell, fliegt rasch und regelmäßig, windet stark und weiß mit dem langen Schnabel ihre Nahrung gut zu suchen, ist schüchtern und furchtsam, drückt sich gern bei nahender Gefahr und wird dann von dem Jäger leicht übersehen, entgeht aber der Nase des Hühnerhundes nicht. Ihre Nahrung besteht in Würmern, Schnecken, kleinen Käfern, Maden und Insekten. Die Paarzeit findet im Frühjahre auf dem Zuge statt, wo sie dann einen eigenen schnarrenden, kurz dauernden Laut (Balzlaut) von sich geben. Sie machen hierauf nach ihrer Ankunft in dem Sommeraufenthaltsorte im Norden, bisweilen auch bei uns, ein kunstloses Nest unter Gesträuch, und das Weibchen legt im Mai 3 bis 5 gelbliche, blaßviolett und schwarzbraun punktirte Eier, die es binnen 21 Tagen unter Mithilfe des Männchens ausbrütet. Die Jungen, kaum dem Eie entschlüpft, folgen schon den Alten und werden bald flügge. Des äußerst wohlschmeckenden Wildprets und des sogenannten Schnepfendreckes wegen, welcher aus dem mit Fett bewachsenen Eingeweide besteht und besonders zugerichtet wird, sind diese Schnepfen sehr beliebt und gesucht, daher man ihnen mit allem Fleiße auf mancherlei Art nachstellt. Die üblichsten Methoden, sich ihrer zu bemächtigen, sind: der Anstand zur Strichzeit im Frühjahre in solchen Gegenden, wo zu dieser Jahreszeit die Waldschnepfen häufig ziehen und einfallen, und zwar entweder in der Morgen-, oder besser noch in der Abenddämmerung; das Buschiren mit dem Hühnerhunde während der Strichzeit im Frühjahre und Herbste an solchen Orten, wo junge Waldungen sind und die Schnepfen gern anfallen; die Treibjagd

zur Strichzeit, sowohl im Frühjahre, als im Herbste, in nicht zu dicht bestandenem Gehölze; der Fang im Stoß- oder Klebgarne; der Fang in Steckgarnen und der Fang in Laufdohnen.

Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, Kap. 14; dessen Anweis. 594; Behlen Jagdthiergesch. 496; Frisch Tab. 226; Funke Naturgesch. I. 290; Hartig Lehrb. I. 493, II. 510; Jester kleine Jagd, III. 104; Meyer Taschenb. II. 361; Slevogt in Hartigs Journal f. d. Forst- u. Jagdwesen, Jahrg. 1807, 797; Tymäus Betracht. über das Schießen mit der Schrotflinte 264; v. Wildungen Taschenb. 1801, IV.; dessen Weidmanns-Feierabende, Bd. I. 68, II. 124; a. d. Winkell Handb. II. 165.

2) Mittelschnepfe, große Pfuhlschnepfe, Doppelschnepfe rc. (S. media, *Frisch*, S. major et paludosa, *Gmel. Linn.*) Furchtsamer, wenig scheuer Zugvogel, der in den meisten deutschen Provinzen vom August an bis zum Eintritte des ersten Frostes, einzeln, in Sümpfen, die hin und wieder mit Gesträuch bewachsen sind, oder an beschilften Teichrändern und grasreichen Wiesen gefunden wird, zur Zeit des Wiederzuges, im April, sich in der Regel höchstens nur 2 Tage aufhält, zuweilen aber auch, wie die Waldschnepfen, im nördlichen Deutschland den Sommer über Stand hält und sein Geheck macht, welches außerdem in Polen, Rußland und im hohen Norden geschieht. Daselbst erfolgt die Paarzeit gleich nach der Ankunft, und das Weibchen legt in ein auf trockenen, mit Binsen und Gras bewachsenen Hügel gemachtes Nest 3 bis 5 olivenfarbige, dunkelbraun gefleckte, oft rostgelb gestreifte Eier. Die Nahrung ist wie bei der vorigen Gat-

tung und auch das Wilpret ist ungemein schmackhaft, besonders im Herbste.

Bechstein Naturg. Deutschl. IV. 180; Behlen Jagdthiergesch. 498; Frisch Vögel, Tab. 228; Hartig Lehrb. I. 495; Jester kl. Jagd, III. 112; Meyer Taschenb. II. 362; Naumanns Vögel III. 11; Tymäus Betracht. über das Schießen mit der Schrotflinte, 270; Annalen der Wetter. Gesellsch. I. 2. 352; a. d. Winkell Handb. f. J., II. 619.

3) Heerdschnepfe, Heerschnepfe, Bekassine, Bruchschnepfe, Wasserschnepfe rc. (S. gallinago. *Linn.*) Man trifft diese Zugvögel fast überall in großen Brüchen, auf nassen Wiesen und sumpfigen Stellen der nördlichen Gegenden Deutschlands und Europa's an. Sie erscheinen bei uns in den Monaten März und April, machen nicht selten auch ihr Geheck bei uns, streichen schon im Juli flugweise umher und ziehen dann vom September an, bis Frost einfällt, nach wärmern Gegenden. Der Flug der Bekassinen ist äußerst schnell und sehr wandelbar. Bei dem Aufstreichen machen sie zuerst allerlei Wendungen im Zickzacke, streichen dann gerade aus, fallen bald, meist nicht weit von ihrem vorherigen Verstecke, wieder ein. Im Frühjahre und im zeitigern Herbste ist sie sehr scheu und hält weder Hund noch Schützen gut aus, streicht auch weit fort, ehe sie pfeilschnell wieder einfällt; wird sie aber im Herbste fett, so drückt sie sich, und fliegt oft erst dicht vor den Füßen des Jägers heraus, und gibt dann jedesmal einen besondern, dem Gemecker einer Ziege ähnlichen Laut von sich, daher sie auch Himmelsziege genannt wird. Die Paarzeit fällt in den Monat April, und das Weibchen legt gewöhnlich auf einen Binsenhügel im Sumpfe 4 bis 5 schmutzig olivengrüne, dunkelbraun oder aschgrau gefleckte Eier, die es binnen

3 Wochen ausbrütet. Die Nahrung ist wie bei den übrigen Schnepfengattungen; das Wildpret ist zwar sehr wohlschmeckend, aber nie so mit Fett, als das der Mittelschnepfe überzogen.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 185; dessen Handb. der Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, 111; dessen Anweis. 593; Behlen Jagdthiergesch. 499; Frisch Tab. 229; Funke Naturgesch. I. 289; Hartig Lehrb. I. 496; Jester kl. Jagd, III. 120; Meyer Taschenb. II. 363; Naumanns Vögel III. 25; v. Wildungen Taschenb. $\frac{1803}{1804}$ 50; a. d. Winkell Handb. f. J. II. 621.

4) Haarschnepfe, Moorschnepfe, Rohrschnepfe, stumme Schnepfe, Halbschnepfe, kleine Bekassine rc. (S. gallinula, *Linn.*) Fast durchgehends auf der nördlichen Erde der alten Welt, und überhaupt da, wo sich die Heerschnepfe findet, nur in geringerer Zahl. Ihren Frühlingszug macht sie zu gleicher Zeit mit jener; im Herbste aber kommt sie gewöhnlich dann erst an, wenn die Heerdschnepfen uns größtentheils schon verlassen haben. Sie fliegt eben so schnell und unregelmäßig, als die große Bekassine, und hält im Frühjahre den Jäger mit dem Hunde noch mehr aus. Paarzeit, Gelege, Brütezeit, Nahrung und alles Uebrige hat sie mit der vorigen Gattung gemein.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 196; dessen Handb. der Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, 114; dessen Anweis. 592; Behlen Jagdthiergesch. 499; Jester kl. Jagd, III. 124; Meyer Taschenb. II. 364; Naumanns Vögel III. 21; v. Wildungen Taschenb. $\frac{1803}{1804}$, 52; a. d. Winkell Handb. II. 592.

Die Jagd der Bekassinen, wie überhaupt der Sumpfvögel, ist für den guten Schützen höchst

angenehm, besonders wenn ihm ein guter gelassener Hühnerhund zur Seite steht. Außer dem Anstande, vorzüglich bei hellem Mondscheine, gewährt die Suche mit dem Vorstehhunde im Herbste zur Strichzeit viel Vergnügen und zugleich viel Uebung im Flugschießen. Man sucht nämlich die sumpfigen Wiesen und die Ufer der begrasten Weiher mit dem Hühnerhunde immer Strich vor Strich in Seitenwinde ab und hält den Hund möglichst kurz. In der Regel schießt sich die Bekassine bei stillem Wetter am besten. Einige schießen im Moment des Herausfahrens, Andere lassen den Vogel erst in geraden Zug kommen. In Gegenden, wo die Bekassinen häufig einfallen tyrasirt man sie auch vor dem Hühnerhunde; auch kann man sich des Lerchen-Nachtgarnes zum Fange derselben bei Tage bedienen. Laufdohnen und Steckgarne sollen ebenfalls in Anwendung zu bringen sein.

CXI. Schwan-Geschlecht (Cygnus).

Die Schwäne gehören zur Ordnung der Schwimmvögel und nach Linné zum Entengeschlechte; neuere Ornithologen haben sie davon getrennt und ein eigenes Geschlecht daraus gebildet. Sie leben beständig auf dem Wasser, vermögen aber weder ganz noch halb zu tauchen, sondern versenken nur den Hals bis zur Hälfte in das Wasser. Sie sind unter allen bei uns bekannten Schwimmvögeln die größten und werden deshalb zur hohen Jagd gerechnet.

1) Höckerschwan, zahmer Schwan, stummer Schwan (Cygnus gibbus, *Bechst.* et *Meyer*, Anas olor, *Linn.*), wird fast in ganz Europa, Sibirien und Nordamerika gefunden. In wildem Zustande ist er Zugvogel und hält sich nur auf großen Gewässern auf, begibt sich im Herbste nach südlichen Gegenden und kehrt im Frühjahre an den einmal gewählten Aufenthaltsort zurück. Er läßt sich leicht

zähmen und wird wegen seiner Schönheit, Majestät und ansehnlichen Größe gern auf Teichen gehalten. Sie paaren sich im März und das Weibchen legt im April in ein kunstloses Nest 6 bis 8 grünweißliche Eier, die es binnen 5 Wochen ausbrütet. Die Jungen folgen alsbald der Mutter, und werden von ihr mit vieler Sorgfalt gepflegt und beschützt. Ihre Nahrung besteht in allerhand Wasserkräutern und Insekten, besonders in Wasserkäfern; auch nehmen sie Getreidearten an. Die Schwäne sind folglich für die Fischwässer und Teiche ganz unschädlich. In den nördlichen Ländern, wo sie oft in Menge anzutreffen sind, wird ihr Fleisch für den Winter eingesalzen, auch ihre Eier und Federn werden benutzt. Von jungen Schwänen ist das Wildpret zart. Die großen starken Federkiele dienen zum Schreiben und werden theuer bezahlt. Die Haut vom Halse, der Brust und dem Unterleibe, welche mit dichten Pflaumfedern, wie ein Pelz bewachsen ist, wird, nachdem die längsten Federn ausgezogen sind, gegerbt und zu Verbrämungen, Puderquasten rc. verarbeitet; die übrigen Dunen und Federn dienen zum Auspolstern der Betten, und machen einen nicht unbeträchtlichen Handelsartikel aus.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. S. 815; dessen Handb. d. Jagdw. Th. I. Bd. 2. Kap. 27; dessen Anweis. S. 599; Behlen Jagdthiergesch. S. 535; Blumenbach Naturg. S. 217; Frisch Tab. 152; Funke Naturg. I. S. 253; Hartig Lehrb. I. S. 514; Meyer Taschenbuch II. S. 497; a. d. Winkell Handb. I. S. 161.

2) Schwarzschnäbliger Schwan, Singschwan, wilder Schwan rc. (Cygnus melanorhynchus, *Bechst.* et *Meyer*, Anas cygnus, *Lin.*). Von Nordafrika bis Island, am kaspischen Meere

bis an die Hudsonsbai, kommt im Winter aus Norden zu uns, und hält sich an großen Seen, selten an fließendem Gewässer auf. Er schwimmt mit aufrechtem Halse, lockt im Fluge glockenartig, läuft geschwind und watet gern. Seine Nahrung besteht in Wasserkräutern, Insekten und mehreren Getreidearten. Die paarweise Begattung fällt in den Frühling, und das Weibchen legt 5 bis 7 olivengrüne Eier in ein weiches Nest, die binnen 5 Wochen ausgebrütet werden. Das Wildpret der Alten ist rauh, zäh und thranig, daher wenig genießbar, das der Jungen hingegen besser und selbst für die Isländer Leckerbissen. Auch dieser Schwan läßt sich leicht zähmen; es müssen aber den Jungen die Flügelgelenke gelähmt werden, damit sie zur Streichzeit nicht wegziehen. Uebrigens lassen sich die Federn auf gleiche Weise nützen.

Bechstein Naturg. Deutschl. IV. S. 330; dessen Anweis. 601; Behlen Jagdthierg. 333; Hartig Lehrb. I. 518; Meyer Taschenb. II. 498; a. d. Winkell Handb. f. Jäger I. 167.

CXII. Schwarzwild, wilde Sau, wildes Schwein (Sus ferus, Sus scrofa, Aper).

Dieses Wild gehört in die Ordnung der Vielklauer (Multungula). Das Männchen heißt: Keiler, Keuler, Eber; das Weibchen: Bache; das Junge: Frischling. In der Gestalt gleicht das Schwarzwild der zahmen Sau, nur hat es ein kürzeres, mehr abgerundetes Gehör, stärkern, mehr eingebogenen Vorderkopf, kürzeres Gebreche, stärkere Eckzähne, schärfere Schalen und eine auf dem Grunde stark bewollte, schmuziggraue Haut. Sonst wurde das Schwarzwild fast in allen Ländern von Europa, meistens in dichten, besonders mit Eichen und Buchen bestandenen Laubholzwaldungen und Brüchen, auch in jungen Nadelholzrevieren, rudelweise gefunden; jetzt

ist es, wegen der großen Schädlichkeit, die es durch Auswühlen der Wurzeln den jungen Waldbeständen und besonders der Agrikultur zufüget, fast allgemein stark vermindert und in vielen Ländern ganz ausgerottet. Das wilde Schwein ist mit trefflichen Sinneswerkzeugen ausgestattet. Es vernimmt und wittert sehr scharf, weniger gut äuget es. Es ist muthig und vertheidigt sich mit unerschütterlicher Tapferkeit, greift aber den Menschen ungereizt und so lange es ihm noch ausweichen kann, nicht an. Zornig gemacht nimmt es seine Verfolger an, der Keuler haut dann nur aufwärts, die Bache aber stößt unterwärts und äußert zugleich ihre Wuth durch Treten und Beißen. Die Nahrung ist sehr mannichfaltig und besteht in allerlei Wurzelwerk, Gewürm, in Schwämmen, Wald- und Feldfrüchten allerlei Art rc. Sie suchen solche mit einbrechender Nacht auf, gehen mit der Morgendämmerung auf den gewohnten Wechseln wieder zu Holze und verbleiben des Tages über ruhig in ihrem Lager, das sie in Dickungen wählen. Die Brunft- oder Rauschzeit fällt in die letzte Hälfte des Novembers und dauert 4 bis 5 Wochen; meistens fällt sie aber bei uns erst in den Dezember. Die beschlagene Bache frischt nach 16 bis 18 Wochen und setzt oder bringt 4 bis 10 und mehr Frischlinge, welche von der Bache sorgsam genährt und muthig beschützt werden. Das Schwarzwildpret, welches vom Oktober an bis gegen Weihnachten am besten und feistesten ist, wird hochgeachtet, besonders ist der Kopf ein Leckermahl, und auch das Kurzwildpret wollen einige angenehm finden. Die Borsten benutzt der Schuster und Bürstenmacher; aus der Grundwolle lassen sich Strümpfe, Handschuhe rc. verfertigen; die Fang- und Hauzähne dienen den Buchbindern und andern Künstlern zum Glätten und Poliren; die Schwarte dient roh zu Ranzen, Koffer-

und Kummetdecken, Fußteppichen ꝛc., gegerbt zu Pergament, allerhand Riemerwerk ꝛc.; das Fett wird wie das vom zahmen Schweine benutzt. — Die Fährte der wilden Sau hat dieselbe Form wie die der zahmen. So lange die Sauen noch jung sind, spüren sie sich gewöhnlich mit ungleichen Schalen; sobald sie aber das Alter von 3 Jahren erlangt haben, nimmt diese Ungleichheit immer mehr ab, und bei Hauptschweinen bemerkt man oft gar nichts mehr davon. Die Keuler- von der Bachenfährte zu unterscheiden erfordert immer einen sehr geübten Jäger; und dennoch kann derselbe nicht immer mit Bestimmtheit ansprechen. Der Unterschied besteht hauptsächlich darin, daß starke Keuler größere Ballen und Aftern, auch gleichere und stumpfere Schalen haben, mehr schränken, öfter beitreten und mehr zwängen, als die starken Bachen; bei geringen Sauen ist dieser Unterschied aber nicht merklich genug, um deshalb ein zuverlässiges Urtheil zu fällen. Die Jagd auf Schwarzwild gewährt eben so viele Abwechselung und nicht selten noch mehr Vergnügen als die auf Edelwild, nur kommt sie jetzt selten mehr vor. Die gewöhnlichsten Methoden, sich desselben zu bemächtigen, sind: der Anstand oder Ansitz, welcher Abends und Morgens, wie bei dem Edelwilde, stattfinden kann, und wobei hauptsächlich auf guten Wind zu achten ist; der Birschgang, der ebenfalls Abends und Morgens vorgenommen wird und bei dieser Wildart, in sofern man alles Geräusch vermeidet und bei der Annäherung stets in gutem Winde bleibet, mit geringern Schwierigkeiten als bei anderen Hochwilde verbunden ist, da es weniger scharf gewahrt; die Treibjagen, entweder durch Menschen oder Hunde; die Streifhatzen; die Suche mit dem Saufinder, welche, wenn der Hund gut ist, selten fehl schlägt, und wo-

bei man aller weitern Beihilfe entbehren kann; die eingerichteten Jagen und die Parforçejagd.

Bechstein Handbuch d. Jagdw. Th. I. Bd. 1. Kap. 7; Behlen Jagdthierg. S. 77; Funke Naturg. I. 71; Hartig Lehrb. I. 181; Oken Zoolog. III. 2. 761; v. Wildungen Neujahrgeschenk 1795. II. 14; a. d. Winkell Handb. für Jäger I. 303 — 352.

CXIII. Seetaucher-Geschlecht (Colymbus).

Die Seetaucher gehören zur Ordnung der Schwimmvögel; bewohnen im Sommer den Norden von Europa, Asien und Amerika; kommen im Herbste und Winter als Zugvögel einzeln nach Deutschland, sind sehr scheu, fliegen schnell und anhaltend, leben großtentheils auf dem Wasser, nur zur Heckzeit auf dem Lande, tauchen gut und sind fast immer ganz unter Wasser, hecken auf kleinen Hügeln oder Vorgebirgen, nähren sich von Fischen, Fröschen, Insekten, Seepflanzen, und machen ihre Reisen fast immer zu Wasser. Fleisch und Eier werden gegessen, die Bälge zubereitet und zu Winterkleidern, die Federn zur Bettfüllung benutzt.

1) Schwarzhälsiger Seetaucher (C. glacialis, *Linn.*). — Bechstein Naturg. Deutschl. IV. S. 595; dessen Jagdzool. 697; Behlen Jagdthiergesch. 572; Meyer in den Beitr. der Wetter. Gesellsch. 1812. Bd. I. Heft 1. 44; Naumanns Vögel III. 409. Tab. 66. Fig. 103; a. d. Winkell Handbuch II. 808.

2) Schwarzkehliger Seetaucher (C. arcticus, *Linn.*). — Bechstein Naturg. Deutschl. IV. S. 600; dessen Jagdzool. 698; Behlen l. c. 574; Meyer in den Beitr. der Wetter.-Gesellsch. 1812. Bd. I. Heft 1. 45; Naumanns Vögel Tab. 68.

Fig. 105; Frisch Vögel 185 A.; a. d. Winkell Handbuch II. 809.

3) Rothkehliger Seetaucher (C. septentrionalis, *Linn.*). — Bechstein Naturg. Deutschl. IV. S. 609; dessen Jagdzool. 698; Behlen Jagdthiergesch. 574; Meyer Taschenb. II. 453; Naumanns Vögel III. 413. Tab. 67. Fig. 104; a. d. Winkell Handbuch II. 810.

CXIV. Röthlichgrauer Seidenschwanz, gemeiner Seidenschwanz (Ampelis garrulus, *Linn.*, Bombycivora garrula, *Temm.*).

Ein sehr zahmer, wenig scheuer Zugvogel, welcher in die Ordnung der drosselartigen Singvögel gehört. Seine Heimath sind die nördlichen Gegenden; im Winter geht er südlicher, trifft in Deutschland oft in starken Flügen ein, überwintert daselbst, wenn die Kälte nicht zu heftig ist, und kehrt im April in sein nördliches Vaterland zurück, um dort sein Geheck zu machen. Er nährt sich, wie die Drosseln, von Insekten und Beeren, im Winter von Knospen der Buchen, Ahorn- und Obstarten, und wird dadurch schädlich. Sein Wildpret wird für gesund gehalten und wegen seiner Zartheit und seines Wachholdergeschmacks geschätzt. — Mehr haufenweise als andere Zugvögel kleinerer Art fallen die Seidenschwänze da, wo sie Geäse finden, ein, und halten so gut aus, daß man oft 10 und mehr Stück mit einem Schusse erlegen kann. Auf dem Heerde werden sie häufig gefangen, auch gehen sie leicht in Bügeldohnen ein.

Bechstein Handbuch d. Jagdw. Th. I. Bd. 2. Kap. 51; dessen Anweis. 602; Behlen Jagdthiergesch. 369; Frisch Tab. 32; Funke Naturgesch. I. 281; Hartig Lehrb. I. 383; Fester kleine Jagd Bd. III. 181; Temmink Man. d'orn. p. 76; a. d. Winkell Handb.

für Jäger II. 378; Wolf und Meyers Taschenbuch I. 204.

CXV. Specht-Geschlecht (Picus).

Die Spechte gehören dem Systeme nach in die Ordnung der spechtartigen Vögel (Pici) und machen daselbst ein besonderes Geschlecht aus, welches sich durch kurze Kletterfüße und einen steifen elastischen Schwanz auszeichnet, der ihnen beim Klettern durch Anstemmung wesentliche Dienste leistet. Es sind ungesellige, listige, scheue Vögel, welche selten sitzen, fast immer klettern und Löcher in die Bäume hacken, sich von Insekten, Raupen, Larven, Holzböcken, Ameisen, auch Nüssen und Beeren nähren und in hohlen Bäumen nisten. Man findet sie überall in Europa als Standvögel in Waldungen, im Winter auch in der Nähe der Dörfer, wo sie den Bienen nachgehen und dadurch schädlich werden.

1) Schwarzspecht, gemeiner Specht, Holzkrähe rc. (P. martius, *Linn.*). — Bechstein Anweisung S. 610; Behlen Jagdthierg. 291; Frisch Tab. 34. Fig. 1; Funke Naturg. I. 349; Hartig Lehrb. I. 428; Oken Zool. Th. III. Abth. 2. 490; a. d. Winkell Handbuch für Jäger Th. I. 220; Wolf und Meyers Taschenbuch I. 116. rc.

2) Grünspecht, Grasspecht rc. (P. viridis, *Linn.*). — Bechstein Anweis. S. 608; Behlen l. c. 292; Frisch Tab. 35; Funke Naturgesch. I. 349; Hartig Lehrb. I. 430; a. d. Winkell Handbuch I. 221.

3) Grüngrauer Specht (P. canus, *Linn.* P. viridis-canus, *Wolf* et *Meyer*). — Behlen l. c. 294; a. d. Winkell l. c. I. 221.

4) Buntspecht, Bandspecht, Rothspecht rc. (P. major, *Linn.*). — Bechstein Anweis. S. 606;

Behlen l. c. 294; Frisch Tab. 36; Hartig Lehrb. I. 431; a. d. Winkell l. c. I. 221.

5) Weißspecht, Weißbuntspecht ꝛc. (P. medius, *Linn.*). — Bechstein Anweisung. S. 608; Behlen l. c. 296; Hartig Lehrb. I. 432; a. d. Winkell Handbuch I. 222.

6) Weißrückiger Specht, Elsterspecht (P. leuconotus, *Bechst. Wolf* et *Meyer*). — Behlen l. c. 296; a. d. Winkell l. c. I. 222.

7) Grasspecht, kleiner Buntspecht ꝛc. (P. minor, *Linn.*). — Bechstein Anweis. S. 607; Behlen l. c. 297; Frisch Tab. 37; Hartig Lehrb. I. 433; a. d. Winkell Handb. I. 222.

8) Dreizehiger Specht (Picus tridactylus, *Linn.*). — Bechstein Anweis. S. 608; Behlen l. c. 298; Hartig Lehrb. I. 434; a. d. Winkell I. 222.

CXVI. Sperrzeug

begreift alles Jagdzeug, wodurch eine oder mehrere Arten von Haarwild oder Raubthiere in einem Walddistrikte auf kurze Zeit eingestellt werden um es entweder lebendig zu fangen oder zu erlegen. Vergl. die Artikel: Blendzeug und Jagdzeug.

CXVII. Spur

nennt man den Abdruck der Füße der Raubthiere und aller zur niedern Jagd gehörigen Thiere, zum Unterschiede der Fährte, welche den Fußabdruck aller zur hohen Jagd gehörigen eßbaren vierfüßigen Thiere bezeichnet. Sowohl die Fährte als auch die Spur ist bei jedem Jagdthiere besonders angegeben. Vergl. den Artikel: Hirschfährte.

CXVIII. Bunter oder gemeiner Staar (Sturnus varius seu vulgaris).

Dieser nutzbare, gesellige und gelehrige Vogel gehört in die Ordnung der drosselartigen Singvögel und macht ein besonderes Geschlecht mit mehreren Gattungen aus. Sein Vaterland ist die ganze alte Welt bis Island; auch am Vorgebirge der guten Hoffnung. Als Zugvogel verläßt er Deutschland, in großen Schaaren vereinigt, im November, kehrt im März und April in minder zahlreichen Schaaren zurück, lagert sich ins Moor, und besucht gern die Wiesenthäler, Vorhölzer und Viehtriften. Raupen, Heuschrecken, Würmer, Engerlinge, Schnecken, auch Aas, Beeren, Kirschen, Trauben, Hirse, Hanf rc. machen seine Nahrung aus. Er nistet in Höhlen, alten hohlen Bäumen, alten Mauern, Felsenritzen rc., das Weibchen legt gewöhnlich 7 graugrüne Eier, welche in 14 Tagen ausgebrütet werden; nicht selten brütet es zweimal im Jahre. Das Wildpret ist schmackhaft, vorzüglich von Jungen. — Der Staarenfang wird in einigen Ländern und zwar gewöhnlich nach Johannis häufig betrieben und ist unter gehöriger Veranstaltung so reichhaltig, daß oft viele hundert auf einmal gefangen werden. Der beste Fang geschieht bei Tage auf dem Heerde. Es wird nämlich im Junius, nicht weit von einem beschilften Weiher, in welchem die erst ausgepflogenen jungen Staare, der Erfahrung nach, in großer Anzahl zu übernachten pflegen, ein hinlänglich großer Platz glatt abgegraset, Erde, viele Ameiseneier und getödtete Regenwürmer darauf gestreuet, und wenn Alles gehörig zubereitet worden, zwei wohlverdeckte Schlagwände aufgestellt. Sowohl auf dem Heerde, als neben demselben, werden die gewöhnlichen Ruhr- und Lockvögel, und zwar die ersten an der Erde aus-

gesetzt, die letzten aber an Bäumen oder Stangen in Käfigen angehangen. Wenn ein Schwarm Staare ankommt, werden die Ruhrvögel angezogen und der Schwarm, sobald sich dieser gegen den Boden senkt, wird mit den Schlagwänden bedeckt. — Um die Staare bei der Nacht zu fangen, wird in den mit Rohr und Schilf bewachsenen Teichen, wo sie des Nachts häufig einfallen, ein großes, mit zwei hohen Seitenwänden und einer Decke versehenes Netz, von etwa 80 — 100 Fuß Länge und 60 — 70 Fuß Breite, an vier starken Stangen aufgerichtet und an diese dergestalt befestigt, daß die Stricke beim Fange in der größten Geschwindigkeit gelöset und die Staare mit dem Netze bedeckt werden können. Um das Netz desto leichter und bequemer überziehen zu können, werden die durch eiserne Ringe laufenden Zugleinen mit Seife beschmiert und dadurch schlüpfrig gemacht, auch an den Enden mit starken Handgriffen versehen. Wenn die Staare zur Abendzeit in das Rohr einfallen, werden sie anfangs von der Gegend, wo das Zeug steht, abgehalten, sobald aber die Dämmerung einbricht, von allen Seiten auf Kähnen nach dem Garne hingetrieben, und sodann die Decke sammt den Seitenwänden auf ein gegebenes Zeichen mit der größten Schnelligkeit über die hingetriebenen Staare hergezogen. — Eine andere Art, sie bei der Nacht zu fangen ist folgende: Es wird unweit ihrem nächtlichen Aufenthalte ein wie ein Fischhamen gestaltetes und gleich dem Rebhühner Treibzeuge mit Seitenflügeln versehenes Garn aufgestellt, auf einen hinter dem Garne eingerammten Pfahl aber eine Laterne mit einem brennenden Lichte gesetzt. Sobald es völlig dunkel geworden ist, werden die Staare mittelst einer Schellenschnur von ihrer Lagerstätte aufgescheucht und in das Garn, nach welchem sie, durch den Schein des Lichtes irre geleitet, hinziehen, eingetrieben.

Bechstein Anweis. 634; Behlen Jagdthiergesch. 372; Frisch Tab. 217; Funke Naturg. I. 282; Hartig Lehrbuch I. 385; Jester kleine Jagd, III. 253; a. d. Winkell Handbuch für Jäger, I. 245.

CXIX. Lerchengrauer Steinwälzer (Oedicnemus crepitans, *Temm.*).

Nach der Temminkschen Eintheilung macht dieser Vogel den Uebergang von den Trappen zu den Regenpfeifern, und gehört als solcher unter die Küsten- und Ufer-Laubvögel. Der Ritter v. Linné rechnete ihn unter dem Namen: Lerchengrauer Regenpfeifer (charadrius oedicnemus) zu den Sumpfvögeln, und Latham unter der Benennung: Dickknieiger Trappe (Otis oedicnemus) zu den hühnerartigen Vögeln und in das Geschlecht Trappe. — Der Steinwälzer, welcher bei den Jägern gemeiniglich großer Brachvogel heißt, jedoch nicht mit dem großen Grüel (Numenius arquata), der auch großer Brachvogel heißt (s. den Artikel sub Nro. XXIII.), verwechselt werden darf, wird bald zur hohen Jagd, und wo Mitteljagd stattfindet, unter diese, bald zur niedern Jagd gezählt. Es ist ein scheuer Vogel, welcher die gemäßigten Gegenden von Europa bewohnt, als Zugvogel im südlichen Deutschlande in dem Monat April erscheint und im October wieder wegzieht. Seine Nahrung besteht in Insekten, Würmern, Schnecken, Getreidekörnern, grüner Saat ꝛc. Die Paarzeit fällt in den Monat Mai, und das Weibchen legt in ein kunstloses Nest 2 bis 4 Eier, die es binnen 3 Wochen ausbrütet. Das Wildpret von jungen Vögeln ist zart, von alten hingegen zähe und nicht sonderlich gut.

Bechstein Handb. der Jagdwiss. Th. I. Bd. 2. Kap. 9; dessen Anweisung S. 464; Behlen

Jagdthiergesch. 448; Hartig Lehrbuch I. 320; Meyer ornithol. Taschenb. II. 317; a. d. Winkell Handbuch für Jäger I. 370 und II. 492.

CXX. Steinwild, Alpenziege, Ibsch (Capra ibex, *Linn.*).

Es gehört zu den Zweihufern, bewohnt die hohen kalten Gebirge der Schweiz, Savoyens, Tyrols, Salzburgs ꝛc. und wird zur hohen Jagd gerechnet. Das Männchen heißt Steinbock, das Weibchen Steingeis und das Junge Kitz. In der Gestalt hat es viele Aehnlichkeit mit unserer Ziege; nur ist das Steinwild viel stärker von Leib, und die Läufe so wie das Hintertheil sind mehr hirschartig geformt. Uebrigens hat es halbmondförmige, hohle, nach hinten gebogene und mit knorrigen Ringen versehene Hörner. Die Farbe des Steinwildes ist im Sommer roth- oder graubraun, gegen den Winter dunkler und mit einem schwarzen Streifen über den Rücken bezeichnet. Es sind lustliebende, muntere, kecke, feinsinnige, kluge und aufmerksame, die Freiheit liebende Thiere, welche in Gesellschaft leben, mit den Eigenthümlichkeiten der Gemse eine große Stärke und ausgezeichnete Verwegenheit verbinden, vortreffliche Sinnesorgane besitzen und Meister im Klettern und Springen sind. Die Nahrung besteht in feinen Alpenkräutern, Flechten, Knospen, zarten Blättern und jungen Holztrieben. Die Brunft fällt in den Monat Januar und die Steingeis setzt nach 21 Wochen in unzugänglichen Felsenschluchten nur ein Kitzchen. Das Wildpret ist hart, schwer verdaulich und nicht sonderlich wohlschmeckend; die Haut ist zwar brauchbar und gibt ein weißgahres Leder zu Beinkleidern und Handschuhen, ist aber dünn und nicht sehr geschätzt; die Hörner benutzen die Gemsjäger zu Trinkgeschirren, und das Talg wie das vom Rothwild.

Behlen Jagdthiergesch. S. 72; Funke Naturgeschichte I. 79; Hartig Lehrb. I. 179.

CXXI. Steißfuß-Geschlecht (Podiceps).

Nach Linné gehören die Steißfüße zu den Schwimmvögeln (Anseres) und sind unter dem Geschlechte Taucher (Colymbus) mitbegriffen; Latham, Temmink und andere neue Ornithologen setzen sie unter die Halbschwimmer (Pinnatipedes). Es sind Zugvögel, welche geschickt schwimmen und sehr gut tauchen, aber schwerfällig gehen und fliegen, daher sie ihre Wanderungen möglichst zu Wasser machen, sich gern auf Seen und Teichen aufhalten, von Fischen, Insekten, Wasserkäfern rc. sich nähren, ein eßbares Wildpret besitzen und zur niedern Jagd gerechnet werden.

1) Gehäubter Steißfuß, großer Haubentaucher (Podiceps cristatus, *Lath.*, Colymbus cristatus, *Linn.*, Colymbus cornutus, *Briss.*). Von der Größe einer Ente, bewohnt den Norden von Europa und Asien, und kommt nur als Strichvogel im Spätherbste nach Deutschland. Es ist ein vorsichtiger, sehr scheuer Vogel, welcher sich bei der kleinsten Gefahr in möglichster Entfernung vom Ufer auf das Wasser rettet, und bis zur Paarzeit am liebsten einzeln lebt. Diese fällt in den April, und das Weibchen legt dann in ein großes, plumpes, flaches Nest an lichten Rohr- und Schilfufern auf dem Wasser 3 bis 4 längliche, grünweißliche, braun und gelb marmorirte Eier, welche es mit dem Männchen abwechselnd ausbrütet. Der Schaden, den dieser Vogel der Fischerei zufügt ist unbeträchtlich. Außer dem Fleische, welches als Fastenspeise, ungeachtet seines thranigen Geschmackes, geschätzt wird, benutzt man den silberweißen Balg des Unterleibes zu Frauenkleiderbesetzungen und Müffen.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. S. 533; dessen Handb. der Jagdwissensch. Th. I. 2. 465; dessen Anweis. S. 688. Nr. 218; Behlen Jagdthiergesch. 509; Brisson Orn. VI. p. 45; Funke Naturgech. I. 373; Hartig Lehrb. I. 537; Meyers Taschenb. II. 426; Naumanns Vögel III. 425. Tab. 69. Fig. 106; Sylvan vom Jahre 1813. S. 47; a. d. Winkell Handbuch II. 654.

2) Graukehliger Steißfuß, graukehliger Haubentaucher (Pod. rubricollis, *Lath.*, Pod. subcristatus, *Bechst.*, Colymbus rubricollis et subcristatus, *Linn.*). Besucht als Zugvogel im Frühjahre Süddeutschland, bewohnt dann die mit Schilf und Rohr dicht bewachsenen Landseen und Teiche, nistet und geht im Herbste wieder in das östliche Europa zurück.

Bechstein Naturgesch. Deutschlands IV. S. 346. Tab. 31. Fig. 1; dessen Anweis. 689. N. 219; Behlen Jagdthierg. 511; Meyers Taschenbuch II. 429; Naumanns Vögel, III. 438; a. d. Winkell Handb. II. 661.

3) Gehörnter Steißfuß, dunkelbrauner St., gekrönter Taucher (P. cornutus, *Lath.*, Colymb. coronatus, *Linn.*). Zur Sommerzeit im nördlichen, zur Winterzeit im östlichen Eurpa, besucht selten und meist nur auf dem Zuge im Oktober und November familienweise, öfter im April Deutschlands Flüsse, Seen und Teiche.

Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 559; dessen Jagdzool. 694; Behlen Jagdthiergesch. 512; Meyer Taschenb. II. 431; a. d. Winkell Handbuch II. 663.

4) Geöhrter Steißfuß, geöhrter Taucher (Pod. auritus, *Lath.*, Colymb. auritus, *Linn.*). Bewohnt die nördlichen Theile von Europa, Asien

und Amerika, kommt nur als Strichvogel auf der Frühjahrsreise nach Deutschland und verläßt es, sobald die kalte Herbstwitterung eintritt, überwintert jedoch auch an offenen Orten. Ein äußerst scheuer und im Tauchen behender Vogel.

Bechstein Naturg. Deutschl. IV. 552; dessen Jagdzool. 330; Behlen Jagdthiergesch. 512; Meyer Taschenb. II. 435; Naumanns Vögel III. 445, Tab. 70. Fig. 108; a. d. Winkell l. c. II. 664.

5) **Kleiner Steißfuß, kleiner Taucher** ꝛc. (**Pod. minor**, *Lath.*, Colymb. minor seu hebridicus, *Linn.*). Der gemeinste Steißfuß, welchen man als Strichvogel in Deutschland auf den meisten beschilften oder berohrten Landseen, Weihern und Teichen, vorzüglich in Gebirgsgegenden, antrifft, und der den Aufenthalt im Frühlinge und Herbste oft ändert, zuweilen auch auf offenen Wässern bei uns überwintert.

Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, S. 468; dessen Jagdzool. 332; dessen Naturgesch. Deutschl. IV. 565; dessen Anweis. 690. Nr. 220; Behlen Jagdthiergesch. 513; Hartig Lehrb. I. 539; Meyer Taschenb. II. 436 und 437; Naumanns Vögel III. 454, Tab. 71. Fig. 100, 111 und 112; a. d. Winkell Handb. f. Jäger, II. 667.

Die Steißfüße können, so lang sie noch jung, weniger scheu und noch ungeschickt im Tauchen sind, beschlichen und mit dem Schießgewehre erlegt werden; alten hingegen ist, selbst mit dem Schießpferde oder Schilde, fast nicht beizukommen, und auch das Treffen ist mit Schwierigkeiten verbunden und mißlingt meistens. Der Fang, auf eine oder die andere Art, steht ebenfalls mit den Aufopferungen in keinem Verhältnisse und es kann deshalb von keinem regulären Jagdbetriebe hier die Rede sein.

CXXII. Strandläufer- oder Knellen-Geschlecht (Tringa).

Die Strandläufer oder Knellen gehören in die Ordnung der Sumpfvögel, und sind Zugvögel, welche ihre periodischen Wanderungen in nicht sehr starken Zügen machen, sich in großen Sümpfen und Morästen aufhalten, von kleinen Würmern, Insekten und deren Larven leben, auch Gras und Kräuter fressen und ein zartes, wohlschmeckendes Fleisch besitzen. Sie bewohnen den Norden von Europa, kommen im Frühjahre und Herbste bei uns durch, sind scheu und schlau, haben ein scharfes Auge, leises Gehör, sehr empfindliche Geruchsorgane und einen geschwinden, unstäten Flug, daher ist die Jagd auf sie mühsam und es gehört viele Behutsamkeit und Vorsicht dazu, schußmäßig anzuschleichen und im Fluge sicher zu treffen. Mit geringerer Mühe und lohnenderem Erfolge gelangt man zum Schusse, wenn man an solchen Stellen, wo sie gern einfallen, sich anstellt, und aus einem Schirme oder einer Schießhütte mit Schrot von Nr. 6. auf sie feuert. Wem diese Methode zu langweilig ist, mag sich der unterhaltenderen durch das Annähern mit einem Kahne oder Nachen bedienen, wenn die Jagd an einem fahrbaren Gewässer angestellt werden kann und soll. Diese gewohnten Fahrzeuge fürchten sie wenig, und sie halten um so besser, wenn man gar keine Aufmerksamkeit auf den Vogel richtet, vorbeifahren zu wollen scheint, und sich unmerklich nähert, bis man durch einen wohl angebrachten Schuß das Ziel entweder im Sitzen oder im Fluge erreichen kann. Auch auf dem Sumpfheerde kann man die verschiedenen Knellengattungen da, wo sie häufig Sümpfe bewohnen oder auf dem Zuge einfallen, berücken, besonders wenn der Jäger oder Heerdsteller es versteht, ihren Locklaut mit dem

Munde oder einem besondern Instrumente täuschend nachzuahmen.

1) Rothbäuchiger Strandläufer od. Knelle, rothbäuchiger Brachvogel, rothbäuchige Schnepfe (Tringa subarquata, *Temm.*, Numenius feruginens, *Meyer*, Scolopax subarquata, *Linn.*). — Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. S. 135; dessen Taschenb. II. 276; dessen Anweisung 592; Behlen Jagdthiergesch. 479; Meyer Taschenb. II. 356; Oken Zoolog. Th. III. Abth. 2. 592; Temmink Man. d'orn. p. 393; Annalen d. Wetter.-Gesellsch. Bd. I. Heft 1, 53; a. d. Winkell Handb. für Jäger, I. 321. u. II. 576.

2) Veränderlicher Strandläufer oder Knelle, Alpenstrandläufer, Halbschnepfe ꝛc. (Tringa variabilis, *Meyer*, Numenius variabilis, *Bechstein*, Cinclus torquatus, *Brisson*). — Bechstein Naturg. Deutschl. IV. S. 141; dessen Anweisung 669; Behlen Jagdthierg. 480; Brisson Orn. V. p. n. 10. Tab. 19, Fig. et var. A. p. 215; Meyer Taschenb. II. 397; Naumanns Vögel, Nachtr. Tab. 10, Fig. 21; Temmink Man. d'orn. p. 395; a. d. Winkell Handb. I. 323 u. II. 578.

3) Plattschnäbeliger Strandläufer, kleinster Brachvogel, Lerchenschnepfe ꝛc. (Tringa platyryncha, *Temm.* Man d'orn pag. 398; Numenius pygmaeus, *Latham* Ind. orn. II. p. 713; Numenius pusillus, *Bechst.*). — Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. S. 152; Behlen Jagdthierg. 480; Meyers Taschenb. II. 359; Naumanns Vögel, Nachtr. Heft 2, 73. Tab. 10, Fig. 22; a. d. Winkell Handb. I. 325. und II. 580.

4) Teminkscher Strandläufer (Tringa Temminkii, *Leisler.* Nachtr. zu Bechsteins Naturgeschichte Heft I. S. 64, 65 und 70). — Behlen

Jagdthiergesch. S. 481; Temmink Man d'orn. p. 401; a. d. Winkell Handb. I. 326 u. II. 580.

5) Hochbeiniger Strandläufer od. Knelle, Zwergstrandläufer, kleinster Sand- oder Strandläufer etc. (Tringa minuta, *Leisler*, T. pusilla, *Meyer*). — Bechstein Jagdwiss. Th. I. S. 678; Behlen Jagdthierg. 482; Leisler Nachträge zu Bechsteins Naturgesch. Heft I. 74; Meyer Taschenbuch II. 391; Naumanns Vögel III. 95; a. d. Winkell Handb. I. 327 und II. 581.

6) Aschgrauer Strandläufer, Kanutsstrandläufer etc. (Tringa cinerea, *Linn.*). — Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 318; Nachträge zu Bechstein Naturgesch. v. Leisler Heft I. 53; Behlen Jagdthierg. 483; Meyers Taschenb. II. 392; Meyers und Wolfs Naturgesch. d. Vögel Deutschl. Heft II. Tab. 4. Fig. 1; Beiträge d. Wetter.-Gesellsch. zur Zool. Th. I. 1, S. 9. Nr. 10; a. d. Winkell Handb. I. 328. u. II. 582.

7) Streitstrandläufer, Streitknelle, Kampfhahn (Tringa pugnax, *Linn.*). — Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. S. 266; dessen Jagdwissensch. Th. I. 2, 116; dessen Anweis. 410; Behlen Jagdthierg. 404; Blumenbach Naturgeschichte 208; Frisch Tab. 232; Funke Naturgeschichte I. 292; Hartig Lehrb. I. 499; Jester kleine Jagd, III. 128; Meyers Taschenb. II. 377; Naumanns Vögel III. 55; a. d. Winkell Handbuch I. 329. und Bd. II. 584.

8) Halsbandstrandläufer, Steindreher etc. (Tringa interpres, *Gmel. Linn.*, syst. nat. II, p. 671). — Bechstein Naturgesch. Deutschl. IV. 335; Leisler Nachtr. zu Bechsteins Naturg. I. 82; Meyer und Wolfs Taschenb. Bd. II. 335; Naumanns Vögel, Nachtrag Heft I. 54. Tab. 8. Fig. 18;

Seligmanns Vögel V. Tab. 36. III. Tab. 44; Sylvan Jahrg. 1815. S. 51. Tab. IV.

9) Sandstrandläufer, gemeiner Sandläufer, grauer Sonderling ꝛc. (Tringa arenaria, *Linn.*, Arenaria vulgaris, *Bechst.*, Arenaria calydris, *Meyer*). — Bechstein Naturgeschichte Deutschl. IV. 368; dessen ornithol. Taschenb. II. 492; Behlen Jagdthiergesch. 454; Leisler Nachtr. zu Bechsteins Naturgesch. Hft. 1, S. 30; Meyers Taschenb. der Vögelk. II. 326; a. d. Winkell Handb. I. 297, und II. 502.

CXXIII. Streifen

heißt, wenn man Raub- und andern zur niedern Jagd gehörigen Thieren nach den bei der Jägerei angenommenen Regeln die Haut abnimmt oder ablöst. — Bei dem Streifen der Wölfe, Luchse, Füchse, wilden Katzen, Fischottern, Mardern, Wieseln ꝛc. hängt man sie gewöhnlich an den Hassen auf und schärft den Balg zuerst an den Vorderläufen, von den Ballen bis zur Brust, und dann an den Hinterläufen, von dem Ballen bis zum Weidloche, auf. Hierauf werden die beiden Vorderläufe, von den Klauen bis zur Brust, entblößt, und dann eben so die Hinterläufe gestreift, wobei zugleich die Ruthe des Fuchses, vom Weidloche an, so weit sich's gut thun läßt, aufgeschlitzt, und, nachdem das Ende mehrmals umgedreht worden ist, aus dem Balge gezogen wird. Sind Ruthe und Keulen entblößt, so wird nun der Balg überschlagen, so, daß die rohe oder Fleischseite herauskommt, und das Thier, mittelst des Messers und etwas starken Ziehens am Balge, bis zu den Zähnen gestreift, wobei die Ohrenknorpel so durchschnitten werden müssen, daß die Gehöre an dem Balge sitzen bleiben. Zuletzt wird der Balg, die haarige Seite nach innen gekehrt, über ein am Kopfende

schmäleres, hinten aber breiteres Bret, das ihn hinlänglich ausdehnt, gezogen, auswendig mit Asche und Salz ausgerieben, und dann an die Luft oder an einen mäßig warmen Ofen zum Trocknen hingebracht.

Der Dachs wird nach denselben Regeln gestreift, nach denen der Hirsch zerwirkt wird, nur läßt man unten an den Läufen nichts von der Schwarte stehen und entblößt auch die Ruthe bis zur Spitze. Man schärft nämlich erst die ganze Haut, vom Pürzel an, über den ganzen Unterleib bis zur untern Kinnlade in gerader Linie, dann auch an den Läufen, wie bei der Sau, auf, und mit eben der Vorsicht, wie bei jener, Strich vor Strich vom ganzen Thiere ab. Besondere Behutsamkeit muß sowohl am Kopfe, als auch an den Läufen und an dem Pürzel angewendet werden, denn die chagrinartige Nasenhaut und die Zehen und Klauen, so wie der Pürzel müssen unversehrt an der Schwarte bleiben. Vergl. den Artikel: Zerwirken.

Hasen und Kaninchen werden gerade so wie Raubthiere gestreift, nur schärft man die Vorderläufe nicht auf, sondern überstreift sie, und löst sie im Gelenke ab.

CXXIV. Suche,

als Jagdmethode, ist bei dem Niederwilde eben das, was bei dem Hochwilde der Birschgang (s. d. Art.) ist. Man sucht nämlich das Niederwild im Walde, auf dem Felde oder auf dem Wasser zu beschleichen, und wenn man nahe genug ist, und das Wild entfliehen will, solches durch einen Schuß zu erlegen. Bei der Suche, die besonders Hasen, Feldhühner, Schnepfen, Bekassinen, Enten und anderes Haar- und Federwild zum Gegenstande hat, bedarf man ebenfalls eines guten Hundes, der durch seine Nase das Wild auswittert, und in gehöriger

30 *

Entfernung dann so lange vorsteht, bis der Jäger herankommen und das aufgejagte oder aufgestobene Wild erlegen kann.

Auf Hasen wird die Suche angewendet, indem man denselben entweder mit Hilfe eines gut abgerichteten Hühnerhundes, oder auch ohne denselben, im Lager zu treffen sucht, um ihn beim Herausfahren zu erlegen. Sie findet zwar das ganze Jahr hindurch statt, jedoch ist sie, wenigstens im freien Felde, in der Zeit vom Aufgange der Jagd bis zum Eintritte der ersten Nachtfröste am ergiebigsten. Vorzüglich eignen sich schöne, warme Herbsttage im Oktober und Anfang Novembers zur Suche, wenn das Wetter gleichmäßig anhaltend ist, da bei jeder bevorstehenden Aenderung desselben der Hase weniger aushält. Bei Plattfrost wird man selten und nur in Sturzäckern und Misthaufen zum Schusse kommen. Bevor die Felder abgeräumt sind, sucht man gewöhnlich die noch stehenden Getreidestücke, Kraut, Kohlrüben, Klee, Wiesen u. s. w. ab, allein gerade dadurch thut man der Jagd den mehresten Schaden, indem der Mutterhase diese am liebsten zum Aufenthalte wählt, und der Rammler mehr auf der Stoppel sitzt. Immer sucht man wo möglich gegen den Wind, nur nothgedrungen mit Seitenwind, niemals mit dem Winde im Rücken, indem dann theils der Hase weniger hält, theils der Hühnerhund ihn ohne sein Verschulden herausjagt. Je sicherer und weiter der Hund steht, und je fester der Hase sitzt, desto weiter kann man den Hund voraussuchen lassen, um sich das viele Gehen zu ersparen; im Gegentheile muß der Hund desto kürzer geführt werden, und darf nie über Schußweite vor dem Jäger voraus sein. In Getreidestücken sucht man wo möglich die Furchen der Länge nach ab, um keinen Schaden im Getreide zu thun, auch weil der Hase solche in der Regel hält; hingegen auf abge-

räumten und gepflügten Aeckern sucht man der Quere. Von der Behandlung des Vorstehhundes auf der Suche sehe man: Thons Unterricht, Hunde abzurichten ꝛc. 2te Auflage. Ilmenau 1832, 8. S. 268, §. 103 ꝛc. — Eine andere Art Suche auf Hasen besteht darin, daß man bei einem vor Anbruch des Tages gefallenen Schnee, oder bei einem sogenannten Neuen, ohne Hund Hasen aufsucht. Man geht nämlich nach einem gefallenen Neuen auf das Feld, oder in den Wald, und wenn man eine Hasenspur antrifft, so verfolgt man solche so lange, bis man findet, daß der Hase einen Wiedergang und Absprung gemacht hat. Jetzt muß man aufmerksam und schußfertig sein, denn er sitzt gewiß in der Nähe. Sollte er aber noch weiter fortgegangen sein; so wird die Spur so lange verfolgt, bis man ihn entweder im Lager, oder, nachdem man ihn aufgejagt hat, schießen kann. Vergl. a. d. Winkell Handb. für Jäger, Bd. II. S. 44, §. 23 u. 24; Jester kleine Jagd, II. S. 34.

Die Suche auf Feldhühner mit dem Hühnerhunde findet vom Anfange Septembers bis Oktobers statt. Zu dem Ende sucht man mit ihm die Felder, wo Feldhühner liegen, so viel als möglich gegen den Wind ab, behält den Hund stets im Auge und läßt ihn in der Regel über 50 Schritte voraus nicht revieren. Steht der Hund, so spricht oder pfeift man ihm warnend zu, und sobald man herangekommen ist, läßt man ihn einspringen, schießt wo möglich den alten Hahn herunter und läßt ihn vom Hunde apportiren. Es gereicht dem Hunde zu großer Uebung, vor dem Schießen ihn einigemal abzurufen oder abzupfeifen, ihn hierauf wieder auf das Geläufe zu bringen, öfters avanciren und tout beau machen zu lassen, bis man sich völlig von seinem Gehorsame überzeugt hat. Erst wenn der Hund ganz

ferm und zuverlässig ist, läßt man ihn mit dem Zurufe: Tiens! oder: Faß! einspringen; niemals aber darf derselbe dieses Manövre aus eigenem Antriebe thun. Dann zieht man den eingefallenen Hühnern weiter nach, bringt den Hund unter dem Winde wieder an und sucht durch öfteres Aufthun und Schießen die Kette endlich zu sprengen. Dieß ist dann ein glücklicher Umstand, welcher bewirkt, daß die Hühner fester liegen und auf einer kleinen Fläche einzeln aufgesucht und geschossen werden können.

Vergl. Hartig Lehrb. rc. II. 490; Jester kleine Jagd rc. III. 38; a. d. Winkell Handb. II. S. 292, §. 36.

Die Suche auf Schnepfen während der Strichzeit im Frühjahre, in Gegenden, wo es deren viele gibt, ist sehr angenehm. Man sucht dann mit einem fermen Hühnerhunde die jungen Bestände gegen den Wind ab und läßt den Hund ganz kurz revieren. Vergl. den Artikel: Schnepfe.

Auch auf wilde Enten läßt sich die Suche anwenden, besonders auf alte Mauserenten, oder auf junge Enten, wenn diese nur eben über das Wasser flattern und den Weiher noch nicht verlassen können. Von dieser Beschaffenheit sind sie gewöhnlich in der Mitte des Juli, und dieß ist die eigentliche Zeit, wo die Suche gute Ausbeute und vieles Vergnügen gewährt.

Vergl. Hartig Lehrb. II. 521; Jester kl. Jagd, III. 149; a. d. Winkell Handb. II. 767, §. 14.

Desgleichen können in den Seen und Weihern, worin wilde Gänse hecken, die Jungen vor den an das Suchen im Wasser gewöhnten Hühnerhunden leicht geschossen werden. Das a. d. Winkell'sche Handb. für Jäger gibt Th. II. S. 719, §. 6 deß-

halb befriedigende Auskunft, wohin der Kürze wegen verwiesen wird.

CXXV. Wildes Tauben=Geschlecht.

Die Tauben gehören nach Latham zu den taubenartigen Vögeln (Columbinae), und bilden im Systeme eine eigene Ordnung. Andere Ornithologen, wie Blumenbach, Cuvier ꝛc. verbinden die taubenartigen und hühnerartigen Vögel mit einander, geben der ganzen Ordnung den gemeinschaftlichen Namen Gallina, und die Taube macht darin das bloße Geschlecht Columba aus. Noch andere, wie Linné, Burgsdorf und Bechstein, bringen die Tauben in die Ordnung der Singvögel (Oscines). Den Jäger interessiren nur 3 Gattungen von wilden Tauben: die Ringeltaube (Columba palumbus); die Holztaube (Columba oenas fera) und die Turteltaube (Columba turtur). Alle drei Gattungen haben ihren Aufenthalt im Walde, und lieben vorzugweise einen solchen Stand, der an nahe Felder gränzt. Als Zugvögel erscheinen sie bei uns im Frühjahre. Zuerst erscheinen die Holztauben, dann die Ringeltauben und zuletzt die Turteltauben, und so paaren sie sich auch, und in der Regel auf Lebenszeit, machen gewöhnlich alljährlich zwei Gehecke und das Weibchen legt selten über 2, nie über 3 Eier, die binnen 14 und 20 Tagen ausgebrütet werden. Beide Gatten betreiben das Brut= und Erziehungsgeschäft gemeinschaftlich. Die Tauben haben das Eigene, sich gern im Wasser zu baden und sich wie die Rebhühner zu stäuben; sie verschlucken auch zuweilen feinen Sand und Staub und gehen gern den Salzlecken nach. Da sie meistens von Wald= und Feldsämereien, Hülsenfrüchten, Oelsamen, Heidelbeeren, Kirschen, Baumknospen u. s. w. leben; so kann eine zahlreiche Menge allerdings in der Forst= und Land=

wirthschaft großen Schaden stiften, wofür jedoch die Natur schon Sorge getragen hat, indem sie den Nachstellungen der Raubvögel sehr ausgesetzt sind, und auch der Weidmann trachtet ihnen fleißig nach, da ihr Wildpret genießbar und von Jungen zart und wohlschmeckend ist; selbst die Alten geben, wenn sie mehrtägig gebeizt und gehörig zubereitet werden, ein angenehmes, schmackhaftes, nährendes Wildgericht. Wie bekannt, sind die wilden Tauben sehr scheu und aufmerksam auf Alles, was um sie herum geschieht, haben nächstdem ein scharfes Gesicht, ein sehr leises Gehör, winden auch gut, und es ist ihnen mithin nicht leicht Abbruch zu thun. Um sich ihrer zu bemächtigen, muß man sie entweder beschleichen, oder auf dem Ansitze schießen, oder auf dem Herde fangen, und die eigentliche Jagd- und Fangzeit geht mit dem Monate August an, wo nicht allein die alten wilden Tauben ihr Geheck vollendet, sondern auch die Jungen ihr Wachsthum erreicht haben und von dieser Zeit an das Wildpret am besten ist. Das Beschleichen der wilden Tauben kann nur durch Bäume und Büsche hinlänglich gedeckt, oder durch einen tiefen Graben und Hohlweg begünstigt, glücken, und es gehört überdieß die größte Vorsicht und Behutsamkeit dazu, sich der scheuen Lauscherin, die eben so gut äugt, als vernimmt, nicht zu verrathen, denn das leiseste Knicken eines dürren Reises vereitelt den Zweck. Am besten geschieht das Anschleichen in dem Zeitpunkte, wenn die Taube ruckset, girrt oder kollert, weil sie alsdann weniger aufmerksam ist und nicht so gut vernimmt. Während der Intervalle des Stilleseins muß auch der Jäger still und verborgen stehen. Noch leichter sind sie zu beschleichen, wenn man die alten Bäume, auf welchen die Tauben gern anzufallen und oft stundenlang zu verweilen pflegen, bereits kennt, etwas lichtet, zu diesen hin ein verborgenes Schleichpfädchen

ausschneidet, und solches mittelst eines Kehrbesens von dürrem Laube und Reisern freihält. Angenehmer und lohnender ist, wo es viele Tauben gibt, der Ansitz. Die oben berührten alten Bäume mit dürren Aesten, die Salzlecken, alte Ruinen, Felsen und dergl. sind die geeignetsten Plätze hierzu. Daselbst bereitet man sich in gehöriger Entfernung und so, daß man die dürren Aeste oder übrigen Orte in einer Entfernung von 30 bis höchstens 40 Schritten beschießen kann, einen bequemen, verborgenen Sitz, oder errichtet einen einfachen Schirm aus Gesträuche, der den Schützen hinlänglich deckt. Dieser Schirm gewährt aber, wenn es viele wilde Tauben gibt, und man lange auf sie anzusitzen Lust hat, nicht Bequemlichkeit genug, daher ist die Anlage einer besondern Taubenhütte und und Taubensulze andern Vorrichtungen vorzuziehen. Wie diese Taubenhütte und Taubensulze anzulegen sei, findet man im Sylvan v. Jahre 1815, S. 15, bei a. d. Winkell, Heppe und andern Schriftstellern weitläuftig beschrieben. Großen Vortheil gewährt es, wenn man die Lockstimme der Tauben gut nachzuahmen versteht, um sie aus der Umgegend nach dem Ansitze hinzuziehen. Im Frühjahre, wo der Begattungstrieb vorzüglich rege ist und wirkt, leistet die Locke gute Dienste; auch kann man sich zum Anlocken einer lebendigen, oder todten, oder ausgebalgten Taube bedienen. Die eigentliche Jagd auf wilde Tauben nimmt zur Zeit des Wiederstrichs gegen Ende März ihren Anfang, und endigt im September und Oktober mit dem Hinwegziehen. In dieser Zeit gibt es aber zwei Perioden, in welchen die Jagd lohnender ist, weil die Tauben in denselben die Sulzen häufiger besuchen. Die erste tritt mit dem April ein und dauert bis zur Hälfte oder bis zu Ende des Maimonats; die zweite fällt in den August und überhaupt in die Erntezeit. Das häufige Einfallen

der Tauben auf die Sulzen wird insonderheit durch schöne warme Witterung begünstigt. Mehr als zweimal wöchentlich darf die Taubenhütte nicht besucht werden, weil die Tauben sonst noch scheuer werden und den Platz wohl ganz meiden. — Der Fang auf dem Herde kann auf dem Tränkherde und auf dem Sulzenherde geschehen, deren Einrichtung in den Artikel: Vogelherd gehört. Auch der Fang mit Schlingen soll auf der Sulze, vorzüglich bei den Turteltauben gelingen. Die übrigen Fangmethoden, deren sich z. B. die Nordamerikaner rc. bedienen, haben a. d. Winkell und andere Schriftsteller angegeben; wir übergehen solche, und zeigen bei Aufführung der Gattungen nur die Quellen an, aus denen vorzüglich zu schöpfen ist.

1) Ringeltaube, Kohltaube rc. (Columba palumbus, *Linn.*) — Bechstein Naturgesch. III. 1, 949; dessen Handb. der Jagdwissensch. Th. I, Bd. 2, 181; dessen Naturgesch. der Stubenvögel, 678; dessen Anweis. 680; Behlen Jagdthiergesch. 422; Blumenbach Naturg. 195; Frisch Tab. 188; Funke Naturgesch. I. 256; Hartig Lehrb. I. 324; Jester kleine Jagd, III. 258; Meyer Taschenb. I. 286; Sylvan auf das Jahr 1815, 61, Tab. 5; a. d. Winkell Handb. f. Jäger, II. 392.

2) Holztaube, Hohltaube, Bergtaube rc. (C. oenas fera, *Linn.*) — Bechstein Anweis. 672; Behlen Jagdthiergesch. 424; Blumenbach Naturgesch. 193; Hartig Lehrb. I. 324; Jester kl. Jagd, III. 259; a. d. Winkell Handb. f. Jäger, II. 397.

3) Turteltaube (C. turtur, *Linn.*) — Bechstein Anweis. 681; Behlen l. c. 426; Frisch Tab. 140; Hartig Lehrb. I. 326; Jester kleine Jagd, III. 262; a. d. Winkell Handb. II. 402.

CXXVI. Thiergärten oder Wildgärten
sind fest umschlossene oder eingefriedigte Bezirke, in welchen eine oder mehrere Wildgattungen, die in Ansehung ihrer Natur und Aesung neben einander bestehen können, ausgesetzt oder eingetrieben, unterhalten und zugezogen werden. — Man hat Thiergärten für Roth-, Dam- und Rehwild, Sauen, Hasen, Fasanen ꝛc., und es kommt bei Anlegung und Besetzung eines Thiergartens das Lokal, die Auswahl des Wildes zum Besatze desselben, die Zahl des Wildes, nach Maßgabe der Flächengröße und anderer Umstände, in Betrachtung, Gegenstände, die weniger für das Forum eines angehenden Weidmannes, als vielmehr des höhern dirigirenden Jagdbeamten gehören, und deßhalb hier weiter nicht in Ausführung kommen. Was insbesondere die sogenannten Hasengärten betrifft, in denen diese Wildart eingefriedigt unterhalten und erzogen wird; so finden solche jetzt um deßwillen keine Anwendung mehr, als sich diese Wildgattung durch Gehäge im Freien weit leichter, besser und wohlfeiler erziehen und unterhalten läßt, auch weniger durch Raubthiere leidet und das Wildpret viel besser ist.

Vergl. über Thiergärten: 1) Hartig Lehrbuch f. Jäger ꝛc. Bd. II. S. 36—92; 2) A. W. Graf v. Mellin Anweisung zur Anlegung, Verbesse- und Nutzung der Wildbahnen. Berlin 1779, gr. 4. mit 118 Kupf., schwarz 4 Thlr. 12 Gr., illum. 7 Thlr.; 3) dessen Unterricht, eingefriedigte Wildbahnen oder große Thiergärten anzulegen und zu behandeln, um dadurch das Wildpret nützlich und unschädlich zu machen. Berlin 1800, gr. 4. mit Kupf. 4 Thlr. 8 Gr.; 4) K. F. Graf v. Sponeck Anleitung, wie man in freien Wäldern Roth-, Dam-, Rehwild ꝛc.

erhalten kann. Heidelberg 1812, 8. 16 Gr.; 5) G. F. D. aus dem Winkell Handbuch für Jäger rc. Bd. I. S. 455—477 u. a. m.

CXXVII. Trappen=Geschlecht (Otis).

Die Vögel dieses Geschlechts gehören nach Linné, Latham und Bechstein zu den hühnerartigen Vögeln (Gallina); nach Meyer, Wolf und andern Ornithologen zur Ordnung der Laufvögel (Cursores) und zwar der Feldlaufvögel. Sie laufen auch schnell und führen den Namen in der That, fliegen nur selten und schwer, leben unter sich gesellig, sind aber gegen Menschen ungemein scheu, halten sich in erwachsenem Getreide und in mit Heidekraut oder Gestrüpp bewachsenen großen Ebenen auf, und nähren sich von Sämereien.

1) Großer Trappe (Otis tarda, *Linn.*), der größte eßbare Vogel Deutschlands, welcher in allen gemäßigten Erdtheilen, aber nur in fruchtbaren Ebenen, selten in gebirgigen Gegenden angetroffen wird, seinen Aufenthalt im Herbste, ohne jedoch Zugvogel zu sein, verändert und blos wärmere Gegenden aufsucht, wo es nicht an Nahrung fehlt. Die Balzzeit fällt in den Monat März, und der Hahn balzt, nach Art der zahmen Hähne, mit mehrern Hühnern. Nach der Befruchtung sucht die Trappenhenne einen einsamen Ort, macht daselbst eine kleine Vertiefung und legt 2 bis 4 olivenfarbige, bleichbraun gefleckte Eier, die es ohne Hilfe des Hahns in 4 Wochen ausbrütet. Die dem Eie entschlüpften Jungen folgen der Mutter gleich auf die Saatfelder zur Aesung und sind bis zum Oktober ausgewachsen. Das Wildpret von alten Trappen ist sehr hart und zähe, und muß einige Tage in Essig gebeizt werden, wenn es genießbar sein soll. Es hat fast überall das Ansehen von Rindfleisch; nur auf der Brust findet man einen

Theil desselben dem Hühnerfleische ähnlich. Das Wildpret von jungen Trappen ist zarter und wohlschmeckender. Den weichern Theil der Federn kann man zur Noth als Füllung in Betten anwenden; die Kiele geben sehr harte Schreibfedern.

Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. Th. I. Bd. 2, Kap. 8; dessen Naturg. Deutschl. III. 1451; dessen ornithol. Taschenb. 247; dessen Anweis. 692; Behlen Jagdthiergesch. 445; Frisch Tab. 106; Funke Naturgesch. I. 265; Hartig Lehrb. I. 318; Jester kleine Jagd, III. 263; Leonhardi Magazin für das Jagd- und Forstwesen rc. Hft. X. 317, Tab. 4; Meyer Taschenb. I. 308; v. Wildungen Taschenb. 1796, 75; a. d. Winkell Handb. f. J. I. 170.

2) Kleiner Trappe, Zwergtrappe (O. tetrax, *Linn.*) hat die Größe eines großen Haushahns oder Fasans, und wird nur im südlichen Theile von Europa und in den gleichen Breiten von Asien angetroffen; nach Deutschland kommt er selten. Er ist ein Zugvogel, der im Herbste wegzieht und im März oder April wieder kommt. In seiner Lebensart gleicht er dem großen Trappen.

Bechstein Anweis. 694; Behlen Jagdthiergesch. 446; v. Wildungen Taschenb. f. d. J. 1808; a. d. Winkell Handb. I. 170.

3) Kragentrappe (O. houbara, *Gmel. Linn.*) Bewohnt die Berberei, Arabien, die Türkei, Spanien u. s. w. und verirrt sich nur höchst selten nach Deutschland.

Bechstein ornitholog. Taschenb. 247; Behlen Jagdthiergesch. 447; a. d. Winkell Handb. II. 491.

4) Dickknieiger Trappe, Dickfuß, Steinwälzer rc. (O. oedicnemus, *Linn.*, Oedicnemus crepitans, *Temm.*), kommt im Art. CXIX. vor.

Der Schade, den der große Trappe durch seine Aesung anrichtet, ist für den Ackerbau sehr beträchtlich, und man stellt ihm daher eifrigst nach; allein es ist ihm schwer beizukommen, da er sehr scheu ist, scharf äugt, leise vernimmt und gut wittert, auch Wache ausstellt, weßhalb an mehrern Orten, ob er gleich zur hohen Jagd gehört, dessen Erlegung auch denen gestattet ist, welche nur zur Niederjagd berechtigt sind. Die üblichsten Methoden, den Trappen Abbruch zu thun, sind: das Anschleichen, die Suche mit dem Hühnerhunde, das Fangen mit Windhunden, oder mit Netzen oder in Eisen. Das Anschleichen ist mit großen Schwierigkeiten verbunden und kann nur, durch die Lokalität begünstigt, glücken. Sie halten auch selten und nur an Orten, wo sie nicht oft gestört werden, vor dem Schießpferde oder Schilde aus. Oefters gelingt das Ankommen, wenn man auf einem mit grünen Reisig behängten Bauerwagen in gutem Winde hinanfährt. Die Verkleidung als Bauer oder Bäuerin, vorzüglich wenn man einen Korb auf den Rücken nimmt, das Gewehr verbirgt und sich mit gutem Winde von der Seite unmerklich immer nähert, ist ihnen am wenigsten verdächtig. Die Suche mit dem Hühnerhunde findet im August, ehe die Jungen vollkommen ausgewachsen und beflogen sind, und sich gern in einzelnen Getreidestücken aufhalten, statt. Erst späterhin, wenn sie stärker geworden sind, kann das Fangen mit schnellen Windhunden Anwendung finden. Bei starkem Regen oder Glatteis brauchen die Trappen viel Zeit, ehe sie sich erheben können, und sie sind dann mit einem raschen Pferde leicht einzuholen und mit der Pistole zu erlegen. Einige Jäger pflegen ihnen Eisen zu legen; es ist aber diese Fangart höchst unsicher; besser noch gelingt der Fang mit einem Schlaggarne, wie solcher in der

Gegend von Straßburg üblich sein soll. Man lockt sie, besonders zur Winterszeit, wenn die Felder mit tiefem Schnee bedeckt sind, durch ausgestopfte Trappenbälge herbei, zwischen denen man Kohlköpfe in die Erde steckt.

CXXVIII. Treibjagen

sind solche Jagden, wo eine bestimmte Zahl Schützen sich in einer geraden Linie, oder einem Winkel, oder einem halben Monde angestellt befinden, während eine verhältnißmäßige Menge von Treibern in entgegengesetzter Richtung ihnen entgegenrückt und so das zwischen der Treiblinie und den Schützen befindliche Wild auf letztere zutreibt. Solche Treibjagen können auf vielerlei Gattungen von Wild in Anwendung kommen; sie sind aber vornehmlich nur auf Roth- und Schwarzwild, auf Hasen und Füchse, auf Schnepfen ꝛc. üblich.

Treibjagen auf Rothwild mit mehrern Jagdleuten müssen so angelegt werden, daß die Schützen außer dem Winde vor einem Walddistrikte, in welchem man Wild dieser Art anzutreffen hofft, entweder auf einem breiten Wege, an einem freien Platze, oder in hohem Holze hinter Bäumen, in gleichen Entfernungen von 100 bis 150 Schritten zu stehen kommen. Die Treiber, welche sich auf der gegenüberstehenden Seite befinden, und ebenfalls gleichmäßig weit vertheilt sind, gehen erst auf ein gegebenes Zeichen los, müssen dann stets gleiche Linie halten, und dürfen nie zu vielen Lärmen machen, der stets mehr schadet, als nutzt, denn das erschreckte Wild geht dann meistens zurück und läßt sich um so weniger aufhalten, jemehr man schreit und Spektakel macht. Bricht daher vor den Treibern Wild los, so müssen sie anfangs ruhig stehen bleiben, allenfalls nur husten oder pfeifen, bis das Wild vorwärts geht, welches in kur-

zer Zeit geschehen wird, und dann erst langsam und still folgen, um es nicht unruhig und flüchtig zu machen. Wird das Wild nicht forcirt, so naht es sich den Schützen vertraut und diese können dann mit mehr Sicherheit schießen. Auch mit wenig Schützen und Treibern ist viel auszurichten, wenn beide Theile die Sache gehörig angreifen und sich einander verstehen. Stellen sich die Schützen in gutem Winde auf die ihnen bekannten Wechsel, sind sie ruhig, besonnen und verstehen zu treffen, und gehen die Treiber still und langsam durch den abzutreibenden Bezirk, greifen auch, wenn es nöthig ist, vor; so wird meistens der Zweck erreicht. Das Hartig'sche Lehrbuch gibt Bd. II. S. 349—356 eine Menge Regeln, sowohl für den Jäger, welcher die Treibjagd anzuordnen und die Anstellung der Schützen und Treibleute zu besorgen, hat, als auch für die Schützen, welche Antheil an dieser Jagdart nehmen wollen, die wir hier aber aus dem Grunde unberücksichtigt lassen, da dem angehenden Weidmanne die Anordnung und Direktion solcher Jagden noch nicht obliegt, und auch weiter unten, bei der Treibjagd auf Hasen, das Nöthige vorkommen wird.

In sehr bergigen Gegenden, großen unzugänglichen Sümpfen und Brüchen wendet man nicht ohne Nutzen die deutschen Jagdhunde zum Herausjagen des Rothwildes statt der Treibleute an; es sollte aber immer nur dann erst geschehen, wenn demselben auf keine andere Weise Abbruch gethan werden kann, denn jede Wildgattung meidet zuletzt eine Gegend, wo ihr mit so flüchtigen Jagdhunden heftig und anhaltend zugesetzt wird. Die Schützen vertheilen sich ebenfalls auf den besten Wechseln, und die Hunde werden da, wo sie guten Wind haben, gelöst.

Bei den Treibjagen auf Sauen werden entweder Menschen oder Hunde zum Auf- und Fort-

treiben gebraucht, und dabei als bei der Treibjagd auf Rothwild zu Werke gegangen.

Die Treibjagen auf Hasen finden sowohl im Holze, als im Felde statt, und man nennt sie auch Klapperjagd (s. d. Art.), wenn die Treiber mit sogenannten Hasenklappern, die Jedermann kennt, und also keiner Beschreibung bedürfen, versehen sind, oder Klopfjagd, wenn die Treiber statt der Hasenklappern sich zweier Stöcke bedienen, und mit dem einen auf den andern klopfen, im Holze auch an Gesträuch oder Bäume schlagen und dadurch ein ähnliches Geräusch machen. Von den Feldtreibjagden ist schon oben in der Nummer **XLVIII.** und von den Kesseljagen in der Nummer **LXXVII.** gehandelt worden, daß also hier nur noch von den Holztreiben in aller Kürze die Rede sein soll. Diese werden gewöhnlich in den Monaten November, December und Januar veranstaltet und die Hasen entweder durch Menschen, oder durch Hunde rege gemacht und den angestellten Schützen zutrieben. Regeln für die Treibjagd im Holze sind:

1) Es müssen die bestimmtesten Anordnungen getroffen sein, daß nicht Menschen aus Unvorsichtigkeit, durch Schießen oder Losgehen der Gewehre, verletzt werden. Diese bestehen darin, daß a) bei Gewehren mit Flintensteinen, so lange der Schütze nicht angestellt ist, der Stein oder die Batterie stets mit einem ledernen Futterale bedeckt sein muß, bei Perkussionsgewehren kein Hahn gespannt sein darf; b) jedes Gewehr, wenn mehrere Schützen zusammen sind, so getragen werden muß, daß die Mündung aufwärts in die Luft gerichtet ist; c) bei dem Anstellen der Schützen jedem die Richtung angegeben wird, in welcher sein Nebenmann rechts und links steht und durchaus und unter keinem Vorwande in diese Richtung geschossen werden darf; d) sobald die Treiber im

dicken, jungen Holze bis auf 100 Schritte, im lichten Raume bis auf 200 Schritte heran sind, niemals mehr in diese Richtung, wo sie sich befinden, geschossen werden darf; e) jeder Treiber aber auch, wenn er sich den Schützen nähert, durch lautes Gehen oder Husten sich bemerklich machen muß; f) Niemand seinen Stand verlassen darf, bevor er nicht von dem Dirigenten der Jagd abgerufen worden; g) und endlich auch Niemand seinen Stand, so lange das Treiben dauert, eigenwillig verändern darf.

2) Wo möglich fange man so an, daß stets die Treiber stehen bleiben können, und nur die Schützen vorwärts zu gehen brauchen, um von Neuem anzutreten, wenn das Treiben beendigt ist, indem dadurch das ungenehme Warten verhindert und viel Zeit erspart wird.

3) Im Dickicht und bei weichem offenen Wetter müssen die Waldtreiben nur klein genommen werden, weil man sonst den Hasen nicht vor bringt, bei Frost und lichtem Holze aber größer, weil er sonst schon herausgejagt wird, ehe noch die Schützen angestellt sind.

4) Diese sind so anzustellen, daß sie den Wind in das Gesicht oder doch wenigstens von der Seite haben.

5) Die Treiber, welche durch terrainkundige Jäger oder Führer, welche auf die Flügel vertheilt sind, angelegt und geleitet werden, müssen stets in gleicher Entfernung, d. h. im Dickichte nicht über 15 bis 20 Schritte, im lichten Holze nicht über 40 Schritte von einander bleiben; nicht zu starken Lärm machen, wodurch das Wild nur zurück und aus andern nahen Treiben gejagt wird; beim Anstellen sich ganz ruhig verhalten, und wenn sie sich den Schützen nähern, nicht mehr Geräusch verursachen, als nöthig ist, um dadurch bemerkt zu werden.

6) Das Treiben beginnt entweder auf ein verabredetes Signal, oder wenn die verabredete Zeit verflossen ist.

7) Sollte die Treiberlinie in Unordnung kommen, so wird Halt! gerufen und sie wieder eingerichtet, indem durchaus stets jeder Treiber seinen Nebenmann hören muß.

8) Geht Wild zurück, so darf kein Schreien und Zusammenlaufen statt finden, weil dadurch das Zurückgehen nur desto mehr bewirkt wird.

9) Sollte man bemerken, daß die mehresten Schützen abgeschossen haben, so kann einige Zeit angehalten werden, um Zeit zum Laden zu lassen, bei welcher Gelegenheit auch die Treiberlinie geordnet werden kann.

10) Die Schützen werden dicht an das Holz gestellt, so daß der Raum, oder Weg, oder die Blöße, auf welche sie schießen sollen, in ihrem Rücken ist.

11) Auch muß nach jedem beendigtem Treiben der Sammelplatz bestimmt werden, damit Niemand in der Irre herumzulaufen braucht.

12) Endlich muß jeder Schütze sich möglichst ruhig und gedeckt halten, um auch seinem Nebenmanne nicht die Hasen zu verscheuchen, nicht weiter als 40 bis höchstens 50 Schritte zu schießen und keinen Hund auf einen angeschossenen Hasen lösen, so lange das Treiben dauert.

Die Hasentreibjagd mit Jagd- oder Wildbodenhunden wird blos in Gebirgen, großen Heide- und Waldgegenden, in Brüchen 2c. ausgeübt, da sie in gut kultivirten Gegenden und bei einem reichlich besetzten Reviere durchaus nicht zu empfehlen ist. Theils leidet die Jagd darunter, indem die Hasen fort, oder krank gejagt werden, theils ist es selbst, zumal für mehrere Schützen, ein sehr langweiliges Vergnügen, da man lange warten muß, bis man

zum Schusse kommt. Nur da, wo so wenig sind, daß man ohnehin selten zum Schusse gelangt, und für Jäger, welche weiter kein Mittel haben, den Hasen vorzubringen, kann diese Jagd Entschuldigung verdienen. Sie wird gewöhnlich sehr einfach betrieben, indem ein Jäger mit den losgekoppelten Hunden durch den abzujagenden Distrikt, Gehölz, Heidestrich, oder Bruch geht, und die Schützen sich auf den Wegen und Wechseln vorstellen, damit ihnen der aufgejagte und von den Hunden laut verfolgte Hase zum Schusse kommt. Da derselbe nicht gerade ausläuft, sondern sich erst in der Regel im Kreise herumtreiben läßt, so geschieht dieß auch ziemlich sicher, wenn man die Wechsel kennt, welches gewöhnlich alte Fußstege, Waldwege und solche Flecke sind, wo der Hase im Laufe nicht behindert wird. Man bedarf eigentlich nur einen guten Hund zu dieser Jagd, da aber das Geläut der Hunde vielen Reiz gewährt, so werden gemeiniglich mehrere zusammen eingejagt und in Anwendung gesetzt. Jagt nur ein Jäger, so achtet er auf den Laut der Hunde, um auf den Wechseln vorzuspringen; mehrere Schützen aber müssen ruhig stehen bleiben, um sich nicht zu verletzen. Die Monate Oktober und November schicken sich am besten zu dieser Art von Jagd, doch kann der Wildbodenhund auch zu jeder andern Zeit, wenn es weder zu heiß ist, noch Plattfrost oder Glatteis statt findet, benutzt werden. — Ausführlich ist diese Jagdmethode auf Hasen in Hartigs Lehrbuch, Bd. II. S. 404; in Jesters kleiner Jagd, Bd. II. S. 40—54, und in a. d. Winkells Handbuch, Bd. II. S. 48—68 abgehandelt.

Bei Treibjagen auf Wölfe und Luchse, die jedoch bei uns gar selten vorfallen, ist Alles zu beobachten, was in Ansehung der Treibjagen auf Rothwild und Hasen gesagt worden ist. Besonders ist es aber nöthig, die Treiben groß zu machen, und

beim Anstellen der Schützen und Treibleute sehr still und ruhig zu sein, weil sonst der schlaue Wolf früher losgeht, als der Trieb umstellt ist. Gewöhnlich hält der angeregte Wolf wie der Fuchs die Dickung und läuft nicht gern über das Freie; man wird daher auch finden, daß selbst der fremde Wolf fast immer auf dem gewöhnlichen Fuchspasse angetrabt kommt.

Bei den **Treibjagen auf Füchse**, die nur bei schöner trockener Witterung vorgenommen werden dürfen, weil bei Regenwetter und Schneegestöber diese Wildart gewöhnlich in dem Baue steckt, sind alle Regeln zu beobachten, die für die Treibjagen auf Hasen gegeben worden sind; nur findet die Ausnahme statt, daß die Fuchstreiben nicht zu klein, und die Treibleute nicht zu laut sein dürfen, damit die Füchse im nächsten Triebe nicht rege werden, ehe man ihn umstellt hat. Guter **Wind**, große **Stille** beim Anstellen der Schützen und Treibleute, und besondere **Aufmerksamkeit** der Schützen sind bei dieser Jagdmethode Haupterfordernisse. Sollen blos Füchse geschossen werden, so reichen wenige Treibleute, die während des Durchganges nur mit einander sprechen, zuweilen auch pfeifen, husten und an die Bäume schlagen dürfen, schon hin, die Füchse flüchtig zu machen und fortzutreiben, und die Jagd geht dann oft besser, als wenn viele Treiber versammelt sind, die nicht selten bei aller Warnung zu laut werden, und dadurch diese regen und listigen Thiere aus den angrenzenden Treiben verjagen. Da die Füchse durch den geringsten Lärm rege gemacht werden, so kommen sie oft schon geschlichen, wenn die Schützen kaum auf ihren Ständen sind. Es ist daher gut, wenn jeder Schütz, sobald er auf den Stand kommt, sich schußfertig macht und die größte Stille, Ruhe und Aufmerksamkeit beobachtet. In der Regel halten die Füchse die Dickung,

und laufen nur im Nothfalle über eine Blöße; man hat mithin auch die meiste Hoffnung, diesen Räuber zu schießen, wenn man zwischen den Dickichten, oder auf derjenigen Seite steht, wo er zunächst ein Dickicht erreichen kann. Hat man sich so viel als möglich verborgen angestellt, und es kommt ein Fuchs geschlichen, so fahre man nicht schnell mit der Flinte an den Kopf, damit er diese Bewegung nicht bemerke und umkehre; kann man aber anschlagen, wenn derselbe hinter einem Busche oder Baume ist, so bringe man das Gewehr so schnell als möglich an den Backen. Steht man hingegen ganz nahe vor einem Dickicht, und es kommt ganz unvermuthet ein Fuchs hervor, so lasse man ihn, ohne sich im Geringsten zu bewegen, erst so weit laufen, daß, wenn er nachher auch das Anschlagen bemerken und umkehren sollte, er doch noch geschossen werden kann. Auch ist zu empfehlen, den Fuchs, wenn es sein kann, nahe genug anlaufen zu lassen, ihn wo möglich auf den Kopf zu schießen, und sich seiner, wenn er stürzt, sogleich zu versichern.

Soll auf die Fischotter ein Treibjagen veranstaltet werden, so besetzt man an dem Bache oder kleinen Flusse, wo dieser Fischdieb gesehen oder frisch gespürt worden ist, alle seichte Stellen mit Schützen, sucht die Ufer mit Hühnerhunden, die ins Wasser gehen, oder mit Dächseln, die bei öfterm Gebrauche nicht selten vortreffliche Ottersucher werden, ab, und läßt durch mehrere Leute die hohlen Ufer mit langen Stangen stark beunruhigen. Dadurch gehen dann die Fischottern, wenn welche vorhanden sind, los, und kommen den angestellten Schützen zu Schuß, welche aber bis zur Beendigung der Jagd auf ihren Posten bleiben und äußerst aufmerksam sein müssen, weil die angeregte Fischotter bald mit dem Strome, bald gegen denselben geht, und oft, ehe man es sich versieht, da, aber auch eben so schnell wieder verschwunden ist.

Das Treibjagen auf Auergeflügel ist nur in dem Falle anwendbar, wenn man einen Walddistrikt weiß, worin sich eine Kette junger, aber doch hinlänglich erwachsener Auerhühner aufhält. Will man diese schießen, so stellen sich mehrere Schützen in kurzen Treiben vor, und einige Jäger suchen mit guten Hühnerhunden durch Streichen dann die Auerhühner heraus, so kommen sie der einen oder der andern Schützenpartei zu Schuß. Auf ähnliche Art kann man es mit den Birkhühnern, Haselhühnern und Fasanen machen.

Die Treibjagen auf Schnepfen zur Strichzeit im Frühjahre und Herbste weichen nur darin von den Hasentreibjagen ab, daß man die Triebe noch kürzer machen, und die mit Klappern versehenen Treibleute nur 3 bis 4 Schritte von einander entfernt anstellen muß. Da es bei dieser Jagd nicht auf den Wind ankommt, so kann man das Treiben nach Gutbefinden durchbrechen oder abkürzen, und die Schützen bald auf dieser, bald auf jener Seite vorstellen.

CXXIX. Verlappen

ist diejenige Jagdmanier, wo ein großer Wald- oder Felddistrikt mit Tuch- oder Federlappen (s. d. Art. Jagdzeug) ganz oder theilweise in der Absicht umstellt wird, das darin befindliche Wild dadurch zu schrecken und auf kurze Zeit zurückzuhalten. Das Verlappen kann auf alles, sowohl zur hohen, als auch niedern Jagd gehörige Wild geschehen, welches die Lappen respektirt. Soll Wild, das zur hohen Jagd gehört, mit Feder- oder Tuchlappen eingestellt werden, so müssen diese wenigstens duplirt, wo möglich triplirt werden, weil sonst das ankommende oder angeregte Wild dieses Blendzeug nicht lange achtet, besonders wenn es damit schon bekannt ist.

Um die Federlappen zu stellen, steckt man den an dem Ende der Schnur befestigten, $1\frac{1}{4}$ Schuh langen, hölzernen Heftel fest in die Erde, läßt dann die Lappen auf der Linie, die man bestellen will, ablaufen, zieht die Schnur an, und drückt den am Ende der Schnur befestigten Haspel mit dem gespitzten Theil der Mittelspindel, oder mit den Flügelspitzen in die Erde. Hierauf steckt ein Anderer alle 15 Schritte eine Stellstange oder ein Stellstäbchen in den Boden, und hängt die Lappen in die Gabeln. Hat man aber Stellstangen oder Stellstäbchen ohne Gabeln, so macht man alle 15 Schritte eine sogenannte blinde Schleife in der Schnur, steckt das Stellstäbchen durch diese Schleife, zieht die Schnur an, und drückt das Stäbchen in den Boden. Auf diese Art bekommt die ganze Lappstadt alle 15 Schritte eine für sich bestehende feste Spannung, und wenn man nachher die Stäbchen wieder aus der Schleife zieht, so entsteht doch kein Knoten in der Schnur. Für Rothwild müssen die Federlappen 4 bis $4\frac{1}{2}$ Fuß, für Damwild und Rehe 3 Fuß, und für Hasen und Füchse $1\frac{1}{2}$ Fuß von der Erde entfernt und immer so gezogen sein, daß sie das Wild viel früher bemerken kann, als es nahe davor kommt. Die Tuchlappen werden auf ähnliche Weise gerichtet. Will man aber doppelt verlappen, so gehen zwei Mann mit den Lappen hinter einander her, und Jeder läßt sein Bund neben dem des Andern ablaufen. Indem dieß bewerkstelligt wird, werden durch andere Personen die Stellstäbe, gleichweit von einander entfernt, fest eingestoßen, und zwar so, daß alle Haken nach der Lappstadt zu gewendet stehen. Am Ende des ersten Bundes läßt man bei Tuchlappen die Leine so scharf anziehen, daß die Lappen nirgends bogenförmig hängen, wenn jene auf die Haken gehoben ist. Das Leinenende wird dann durch den ersten Ring des zwei-

ten Bundes, der Leinenanfang von diesem aber durch den letzten des ersten gezogen. Beide Ringe werden nun so zusammengeschoben, daß dazwischen ein freier Raum von 2 Zoll bleibt, und hier die Leinen entweder gut verknüpft, oder die des ersten Bundes über den Wechsel des zweiten, die des letztern aber über den des ersten hinaus an nahestehenden Bäumen oder Hefteln angebunden. Um desto eher die Arbeit zu beendigen, ist es wohlgethan, auf beiden Stellflügeln, oder selbst auf allen 4 Seiten der Lappstadt zugleich zu verlappen. Mag nun diese stehen bleiben, oder hinterdrein Zeug gestellt werden; so ist doch auf jeden Fall ein stilles Benehmen der Stellleute nothwendig, und auch darauf zu sehen, daß die Lappen überall vom einzustellenden Bezirke abwärts und frei stehen.

Bei dem **Verlappen der Hasen und Füchse** werden in der Nacht, wenn dieses Wild aus den anstoßenden Revieren in die zu verziehende Flurmarkung herübergewechselt ist, die Federlappen 10 bis 15 Schritte vom Walde entfernt so aufgerichtet, daß, nach Verhältniß der Schützenzahl, alle 150 bis 300 Schritte eine Lücke von 20 bis 25 Schritten gelassen wird, in welche sich die Schützen am Morgen, mindestens eine Stunde vor Tagesanbruch, anstellen. Sobald es tagt, kommen die Hasen, welche sich in den Wald lagern wollen, und zuweilen auch Füchse vor die Lappen, und da sie weder über, noch unter die Lappen weg zu gehen sich getrauen, so laufen sie längs der Lappenlinie hin, und kommen den angestellten Schützen zum Schusse. Daß beim Anstellen auf guten Wind Rücksicht genommen, und sowohl bei dem Stellen der Lappen, als auch Postiren der Schützen die äußerste Stille beobachtet werden muß, braucht kaum erinnert zu werden. Späterhin, etwa um 9 Uhr Vormittags, wird die im Verzuge belegene Feld-

markung abgesucht; nach Beendigung der Suche aber der Verlapp gehoben und für etwa nöthige Abtrocknung und gute Aufbewahrung dieses Jagdzeuges Sorge getragen.

CXXX. Die Vögel

machen eine eigene Klasse von Thieren aus, und sie kommen in Rücksicht ihrer Bildung darin mit einander überein, daß sie zwei Füße, zwei Flügel, einen hornartigen Schnabel und einen mit Federn bedeckten Körper haben. Diese Federn fallen aber zu gewisser Jahreszeit, gewöhnlich zu Anfang des Herbstes, aus, und neue treten an ihre Stelle; manche Vögel mausern sich wohl auch zweimal im Jahre, und einige Gattungen verändern ihr Gefieder mit dem Laufe der Zeit. Der Aufenthalt der Vögel ist so verschieden, als bei den Säugethieren, und ihre Geschlechter sind auf der ganzen Erde verbreitet, wo sie bald auf Bäumen, bald auf der bloßen Erde, bald auf dem Wasser leben, und sich entweder nur am Tage, oder in der Nacht sehen lassen. Sie sind aber auch nicht alle an einen und denselben Wohnplatz gebunden, sondern viele verändern denselben zu gewissen Jahreszeiten, bald weiter, bald näher, und kommen dann nach Verlauf einer Zeit regelmäßig in ihre alte Heimath wieder zurück. Vögel, die nicht wegstreichen, sondern ihren Aufenthalt Sommer und Winter in einerlei Gegend behalten, heißen Standvögel; diejenigen, welche nicht sowohl der Kälte, sondern vielmehr der Nahrung wegen zu gewissen Zeiten auf kurze Zeit, mehrentheils in großen Schaaren von einem Orte zum andern oder von einer Gegend in die andere sich begeben, ohne jedoch mehrere Breiten zu überfliegen, werden Strichvögel genannt; wenn sie aber, sowohl der Kälte, als auch der Nahrung wegen, zu bestimmten Zeiten ihr Vater-

land mit wärmern Gegenden auf längere oder kürzere Zeit verwechseln, so führen sie den Namen Zugvögel. Die meisten von diesen Zugvögeln verlassen im Herbste Deutschland und ziehen in wärmere Gegenden; andere kommen aus den kalten Nordgegenden und überwintern bei uns, oder wandern nur durch nach wärmern Ländern. Diese Wanderungen, welche im Herbste geschehen, heißen der Zug, die aber, welche im Frühjahre statt finden, werden der Wiederzug genannt. Die Zeit der Wanderung ist aber verschieden und richtet sich nach der Natur der Vögel. Sie geschieht mehrentheils des Nachts beim Mondscheine und die Vögel fliegen fast immer der Luft entgegen; nur die niedrig fliegende und kurzfederige Wachtel und einige andere Zugvögel reisen mit dem Luftzuge. Weiter ist zu bemerken, daß die Zugvögel fast immer in verkehrter Ordnung wiederkommen, als sie weggegangen sind, dergestalt, daß diejenigen zuerst erscheinen, welche am spätesten wegwanderten, und diejenigen am spätesten wiederkommen, welche zuerst wegstrichen. Auch treffen die Männchen fast immer einige Tage, zuweilen eine ganze Woche früher ein, als die Weibchen, daher die Vogelfänger bei den ersten Zügen lauter Männchen, und bei den letzten oft nichts als Weibchen fangen. Ferner nimmt jeder Vogel denjenigen Weg, wo er Gegenden antrifft, welche Aehnlichkeit mit seinem Standorte haben, und sie lassen sich selten oder gar nicht an ungewohnten Plätzen nieder. Die Feldlerche z. B. bleibt beständig im Felde, und fliegt lieber weit um, ehe sie über einen Wald wegziehet, und kann sie denselben nicht vermeiden, so fällt sie doch in solchem nicht zum Ausruhen nieder; die Nachtigall hingegen und andere insektenfressende Vögel gehen stets dem Gebüsche nach und lassen sich auf ihrer Reise so wenig, als zu Hause in dem freien Felde nieder. Eben so nimmt auch jeder Vogel den Platz

wieder ein, den er das vergangene Jahr bewohnte, wie wir an den Finken, Nachtigallen, Schwalben, Störchen rc. gewahr werden. Kein Vogel hält erweislich Winterschlaf. Viele leben gesellig und familienweise, viele einsiedlerisch in wechselsweiser Eintracht oder Feindschaft; die meisten zeigen Gelehrigkeit und stark entwickelte Kunsttriebe; andere das Gegentheil. Die Nahrung der Vögel ist, so wie bei allen Thierklassen, nicht ein und dieselbe. Einige leben von Fleisch, andere von Insekten und Würmern, von Früchten, Samen, selbst einige vom Honigsafte der Blumen; viele andere nehmen gemischte Nahrungsmittel aus dem Thier- und Pflanzenreiche; andere nähren sich nur von Pflanzen u. s. w. Der Nutzen der Vögel im Naturhaushalte ist groß, unberechenbar. Sie vertilgen schädliche Insekten und tragen dadurch bei, die Reinigkeit und Gesundheit der Luft zu erhalten, die Pflanzen und Thiere gegen die Angriffe und Verwüstungen der Insekten zu schützen und die den Menschen belästigenden Gattungen zu vermindern. Fleisch, Fett und Eier der Vögel sind Nahrungsmittel der Menschen; die Federn dienen ihnen zur Bedeckung, zum Schreiben, Zeichnen, zum Schmucke rc. Manche werden dadurch um so nützlicher, als sie Hausthiere sind; manche ergötzen durch ihren Gesang; die größern einheimischen und mehrere kleine Arten sind Gegenstand der Jagd, und insbesondere würde ohne Vögel keine Wasserjagd existiren. Schaden wird durch die Raubvögel verübt, indem sie nützliche Säugethiere und Vögel verfolgen und morden; auch andere samenfressende werden bei unmäßiger Vermehrung dem Wald-, Feld- und Gartenbau nachtheilig. Was die Eintheilung der deutschen Jagd- und Wasservögel betrifft; so findet sich das Nöthige in der Einleitung.

CXXXI. Vogelfang und Vogelheerd.

Der **Vogelfang** ist die Ausübung der Jagdgerechtigkeit auf Vögel und wird gewöhnlich als eine Regel betrachtet; doch ist in vielen Landen der kleine Vogelfang ganz frei. Der Vogelfang gewährt, wirthschaftlich betrieben, nicht allein vieles Vergnügen, sondern auch reellen Nutzen. Der gute Betrieb der Vogeljagd gründet sich aber vornehmlich auf naturhistorische Kenntniß der Vögel, und man setzt sich entweder durch die Anwendung des Schießgewehrs, oder durch allerlei Fangmethoden in deren Besitz. Hier ist nur von dem Fangen derselben auf dem **Vogelheerde** die Rede. Es ist jedoch sehr schwer, die Einrichtung eines Vogelheerdes durch eine bloße Beschreibung zu versinnlichen und man muß solche an Ort und Stelle sehen, wenn man davon einen vollständigen Begriff erhalten will. Das Beste über diesen Gegenstand hat **Naumann** in seinem Vogelsteller, oder die Kunst allerlei Arten von Vögeln mit und ohne Vogelheerd bequem zu fangen, Leipzig, 1789. 8. mit Kupfern, 12 Gr., geliefert. Nächstdem sind zu vergleichen: D. J. **Tscheiner**, der Vogelfänger und Vogelwärter ꝛc., mit 16 naturgetreuen Abbildungen; Pesth, 1820. 8. 1½ Thlr.; F. A. **Götz**, der Vogelheerd, oder vollst. Unterricht in der Kunst verschiedene Arten Vögel auf dem Heerde zu fangen ꝛc. Nördlingen, 1820. 8. mit 1 Kupfer, 12 Gr. u. a. m.

Bei Anlage eines Heerdes kommt sehr viel auf die gute Wahl des Platzes an, welcher nach dem Zuge der Vögel sich richten muß. Alle Zugvögel gehen im **Herbste** aus Norden und Osten nach Süden und Westen, am häufigsten auf einmal bei Westwind, gut bei Südwest- und Nordwestwind, schlecht und einzeln beim Ost- und Nordwinde; im **Frühlinge** hingegen eilen sie gemeiniglich mit Ostwinden ihrer

Heimath zu. Fast alle machen ihre Reisen bei Nacht, und sie fliegen auf der Wanderung gern den Waldungen nach, und nicht weit über ganz holzleere Gegenden. Ueber großen ebenen Gehölzen dehnen sich die Flüge sehr breit aus; diese schicken sich daher nicht zur Anlage der Vogelheerde, wenn sie nicht von einem Strome, welcher sich vom Morgen nach Abend erstreckt, begrenzt oder durchschnitten werden. Dehnt sich aber ein schmaler Holzstreif von Morgen nach Abend aus und liegt dieser nicht ganz isolirt, sondern steht mit einem größern Walde in Verbindung; so wird hier der Zug fast eben so gut sein, als am Ufer eines Flusses, welcher die oben angegebene Richtung nimmt, oder in solchen Gegenden, wo sich zwischen Bergen schmale Thäler von Morgen nach Abend hinziehen.

Von den verschiedenen Heerden sind: der große Wald-, Strauch- oder Buschheerd; der Heidelerchenheerd; der Garten- und Feldheerd; der Tränkheerd und der Wasserheerd die wichtigsten. Wir können aber diese verschiedenen und andere Vogelheerde mit ihren Netzen oder Garnen und nothwendigen Geräthschaften aus Mangel an Raum hier nicht beschreiben, sondern müssen uns nur auf den Fang einiger Vogelgattungen beschränken.

Wenn ein Schlag- oder Vogelheerd in einer Gegend angelegt werden soll, wo weder Büsche noch Bäume, sondern lauter Aecker und Wiesen sind, an welchen nichts als Weiden und niedriges Gesträuche steht, so muß man alsdann einen Platz aussuchen, wo die mehrsten hohen und ästigen Bäume in einer Linie stehen. Geht diese Linie von Süden gegen Norden, so macht man den Vogelheerd auf die Ostseite, geht sie aber von Osten gegen Westen, auf die Südseite. Die Weiden sind hierbei immer die besten Bäume, weil die Vögel nicht nur gern auf densel-

den fußen und das schmale Laub auf dem Heerde in den Netzen nicht viel Unordnung macht, sondern auch deswegen, weil sie, wenn Lücken da sind, oder entstehen, leicht können angepflanzt werden. Zum Zaune kann man allerhand Gesträuch brauchen. Es ist nicht nöthig, daß der Heerd eine offene Seite habe, sondern es können rings umher Bäume stehen, jedoch dürfen die Zweige nicht überhängen. Diejenige Seite, wo die Vögel herkommen, kann mit niedrigen Weiden bepflanzt werden, die man unter dem Schnitt hält. Der Zaun aber muß stets einen guten Schritt weit von den Bäumen abstehen und 5 bis 6 Fuß hoch sein, denn die Vögel setzen sich alsdann gern dahin, indem sie hinter den Hecken vor den Raubvögeln sich sicher glauben. Die Größe eines solchen Heerdes besteht aus 18 Fuß Breite und 36 Fuß Länge, denn wenn man ihn größer macht, so sind die Netze zu schwer zu ziehen und fallen auch langsam zu; ist er aber kleiner, so fallen die Vögel nicht gern darauf. Es ist auch eine Hütte für den Vogelsteller nöthig. Diese macht man entweder von Schilf, Tannen- oder Laubholz, oder besser, man baut sich ein kleines Häuschen, das ungefähr 5 Ellen lang und 3 Ellen breit ist. In dasselbe bringt man ein paar kleine Fenster an, die mit Draht klar durchflochten sind, damit kein Wiesel hineinkommen kann. Die Löcher, durch welche man nach dem Heerde sieht, müssen 7 Zoll breit und 3 Zoll hoch sein, auswendig nach allen Seiten zur Beförderung einer weiteren Aussicht schief ausgeschnitten und mit festen Schiebern wohl verwahrt sein. Gegen Morgen, wo die Vögel herkommen, bringt man ebenfalls ein Loch an, damit die Ruhrvögel bei Zeiten, ehe jene ganz nahe sind, gezogen werden können. Zu den Netzen oder Garnen nimmt man festen, starken, rohen Hanfzwirn. Man fängt mit 2 Schock Maschen an, deren Weite ¾ Zoll enthält,

und strickt 6 Schock in die Länge; das macht eine Wand aus. Alsdann strickt man eine ganze Masche von Hasenzwirn um das Garn herum, weil sich außerdem der ordentliche Zwirn an den Leinen gar bald zerreibt. Wenn beide Wände fertig sind, so zieht man auf der einen Seite derselben in die Hasenzwirnmaschen eine 32 Ellen lange Hanfleine von der Stärke einer mittelmäßigen Waschleine. Auf der andern Seite nimmt man eine dünnere und an den Enden eine Querleine, so lang als die halbe Breite des Heerdes ist. An der Ober- oder großen Leine macht man ein Ohr, und unten schleift man es an. Hierauf nimmt man 4 gerade Stäbe von Weiden oder Haseln, welche ¼ Zoll im Durchmesser haben, schneidet sie glatt und schälet die Schale im Feuer ab. An diese läßt man sich von einem Schlosser 4 Hülseneisen machen, die folgender Gestalt verfertigt werden. Die Dülle erhält die Stärke des Stabes; unten kommt ein Eisen daran, welches 3½ Zoll lang, 1 Zoll breit und über ¼ Zoll dick ist, und unten wird ein Loch durchgeschlagen, ungefähr von der Größe, daß man den kleinen Finger ein wenig hineinstecken kann. Besser aber ist es, man läßt das Loch unten durchhauen, und so weit von einander biegen, als der Bolzen stark ist. Der Bolzen wird alsdann in der Lorfe fest verkeilt, so daß man den Stab gleich mit dem aufgehauenen Loche auf den Bolzen setzen kann und man nicht zu befürchten hat, daß sich der Stab aushebt. Diese vier Hülseneisen werden an dem einen Ende der Stäbe fest angeschlagen. Alsdann muß man von dem Loche im Eisen, an dem Stab hinauf, 4 Fuß 8 Zoll abmessen, daselbst bohrt man durch den Stab auf eben der Seite, wo das Loch durch das Eisen geschlagen ist, gleichfalls ein Loch, so groß, daß die Leine durchgeht; 2 Zoll über dem Loche wird das übrige Holz abgesägt. Auf diese Art werden alle 4 Stäbe zube-

reitet. Ferner läßt man sich vom Schlosser 4 eiserne Bolzen mit einem Knopfe oder runden Oehre, eine Hand lang und ein wenig schwächer machen, als das Loch im Eisen weit ist. Desgleichen muß man noch eine Leine zum Zusammenlegen (Rücken) des Netzes haben, welche 27 bis 30 und mehrere Ellen lang sein kann, je nachdem die Hütte weit oder nahe beim Heerde steht. Diese sogenannte Rückleine hat die halbe Stärke der großen in den Wänden. Zuletzt macht man auch die eichenen Schwibpfähle und Lorfen. Erstere bestehen aus 4 armsdicken und $\frac{3}{4}$ Ellen langen ordentlichen Pfählen; wenn aber die Gegend sumpfig ist, so müssen sie länger sein. Zu den Lorfen nimmt man $1\frac{1}{2}$ Fuß lange Pfähle von 2 Zoll Dicke und 3 Zoll Breite. Zwei Zoll von oben herunter bohrt man mitten durch ein Loch, so groß, daß der eiserne Bolzen gemächlich durchgehet. Solcher Lorfen muß man acht haben, und es werden zwei und zwei so nahe in die Erde geschlagen, daß ein Raum von 2 Zollen in der Mitte bleibt. Man kann auch statt zwei Lorfen nur einen viereckigen Pfahl von 3 Zoll Dicke und 3 Zoll Breite nehmen, ein Loch durchbohren, ihn, wenn er in die Erde geschlagen ist, in zwei Theile spalten und einen Keil so lange dazwischen treiben, bis er 2 Zolle weit von einander steht. Mit diesen Geräthschaften begibt man sich nun auf den Platz, wo der Heerd angelegt werden soll. Ist derselbe ungleich, so ebnet man ihn, belegt ihn aber allezeit wieder mit Rasen; ist er aber sumpfig, so muß ein Graben aufgeworfen, der Boden erhöhet, gleich geharket, und alsdann mit Heusamen besäet werden. Hierauf sucht man die Mitte des Heerdes, zieht die Leine und bringt, wo diese in die Hütte gehet, das Rückloch in derselben an. Alsdann legt man einen Stab mit seinem Obertheile auf den Punkt, doch so, daß das Loch eine Querhand über

die Leine abreihet, und das Loch der Hülsen an den Punkt. Man mißt ferner auf der Linie 36 Fuß nach der Hütte zu, und legt daselbst ebenfalls einen Stab hin, so wie den ersten. Wenn dies geschehen, so zieht man eine Linie so, daß die Hülsenlöcher der beiden Stäbe gerade unter die Leine zu liegen kommen, spannt die Leine steif an und befestigt sie an zwei Pfählen, schlägt die Lorsen in die Erde 2 Zoll weit aus einander, dergestalt, daß die Löcher 2 Zoll hoch über der Erde und gerade unter der Leine stehen. Hierauf schlägt man ungefähr 7 — 8 Fuß, hinten am Zaune, einen Pfahl gerade unter die Leinen an, mißt nach der Hütte gleichfalls 7 Fuß und schlägt den Pfahl neben der Leine schief und ein wenig sich nach der Hütte neigend ein. Auf der Seite nach der Mittellinie schneidet man eine Kerbe in den Pfahl, bohrt in dieselbe ein Loch und schlägt einen glatten Pflock hinein, der einen Finger dick ist, und einen Finger breit vom Pfahle einen Kopf hat, damit die Leine nicht abfahren kann. Durch Hilfe der Leine richtet man diese Kerbe und die Löcher in die Lorsen, und die Mitte des hintersten Pfahls in eine gerade Linie, und verfährt auf der andern Seite auf gleiche Weise. Nach diesem breitet man die Garnwände auf dem Heerde aus und steckt an beiden Enden die Leine durch die Löcher der Stäbe; hinten am Ende der Stäbe schleift man einen eisernen Ring an, welcher so weit ist, daß man ihn über den Pfahl stecken und an demselben herumdrehen kann, oder läßt einen eisernen Haken machen, dessen Stiel so lang ist, daß er durch den Pfahl reicht und am Ende ein Loch hat, bohrt ein Loch durch den Pfahl, steckt den Haken durch und schlägt hinten einen Stift in das Loch; an die Leine bindet man einen kleinen Ring an, und hängt ihn in den Haken. Man zieht alsdann die Leine straff an, so daß der Stab auf die Linie reichet,

schlingt sie einmal an dem Stabe herum, legt die Hülse in die Lorse und steckt den Bolzen durch. Vorn verfährt man eben so und nimmt das Ende der Leine, legt es in die Kerbe des Pfahls, nimmt es hinter dem Pflocke herum, und zieht die Leine selbst so straff an, bis sich der hintere Stab eben so hoch von der Erde hebt als der vordere, das Uebrige der Leine schlägt man oben um den Stab herum, und das Ende schlingt man fest zu. Sodann legt man die Wand zurück und schlägt einen Fuß lang von der obern Leine hinter die Stäbe 2 Pflöcke ein, legt die Wand wieder zu und macht hinten an die kleine Leine ein Oehr, womit man sie an den Pflock anhängt; an den vordern Pflock spannt man sie straff an, wickelt das Uebrige um und steckt das Ende unter, oder spaltet den Pflock oben auf und klemmt das Ende hinein. Mit der andern Wand verfährt man auf eben die Art und richtet Alles so ein, daß Stab auf Stab zu liegen kommt. Die kleinen Querleinen zieht man nicht sehr straff an und befestigt sie an der Ober- und Unterleine mit einem Oehr, das sich an den Leinen ein wenig schiebet und nicht aufgeht. Alsdann legt man die Wände zurück und läßt den Busen des Netzes zwischen die Ober- und Unterleinen ordentlich ein. Ferner nimmt man die Rückleine, macht an beiden Enden ein Oehr, so groß, daß es an den Knopf des Stabes geht, hängt beide Oehre an einen Pflock, mißt 2½ Klafter oder 9 Fuß ab, schleift daselbst einen Knebel von der Länge eines halben Fingers ein, schleift sie einen Fuß lang von dem Kopfe des Stabes herunter einmal um und hängt das Ohr oben an den Stab. Das Ende, welches doppelt ist, zieht man in die Hütte durch das Rückloch, welches immer so hoch sein muß, daß es bis an die Brust reicht, zieht sie alsdann straff an und macht einen Schleifknoten vor, steckt einen Knebel hindurch und macht an der

Wand zwei Absätze, auf welchen der Knebel ruht. Dies geschieht deswegen, damit man ihn bequem angreifen kann. Ist Alles auf diese Art bereitet, so müssen die Wände wenn sie zurückgerückt werden, sehr schnell und acurat zusammenschlagen. Wenn nun die Stellung auf diese Art vollendet ist, so wird der Zaun angepflanzt, vor der Stellung bleibt eine Hand breit Raum, und nach der Hütte hin muß er schief zulaufen. Auf der Seite, wo er an den Bäumen steht, kann er hoch anwachsen, aber auf der andern, wo die Vögel herkommen, darf man ihn nur von halber Mannshöhe machen, und es müssen auch zweigreiche, aber nicht allzu hohe Bäume an die Oerter gesetzt werden. Diese müssen wurzelleer sein, damit sie nicht anwachsen und Blätter schieben, weil sonst die Vögel nicht so leicht auffußen und den Heerd sehen können. Auf den Heerd selbst werden nun, je nachdem man Vögel fangen will, Hanf, Rübsamen, Vogel- oder Wachholderbeeren, Insekten ꝛc. gestreut, und endlich Vögel angeläufert, von der Art, wie man welche fangen will.

Sollen z. B. Krammetsvögel auf dem Schlagheerde gefangen werden, so bindet man mit Anbruch des Tages die Garne ein, bedeckt sie etwas mit klein geschnittenen Wachholder-Reisig, bringt die Lock- und Ruhrvögel an ihre Plätze, stellt ihnen in etwas versenkten kleinen Geschirren Fressen und Saufen vor und begibt sich in die Hütte. Wenn nun Vögel vorüberziehen, so werden sie durch das Geflatter der angeregten Ruhrvögel und durch die Locktöne der auf dem Heerde angefesselten und in den Käfigen befindlichen Lockvögel, herbei gezogen werden, zuerst auf Fallbäumen fußen und dann zu den Vögeln auf den Heerd fallen, wo sie durch einen raschen Ruck an der Zugleine mit den Schlagwänden bedeckt und durch Eindrücken des Kopfes getödtet werden. Versteht der

Vogelfänger auf der Klutter oder einem Rohrplättchen die Vögel herbeizulocken, so wird er desto mehr fangen. Die beste Zeit des Fanges ist von Anbruch des Tages bis gegen 10 Uhr, wo die Vögel noch hungrig sind, und bei Frost und etwas neblichter Witterung fangen sie sich am besten.

Wilde Tauben werden auf einem kleinen Heerde gefangen, den man bei Salzquellen oder Salzlecken anlegen muß. Auf einen solchen Heerd, durch dessen Schlagwände die Salzquelle oder Salzlecke muß bedeckt werden können, setzt man nachher entweder eine lebendige oder ausgebalgte Locktaube, und fängt die Tauben, wie sie einzeln oder in ganzen Flügen auf den Heerd fallen.

Der Fang der Staare auf dem Heerde ist in der Nummer **CXVIII.** beschrieben. Auf eben diese Weise können auch die Heidelerchen gefangen werden.

Der Heerd zum Entenfange wird im seichten Wasser und Gras eines Weihers, Sees oder Flusses angebracht, und die Hütte des Entenfängers kann ein versenktes, mit einem Schilfdache bedecktes großes Faß sein. Zum Fange selbst sind Lockenten erforderlich. Vergl. den Artikel **XXXIX.**, wo der Fang der Enten auf dem Heerde schon vorkommt.

Auch wilde Gänse, Säger, Taucher, Mewen, Steißfüße und andere Sumpfvögel können auf dem Wasserheerde mit Schlagnetzen gefangen werden.

CXXXII. Gemeine oder taktmäßig schlagende Wachtel (Coturnix dactylisonans, *Temm.*, Perdix coturnix, *Linn.*).

Dieser beliebte und allgemein bekannte Vogel gehört zur Ordnung der hühnerartigen Vögel, wird von Linné, Latham und den meisten Naturforschern

zum Geschlechte Feldhuhn (Perdix) gezogen, ist aber auch von neuern Ornithologen, unter triftigen Gründen, als eigenes Geschlecht, mit der Benennung Coturnix, aufgestellt werden. Die Gestalt und Größe ist hinlänglich bekannt. Man findet die Wachteln fast in der ganzen alten Welt als Zugvögel, die gewöhnlich anfangs Mai ankommen und zu Ende Septembers volk- und familienweise in wärmere Gegenden, nach Italien, Griechenland, Afrika rc. fortziehen. Sie fliegen langsam und schwer, laufen dagegen sehr schnell und mit aufrechtem Halse, mausern sich jährlich zweimal, sind munter, aber sehr furchtsam, leben vereinzelt und auch nicht lange familienweise. Ihre Nahrung besteht in allerlei Getreide, Sämereien, grünen zarten Gräsern, Würmern, Insekten und Ameiseneiern. Die Begattung, nicht Paarung, geschieht alsbald nach ihrer Ankunft im Monate Mai, und der Hahn versorgt mehrere Weibchen. Diese legen im Juni oder Juli 8 bis 12 grünliche, olivenbraun gesprengte Eier, und brüten solche in 3 Wochen aus. Die Jungen folgen gleich der Mutter zur Aesung, verlassen sie aber oft schon ehe sie ausgewachsen sind, vereinigen sich mit den Alten aber wieder, gewöhnlich wenn der Herbstzug beginnt, um mit denselben gemeinschaftlich die Reise zu machen. Das Wildpret ist sehr zart, leicht verdaulich, saftig, wohlschmeckend und im August, besonders im September sehr fett. Als Stubenvogel ist das Männchen in Bauern, des Schlagens wegen, beliebt, und die Vogelfänger stellen deshalb demselben emsig nach, wobei ihnen das scharfe Gehör dieses Vogels trefflich zu Statten kommt, indem sie seinem Ruf nachahmen und ihn dadurch in das Garn locken. Als Jagdmethoden kommen vorzüglich die Suche mit dem Vorstehhunde, der Fang unter dem Tyras

und der Fang in Steckgarnen vor. Vergl. den Artikel XLIII.

Bechstein Handb. d. Jagdwiss. Th. I. Bd. 2. Kap. 6; dessen Anweisung S. 696; Behlen Jagdthiergesch. 443; Frisch Tab. 117; Funke Naturg. I. 272; Hartig Lehrbuch I. 312 und II. 497; Jester kleine Jagd, III. 82; Meyers Taschenb. I. 306; v. Wildungen Taschenb. 1802. S. 32; a. d. Winkell Handb. II. 321.

CXXXIII. Waldhuhn=Geschlecht (Tetrao).

Das Geschlecht Waldhuhn gehört zur Ordnung der hühnerartigen Vögel, und die verschiedenen Gattungen desselben halten sich zum Theil in großen, vorzüglich Gebirgswaldungen, zum Theil in Vorhölzern und auf anstoßenden Heideplätzen, zum Theil auch in dem Zwerggesträuche der höchsten Gebirgsregion, unter Felsenabsätzen und Schneefirnen, von wo sie sich zur Herbstzeit in die mittlere Region herabziehen, auf. Die Nahrung besteht, der Jahreszeit nach, in Kräutern, Beeren, Knospen, auch Insekten, Gesäme und dergl. Die Fortpflanzung geschieht bei allen Gattungen durch Vielweiberei, und von den stärkern, größern Gattungen dieses Geschlechts ist es als Eigenthümlichkeit bekannt, daß die Männchen in der Balzzeit den Begattungstrieb durch possirliche Bewegungen und sonderbaren, weit vernehmlichen Laut kund thun. Uebrigens sind sie im Sommer Standvögel, im Winter, der Nahrung wegen, Strichvögel. Die hierher gehörigen Gattungen sind:

1) Auerwaldhuhn, Auerhuhn, großes Waldhuhn (Tetrao urogallus, *Linn.* et *Lath.*). Ein sehr scheuer, aber auch muthiger und selbst kecker, zur hohen Jagd gehöriger Vogel, der sich nie weit von seinem Stande entfernt, des Nachts bäumt, um gegen Raubthiere gesichert zu sein, nicht schnell, aber

mit vielem Geräusche fliegt, und seine Nahrung immer am Tage sucht. Man findet dieses Federwild in allen europäischen, vorzüglich nördlich gelegenen Ländern verbreitet, und es liebt große ruhige Gebirgswaldungen, besonders Nadelholzwaldungen, und um so lieber, wenn diese mit Buchen, Eichen oder andern Laubholzarten gemischt sind. Das Auerwild, welches nach dem Trappen der größte jagdbare deutsche Vogel ist, nährt sich von Buchenknospen, Wachholderbeeren, Holzsamen, grünen Kräutern, Heidel=, Brom= und Himbeeren, Insekten, Würmern rc. Die Balzzeit fällt in die Frühlingszeit, gewöhnlich in das Ende des Märzmonats oder in den Anfang des Aprils und dauert 4 bis 5 Wochen, je nachdem die Witterung günstig ist. Die Henne macht, gesondert vom Hahn, in jungem Farrenkraute ein flaches Nest, legt 8 bis 16 weißgelb, rostgelb gefleckte Eier, welche die Größe der Haushühnereier haben, und brütet solche in 4 Wochen aus. Die wolligen Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon, werden von ihr zum Aufsuchen der Nahrung angeführt, unter den Flügeln gehudert und bei jeder Gefahr durch einen besondern Ton gewarnt, worauf sich die ganze Kette augenblicklich unter das Gras oder Gebüsch drückt. In wenigen Monaten sind die Jungen schon so weit befiedert, daß sie bäumen können, und sie bleiben bis zum Winter, zuweilen auch bis ins Frühjahr bei der Mutter. Das Wildpret von jungem Auergeflügel ist zart und wohlschmeckend; von altem ist es hart und zähe. Raubthiere und Raubvögel setzen diesem Federwilde dermaßen nach, daß es auch bei strenger Hegung selten häufig angetroffen wird, und auf diese Weise ist der Schaden, welchen es der Waldwirthschaft zufüget, erträglich. Die Jagd auf Auergeflügel beschränkt sich fast ganz allein auf das Anspringen und Schießen zur Balzzeit; weniger

zuverlässig ist das Buschiren und die Jagd mittelst des Auerhahnbellers. Vergl. d. Artikel Balzen sub Nro. XIII.

Bechstein Handbuch d. Jagdwiss. Th. I. Bd. 2, Kap. 1; dessen Anweisung S. 134; Behlen Jagdthiergesch. 430; Blumenbach Naturgesch. 197; Frisch Tab. 107 u. 108; Funke Naturgesch. I. 267; Leonhardi Forst- und Jagdkalender 1794, S. 145 Tab. 4; Hartig Lehrb. I. 293 u. II. 475; Meyers Taschenb. I. 293; v. Wildungen Taschenbuch 1794, S. 22; a. d. Winkell Handb. I. S. 188.

2) Gabelschwänziges Waldhuhn, kleineres Waldhuhn, Birkhuhn (Tetrao tetrix, *Linn.*). Eben so scheu und scharf gewahrend wie das Auerwild; liebt auch den einmal gewählten Balzstand, von dem es sich freiwillig nicht gern entfernt; sucht nur im Winter mehr Schutz im dichteren Walde und wird selten einzeln, sondern mehr in Gesellschaft angetroffen. Es ist auf allen nördlichen und gemäßigten Erdstrichen von Europa, in Deutschland in Thüringen, Franken 2c. verbreitet, und liebt vorzugsweise allerlei Buschwerk und gemischte ruhige Waldungen, wo es dann Stand hält. Seine Nahrung besteht in Birkenknospen und Kätzchen, in Beeren, Kräutern, Würmern, Insekten und Ameiseneiern. Die Balzzeit fällt in die Monate April und Mai und dauert 6—7 Wochen; der Hahn balzet aber auf keinem Baum, wie der Auerhahn, sondern auf dem Boden. Die Henne bauet in Heide oder dichtem Gebüsch ein kunstloses Nest, legt 8, 12 bis 16 schmuzig gelbe, rostfarbig punktirte Eier, kleiner als jene der Haushenne, und brütet solche für sich allein nach Verlauf von 3 Wochen aus. Die gelbröthlichen Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon, werden von ihr gehudert, zum Suchen der Nahrung angeführt, bäu-

men schon nach 7 Wochen, sind bis zum September ausgewachsen, und bleiben bis zur Balzzeit des folgenden Jahres bei der Alten. Das Wildpret von jungen Birkhühnern ist zart und wohlschmeckend, von alten hingegen zähe und weniger gut, und verlangt daher, wie das Auerwildpret, eine Zurichtung, die in einer Essigbeize besteht. Für die Waldwirthschaft gewährt dieses Federwild weniger Schaden, als das Auerwaldhuhn, und da demselben Raubthiere und Raubvögel ebenfalls hart zusetzen, so dehnt sich die Vermehrung nie so sehr aus, daß der Forstmann Klage zu erheben gerechte Ursache hat. Die Jagd auf Birkgeflügel, welches man ebenfalls zur hohen Jagd rechnet, wird auf mancherlei Weise betrieben. Gewöhnlich wird es aus errichteten Schießhütten auf dem Balzplatze erlegt, oder beim Buschiren geschossen. Junge Birkhühner lassen sich auch wohl in Steckgarnen, oder mittelst des Tyrasses fangen, und in mit Heidekraut bewachsenen Lehden soll man sich selbst der Schlingen bedienen. Vergl. den Art. Balzen sub Nr. XIII.

Bechstein Handbuch der Jagdw. Th. I. Bd. 2, Kap. 2; dessen Anweis. 157; Behlen Jagdthiergesch. 433; Frisch Tab. 109; Funke Naturgesch. I. 269; Hartig Lehrb. I. 299, und II. 480; Leonhardi Forst- und Jagdkal. 1794, 184, Tab. 5; Meyer u. Wolf Taschenbuch I. 295; v. Wildungen Neujahrsgesch. 1795; a. d. Winkell Handb. I. 353.

3) Schwarzkehliges Waldhuhn, Haselwildhuhn, Haselhuhn, Rothhuhn rc. (T. bonasia, *Linn.*) Nicht so scheu, als die beiden vorhergehenden Gattungen, doch immer auf der Hut; läuft fast eben so geschwind, als es fliegt; drückt sich gern auf Baumäste, wenn es überrascht und erschreckt wird; hält sich bei Tage meistens auf der Erde, des

Nachts hingegen auf den untersten Aesten der Bäume auf, und gibt einen hellpfeifenden Laut von sich, welcher leicht durch die Blattauswüchse der Rothbuchen nachgemacht werden kann, und zur Veranlassung wird, es anlocken und schießen zu können. Man findet es fast überall im mittlern Europa in großen einsamen Gebirgswaldungen, vorzüglich in gemischten Laub- und Nadelholzwaldungen, denen es an Haselgebüsch nicht fehlt, und wo es dann Stand hält. Seine **Nahrung** besteht in Gewürme, Käfern, Ameiseneiern, Holzknospen, Beerenfrüchten, als Heidel-, Brom-, Him-, Preißel-, Wachholder-, Hollunder- und Vogelbeeren, selbst in Ausschlägen von Heide, Fichten, Wachholder u. s. w. Die **Balzzeit** fällt in die Monate März und April und die Hennen folgen dem Rufe oder dem Spießen des Hahns. Nach der Befruchtung legen jene in ein kunstloses Nest unter dichtem Gesträuche in Heide- oder Farrenkraut 10 bis 16 hellrostfarbige, dunkelgefleckte Eier, und brüten solche binnen 21 und 24 Tagen aus. Die Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon und bleiben bis zum Winter in einer Kette bei derselben. Das **Wildpret** der Haselhühner ist sehr zart und wohlschmekkend. Aus diesem Grunde wird ihnen sehr nachgestellt, woher es denn auch kommt, daß es meistens ziemlich sparsam vorhanden ist. Die üblichsten **Jagdmethoden** auf dieses Federwild sind: das **Buschiren**, das **Fangen in Steckgarnen**, das **Fangen in Dohnen** u. s. w.

Bechstein Handb. der Jagdw. Thl. I. Bd. 2, Kap. 3; **dessen** Anweis. 398; **Behlen** Jagdthiergesch. 434; **Funke** Naturgesch. I. 269; **Hartig** Lehrb. I. 303, und II. 487; **Meyer** u. **Wolfs** Taschenb. der deutschen Vögelkunde, I. 297; v. **Wildungen** Neujahrgesch. v. 1796; a. d. **Winkell** Handb. I. 363.

4) Schneewaldhuhn, Schneehuhn, weißes Birkhuhn, hasenfüßiges Birkhuhn, Ptarmigan ꝛc. (T. lagopus, *Linn.*) Es ist nicht so scheu, als das Auer- und Birkhuhn, aber scheuer, als das Haselhuhn, dabei dumm und gleich außer Fassung zu bringen. Sein Vaterland sind die alpinischen und nördlichsten Gegenden der alten Welt; in Deutschland bewohnt es die Tyroler, Schweizer und savoyischen Alpen, und liebt die Spitzen der höchsten Berge, und nur in hartem Winter sucht es die tiefer liegenden Mittelgebirge auf. Es nährt sich von Knospen und Nadeln der Fichten, Tannen und Lerchen, von Knospen und Blättern der Birke und Aspe, von Beeren, Heidekraut ꝛc. Die Balzzeit fängt im April an und dauert den Mai hindurch. Im Junius legt das Weibchen 7 bis 15 gelblichweiße, schwarzbraun gefleckte Eier von der Größe der Taubeneier in eine kunstlos bereitete Erdvertiefung und brütet sie binnen 21 und 23 Tagen aus. Das Wildpret soll wohlschmeckend sein und von den Bewohnern des hohen Nordens sehr geschätzt werden.

Bechstein Handbuch d. Jagdw. Th. I. Bd. 2. Kap. 4; dessen Anweis. 588; Behlen Jagdthiergesch. 436; Blumenbach Naturgesch. 197; Frisch Tab. 110 u. 111; Funke Naturgesch. I. 270; Hartig Lehrb. I. 306; Meyer Taschenb. I. 298; Annalen der Wetter. Gesellsch. I. Hft. 2, 100—109; v. Wildungen Taschenbuch auf d. Jahr 1800, V.; a. d. Winkell Handb. II. 153.

5) Weißes Waldhuhn, Morastwaldhuhn, Weidenwaldhuhn (T. albus seu saliceti). In Europa, Asien und Amerika, namentlich in Norwegen und Sibirien, in den Schweizer und Tyroler Alpen und daselbst so hoch in Gebirgen, als noch Gesträuch vegetirt. Es lebt gesellig in starken Ketten

beisammen und ist nicht so schüchtern, als die vorige Gattung, oft sehr zahm. Waldbeeren, Knospen und Blätter der Zwergbirke ꝛc. machen die Nahrung aus. Die Paarzeit fällt in das Frühjahr, und das Weibchen legt 8 bis 12 schwärzliche Eier in ein kunstloses Nest auf die Erde, meistens in der Nähe der Seeküsten. Das Wildpret soll ein vortreffliches Gericht liefern. Vergl. Behlen Jagdthiergesch. 437, und a. d. Winkell Handb. II. 159.

6) Ringelwaldhuhn, Ringelsandwaldhuhn ꝛc. (T. arenarius, *Wolf*, Pterocles arenarius, *Temm.*) Als Standvogel an der Wolga einheimisch; kommt nur sehr selten nach Deutschland. Es lebt von Linsen, Weizen, Gerste ꝛc. Von der Fortpflanzung ist nur so viel bekannt, daß das Weibchen weißliche Eier legt, die etwas größer als Taubeneier sind. Vergl. Behlen Jagdthiergesch. 439, und a. d. Winkell Handbuch II. 164; Meyers Taschenb. Th. I. 301; Naumanns Nachtrag zu seiner Naturgesch. der Vögel, Hft. I. 41, Tab. VII. Fig. 15.

CXXXIV. Wiesel=Geschlecht (Mustela).

Sämmtliche hierher und zur niedern Jagd gehörige Gattungen sind schlaue, listige, flinke und flüchtige, mord= und blutgierige Thiere, welche des Nachts rauben, sich von Fleisch, Eiern und Früchten nähren, in Höhlen leben, schnell und gewandt klettern, einen schleifenden Gang und eine so schlanke, schlangenartige und geschmeidige Gestalt haben, daß sie durch sehr enge Oeffnungen zu schlüpfen im Stande sind. Merkwürdig sind zwei kleine Drüschen, welche sich am Rande des Afters oder Weidloches befinden und eine bisamähnliche Feuchtigkeit enthalten, welche diesen Thieren zum Theil einen eigenthümlichen Geruch mitthei=

len. — Von den vielen Gattungen dieses Geschlechts sind für den deutschen Jäger folgende zu bemerken:

1) Der **Baummarder**, auch **Edel-**, **Gold-**, **Feld-**, **Wald-**, **Buch-**, **Fichten-**, **Tannen-** und **Kiefernmarder** (M. martes) hat ungefähr die Größe oder Stärke einer halbwüchsigen Katze. Die Farbe der äußerst feinen Grundwolle ist gelblich, und die dazwischen stehenden langen, glänzenden, weichen und zarten Haare sind kastanienbraun; Unterhals oder Kehle aber hoch- oder dottergelb. Von der Natur mit scharfen Sinnen begabt, ist er dabei listig und schlau, sehr flüchtig und gewandt, in der Verfolgung seines Raubes unermüdet, ungemein raubsüchtig und grausam. Mit großer Geschicklichkeit springt er von Ast zu Ast, bis auf weit entfernte Bäume und übertrifft darin selbst das Eichhorn. Auf der ganzen nördlichen Erde, aber nirgends mehr in großer Anzahl, verbreitet, liebt er besonders große einsame Nadelholzwaldungen, hält sich am Tage in hohlen Bäumen, Felsenritzen oder in den Horsten der Raubvögel auf, wechselt aber oft den Aufenthalt und nähert sich nur selten den menschlichen Wohnungen. Fleisch, Vögel, Eier, Honig, Kirschen, Vogelbeeren, Heidelbeeren ꝛc. machen seine Nahrung aus; vorzüglich stellt er aber den Eichhörnchen und allem Waldgeflügel nach. Die **Ranzzeit** fällt in die Monate Januar und Februar, und das Weibchen bringt nach 9 Wochen 3 bis 4 Junge, die 10 bis 14 Tage blind, im zehnten Monate schon begattungsfähig und im zweiten Jahre vollkommen ausgewachsen sind. — Der **Schade**, den der Baummarder der Wildbahn durch das Rauben junger Hasen, wilder Enten, Auer-, Birk- und Haselhühner, Vertilgung der Brut vieler Vögel ꝛc. zufügt, ist beträchtlich, und läßt sich in keinen Vergleich mit dem Vortheile stellen, den sein Winterbalg als vortreffliches und gesuchtes Pelzwerk

verschafft. Es ist daher seine Verfolgung und möglichste Verminderung des Jägers Pflicht. Am leichtesten läßt sich sein Aufenthalt im Winter bei frischem Schnee durch Spur und Kreisen entdecken, und ihm dadurch gewisser Abbruch thun. Nächstdem sind auch der Fang im kleinen Berliner- oder Tellereisen, so wie in Mord- und Prügelfallen bekannte Jagdmethoden.

Bechstein Handb. d. Jagdw. Th. I. Bd. 1, Kap. 18; dessen gemeinnütz. Naturgesch. Deutschl. I. 769; Behlen Jagdthiergesch. 122; Borkhausen deutsche Fauna ꝛc. I. 38; Donndorf zoolog. Beiträge I. 287; Funke Naturgesch. I. 128; Götze Fauna, I. 179; Georg Handbuch der Jagdwissensch. I. 168; Heppe Jagdlust I. 424; Hartig Lehrb. I. 249, und II. 466; Jester kleine Jagd IV. 115; v. Mellin Anweis. 338; Oken Zool. III. 1029; v. Schreber Säugeth. III. 472, Tab. 130; v. Wildungen Taschenb. für 1800, 24, Tab. 3; a. d. Winkell Handb. III. 163; v. Zimmermann geograph. Zool. I. 267.

2) Der Steinmarder, auch Haus- oder Dachsmarder ꝛc. (M. foina) hat die Gestalt des Baummarders, nur ist dessen Größe etwas geringer, auch die Farbe mehr schwarzbraun und die Kehle weiß. Uebrigens ist derselbe mit eben so guten Sinneswerkzeugen versehen, nicht minder listig, gewandt und mordgierig. Man findet ihn in den meisten, doch gemäßigten Ländern von Europa, in der Nähe der menschlichen Wohnungen und daselbst in altem Gemäuer, gefüllten Scheunen, großen Holz- und Steinhaufen, in Kanälen, bedeckten Kloaken und ähnlichen Orten, wo er sich des Tages über verborgen und ruhig hält, und erst des Abends und Nachts auf den Raub ausgeht. Zahmes und wildes Geflügel,

Eier, Mäuse, Ratten, Kirschen, Pflaumen, Vogelbeeren rc. machen seine Nahrung aus; auch besucht er im Herbste die Dohnensteige und Schneußen, um die gefangenen Vögel und Lockbeeren zu rauben. Die Ranzzeit fällt in das Ende des Januars oder in den Anfang des Februars, und nach 9 Wochen bringt das Weibchen 3 bis 5 Junge, die ungefähr 14 Tage lang blind bleiben. Sein Winterbalg gibt zwar auch ein schönes und dauerhaftes Pelzwerk, allein er steht dem des Baummarders weit nach, und ist gewöhnlich um die Hälfte wohlfeiler. Um dieses für alles Hausgeflügel so gefährlichen Raubthiers aber habhaft zu werden, wendet man dieselben Jagdmethoden, wie bei der vorigen Gattung an. Und auch hier ist die Kenntniß der Spur von großem Nutzen, sowohl beim Kreisen zur Zeit eines frischen Schnees, als auch beim Legen der Eisen und Fallen. Beide Marder setzen ihre Tritte gemeiniglich so, daß zwei und zwei bei einander zu sehen sind, doch steht der eine dem andern um etwas vor. Da aber die Läufe unten stark mit Haaren bewachsen sind, doch bei dem Baummarder mehr, als bei dem Steinmarder; so drücken sich die Zehen und Ballen nicht deutlich ab, und die Spur hat sowohl deßwegen, als auch ihrer mitunter vorfallenden Stellung nach viele Aehnlichkeit mit der eines halbgewachsenen Hasen.

Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. Th. I. Bd. 1, Kap. 17; Behlen Jagdthiergesch. 120; Blumenbach Naturg. 92; Funke Naturg. I. 127; Hartig Lehrb. I. 253, und II. 471; Oken Zool. Th. III. 1029; v. Schreber Tab. 129; v. Wildungen Taschenb. für das Jahr 1800, S. 28; a. d. Winkell Handb. III. 149.

3) Der Iltis, Ilk, Ratz, Stinkwiesel rc. (M. putorius seu Viverra putoria) hat in der Gestalt, Farbe und Lebensart viele Aehnlichkeit mit den

Mardern, nur ist er etwas geringer, der Kopf mehr fuchsartig und die Kehle ohne Abzeichen. Mit scharfen Sinnesorganen verbindet er ebenfalls viele List, Vorsicht und Gewandtheit, ist jedoch weniger im Klettern geschickt, schlüpft dagegen durch unglaublich enge Oeffnungen. In Europa fast überall zu Hause und in Deutschland gemein, hält er sich in der guten Jahreszeit im Felde und in nahen Waldungen und daselbst in verlassenen Fuchs- und Kaninchenbauen, in hohlen Bäumen, dichten Gebüschen, Löchern und andern verborgenen Orten auf; im Winter nähert er sich den menschlichen Wohnungen und wird dann in verfallenen Mauern, in Holzschuppen, Scheunen, Ställen ꝛc. angetroffen. Seine Nahrung besteht in allerlei Geflügel und deren Brut, in jungen Hasen und Kaninchen, auch raubt er Fische, tödtet Frösche, Ratten, Mäuse und dergl., und geht selbst dem Honige der Bienen und dem Obste nach. Die Ranzzeit ist der Februar, und nach Verlauf von 9 Wochen bringt das Weibchen 3 bis 6 Junge zur Welt, die 12 bis 14 Tage blind und schon in 9 Monaten ausgewachsen und begattungsfähig sind. Obschon der Balg des Iltis ein schönes und dauerhaftes Pelzwerk gibt, und, schwarz gefärbt, nicht selten unter Zobelverbrämung gebraucht wird; so findet derselbe wegen seines eigenthümlichen, widerlichen Geruches, der niemals ganz vergeht, doch nur wenig Liebhaber, und darin vorzüglich liegt der Grund, daß sein Werth nur gering ist. — Mehr noch, als der Marder, kann der Iltis das Trommeln, Poltern, Klirren, Wetzen an Eisen ꝛc. nicht ertragen, und diese natürliche Abneigung benutzt der Jäger, ihn aus seinen Schlupfwinkeln hervorzutreiben und mit dem Schießgewehre zu erlegen. Er wird aber auch in Eisen und Fallen gefangen, und seine Spur, die sich immer durch zwei und zwei etwas schräg neben einander gesetzte

Tritte kennbar macht, und nicht so groß und mehr rund, als bei dem Steinmarder sind, läßt bei einem Neuen seinen Aufenthalt leicht entdecken.

Bechstein Handbuch der Jagdwissensch. Th. I. Bd. 1, Kap. 29; dessen gemeinnütz. Naturg. Deutschl. I. 779; Behlen Jagdthiergesch. 124; Blumenbach Naturgesch. 92; Buffon Naturgesch. von Martini, IV. 169; Donndorf zoolog. Beitr. I. 297; Funke Naturg. I. 129; Götze europ. Fauna, I. 285; Hartig Lehrb. I. 254, und II. 474; Jester kleine Jagd, IV. 125; v. Schreber Säugeth. III. 385, Tab. 131; v. Wildungen Taschenb. 1801, 1; a. d. Winkell Handb. III. 179; v. Zimmermann geogr. Zoolog. II. 304.

4) Das Kaninchenwiesel, Frettwiesel, Iltisfrett, auch nur blos Frettchen oder Frett (M. furo) ist dem Iltis in der Gestalt ganz ähnlich, nur gestreckter und schlanker, von Farbe blaßgelb, mit Weiß unterlaufen, und rothen Augensternen. Viele Naturforscher halten es für keine ursprüngliche Gattung, sondern für eine Abart des Iltis, mit dem es sich auch paart. Aus Afrika stammend, ist es von da im gezähmten Zustande über Spanien nach Frankreich und Deutschland gekommen, wo es zur Kaninchenjagd (s. d.) erzogen, abgerichtet, und als ein zärtliches, sehr weiches Thierchen im Winter an erwärmten Orten in besondern Behältern unterhalten wird. Von Natur mordsüchtig und blutdürstig, ist es auch im gezähmten Zustande hinterlistig und falsch, beherzt, munter, stark und gewandt, aber auch sehr träge und schläfrig, wenn es zu viel gefressen oder Blut gesoffen hat, wie solches oft im Kaninchenbaue zu geschehen pflegt, wo es dann oft Tage lang in schlafender Ruhe bleibt. Die Frettchen begatten sich des Jahres zweimal, und das Weibchen wirft nach 6 Wochen

4 bis 6 Junge, die 14 Tage und länger blind sind. Gleich nach der Geburt muß man dafür Sorge tragen, daß die mord- und blutsüchtige Mutter die Jungen nicht auffrißt, diese 4 Wochen säugen lassen und dann mit süßer Milch und Semmel groß ziehen; schon nach 3 Wochen sind sie zur Kaninchenjagd brauchbar.

Behlen Jagdthierg. 127; Blumenbach Naturgesch 92; Funke Naturgesch. I. 129; Hartig Lehrb. I. 261; Jester kleine Jagd, II. 83; v. Mellin Unterricht rc. II. 202; a. d. Winkell Handbuch II. 90.

5) Das große Wiesel, Feld- und Waldwiesel, Hermelin rc. (M. erminea, aestiva et hyberna) ist etwas kleiner, als das Frettchen, hat ungefähr die Größe eines starken Eichhorns, im Sommer eine braunrothe oder gelbbraune Farbe und weiße Kehle, mit schwarzer, buschiger Schwanzspitze, wird aber im Winter in kalten nördlichen Gegenden rein weiß. Nach a. d. Winkell scheinen das rothbraune und das weiße zwei Raçen zu sein, das erstere im Winter rothbraun, das andere im Sommer schmuziggelb, aus deren Vermischung geschäckte und gefleckte Spielarten entstehen. Mit sehr scharfen Sinneswerkzeugen versehen, verbindet das große Wiesel viele Schlauheit, ist scheu und schüchtern vor dem Menschen, gegen andere Thiere boshaft, mordgierig und blutdürstig, überaus keck und beherzt, klettert, springt, läuft und schwimmt gut und drängt sich durch enge Ritze mit großer Behendigkeit. Im nördlichen Europa, Asien und Amerika zu Hause, ist es in Sibirien, Kamtschatka und auf den kurilischen Inseln in Menge anzutreffen, wo es in Wäldern und Feldern, an den Ufern der Flüsse und Bäche, in hohlen Bäumen, Mauerlöchern, Steinritzen, in Erdröhren rc., im Winter in bewohnten Gebäuden, Scheuern u. s. w. seinen Aufenthalt nimmt, von wildem und zahmen Geflügel, Fischen, Ratten, Mäusen, Eiern und

dergl. lebt, und selbst Hasen und junge Rehe raubt, und dadurch der kleinen Wildbahn sehr nachtheilig wird. Die Ranzzeit fällt in die Monate Februar und März, und nach 5 Wochen wirft das Weibchen 3 bis 6 Junge, die 9 Tage blind sind. Nur die rein weißen Bälge aus Norden, die recht schwarze Schwänze haben, werden unter dem Namen Hermelin wegen ihrer Zartheit und schönen Farbe als kostbares Pelzwerk geschätzt, und um so höher bezahlt, je feiner, dichter und kürzer das Haar ist, und je größer, stärker und unverletzter die Bälge sind, daher diese Thiere entweder nur in Fallen und Eisen gefangen, oder mit stumpfen Pfeilen und Bolzen erlegt werden. Man gebraucht dieses Pelzwerk nicht nur gegen die Kälte, sondern auch zur höchsten Zierde und Pracht, daher es insbesondere von fürstlichen Personen rc. getragen wird, die damit ihre Mäntel und andere Kleidungsstücke ausstaffiren lassen. Vergl. Thons Waarenkunde, I. S. 692.

Bechstein gemeinnütz. Naturg. Deutschl. I. 798; dessen Handb. d. Jagdwissensch. Th. I. Bd. 1, Kap. 20 u. 21; Behlen Jagdthierg. 128; Donndorf zool. Beitr. I. 305; Funke Naturgesch. I. 130; Götze europ. Fauna, I. 306; Hartig Lehrb. I. 256; Jester kleine Jagd, IV. 134; v. Schreber Säugeth. III. 496, Tab. 137, A u. B; v. Wildungen Taschenb. 1802, 23; a. d. Winkell Handb. III. 190; v. Zimmermann geogr. Zool. I. 243, u. a. m.

6) Das kleine oder gemeine Wiesel (M. vulgaris) führt den Namen im Gegensatze des großen Wiesels, weil es viel kleiner ist; übrigens kommt es mit jenem in Rücksicht der Sinnesorganisation, Naturgaben und Eigenheiten überein, ist jedoch im Raube viel grausamer und erbitterter und in Betracht seiner Größe noch stärker und muthiger. Es lebt im Norden von Europa und Asien bis nach Kamtschatka, Persien, Nordamerika rc.,

mehr in Gebäuden, Scheuern, Ställen, in Löchern, Rizzen und andern Schlupfwinkeln, und ändert die gelbröthlichbraune Farbe im Winter zuweilen auch bei uns in Weiß um. Seine Nahrung besteht in allerlei zahmen und wilden Geflügel und deren Eier, auch in Ratten, Mäusen, jungen Hasen und Kaninchen. Begattung und Wurf ist wie bei der vorigen Gattung. Der Balg gibt in der Regel nur gemeines Pelzwerk, und selbst der weiße wird nicht sonderlich geschätzt.

Bechstein Handb. d. Jagdwissensch. Th. I. Bd. 1, 210; Behlen Jagdthiergesch. 131; Funke Naturgesch. I. 131; Hartig Lehrb. I. 259; v. Schreber Säugeth. Tab. 138; v. Wildungen Taschenb. 1802, S. 29; a. d. Winkell Handb. III. 195, u. a. m.

Noch gehört der Zobel (M. zibellina) zum Wieselgeschlechte, welcher in Sibirien, Lappland, im nördlichen China, in Nordamerika an der Hudsonsbai, in Canada u. s. w. angetroffen, und als völlig ausländisches Jagdthier hier übergangen wird. — Auch die Ottern (s. d.) wurden von Linné zu den Wieseln gerechnet; neuere Naturforscher haben solche, aus guten Gründen, unter der besondern Benennung Lutra davon getrennt.

CXXXV. Gemeiner Wolf (Canis lupus).

Dieses grausame, gefräßige und gefährliche Raubthier wird von den Naturforschern dem Hundegeschlechte, und an einigen Orten der hohen, an andern der mitteln Jagd zugezählt; doch ist es wegen seiner allgemeinen Schädlichkeit dem zur niedern Jagd Berechtigten nicht verwehrt, ihn gelegenheitlich zu erlegen, nur muß er ihn gegen ein billiges Schußgeld an den zur hohen Jagd Berechtigten ausliefern. Die Gestalt des Wolfes hat in vielen Stücken mit dem großen Metzger- oder Schäferhunde und dem Fuchse Aehnlichkeit, und die Farbe ist im Sommer gewöhnlich gelbgrauroth oder gelblichbraun

und etwas gewellt, im Winter rothgrau oder gelblichgrau mit Schwarz melirt. Mit sehr feinen und scharfen Sinneswerkzeugen verbindet er große Körperstärke, Gewandtheit, List und Tapferkeit, ist aber schüchtern, argwöhnisch, dem Menschen gegenüber feig, und leicht durch Feuer, Geräusch und ungewöhnliche Erscheinungen zur Flucht zu bringen; nur im höchsten Hunger scheut er nichts. Sonst war der Wolf in der ganzen alten Welt heimisch; allein seine große Schädlichkeit ist Ursache, daß man ihn fast überall ganz ausgerottet hat, und nur noch in den großen, einsamen, mit bewachsenen Brüchen durchschnittenen Waldungen von Tyrol, Salzburg, Oesterreich, Böhmen ꝛc. trifft man ihn an, doch mehr wandernd, als heimisch. Als Nahrung dienen ihm allerlei große und kleine vierfüßige Thiere und Vögel; vorzüglich stellt er den Rehen, Frischlingen, Schafen, Ziegen, Gänsen und dem jungen Rindviehe nach, verschont im Hunger selbst seines Gleichen nicht, und wird dann auch dem Menschen gefährlich. Wie der Fuchs sucht er die Beute zu beschleichen und sich ihrer durch einige weite Sprünge zu bemächtigen, und nicht selten werden die unbesorgten Thiere ein blutiges Opfer seiner List und Schnelligkeit. Die Ranzzeit fällt, nach Beschaffenheit der Witterung, bald in den Januar, bald in den Februar, und Wolf und Wölfin hängen bei der Begattung wie die Hunde zusammen. Die Wölfin geht 9 bis 10 Wochen dick, wölft dann in einer Felsenhöhle, einem hohlen Baume, oder dichtem Busche 4 bis 6 Junge, die 9 bis 10 Tage blind sind, und von der besorgten Mutter gegen jede Gefahr mit Muth vertheidigt, auch von ihr, wenn der Geburtsort nicht mehr sicher ist, fortgetragen werden. Der Winterbalg gibt ein dauerhaftes Pelzwerk, und wird zu Müffen, Wildschuren, Pferde- und Schlittendecken, Fußsäcken ꝛc. verarbeitet; die Sommerbälge werden wegen ihrer kurzen und wenigen Haare nicht zu Pelzwerk benutzt, sondern gegerbt und das weißgahre Leder

gibt dauerhafte Pauken- und Trommelfelle, Handschuhe u. s. w. Die Fänge gebraucht man zum Glätten und Poliren, oder faßt sie mit Silber ein und läßt die zahnenden Kinder zur Beförderung der durchbrechenden Zähne darauf beißen. Nicht dieser Nutzung wegen, sondern weil der Wolf für Wildbahn und Viehheerden ein höchst schädliches Raubbthier ist, wird ihm überall mit Eifer und Fleiß auf alle nur mögliche Art und Weise nachgestellt. Von den vielen Schuß- und Fangmethoden sind: die Treib- und Kesseljagen, das Erlegen aus der Schießhütte (s. d.), das Rätzen oder Reizen, das Fangen in sogenannten Wolfsgärten, Wolfsgruben, im großen Berlinereisen rc. die bekanntesten; allein nur höchst selten wird dem Weidmanne eine Wolfsjagd in Deutschland vorkommen, und wenn gewöhnlich der harte Winter die Zeit ist, wo ein Wolf oder mehrere wandernd in unsere Waldungen kommen, wird die Spur, welche mit der eines großen englischen Hundes große Aehnlichkeit hat, nur mehr lang, als breit ist, bald seine Gegenwart darthun.

Bechstein gemeinnütz. Naturg. Deutschl. I. 608; dessen Handb. d. Jagw. Th. I. Bd. 1, Kap. 11; Behlen Jagdthierg. 110; Blumenbach Naturgesch. 99; Buffon v. Martini, IV. 57, XV. 93; Donndorf zoolog. Beitr. I. 180; Funke Naturgesch. I. 115; Götze europ. Fauna, I. 135; Hartig Lehrb. I. 224, und II. 485; Jester kl. Jagd IV. 25; P. Müller Gedanken vom Jagen, besonders d. Wölfe rc. Jena 1754, 8; v. Schreber Säugeth. III. 146, Tab. 88; v. Wildungen Neujahrsgesch. 1795; a. d. Winkell Handb. I. 382; v. Zimmermann geogr. Zool. I. 148.

CXXXVI. Würger-Geschlecht (Lanius).

Zwar kleine, aber muthige, verwogene und ungesellige Raubvögel, welche in Gestalt und Lebensart mit den

Raben viele Aehnlichkeit haben, zwar langsam, aber unregelmäßig fliegen, sich in Feld- und Vorhölzern, Gärten, Hecken rc. aufhalten, und von Fleisch und Insekten leben. Von den vielen Gattungen dieses Geschlechts sind für den deutschen Jäger nur folgende wissenswerth, obwohl nicht jagdmäßig:

1) Der gemeine oder graue, auch große Würger, Neuntödter rc. (L. excubitor), von der Größe eines Krammetsvogels, findet sich durch ganz Europa als Standvogel, den Sommer in Waldungen, im Winter nahe an Dörfern in Hecken und Vorhölzern, lebt von kleinen Vögeln, Feldmäusen, Maikäfern u. dgl., nistet auf Bäumen, und das Weibchen legt, zuweilen zweimal im Jahre, 5 bis 6 olivengrünliche, graugefleckte Eier, die es nach 15 Tagen ausbrütet. — Den Vogelstellern wird er nützlich auf Krähenhütten und Vogelherden, wo derselbe durch seine furchtsamen Bewegungen die Annäherung großer Raubvögel zeitig bemerken läßt.

Bechstein Anweis. 721; Behlen Jagdthiergesch. 264; Frisch Tab. 59; Funke Naturg. I. 338; Hartig Lehrb. I. 343; a. d. Winkell I. 214.

2) Der schwarzstirnige Würger, kleiner grauer Würger rc. (L. minor), ein scheuer, zänkischer, bissiger Vogel, der in Deutschland als gemeiner Zugvogel in Gärten, Büschen und Feldhölzern sich aufhält, oft zweimal im Jahre brütet, und gleichfalls von kleinen Vögeln, Mäusen, Käfern u. a. Insekten lebt.

Bechstein Anweis. 724; Behlen Jagdthiergesch. 264; Funke Naturg. I. 339; Hartig Lehrb. I. 345; a. d. Winkell Handb. I. 214.

3) Der rothköpfige Würger, Rothkopf, Finkenbeißer rc. (L. pomeranus, *Linn.*, L. rufus, *Briss.*, L. erythrocephalus, *Bechst.*), ein Zugvogel, der bei uns im April ankommt, sich im Sommer in Dornbüschen, Weiden und Feldhölzern aufhält, und im September in das mittlere Europa zurückkehrt. Er

nistet gern auf Obstbäumen, vertilgt viel schädliches Ungeziefer, und sein Fleisch ist genießbar.

Bechstein Anweis. rc. 728; Behlen Jagdthierg. 266; Funke Naturg. I. 339; Hartig Lehrb. I. 346, u. s. w.

4) Der rothrückige Würger, kleiner rother Neuntödter, Dorndreher rc. (L. collurio, *Linn.*, L. spinitorquus, *Bechst.*), ein gemeiner Zugvogel, den man fast überall in Deutschland vom Mai an auf Viehtriften, Hecken und Bäumen, in der Nähe der Städte und Dörfer, antrifft, und sich von Maikäfern und andern Insekten, auch von Mäusen, Fröschen und kleinen Vögeln nährt. Er macht besonders in der Paarzeit possirliche Bewegungen, spießt die Insekten zum Vorrathe an Dornen und nimmt seine Nahrung nach regelmäßigen Zwischenräumen. Das Weibchen legt gewöhnlich 5 trübweiße, verschiedenfarbig punktirte Eier, und brütet solche binnen 14 Tagen aus. Das Fleisch der fetten Jungen ist eßbar.

Bechstein Anweis. rc. 218; Behlen Jagdthierg. 267; Frisch Tab. 60; Hartig Lehrb. I. 347; a. d. Winkell Handb. rc. I. 215, u. s. w.

CXXXVII. Zerlegen

nennt man es, wenn ein zerwirktes Wild in seine Theile zerstückt oder zertrennt wird. Dieß geschieht bei dem Roth-, Dam- und Rehwilde nach altem Weidmannsgebrauche auf folgende Art. Nachdem das Wild zerwirkt und auf der unterliegenden Haut auf den Rücken gestreckt ist, so wird zuerst der rechte und dann der linke Vorderlauf sammt dem Blatte oder Buge abgelöst und in einen mit Stroh ausgeschlagenen Korb oder an einen sonst reinlichen Ort gebracht. Hierauf trennt man zuerst die rechte und dann die linke Fleme von der Keule, jedoch nicht zu tief, los, und führt von da eine gerade Linie, bis wo die erste Ribbe an den Halsknochen stößt,

wodurch die Ribben am Rückgrate ungefähr handbreit bleiben. Sind beide Ribbenstücke oder Federn mittelst eines Weidmessers oder eines scharfen Beils und eines untergehaltenen Holzes recht glatt abgeschlagen, so legt man das Wild auf die linke Seite, daß die Keulen genau auf einander passen, bezeichnet es hinten an denselben durch kleine Einschnitte, wo sie vom Zimmer getrennt werden sollen, fährt dann mit einem recht scharfen Messer quer durch die Keule und schlägt den Knochen mit dem Weidmesser, Hirschfänger oder Beile durch. Eben so schlägt man die linke Keule ab und streckt nun den Rücken auf der Haut aus. Dieser wird gewöhnlich in 3 Bratenstücke, nämlich in den Wedelzimmer, Mittelzimmer und Blattzimmer getrennt, und dabei ein Holz untergelegt, damit die Haut nicht beschädigt werde. Endlich wird auch noch der Kopf im Genicke abgelöst, und der Hals in einige Stücke zerschlagen. Will man beim Ablösen der Keulen den Knochen nicht durchschlagen oder durchhauen, so muß der Keulenknochen mit seiner Kugel aus dem Becken oder der Pfanne gelöst werden. — Fände der Fall statt, daß der Jäger den Hals und die drei ersten Ribben als Jägerrecht (s. d. Art.) zu beziehen hat, so nimmt er dasselbe, nachdem die beiden Blätter abgelöst sind, weg, und verfährt im Uebrigen nach der vorhin gegebenen Anweisung. Auch hier darf der Weidmann den Rock nicht ausziehen oder den Hirschfänger ablegen, wenn diese Handlung öffentlich geschieht.

Hartig Lehrb. II. 553; a. d. Winkell Handb. I. S. 95.

Beim Zerlegen des Schwarzwildes wird eben so verfahren, nur mit dem Unterschiede, daß, wenn der Kopf abgeschlagen wird, man die Vorderläufe etwas nach der Brust zieht, und nun den Kopf so wegnimmt, daß der Schnitt dicht vor den Blät-

tern herunter geht, und sich etwas schräg nach dem Rücken zieht. Der Kopf bekommt dadurch ein besseres Ansehen, als wenn man ihn zu kurz abschlägt.

Hartig Lehrb. II. 555; a. d. Winkell Handb. I. 351.

CXXXVIII. Zerwirken, Auswirken

heißt beim Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwilde die Haut gehörig herunternehmen.

Bei dem Roth-, Dam- und Rehwilde geschieht es auf folgende Weise. Man schärft die Haut von vorn über die Brust, so weit es noch nicht geschehen ist, vollends auf. Dann trennt man 3 Zoll über dem Oberrücken des rechten Laufs durch einen Einschnitt rund um denselben die Haut, setzt gerade vom Geäfter hinauf in dem Einschnitte den Nickfänger an, und schärft gerade fort, bis an den auf der Mitte der Brust. Eben so verfährt man mit dem linken Vorder-, und endlich mit dem rechten und linken Hinterlaufe. An den beiden letztern schärft man so auf, daß an der inwendigen Seite der Keule, unfern der Blume, der Einschnitt aufhört. Vermittelst aller dieser Einschnitte wird nun von vorn nach hinten zu die ganze Haut erst auf der rechten, dann auf der linken Seite abgelöst. Nur dann, wenn die Haut sich mit dem Daumen der rechten Hand nicht vom Wildpret abstoßen läßt, wendet man das Messer an, führt es aber stets flach und vorsichtig, um ihr keinen Schaden zuzufügen. An der Blume, welche am Zimmer und an dem Gehöre, das vom Kopfe abgelöst an der Haut gelassen wird, so wie an einer schmalen Streife über dem Ober- und Untermaule, bleibt die Haut. Beim Zerwirken darf der Jäger ebenfalls den Rock nicht ausziehen, oder den Hirschfänger ablegen, sofern diese Handlung öffentlich geschieht; auch muß Sorge getragen werden, daß das Wildpret durch an-

geklebte Haare oder Schweiß sein gutes Ansehn nicht verliert.

Hartig Lehrb. II. 550; a. d. Winkell Handb. I. S. 95, §. 49.

Das Zerwirken des Schwarzwildes ist nur darin vom Zerwirken des Rothwildes verschieden, daß der Kopf, welcher vor den Blättern zuerst abgelöst und abgeschlagen wird, die Schwarte behält, weil er nachher gesengt oder gebrannt wird. Ist aber der Kopf abgeschlagen, so wird im Uebrigen wie bei dem Rothwilde verfahren, nur muß bei dem Schwarzwilde, wenn es feist ist, das Messer beständig gebraucht, und Schnitt bei Schnitt an der Schwarte hin gemacht werden, damit vom Weißen nichts daran hängen bleibt. — Hier und dort wird das Schwarzwild nicht zerwirkt, sondern man läßt es über und über von einem Schmied sengen, d. h. mittelst glühender Eisen die Borsten abbrennen.

Hartig Lehrb. II. 551; a. d. Winkell Handbuch I. S. 351.

I. Anhang,

welcher die Jagdkunst- oder Weidmannssprache nach dem Alphabete enthält.

Jede Wissenschaft und Kunst hat ihre eigenthümlichen, vom allgemeinen Redegebrauche abweichenden Ausdrücke (Termini technici), womit man sich genau bekannt machen muß, will man in den Genius derselben eindringen.

Auch die Jagdwissenschaft hat, als die Jäger eine besondere Kaste zu bilden anfingen, eine Kunstsprache erhalten, welche darin besteht, alle zur hohen und niedern Jagd gehörigen Gegenstände nach ihren einmal eingeführten Namen anzusprechen.

Sonst, als die Jagd noch in größerm Flor stand, und der Betrieb derselben mit mehrern Förmlichkeiten und Gebräuchen vollzogen wurde, war es unverbrüchliches Gesetz, weder gegen die usuelle Sprache, noch gegen die herkömmlichen Gewohnheiten im Geringsten zu fehlen, und das leiseste Vergehen wurde mit dem Weidmesser bestraft. Obschon diese Sitte nur noch bei großen feierlichen Jagen und an solchen Orten, wo die Jagd ächt weidmännisch betrieben wird, wo folglich noch hirschgerechte Jäger existiren, statt findet; so wird dadurch die Erlernung der Weidmannssprache dessen ungeachtet nicht überflüssig, denn in den meisten Schriften, welche Gegenstände der Jagd behandeln,

herrschen die von jeher eingeführten Kunstausdrücke, und man würde solche zum Theil unverständlich finden, wollte man sich nicht damit bekannt machen, nicht zu gedenken, daß die Jagdkunstsprache in kurzen, oft sehr bezeichnenden Ausdrücken Dinge ausspricht, die sonst weitläuftiger Beschreibungen bedürfen, und auch durch diese kaum deutlich werden möchten. Aus diesen Gründen hat der Verfasser für nöthig erachtet, in diesem Anhange die wichtigsten und gebräuchlichsten weidmännischen Kunstausdrücke nach dem Alphabete aufzuführen und in aller Kürze zu erklären. Ausführlicher handeln davon:

1) C. W. v. Heppe, der heim- und ausländische wohlredende Jäger. Regensb. 1779, 8. 1 Thlr. 4 Gr.

2) H. D. Wilke, Anfangsgründe der weidmännischen Sprache. Braunschw. 1801, 8. 21 Gr.

3) G. L. Hartig, Anleitung zur Forst- und Weidmannssprache ꝛc. Tübingen 1809, 8. 1821, 8. 20 Gr.

4) St. Behlen, die Jagdkunstsprache. Leipz. 1828, 8.

5) Kurzgefaßte Beschreibung sämmtlicher Kunstwörter des Forst- und Jagdwesens. Leipz. 1803, 8. 12 Gr.

A.

Aasjäger wird derjenige genannt, welcher die Jagd unweidmännisch oder unbefugt ausübt (wildert).

Abbrechen, dem verfangenen oder verbissenen Hetzhunde mittelst eines kleinen hölzernen Knebels das Maul öffnen.

Abdoken heißt, ein zusammengewickeltes Seil, Arche, Leine, Senne ꝛc. aus einander machen; **Aufdoken** hingegen, ein Seil zusammenwickeln oder regelmäßig zusammenlegen.

Abgenicken oder **einen Genickfang geben**, heißt, einem Roth-, Dam- oder Rehwilde das Genick abstechen, oder einem Hasen durch einen Schlag mit der Schärfe der flachen Hand das Genick abschlagen. Stürzt ein Wild auf sonst irgend eine Art das Genick ab, so sagt man: es hat sich selbst abgenickt. Zum Abstechen des Genicks bedient man sich des Genickfängers, eines starken, spitzigen, dabei scharfen Messers.

Abhalsen, so viel, als den Hunden das Halsband nebst dem Hängeseil abnehmen; **Anhalsen**, ihm das Halsband anschnallen.

Abkommen, wenn man während des Abdrückens eines Gewehrs den bezielten Fleck eines Gegenstandes nicht verändert oder verrückt. Von dem guten und richtigen Abkommen hängt das Treffen vorzüglich ab.

Abschlagen wird gesagt:
1) wenn man beim Zerlegen des Wildes die Knochen entzwei haut, oder einem Hunde die Ruthe zum Theil abnimmt;
2) wenn ein Keiler den andern verjagt und vom Rudel wegtreibt;
3) wenn die Hirsche und Rehböcke die rauhe Haut von ihren vereckten Geweihen an den Bäumen abreiben und die Geweihe reinigen;
4) wenn ein verwundetes Stück Wild von dem gesunden sich absondert;
5) wenn die Jäger dem edlen Hirsche sein Geweih vom Kopfe hauen;
6) wenn der Hirsch im Frühjahre sich seiner alten Geweihe entledigt.

Absehen heißt das Korn auf einer Büchse oder Flinte.

Absprung, wenn ein Jagdthier einen Seitensprung macht, um dadurch den Hunden zu entkom-

men, oder seinen Aufenthalt an einem Orte dadurch zu sichern.

Abspüren heißt Fährten aufsuchen, um daraus zu beurtheilen, was für Wild im Reviere steckt, oder dessen Aufenthalt dadurch auszumitteln.

Abstreichen nennt man:
1) wenn das zur hohen Jagd gehörige Federwild von einem Baume wegfliegt;
2) wenn die jungen Raubvögel hinlänglich befiedert sind, um von ihrem Horste (Neste) abfliegen zu können;
3) wenn die Lerchen beim Lerchenfange in den Feldern mit Leinen oder Federlappen zusammengetrieben werden, oder
4) wenn nächtlicherweile mit Decknetzen die Lerchenjagd eingeübt wird.

Abstreifen wird gesagt, wenn Hasen und Raubthieren der Balg abgenommen wird.

Abtragen heißt:
1) einen Leithund von der Fährte, die er zeichnete, wegtragen, damit er sie nicht wieder finden soll;
2) einen Raubvogel zur Jagd (Beize) abrichten.

Abtritt heißt das Gras, welches ein Hirsch mit seinen Klauen (Schalen) abgeschnitten hat, bei einem Thiere aber nur abgequetscht ist.

Abwerfen heißt:
1) bei den Hirschen und Rehböcken, wenn sie ihre Geweihe oder ihr Gehörn abstoßen;
2) wenn der Jäger nach vollendeter Jagd die Tücher abnimmt und gehörig zusammenmacht;
3) wenn man die aufgestrickten Maschen vom Strickholze herunterstreift.

Aesen wird vom Roth- und Damwilde, auch von den Rehen gesagt, wenn sie Nahrung (Aesung) zu sich nehmen; daher A e s u n g oder G e ä s e.

Aeugen, bei den Hatz- und Windhunden so viel als sehen.

After, Afterklaue, Geäfter, Oberrücken werden beim Roth- und Schwarzwilde die beiden kleinen Klauen hinten an den Läufen über den Ballen genannt. Daher heißt Aftern beim Roth- und Schwarzwilde jenes Zeichen der Fährte, wenn es mit dem Geäfter den Boden berührt.

Alt wird vom weiblichen Geschlechte des Roth-, Dam- und Rehwildes gesagt, welches schon gebrunftet hat. Daher ein Altthier, ein Altreh.

Anaasen oder anätzen wird eine Kirrung von Aas oder Luder genannt, um Füchse oder Wölfe dabei zu schießen oder zu fangen.

Anbeißen heißt, wenn ein Fuchs oder Wolf das Aas oder Luder annimmt und davon frißt.

Anbringen heißt, Jemand so führen, daß er Wild schießen oder sehen kann; auch einen Hund an Wild führen.

Anfallen oder aufnehmen heißt es vom Leit- oder Jagdhunde, wenn er die Fährte eines Wildes wittert und darauf fortsucht; auch wenn das Wild vom Hunde gepackt oder gefaßt wird.

Anhatz, der Ort, wo man einen Hund oder mehrere an Wild, um es zu fangen, gehetzt hat.

Anjagd wird der Ort genannt, wo die Verfolgung eines Wildes mit den Hunden angefangen wird.

Ankoppeln, Aufkoppeln, die Jagdhunde an den Halsbändern zusammenhängen.

Annehmen heißt es:

1) wenn ein Stück Roth- oder Schwarzwild auf den Jäger oder den Hund losgeht;
2) wenn ein Wild eine Salzlecke, Wiese, Feld oder einen jungen Schlag besucht;
3) wenn der Jäger den Hund an die Leine bindet;

4) wenn man mit dem Treibzeuge Hühner fangen will und dazu ein Schild braucht, womit man sie ins Garn treibt;
5) wenn der Hund auf der Fährte, worauf er geführt wird, munter und fleißig fortsucht.

Anposchen heißt die Vögel durch Futter anlocken oder ankirren.

Anschildern heißt, wenn man mit einem Treibzeuge Hühner fangen will und dazu ein Schild gebraucht, worauf ein Ochs, Pferd 2c. gemalt ist, damit die Hühner nicht aufsteigen.

Anschneiden heißt, wenn Jagdhunde das gefangene Wild zerreißen oder fressen.

Anschrecken oder **Anrufen**, wenn der Jäger auf dem Anstande oder Bürschgange das Wild, welches vorüberzieht, durch ein kleines Geräusch stutzig macht und so lange zum Stillstehn bringt, bis er einen Schuß angebracht hat.

Anstillen heißt beim Vogelfange einen Lockvogel (Läufer) mit einem Bändchen an den Vogelherd binden.

Anziehen, wenn Hühnerhunde Federwild oder Hasen in die Nase bekommen, der Spur langsam und vorsichtig folgen und durch allerlei Zeichen die Gegenwart des Wildes zu verstehen geben; auch heißt es den Zeug stricken.

Appel sagt man von Hunden, wenn sie so gehorsam sind, daß sie auf das Rufen oder Pfeifen gleich zu ihrem Herrn kommen; **Appelblasen** heißt daher, die Jägerei durch den Schall des Hornes zusammenrufen.

Apportiren, wenn abgerichtete Hunde eine verlangte Sache, insbesondere das geschossene Wild herbeitragen.

Arbeiten, so viel als abrichten oder dressiren, und auf diese Weise den Hund zu seiner Bestimmung

geschickt machen. Mit dem Leithunde arbeiten heißt denselben abrichten und zur gehörigen Zeit üben und zweckmäßig gebrauchen.

Arche, Leine, Senne, Sieme nennt man die Stricke, welche bei der Jagd gebraucht werden.

Aufnehmen heißt:

1) wenn das Wild durch die Begattung befruchtet wird;
2) wenn das Wild das hingeworfene Futter frißt;
3) wenn ein Hund die Fährte eines Wildes anfällt und darauf fortsucht;
4) das Jagdzeug auf den Wagen bringen;
5) wenn ein Hühnerhund beim Dressiren das Hingeworfene in das Maul nimmt, in die Höhe hebt und seinem Herrn zubringt.

Aufschlag heißt beim Jäger eine Art Vogelschneuße; Aufschläge werden bei Vogelherden die Hölzer genannt, womit man die Netze aufspannt.

Aufstellen sagt man, wenn Eisen, Fallen, Netze, Garne, Schlingen und dergl. zum Fangen der Thiere fertig gemacht werden.

Aufstieben, wenn Federwild auffliegt oder absichtlich aufgejagt wird.

Augsprossen werden jene Enden am Hirschgeweihe genannt, welche sich zunächst über den Augen befinden.

Ausbrechen heißt, wenn man die Fänge der Falken von dem Raube losmacht.

Ausgelegt sagt man von einem Hirschgeweihe, wenn die Stangen desselben weit von einander stehen.

Ausheben sagt man von Sauen, wenn sie vor dem Abfangen bei den Hinterläufen in die Höhe gehalten werden, damit sie nicht schaden können.

Auslösen, wenn man die in Schneußen und Garnen gefangenen Vögel herausnimmt, oder die Keule eines Wildes aus der Pfanne losmacht.

Ausnehmen ist ein Zeichen bei der Hirschfährte, welches in demjenigen Laube oder Erdreiche besteht, welches der Hirsch zwischen den Klauen faßt und auf die Seite wirft, wodurch sich die Fährte des Hirsches von der des Thieres unterscheidet; auch gebraucht man diesen Ausdruck, wenn dem gerupften Federwilde die Eingeweide herausgethan werden.

Ausrecken heißt, wenn dem Hirsche das neue Geweih wächst.

Ausriß bezeichnet den Eingriff im Boden mit den Schalen des Edelwildes bei der ersten Flucht nach dem Schusse.

Aussteig wird jeder Ort an einem Flusse genannt, an welchem der Biber oder Fischotter an das Land geht, im Gegensatze des Einsteigs.

B.

Bache wird ein wildes Schwein weiblichen Geschlechts genannt.

Bachhund, ein kleiner dachsartiger, zur Biber- und Fischotterjagd abgerichteter Hund.

Balg nennt man die Haut von Hasen und allen kleinen Raubthieren.

Ballen heißen die Unterläufe des Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwildes, worauf sie gehen.

Balz oder **Balzzeit** wird die Begattungszeit des Auer-, Birk- und Haselgeflügels, der Fasanen, Trappen, Kraniche und Schnepfen genannt; und unter Balzen oder Falzen versteht man die Stimme, welche das genannte Federwild in der Begattungszeit hören läßt.

Bärzeit wird bei den Bären die Begattungszeit genannt.

Bast, Gefege, ist die rauhe Haut, welche die Geweihe des Hirsches, Dam- und Rehwildes bedeckt, bis es völlig ausgereckt ist.

Bau nennt man die Höhlen, worin sich Dachse, Fischottern und Kaninchen aufhalten.

Begehren sagt man:
1) vom Wilde, wenn es in der Brunft- oder Balzzeit einander ruft, um sich zu begatten;
2) wenn ein Stück Wild über den Zeug zu fliehen und wieder ins Freie zu kommen sucht;
3) wenn ein angeschossenes Thier, z. B. eine Sau rc., die Hunde oder einen zu nahe kommenden Menschen anzufallen sucht.

Behang werden die Ohren bei den Jagdhunden genannt. Hat ein Hund lange, breite Ohren und an den Seiten weit heruntergehende Lefzen, so ist derselbe gut behangen.

Behängezeit heiß jene Zeit, wo man die Leithunde arbeitet und zur Vorsuche gebraucht.

Beijagen oder **Heckjagen** sagt man, wenn in Vorhölzern gejagt wird.

Beitreiben heißt:
1) mit Zeug umstelltes Wild noch enger zusammenbringen;
2) jedes Treiben nach dem verlorenen Treiben.

Beitritt nennt der Jäger, wenn der Edelhirsch mit dem hintern Laufe neben den vordern tritt, so, daß die Fährten einander gleichstehen.

Beschlagen heißt der Akt der Begattung des Hirsches, Rehbocks, Keilers rc.

Besuchjäger, derjenige Jäger, welcher sich vorzüglich mit der Leithundsarbeit abgibt.

Bett wird der Ruheplatz des Roth-, Dam- und Rehwildes genannt.

Beucheln sagt man vom Hirsche, wenn er in der Fährte einem halben Ei gleiche Hügel macht, welches geschieht, wenn er an einem Abhange hinflieht.

Beziehen heißt bei den Jagdhunden sich begatten.

Blatt heißen beim Wildpret die Schultern über den Vorderläufen; auch wird die Klinge des Weidmessers so genannt.

Blenden sagt man:
1) wenn der Hirsch mit dem Hinterlaufe in die Fährte des vordern tritt und jene dadurch größer macht;
2) wenn man die Jagdzeuge mit Reisern bedeckt, um sie dem Wilde unbemerklich zu machen;
3) wenn man den Lockvögeln auf den Vogelherden das Gesicht raubt.

Blume heißt der Schwanz des Roth- und Damwildes, des Hasen und Kaninchens, auch die Spitze der Ruthe des Fuchses.

Bock heißt nicht allein das männliche Geschlecht des Rehes, sondern auch ein Werkzeug, um Raubvögel auf dem Horste damit zu fangen.

Bormsch ist eine Fangart, um Raubvögel mit einem Garne zu fangen.

Branten werden die Füße des Bären und der Füchse genannt.

Brechen, Ausdruck vom wilden Schweine für wühlen; auch heißt es, wenn der Dachs die mit einem Tellereisen belegte Röhre seines Baues meidet und einen andern Ausweg sucht.

Brocken ist ein Lockbissen, welcher an den Abzugsfaden eines Schwanenhalses oder Tellereisens gebunden wird, um damit Raubthiere zu fangen.

Brudel oder **Suhl** ist ein sumpfiger Ort, in welchen sich die Hirsche und Sauen an heißen Tagen und in der Brunst legen, um sich zu erfrischen.

Brunft heißt der Begattungstrieb des zur hohen Jagd gehörigen Wildes; daher **Brunftzeit** die bestimmte Jahreszeit, wo sich das Wild begattet.

Bug wird der obere Theil der Vorderläufe bis auf den Rücken genannt.

Bugsiren heißt einen Hasen, Fuchs rc. auf freiem Felde so lange zu Pferde verfolgen, bis das Thier nicht weiter fortkann.

Burgstall, Bürgel, Grimmer wird die runde Wölbung in der Fährte der Hirsche genannt, wodurch sie von der des Thieres unterschieden ist.

Bürzel heißt ein kleines Hügelchen, welches der Hirsch macht, wo die Schalen und Ballen zusammenstoßen, und welches die Unterscheidung der Hirschfährte von der des Thieres ist.

D.

Dachsschwarte wird die Haut des Dachses genannt.

Decken sagt man: wenn mehrere Hunde ein Schwein festhalten; auch wenn man den Tyraß über die Hühner herzieht.

Dickmaas heißt das Bast an dem Gehörne eines Hirsches oder Rehbocks.

Docken nennt der Jäger ein Bund Leinen, welche von einem Tuche oder Garne übrig bleiben, und welche er über die Hand und den Ellenbogen aufwickelt.

Dreiläufer heißen die Hasen um Bartholomäi vom ersten Satze; auch versteht man an einigen Orten solche Hasen darunter, welche auf 3 Läufen sehr rasch rennen, während sie mit dem einen Hinterlaufe schnellen, ohne den Boden zu berühren.

Dressiren heißt einen Hühnerhund abrichten.

Drossel nennt man die Luftröhre beim Wilde, und **Drosselknopf** den dort befindlichen Knoten, wo nämlich die Luftröhre und der Schlund zusammengewachsen sind.

Drücken heißt, wenn sich Wild, vorzüglich Hasen auf der Flucht schnell in eine Vertiefung gegen ihre Feinde zu verbergen suchen; auch sagt man vom

Hühnerhunde: er drückt, wenn derselbe beim Apportiren (s. d.) zu fest anpackt und quetscht.

Durchbrechen, wenn Hochwild mit Gewalt durch die Treiber dringt.

Durchschneiden sagt man, wenn Raubthiere Löcher in die Netze beißen und durchgehen.

Düsel, Sicke, Sie wird bei den Feldvögeln das Weibchen genannt.

E.

Einfahren, wenn Füchse oder Dachse zu Bau kriechen, und Einfährt die äußere sichtbare Oeffnung der Röhre eines Baues, durch welche das Wild entschlüpft.

Einfallen heißt, wenn zur hohen Jagd gehöriges Wild in die Netze läuft; auch wenn aufgestiebtes Federwild sich an einem andern Ort niederläßt.

Eingreifen, wenn der Leithund mit der Nase recht nahe an der Erde sucht; auch wenn Wild in der Flucht die Fährte stark ausdrückt.

Einhäsen, wenn man den Hinterlauf eines Hasen mit einem Messer durchsticht, dann den andern Lauf durchsteckt, um ihn bequem tragen zu können.

Einhauen oder **Einschlagen** sagt man, wenn ein Raubvogel den Raub mit seinen Fängen aufhebt und mit fortnimmt; auch wenn man bei dem Dachs- und Fuchsgraben dort eingräbt, wo der vorliegende Hund Laut gibt.

Einkreisen, wenn bei frischem Schnee ein Walddistrikt umgangen wird, um zu spüren, was für Wild in demselben befindlich ist.

Einlegen nennt man:

1) wenn ein Leit- oder Schweißhund beim Nachsuchen am Riemen zu hitzig nachhängt, so daß man ihn zurückhalten muß.
2) wenn ein Hirsch das Geweih vorhält, um auf den Jäger oder Hund loszugehen.

Einschieben heißt es, wenn die Sau sich in ihr Bett legt.

Einschlag werden die Grasspitzen genannt, welche dem Hirsche, wenn er über Saatfelder oder Rasen geht, zwischen den Schalen hängen bleiben, und die er, wenn er auf wunden Boden kommt, liegen läßt; auch wird darunter der Kasten oder Graben verstanden, den man auf dem Baue macht, um einen angetriebenen Dachs oder Fuchs auszugraben.

Einspringen, wenn der Vorstehhund das Wild aufjagt, vor welchem er stand.

Einspießige Hirsche nennt man Hirsche von sechs Enden.

Einsprung heißt die Oeffnung im Zaune eines Thiergartens, wo das Wild hineingehen, nachher aber, weil die Oeffnung von selbst zufällt, nicht wieder herausgehen kann.

Einstehen oder **Einschwingen** heißt es, wenn sich Auer- oder Birkwild auf einen Baum stellt.

Einstreichen heißt, wenn Lerchen oder Schnepfen in die für sie aufgestellten Netze fliegen.

Eisbein werden beim Hirsche die Dünnungen, welche das Gescheide umgeben, genannt.

Eissprossen und **Eissprüssel** sind die nächsten Enden oder Augsprossen der Hirschgeweihe.

Enden werden die Zacken oder Sprossen an dem Geweihe des Roth- und Damhirsches genannt; auch heißt enden oder verenden, wenn ein durch einen Schuß verwundetes Wild stirbt.

Ereilen heißt, wenn der Hirsch mit der hintern Schale in die Hälfte der vordern oder auch ganzen Fährte tritt, welches das Thier nicht, wenigstens nicht anhaltend, zu thun vermag.

Erfüllung, Hinterlassen, Zurückbleiben heißt, wenn der Hirsch mit der Hinterschale 2 bis 3 Finger breit, jedoch gerade, zurückbleibt.

Erlegen heißt, jede Art Thiere zu tödten.

Erneuern oder **versichern** heißt, wenn ein Distrikt, worin ein Hirsch oder anderes Wild bestätigt wurde, vor Umstellung mit Jagdzeug nochmals mit dem Leithunde umzogen wird, um sich zu überzeugen, daß der Hirsch oder das Wild sich noch daselbst befindet.

Eulenköpfe werden die großen Waldschnepfen genannt.

Extremitäten nennt man die gelbbraune Zeichnung an den schwarzen Leit-, Schweiß-, Jagd- und Dachshunden.

F.

Fädlein heißt der dünne Streifen Erde, welcher zwischen den Schalen in der Fährte des Hirsches in die Höhe steht.

Fahne werden die langen Haare an der Ruthe der langhaarigen Hunde genannt.

Fährte, der Eindruck, den ein Wild mit den Läufen macht; im engen Sinne der Abdruck des untern Theils vom Laufe eines vierfüßigen genießbaren Wildes.

Fallwild heißt alles todte Wild, welches vom Jäger nicht getödtet wurde, sondern in Folge von Krankheiten, Nahrungsmangel ꝛc. einging.

Fang heißt jeder Apparat, in welchem wilde Thiere gefangen werden; auch sagt man: einen Fang geben, wenn man ein wildes Thier todtsticht.

Fänge heißen nicht allein die krummen, langen Zähne der Raubthiere und Hunde, auch die der wilden Schweine, sondern auch die Füße der Raubvögel.

Farbe heißt an einigen Orten der Schweiß (s. d.)

Färben oder **Verfärben**, wenn das Wild im Frühlinge oder Herbste die Haare verliert und neue bekommt.

Feder, auch Wand, nennt man das Rippenstück beim Zerlegen eines Wildes; Federrücken aber beim Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwilde die vordere Hälfte des Rückgrates.

Federhaspel, eine Winde, auf welche die Federlappen (lange Schnüre mit eingeknüpften Federn) gewickelt werden.

Fee heißt das Weibchen der Füchse.

Feelruck, das Rückgrat beim Damwilde.

Feigenblatt wird beim Rothwilde das weibliche Geburtsglied genannt.

Feist beim Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwilde das Fett; daher Feistzeit jene Jahreszeit, in welcher das Hochwild am besten ist, und Feistjagen die Jagd auf Hirsche, wenn sie am besten sind.

Ferm nennt man die Hunde, wenn sie vollkommen abgerichtet und in der Anwendung ganz zuverlässig sind.

Feuchten, Nässen, Wässern heißt, wenn das Roth- und Schwarzwild den Urin läßt.

Fiepen heißt es, wenn im August die vom Bocke gejagten Schmalrehe oder die jungen Rehe einen pfeifenden Ton von sich geben.

Flamen, Wammen, Dünnungen werden die dünnen Lappen Wildpret von den Rippen bis zu den Keulen genannt.

Forgeln oder **Forkeln** heißt, wenn ein Hirsch mit dem Gehörne nach einem Menschen oder Thiere stößt.

Frangen sagt man, wenn das junge Roth-, Dam- oder Rehwild während des Spielens sich mit den Vorderläufen schlägt.

Frischen heißt, wenn eine wilde Sau Junge zur Welt bringt; auch wenn bei einer Büchse die Züge erneuert werden. Den Namen Frischlinge führen die jungen Wildschweine bis zum Alter eines Jahres.

Fuchsblume oder Viole heißt die Drüse am Obertheile des Schwanzes beim Fuchse.

Fuchsschwanz, auch Lunte, Ruthe, Standarte und Stange genannt.

Führig heißt jeder Hund, der sich an einer Leine gut führen läßt und nach einem Jahre zur Arbeit geschickt wird; auch nennt man diejenigen Leit- und Schweißhunde führig, die schon ein Jahr gearbeitet worden sind.

G.

Gabler, ein Hirsch, der an jeder Stange nur zwei Enden hat.

Gängig heißt ein Leithund, der am Hängeseil gut sucht.

Geäs heißt nicht allein das Maul des Roth-, Dam- und Rehwildes, sondern auch die Nahrung des eßbaren Wildes.

Gebrech oder Gebresch, einmal der Rüssel der wilden Sauen; auch die von demselben aufgewühlte Erde.

Gebreche nennt man die Exkremente, welche gewöhnlich in dem Lager der Rebhühner gefunden werden; oft auch synonym mit dem Lager derselben.

Gefege werden die haarigen Fasern genannt, welche man findet, wenn Hirsche oder Rehböcke ihr mit haariger Haut überzogenes Gehörn an einer Holzstange abreiben.

Gehänge wird die Hirschfängerkuppel und das Hornfessel, auch die Ohrlappen der Jagdhunde genannt.

Geheg heißt ein Jagddistrikt, in welchem das Wild geschont wird.

Gehör werden die Ohren beim Roth- und Schwarzwilde genannt.

Geilen oder Geschröt werden die Testikel oder Hoden der Jagdthiere genannt, mit Ausnahme des Roth=, Dam=, Reh= und Schwarzwildes, bei welchen sie Kurzwildpret heißen.

Geis heißt das weibliche Geschlecht des Rehes.

Gelt wird von einem weiblichen Wilde gesagt, welches bei der Begattung nicht befruchtet wurde.

Gemerk geben heißt bei einem angeschossenen Wilde so viel, als schweißen.

Genossenmachen heißt einem Leit=, Schweiß= oder Jagdhunde von einem erlegten Thiere etwas zu fressen geben, um sie desto eifriger und feuriger zu machen.

Geräusch, Gelünge oder Lunze nennt man die Lunge, das Herz und die Leber des Wildprets.

Gerecht, so viel, als vollkommen, daher hirschgerecht oder jagdgerecht, wenn ein Jäger kunstgerecht gebildet und unterrichtet ist. In Beziehung auf Hunde, wenn die Fährte denselben zusagt, und von ihnen mit Munterkeit und Eifer richtig angenommen wird.

Gesäuge heißen bei den wilden Säugethieren und bei den Hunden die Milcheuter.

Gescheide werden die Gedärme der Jagdthiere und Hunde genannt.

Geschildert heißt, wenn ein wildes Schwein sich viel an harzigen Bäumen gerieben hat und das Harz in den Borsten hängen blieb, oder wenn ein junges Feldhuhn den braunen Fleck auf der Brust hat.

Geschleif heißt der Bau des Bibers.

Geschmeiß werden die Exkremente der Raubvögel genannt.

Gesperre nennt man an einigen Orten die von einer Fasanenhenne ausgebrüteten Jungen.

Gestände, der Horst (Nest) eines Falken oder andern Raubvogels.

Gestellt sagt man, wenn die Hunde ein Stück Wild so gefaßt haben, daß es nicht weiter kann.

Gestüber nennt man die Losung des zur niedern Jagd gehörigen Federwildes.

Gewechselt oder überzogen heißt es da, wo ein Wild über einen Weg, Wiesengrund u. s. w. gespürt wird.

Gewehr, Waffen, Fänge, Haderer werden die 4 vorstehenden Zähne der hauenden Schweine genannt, womit sie Menschen und Hunde beschädigen können.

Gewende, Wende, Himmelsspur, Himmelsleiter ist ein dem Hirsche vom Thiere unterscheidendes Fährtezeichen, welches der Hirsch macht, wenn er in Dickichten während des Umwendens die dürren Zweige mit seinem Geweihe abknickt.

Gewölle, Gewülle ist der Auswurf von Haaren oder Federn, den die Raubvögel ausspeien, wenn sie Haar- oder Federwild verschluckt haben.

Gräne oder Haken werden die zwei stumpfen Zähne genannt, welche das Rothwild im Geäse hat.

Griffe werden die Klauen oder Fänge der Raubvögel genannt.

H.

Haarwild werden alle zur Jagd gehörigen vierfüßigen Thiere genannt.

Hagel, so viel als Schrot.

Hakenschlagen, die Absprünge und Wendungen, wodurch der Hase den Hunden, welche ihn verfolgen, zu entgehen sucht.

Hängen, Binden sagt man, wenn Wölfe, Füchse, Hunde bei der Begattung mit dem Weibchen zusammenhängen.

Hängeseil, die Leine oder der Riemen, woran der Leithund geführt wird.

Halbvögel nennt man die kleinen Drosselgattungen, Staare, Seidenschwänze rc., wovon 8 solcher Vögel einen Spieß geben.

Halbwüchsig, die Benennung für den Hasen, wenn solcher ungefähr die halbe Größe erreicht hat.

Halsung, im engen Sinne das Halsband des Leithundes; im weiten das eines jeden andern Hundes.

Haltstatt ist der Ort, wo sich die Jäger im Walde versammeln.

Hatz, eine Jagd, wo das Wild durch Hunde eingeholt und gepackt werden soll; auch die Gesellschaft von Hunden, welche gemeinschaftlich an reißendes Wild gehetzt wird.

Haube heißt ein kleines viereckiges Netz, welches in die Röhren gelegt wird, um Füchse, Dachse und Kaninchen zu fangen.

Heesen sagt man, wenn einem Wilde die großen Flechsen an den Hinterläufen mit dem Hirschfänger entzwei gehauen werden, damit es nicht weiter kann.

Hegen heißt das Wild auf einem Reviere schonen.

Herausstöbern sagt man, wenn Dachshunde Füchse oder Dachse aus dem Baue jagen.

Hexensteige werden jene Pfade genannt, welche die Hasen durch das Getreide machen.

Hifthorn ist ein kleines gerades Horn, welches die Jäger ehemals zu tragen pflegten, und zum Theil bei Feierlichkeiten noch tragen.

Himmelsspur heißt, wenn der Hirsch kleine Aestchen mit dem Geweihe abgebrochen, oder Blätter an den Aesten umgewendet hat.

Hindin wird ein Rothwild weiblichen Geschlechts genannt, welches schon gebrunftet hat.

Hirschbrunft wird die Begattungszeit der Hirschgattungen genannt.

Hirschgeloß wird die Losung des Hirsches genannt.

Hirschgeschrei wird der Ton genannt, den der Hirsch von sich gibt.

Hirschgeweih, Hirschgehörn werden die Hörner der Hirsche genannt.

Hirschkalb heißt beim Edelwild das Junge männlichen Geschlechts, bis es ein Jahr alt ist.

Hirschkolben wird das junge Gehörn eines Hirsches genannt, so lange es noch weich und mit Bast überzogen ist.

Hirschläufe oder Läufte heißen die Füße des Hirsches.

Hirschruf heißt jenes Werkzeug, welches man gebraucht, um die Hirsche in der Brunst herbeizulocken.

Hirschschalen heißen die hornigen Theile an den Läufen der Hirsche, auf denen sie gehen.

Hirschsteine werden die weißgelben, kugelartigen, dem Bezoarsteine ähnlichen Steine, die in dem Magen des Hirsches gefunden werden, genannt.

Hochbeschlagen wird ein weibliches Stück Edel-, Dam-, Reh- oder Schwarzwild genannt, wenn es trächtig ist.

Hochgehen sagt man vom Hirsche, wenn er sein Geweih aufgesetzt, jedoch noch nicht geschlagen hat.

Hochwild nennt man alles Wild, das zur hohen Jagd gehört, namentlich Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwild, Auer- und Birkgeflügel, Fasanen u. s. w.

Hohes Insiegel nennt man, wenn der Hirsch über nasse Wiesen oder durch einen Bruch geht und den Koth über die Schalen mit heraushebt, der umgekehrt vor der Fährte liegen bleibt.

Hornfessel wird der Riemen genannt, an welchem das Hifthorn getragen wird.

Horst heißt das Nest eines Raubvogels.

Hosenflicker werden scherzweise die jungen Keiler genannt.

J.

Jagdbar wird ein Hirsch genannt, wenn er wenigstens 10 Enden an seinem Geweihe hat.

Im Felde stehen sagt man vom Windhunde, um zu bestimmen, wie viel derselbe schon Hetzzeiten mitgelaufen ist.

Insiegel nennt man die nasse Erde oder den Schnee, welcher dem Hirsche an den Schalen hängen bleibt und beim Fortgehrn abfällt.

K.

Kälber werden die Jungen vom Roth- und Damwilde genannt, bis sie älter, als ein halbes Jahr sind.

Kälberfang heißt, wenn man ein Stück Roth-, Dam- oder Rehwild mit dem Hirschfänger unter dem Halse auf der Brust hinein abfängt.

Kamm, Kramm wird der vordere Theil des Rückens bei einer Sau genannt.

Kammer heißt:

1) ein mit Jagdtüchern umstellter Platz, worin sich das Wild befindet, bevor es auf den Lauf getrieben wird;
2) der erweiterte Raum einer Röhre in einem Fuchs- oder Dachsbaue, auch Kessel genant.

Kanzel heißt ein auf einem Baume angebrachter oder eigends dazu erbauter, erhöhter Sitz, um nicht vom Wilde bemerkt zu werden und es unbemerkt erlegen zu können.

Keif, so viel als Ball; auf den Keif oder Ball hetzen, wenn die Hatzhunde auf den Ort gehetzt werden, wo ein anderer Hund ein Thier verbellt oder stellt.

Kessel nennt man einmal die Vertiefung, worin mehrere wilde Sauen bei einander gelegen haben; ein andermal den Raum in einem Baue, den sich der

Fuchs oder Dachs mehr erweitert und zu seinem Hauptaufenthalsorte erwählt hat.

Kesseln heißt, wenn eine Sau bricht (wühlt), um sich dadurch ein Lager in die Erde zu machen; auch nennt man es kesseln, wenn sie aus Wuth den Boden aufbricht.

Kesselwind, wenn der Wind bald von dieser, bald von jener Richtung herweht.

Kette, eine Gesellschaft oder Familie von Auer-, Birk-, Hasel- oder Feldhühnern.

Keuler oder **Keiler** heißt das männliche wilde Schwein.

Kirn nennt man das gedörrte Fallfleisch, mit welchem die Jagdhunde gefüttert werden.

Kitz wird das junge Reh, bis es ½ Jahr alt ist, genannt.

Klutter oder **Klütten**, eine von Birkenrinde verfertigte Pfeife, um Drosseln und andere Vögel damit zu fangen.

Knebel nennt man den kleinen Hebel, womit die Hetzhunde, wenn sie sich verfangen haben, abgebrochen worden.

Kolben heißt das Gehörn der Hirsche und Rehböcke zur Zeit, wo es noch weich ist, daher Kolbenzeit, die Wachsthumszeit des Geweihes.

Koppel oder **Kuppel**, wenn 2 oder 3 Jagdhunde durch Halsbänder zusammen verbunden sind; auch wird das Kettchen, womit diese Hunde an den Halsbändern verbunden sind, ebenfalls so genannt.

Koppel- oder **kuppelbändig** nennt man Jagdhunde, wenn sie sich, zusammengekuppelt, gut führen lassen.

Korallen werden die kleinen hölzernen, mit eisernen Stiften versehenen Kugeln genannt, die, zusammengereiht, ein Halsband bilden, womit man die Hunde bestraft.

Kränzen, Fährtezeichen des Hirsches, wenn er die Schalen in den Boden einzwängt und ein Reifchen macht.

Kreisen heißt, wenn bei frischem Schnee ein Distrikt umgangen und abgespürt wird, um zu erfahren, was für Wild sich darin befindet. Kreiser sind daher solche Jagdbedienten, denen die Bestimmung obliegt, Wild auf dem Schnee einzukreisen, obgleich auch in manchen Ländern die niedern Waldaufseher (Forstläufer) so genannt werden.

Kreuztritt heißt es, wenn der Hirsch die Fährte des Vorderlaufs mit der des Hinterlaufs zur Seite die Hälfte bedeckt.

Krikel nennt man die Gemsenhörner.

Krone heißt der oberste Theil eines Hirschgeweihes, wenn mehrere Enden von einem Punkte ausgehen, und Kronengehörn ein Hirschgeweih, wenn am obersten Theil der Stange mehrere Enden von einem Punkte ausgewachsen sind.

Kröpfen, bei den Raubvögeln so viel, als fressen.

Kümmern wird vom Hochwilde gesagt, wenn es kränklich ist, daher Kümmerer ein Hirsch, der auf irgend eine Art verletzt, kränklich oder abgemagert ist.

Kurz, so viel, als nahe, vorzüglich bei Hunden, wenn solche in der Nähe des Jägers bleiben, z. B. kurz revieren, in der Nähe des Jägers suchen, der Gegensatz von viel Feld einnehmen oder weit revieren.

Kurzwildpret, Geschröte heißen die Hoden bei den zur hohen Jagd gehörigen vierfüßigen Thieren.

Kuter werden im Würtembergischen die wilden Katzen genannt.

L.

Lager nennt man die Stelle, wo eine Sau, ein Hase oder Raubthier gesessen hat (s. Bett, Kessel).

Lampe, ein Scherzname für den Hasen.

Lanciren heißt, wenn man einem Wilde mit einem Hunde so lange auf der Fährte nachgeht, bis es aufsteigt. Lancirhunde sind also solche Hunde, die zum Sprengen der Hirsche bei der Parforcejagd gebraucht werden.

Lauberbock wird hier und da der starke Gemsbock genannt.

Lauf nennt man nicht allein das Bein der vierfüßigen Jagdthiere und Hunde, sondern auch den in einem mit Tüchern umstellten Distrikte von Holz entblößten Platz, auf welchen das Wild getrieben und erlegt wird; auch führt die eiserne Röhre einer Flinte oder Büchse diesen Namen.

Läufig nennt man eine Hündin, die den Begattungstrieb fühlt oder hitzig ist; daher Laufzeit jene Zeit, wenn die Hündinnen den Begattungstrieb fühlen.

Lauscher, die Ohren des Dachses und Wolfes.

Laut nennt man das Bellen der Jagdhunde.

Lichter, so viel, als Augen.

Liebeln heißt einem Hunde, der seine Sache gut gemacht hat, entweder mit der flachen Hand oder mit einem kleinen Bruche sanft über den Kopf und Rükken hinstreichen.

Locke wird jedes Werkzeug genannt, dessen man sich bedient, um die Stimmen des Wildes nachzuahmen, um dasselbe dadurch anzulocken.

Löffel werden die Ohren der Hasen und Kaninchen genannt.

Lösen, so viel, als die Jagdhunde von den Leinen losmachen, um das Wild verfolgen zu können; sich lösen, wenn ein Hund oder Wild die Exkremente fallen läßt, daher auch Losung, der Koth der Hunde und alles Haarwildes.

Loskoppeln oder **loskuppeln** heißt den Jagdhunden die Halsbänder abnehmen.

M.

Mäuseln, so viel, als stutzen, z. B. einen Hund mäuseln, ihm die Ohren stutzen.

Markiren, **marquiren** heißt es, wenn ein Hühnerhund durch Geberden zu verstehen gibt, daß Wild in der Nähe sei.

Mause, **Mauser**, **Rauhe**, **Rauche** wird bei einem Vogel die Wechselung der Federn genannt, daher Mauserzeit die Zeit, wo die Vögel die alten Federn verlieren und dagegen neue bekommen.

Mausen sagt man vom Fuchse, wenn er Mäuse fängt.

Mehrbraten heißen beim Roth= und Schwarzwilde die über den Nieren am Rückgrate liegenden zwei Stückchen Wildpret.

Meute nennt man bei der Parforcejagd die ganze Gesellschaft von Hunden, die vereint einen Hirsch jagen.

N.

Nachhängen heißt, mit dem Leithunde der Fährte, auf welcher er gezeichnet hat, nachfolgen oder nachsuchen, um nach deren Beobachtung ansprechen zu können.

Nachhetzen heißt, wenn man Hunde einem flüchtigen Wild nachläßt, um es zu jagen.

Näschen, **Näslein** wird die in der Fährte eines Hirsches zwischen den Schalen in die Höhe stehende Erde genannt.

Nase nennt man den Geruch des Hundes; eine gute Nase, so viel, als gute Geruchsorgane; in der Nase haben, wenn der Hund durch den Geruch Wild wittert.

Nässen sagt man, wenn das Wild den Harn läßt.

Neues heißt ein frisch gefallener Schnee.

Niederfallen sagt man, wenn sich Federwild auf den Boden niederläßt; Niederthun aber von dem zur hohen Jagd gehörigem Wilde, wenn es sich setzt.

Nuß wird nicht allein das weibliche Geburtsglied des Hundes und der zur niedern Jagd gehörigen Raubthiere, sondern auch der gekerbte Theil in einem Gewehrschlosse, der mit dem Hahne in Verbindung steht und durch denselben bewegt wird, genannt.

O.

Oberarche wird die starke Leine genannt, die oben durch die Netze oder Jagdtücher gezogen ist.

Oberrucken werden beim Roth=, Dam= und Rehwilde die Afterklauen genannt (s. After).

Oese nennt man eine Schleife, die in einen Strick, Leine oder Sieme gemacht wird.

Orgeln oder **Schreien**, Weidmannsausdruck für den Laut des Hirsches in der Brunftzeit.

P.

Paarzeit wird bei den Vögeln, die zur niedern Jagd gehören, die Begattungszeit genannt.

Palmgeweih wird ein Hirschgeweih genannt, welches die Gestalt einer ausgestreckten Hand hat.

Pansen oder **Panzen** heißt beim Roth=, Dam= und Rehwilde der Magen.

Paß nennt man den Ort, wo Raubthiere und zur niedern Jagd gehöriges vierfüßiges Wild oft herkommen.

Paßkugel heißt eine solche Bleikugel, welche die Mündung eines Gewehrs fast ausfüllt.

Perlen werden die kleinen Erhabenheiten an den Hirsch= und Rehbocksgehörnen genannt.

Pfeifen sagt man, wenn der Fischotter einen Ton von sich gibt.

Pfrieme, das männliche Zeugungsglied des Hundes.

Pfund bezeichnet die 3 Schläge mit dem Weidmesser, welche Jemand wegen begangener Fehler bei der Jagd und beim Aufbrechen oder Zerwirken erhält.

Pinsel wird der Haarschopf am männlichen Gliede des Roth-, Schwarz- und Rehwildes genannt.

Plan wird der Ort genannt, wo sich in der Brunst das Rothwild versammelt, und Planhirsch oder Platzhirsch heißt der Sieger von zwei kämpfenden Hirschen.

Plätzen heißt, wenn das Roth- und Rehwild das Moos und Laub mit den Läufen hinwegscharrt.

Posten, auch **Röller** werden die kleinsten Bleikugeln genannt.

Prudel wird ein Sumpf genannt, in welchem sich die Hirsche abkühlen, und die Sauen sich wälzen.

Pürzel, **Krikel**, **Leier** oder **Federlein** heißt der Schwanz beim Schwein; eben so nennt man den Schwanz beim Dachs.

R.

Rachen wird das Maul der großen vierfüßigen Raubthiere und der Hunde genannt.

Rahmen heißt, wenn Windhunde den Hasen oder Fuchs einholen und ihm, er mag sich wenden, wohin er will, zuvorkommen.

Rammeln sagt man, wenn die Hasen die Begattung vollziehen; daher Rammelzeit die Begattungszeit der Hasen und Kaninchen.

Rammler, der männliche, und Häsin der weibliche Hase.

Ranzen wird von den vierfüßigen Raubthieren gesagt, wenn sie sich begatten; daher Ranzzeit die Begattungszeit der vierfüßigen Raubthiere.

Rauchwerk nennt man die vierfüßigen Raubthiere; auch nur die Bälge von diesen.

Rauschen, Rollen heißt das Begatten der Sauen.

Rehgeis, Ricke, so viel, als Altreh.

Rehhagen heißen die mit Lücken versehenen Zäune oder Hecken, welche zum Fangen der Rehe angelegt werden.

Reiflein heißt jenes Zeichen in der Hirschfährte, welches entsteht, wenn der Hirsch mit der Hinterschale in die vordere Fährte tritt und dadurch ein Reiflein verursacht wird.

Reihen sagt man, wenn sich Gänse und Enten begatten.

Reiherbeize nennt man jene Jagd, bei welcher die Reiher mittelst abgerichteter Falken gefangen werden.

Rein, so viel, als ächt, unverdorben; bei Hunden, wenn sie von guter Raçe sind, und rein belegt, wenn eine Jagdhündin von einem Hunde derselben Raçe belegt wurde.

Reineke, Scherzname für den Fuchs.

Reißen, Werfen heißt es, wenn ein Wolf Luchs oder Fuchs Wild fängt und tödtet.

Reißjagd nennt man in einigen Ländern die niedere Jagd.

Reizen nennt man, wenn der Jäger die Stimme eines Wildes nachahmt, um dadurch Füchse oder andere Raubthiere schußmäßig herbeizulocken.

Relais werden jene Hunde genannt, die bei der Parforcejagd bereit stehen, um andere abzulösen.

Retter, Schirmer heißt jener Windhund, welcher verhindert, daß der gefangene Hase von den übrigen zerrissen wird.

Revieren heißt es, wenn der Hühnerhund auf dem Felde fleißig und in rechter Entfernung vom Jäger sucht.

Richten, zu Holz richten, heißt die durch den Leithund bei dem Vorsuchen gefundenen gerechten Fährten verbrechen oder durch Brüche bezeichnen.

Riegel heißt ein Ort, an welchen ein Wild gern hinkommt, oder auch hin und her wechselt.

Röhre nennt man den höhlenartigen Eingang in einen Dachs- oder Fuchsbau.

Rose nennt man den krausen, runden Untertheil an den Stangen der Hirsch- und Rehgeweihe, und Rosenstock den Knochen auf dem Kopfe des Roth-, Dam- und Rehwildes, auf welchem das Geweih steht.

Rotte sagt man, wenn mehrere Wölfe beisammen sind.

Rücken werden auch die Afterklauen des Hirsches und Rehbockes genannt.

Rucksen nennt man, wenn die Tauben einen Ton von sich geben.

Rudel sagt man, wenn mehrere Stück Roth-, Dam- oder Rehwild beisammen sind; daher rudeln, wenn sich mehrere Stück Wild in eine Gesellschaft vereinigen.

Rüden, Saurüden werden die großen, schweren Hatzhunde genannt.

Rufen heißt es, wenn sich die Feldhühner durch ihre Stimme zusammenlocken, oder wenn junge Thiere nach ihrer Mutter schreien.

Ruhrzeit, Rauhzeit wird die Zeit genannt, wo die Gänse und Enten sich mausern.

Ruthe, Standarte wird der Schwanz aller vierfüßigen Raubthiere und Hunde genannt; Ruthe bedeutet aber auch das männliche Glied bei den Hirschen, Rehen und Sauen, welches man bei den Hirschen wohl auch mit dem Namen Ziemen, Zimmel oder Pinsel belegt.

S.

Satz nennt man diejenigen jungen Hasen, welche von einer Häsin auf einmal gesetzt worden.

Schalen werden die Klauen des Roth-, Dam- und Reh-, auch Schwarzwildes genannt.

Schärfen nennt der Jäger das Auf- und Abschneiden.

Schaufeln bezeichnen die sich handförmig ausbreitenden Stangen am Gewicht (Geweih) des Elennhirsches, ingleichen die Stangen des ältern Damhirsches, daher werden Schaufler die guten und starken Damhirsche genannt.

Schecker nennt man die schlechten Jagdhunde.

Scheibchen wird der in der Hirschfährte bewegliche Theil des Abdrucks genannt, der herausgenommen werden kann.

Scherzen sagt man, wenn die Wild- und Rehkälber mit einander spielen, oder die Hirsche mit dem Geweihe in den Boden stoßen und Erde herauswerfen, auch wenn anderes Hochwild mit einander spielt.

Schießen lassen heißt, dem Leit- oder Schweißhunde während der Arbeit auf der Fährte mehr Hängeseil geben, damit er bequemer und freier suchen kann.

Schild nennt man den großen braunen Fleck an dem Brustgefieder des männlichen Rebhuhns; auch wird nicht allein jener Theil über den Vorderläufen einer Wildsau, auf welchem viel Harz ist, so genannt, sondern auch der gelbe oder weiße Fleck auf den Keulen des Roth- und Damwildes.

Schlagen heißt:

1) wenn Hirsche oder Rehböcke mit ihrem Gehörne an Stangen oder Bäumen reiben, nachdem sie schon gefegt haben;
2) wenn ein wildes Schwein mit dem Gebreche verwundet, oder durch das Jagdzeug flieht;

3) wenn Raubvögel ihren Raub mit den Fängen erhaschen.

Schleifen nennt man jenen Ton, den der Auerhahn während des Balzens hören läßt, und der dem einer Sense, die gewetzt wird, nicht unähnlich ist.

Schloßtritt heißt jene Fährte welche im Bette des Hirsches gefunden wird.

Schlußtritt heißt, wenn der Hirsch mit einem hintern Laufe gerade in die Fährte eines vordern tritt.

Schmälen sagt man vom Dam= und Rehwilde, wenn es, durch etwas erschreckt, mehrere Töne von sich gibt.

Schmeißen sagt man von allen Raubvögeln, wenn sie sich ihrer Exkremente entledigen.

Schnalle, so viel, als Nuß oder Tasche, bezeichnet das weibliche Geburtsglied der Hündin und Füchsin.

Schneider werden oft die geringen Hirsche genannt.

Schnüren sagt man von den Tritten des Luchses, des Wolfes und Fuchses, wenn sie dieselben schnurgerade hinter einander setzen.

Schränken heißt:
1) die Archen oder Leinen über einander ziehen;
2) dem erlegten Wilde die Läufe kreuzweise über einander machen;
3) wenn Roth=, Dam=, Reh= oder Schwarzwild seine Fährten nicht in gerader Linie von einander setzt.

Schrecken heißt, wenn Roth=, Dam= Reh= oder Schwarzwild aus Furcht, Angst oder Ueberraschung nur einige Töne von sich gibt.

Schreien nennt man das Brüllen des Hirsches in der Brunft; auch den Laut der Hasen, Gänse, Enten, Feldhühner ꝛc.

Schürze werden die langen Haare am weiblichen Glied (Fruchtblatt) des Rehes genannt.

Schwärmen sagt man, wenn die Leithunde bei dem Suchen die Nase in die Höhe richten und um sich her gaffen, oder wenn Hühnerhunde auf dem Felde sehr flüchtig und weit umher suchen.

Schwanz werden bei der Parforcejagd die hintersten Hunde genannt.

Schwarte nennt man die Haut des Dachses.

Schweiß wird das Blut bei allen Jagdthieren, wohl auch der Hunde genannt; daher Schweißen, wenn ein Jagdthier oder ein Jagdhund blutet, und Schweißhunde jene Hunde, welche man zum Aufsuchen des angeschossenen Hochwildes braucht.

Seher heißen die Augen des Dachses und der Hasen.

Senne, so viel, als Arche oder Leine.

Setzen heißt man beim Roth-, Dam-, Reh- und Hasenwilde Junge zur Welt bringen; daher Setzzeit jene Zeit, wo oben genanntes Wild Junge zur Welt bringt.

Sichern sagt man, wenn Edelwild stutzt, sich überall umsieht und zu erforschen sucht, ob es nichts zu befürchten habe.

Sicke wird das Weibchen bei den kleinen Vögeln genannt.

Sitz sagt man auch statt Bett, und Sitzen, wenn sich das Roth-, Dam-, Reh- und Hasenwild auf den Boden hingelegt hat.

Solofänger nennt man denjenigen Windhund, der einen alten Hasen, ohne Beihilfe anderer Windhunde, zu fangen im Stande ist.

Spiegel nennt man nicht allein den Fleck von weißen Haaren hinten auf den Keulen eines Hirsches, sondern auch die grünen Federn auf den Flügeln der wilden Enten, die weißen Flecken auf dem ersten Flügelgelenke des Auer- und Birkwildes &c.

Spiel nennt man den Schwanz der Fasanen.

Spieß nennt man 4 Ganz- oder 8 Halbvögel.

Spieße heißen beim Roth- und Damhirsche und beim Rehbocke die Gehörne, welche aus 2 Stangen ohne Enden bestehen.

Spießen oder **Pisten** nennt man den Ton der Haselhühner, wenn sie einander zur Begattung rufen, oder wenn sie, aus einander gesprengt, sich locken.

Spießer nennt man einen Hirsch, der zum erstenmale aufgesetzt und nur 2 Stangen ohne Enden hat.

Sprengen heißt ein Wild aus seinem Lager oder Bette auf- und fortjagen, oder auch zusammengewöhntes Wild jeder Art aus einander treiben und vereinzeln.

Sprossen werden die Enden am Hirschgeweihe genannt.

Sprung bezeichnet mehrere familienweise vereinigt angetroffene Rehe.

Sprünge nennt man die Hinterläufe der Hasen oder auch gewisse Knochen, welche sich in denselben befinden.

Spur nennt man den Abdruck von den Läufen aller Raubthiere und von allen zur niedern Jagd gehörigen vierfüßigen Thieren.

Stallung wird ein mit Jagdzeugen umstellter Distrikt genannt, in welchem Wild eingesperrt ist.

Stand nennt man den beständigen Aufenthaltsort des Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwildes und auch den des zur hohen Jagd gehörigen Federwildes. Eben so nennt man auch den Ort, wo Raubvögel Abends fußen oder blocken, ihren Stand.

Standarte nennt man den Schwanz des Wolfes und Fuchses.

Ständer heißen die Füße des zur hohen Jagd gehörigen Federwildes.

Stange wird ein einzelnes Horn an einem Hirschgeweihe oder Rehbockgehörne, auch wohl der

Schwanz des Fuchses, und jener Theil an einem Gewehrschlosse, durch welchen mittelst des Abdrückers dasselbe losgezogen wird, genannt.

Stauben wird gesagt, wenn sich die Feldhühner im Sande oder Staube baden.

Stechen wird gesagt, wenn die Dachse mit der Schnauze in der Erde nach Wurzeln suchen und wenn die Vögel im Fluge einander verfolgen.

Stecken sagt man, wenn sich zur hohen Jagd gehöriges Wild in einem Dickichte verbirgt.

Stehen sagt man:

1) beim Roth=, Dam= und Rehwilde, wenn es sich in irgend einem Distrikte aufhält;
2) wenn zur hohen Jagd gehörige Vögel irgendwo sitzen;
3) wenn der Hühnerhund vor einem Fasan, Feldhuhn, Hasen rc. still und ruhig stehen bleibt, dadurch das Thier anzeigt und dem Jäger Zeit verschafft, nahe genug herbeizukommen.

Stellen heißt es, wenn bei der Jagd Garne, Fallen rc. aufgestellt werden, oder wenn ein angeschossenes oder gehetztes Thier vor den Hunden nicht mehr flüchtig ist, sondern stehen oder sitzen bleibt.

Stocheln nennt man es, wenn die Hühnerhunde beim Suchen lange auf einer Stelle verweilen.

Stopfen heißt bei der Parforcejagd, wenn die Meute aufgehalten und die Hunde, welche sich verschossen haben, wieder gesammelt werden.

Streichen sagt man vom Federwilde, wenn es fliegt, und bei der Hündin, wenn sie hitzig oder läufig ist.

Streifen heißt, wenn den Raub= und andern zur niedern Jagd gehörigen Thieren die Haut abgezogen wird.

Streifhatz wird die Sauhatz im Freien genannt.

Strick nennt man 3 bis 4 Windhunde, die mit einander vereinigt sind und in Gesellschaft einen Hasen hetzen sollen.

Strickbändig nennt man es, wenn die Windhunde sich gern und gut am Hetzstricke oder Hetzriemen führen lassen.

Stuber, Gebreche heißt der Ort oder die Stelle, wo Hühner beisammenliegen.

Stumm nennt man jene Hunde, welche das Wild verfolgen, ohne einen Laut von sich zu geben.

Stumpf, Stümpfe nennt man die Schalen des Hirsches, wenn sie vorn stark abgestumpft sind.

Suche wird bei der Streifhatze derjenige Revierdistrikt genannt, woraus die Sauen hervorgetrieben werden sollen; auch sagt man von den Hunden, daß sie eine gute Suche haben, wenn sie durch den Geruch das Wild leicht ausfindig machen können.

T.

Tasche heißen bei der Hündin die Geburtstheile.

Tatzen oder **Branten** werden die Füße des Bären genannt.

Terz werden die Raubvögel männlichen Geschlechts genannt.

Thier wird das weibliche Geschlecht des Hirsches genannt, wenn es schon gebrunftet hat.

Tillmesser ist eine Art Hirschfänger, mit denen die Gemsjäger die Gemsen abfangen.

Tire haut wird bei der Jagd gerufen, wenn Federwild aufgejagt wurde, um die Schützen auf dasselbe aufmerksam zu machen.

Todt verbellen heißt, wenn ein Hund ein verendetes Wild anbellt.

Trenzen heißt, wenn der Hirsch in der Brunft kurz abgebrochene Töne hören läßt.

Treten nennt man, wenn sich das Federwild begattet.

Trollen sagt man vom Hochwilde, wenn es in kurzem Trabe läuft.

Trommel ist ein Garnsack, in welchem des Nachts Staare gefangen werden; und **Trommeln** sagt man, wenn die Hasen im Sitzen die Vorderläufe schnell bewegen.

Tyraß ist ein großes, viereckiges, leichtes Netz, welches vorzüglich zum Fange der Feldhühner, Fasanen rc. gebraucht wird.

U.

Uebereilen sagt man, wenn ein Hirsch mit dem Hinterlaufe über die Fährte des Vorderlaufs tritt.

Uebergehen heißt man es, wenn ein Jäger oder Jagdhund die Fährte oder Spur eines Wildes nicht bemerkt.

Ueberschießen wird gesagt, wenn die Hunde im schnellen Laufen über die Fährte oder Spur eines Wildes, ohne dieselbe zu bemerken, hinweg laufen.

Ungerade sagt man, wenn an einer Stange des Hirschgeweihes mehr Enden, als an der andern sind.

V.

Verbellen heißt es, wenn Schweißhunde oder Sau- und Dachsfinder angeschossenes oder solches Wild, welches sich zur Wehre stellt, oder nicht weiter fort kann, anbellen.

Verbrechen heißt es, wenn man erlegtes Wild mit Reisern, oder die Schweißfährte eines Wildes, oder den Anschuß mit einem Bruche bedeckt. Hierbei ist zu bemerken, daß bei einer Hirschfährte das abgebrochene Ende dahin gelegt wird, wohin der Hirsch gezogen ist, bei der Fährte des Thieres hingegen das laubige Ende.

Verblüfft heißt ein Hund, der den Muth verloren hat, sich dem Wilde zu nähern.

Verdrossen nennt man einen Hund, wenn er keinen Eifer im Suchen mehr zeigt.

Vereckt hat der Hirsch, wenn sein Geweih vollkommen ausgewachsen ist.

Verenden heißt bei allen Jagdthieren, wenn sie an einer Schußwunde sterben.

Verfangen heißt, wenn entweder Windhunde durch starkes Laufen außer Athem kommen, und nicht mehr fort können, oder wenn Hunde am Wilde oder unter sich selbst so fest beißen, daß sie nicht loslassen können oder wollen, und daher abgebrochen werden müssen.

Verfärben oder **sich färben** sagt man vom Rothwilde, wenn es die Haare verliert und dagegen andere bekommt.

Verhetzt nennt man die Jagdhunde jeder Art, wenn sie durch öfteres Fehljagen verdrossen geworden sind, und das Wild nicht mehr verfolgen wollen.

Verhören heißt, wenn man in der Brunst oder Balzzeit Abends und Morgens ausgeht, um zu erforschen, wo sich Hirsche-, Auer- und Birkhähne hören lassen, oder auch wo Feldhühner schreien, um darauf Jagd machen zu können.

Verklüften oder **Versetzen** sagt man, wenn sich die Füchse oder Dachse in einem Baue so sehr mit Erde verschanzen, daß ihnen die Hunde nicht mehr folgen können.

Verlappen heißt einen Walddistrikt mit Tuch- oder Federlappen umziehen.

Verprellt nennt man einen Fuchs, welcher ein aufgestelltes Eisen einwirft, ohne sich zu fangen, und dadurch scheu gemacht wird, so daß er an kein anderes so leicht mehr geht.

Verschießen sagt man von einem Hunde, der die Fährte oder Spur des gejagten Wildes verloren hat.

Verschlagen heißt ein Jagdhund, der durch fehlerhafte Behandlung so furchtsam geworden ist, daß er nicht mehr zu seinem Herrn kommt, wenn er wegen seines Benehmens Züchtigung fürchtet. Verschlagen nennt man aber auch Hunde, die durch zu starke Anstrengung und Erhitzung krank, lahm oder steif werden.

Versetzen heißt einmal, wenn Roth-, Dam-, Rehwild und Gemsen todte Junge zur Welt bringen, ein andermal so viel, als verklüften.

Versichern oder erneuern heißt, mit dem Leithunde das Jagen nochmals zur Vorsorge umziehen.

Vertraut ist das zur hohen Jagd gehörige eßbare Wild, wenn es, ohne Arges zu ahnen, irgendwo furchtlos und langsam vorüberzieht.

Verwerfen heißt bei den Hunden und Raubthieren, wenn sie todte Junge zur Welt bringen.

Verwittern heißt, irgend einem körperlichen Gegenstande der Jagd einen angenehmen oder unangenehmen Geruch mittheilen, um das Wild entweder anzulocken und zu täuschen, oder zu verscheuchen.

Vierballen-Zeichen ist ein Zeichen, welches der Hirsch macht, wenn er mit dem Hinterlaufe so in die Fährte des Vorderlaufes tritt, daß man die Vier-Ballen nahe beisammen stehen sieht.

Viole wird die Drüse auf dem obern Theile der Schwanzwurzel des Fuchses, die mit einer bisamartig riechenden Feuchtigkeit angefüllt ist, genannt.

Volk sagt man von einer Familie Rebhühner, Haselhühner, Gänse oder Enten, welche von einer Mutter ausgebrütet worden sind und in Gesellschaft mit und bei einander leben.

Vorgreifen oder **Bogenschlagen** heißt, wenn man den Leit- oder Schweißhund von der Fährte ab

und in einem Bogen so führt, daß er quer über dieselbe kommt, um sie von neuem zu zeichnen oder anzufallen. Mit Schweißhunden greift man gewöhnlich vor, wenn man die Fährte oder den Schweiß an einem Orte nicht fortbringen kann.

Vorlaut, weidlaut, fährtenlaut nennt man solche Hunde, die früher laut werden, als sie das Wild aufgesprengt oder schon gesehen haben.

Vorschlagen, so viel, als Vorgreifen; auch heißt es, wenn man beim Dachs- oder Fuchsgraben einen Quergraben auf die Röhre macht, um den Dachs oder Fuchs zu bekommen.

Vorsuchen nennt man es, wenn mit einem Leithunde ein Walddistrikt umzogen wird, um dadurch zu erfahren, was für Wild ein- oder ausgewechselt ist.

W.

Wammen werden bei den wilden Sauen die Dümnungen oder Flämen (die dünnen Lappen Wildpret von den Rippen bis zu den Keulen) genannt.

Wechsel heißt der Ort, wo Rothwild gern ab- und zugeht. Bei den Raubthieren und allen zur niedern Jagd gehörigen Thieren sagt man aber Paß (s. d.), statt Wechsel. Unter Wechselwild versteht man aber solches Wild, welches sich bald an diesem, bald an jenem Orte aufhält.

Wedel nennt man den Schwanz des Roth- und Damwildes.

Weidloch wird bei den Jagdthieren die Oeffnung genannt, durch welche die Exkremente ausgehen.

Weidwund sagt man, wenn ein Thier durch den Wanst oder durch das kleine Gescheide geschossen ist.

Werfen heißt man:

1) wenn Hunde, Wölfe, Füchse, Junge zur Welt bringen;

2) wenn Wölfe und anderes Wild von den Hunden gepackt und niedergezogen oder niedergerissen werden;
3) wenn man einen zur Jagd abgerichteten Falken an ein Thier läßt, um es zu fangen.

Wetzen nennt man, wenn die erboßten Keiler mit dem Gewerfe oder Gewehre (s. d.) klappern.

Wiedergang heißt, wenn das Wild auf seiner Fährte eine Strecke zurückgeht und dann einen Absprung (s. d.) macht, um die ihm nachstellenden Menschen und Hunde irre zu machen.

Wimpel schlagen sagt man, wenn der Hirsch mit dem Gehörne oder mit den Läufen die Ameisenhaufen aus einander wirft.

Winden sagt man, wenn der Hund in die Höhe hebt, um im Winde den Geruch des Wildes wahrzunehmen; daher Windholen, wenn der Hühnerhund in der Furche eines Ackers hinunterläuft, und dann zurück gegen den Wind heraufsucht.

Windhetzer heißen die Jäger, welche sich mit den Windhunden und deren Gebrauch beschäftigen.

Wittern, so viel, als winden, heißt bei den Hunden und allen wilden Thieren durch den Geruch etwas entdecken wollen; auch nennt man Witterung nicht allein den eigenthümlichen Geruch, den irgend eine Wildart von sich gibt, sondern auch die stark riechende, gewöhnlich fettige Masse, mit welcher man die Eisen und Fallen bestreicht, damit sich die Raubthiere in denselben fangen.

Wölfen heißt, wenn Wölfe, Füchse und Hunde Junge gebären.

Wolle nennt man sowohl die Haare der Hasen, als auch die kurzen Haare, welche das Roth- und Schwarzwild im Winter am meisten vor Kälte schützen.

Wurf nennt man die Jungen, welche von einer Hündin zugleich geboren worden sind; auch gibt man dem Rüssel der wilden Sau diesen Namen.

3.

Zeichen nennt man jene Merkmale der Hirschfährte, wodurch man den Hirsch genau ansprechen kann.

Zeichnen heißt, wenn der Leithund die Fährte des Wildes mit der Nase berührt und dabei stehen bleibt.

Zerlegen nennt man es, wenn man ein zerwirktes Wild in seine Theile trennt.

Zerwirken heißt, wenn man einem zur hohen Jagd gehörigen eßbaren Wilde die Haut abnimmt.

Zeug werden alle Jagdgeräthschaften, und **Zeughaus** jenes Gebäude, in welchem man die verschiedenen Jagdgeräthschaften aufbewahrt, genannt.

Ziemer, Zimmer nennt man beim zerlegten Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwilde den Rückenbraten, der wieder in Wedel- oder Blumen-Ziemer, Mittel-Ziemer und Vorder- oder Blatt-Ziemer unterschieden wird.

Ziergarten nennt man jene Art Keller, in welchen man an großen Höfen das zerlegte Wild aufbewahrt.

Zukommen heißt bei der Hündin, wenn sie durch Begattung trächtig geworden ist.

Zurücksetzen heißt es, wenn Hirsche in einem Jahre weniger Enden, als im vorigen aufgesetzt haben.

Zuspruch nennt man die Worte, wodurch man den Jagdhunden jeder Art zu verstehen gibt, was sie thun oder unterlassen sollen.

Zwillinge nennen Einige die Gewehre, bei denen zwei Läufe neben einander liegen.

Zwingen nennt man es, wenn der Hirsch mit geschlossenen Schalen auf die Erde tritt und dieselbe dadurch zurückschiebt.

Zwinger heißt der vermachte Ort, wo die Jagdhunde aufbehalten werden.

II. Anhang,

welcher eine kurze Uebersicht der allgemeinsten und wichtigsten Geschäfte, wie solche dem Jäger von Monat zu Monat gewöhnlich vorkommen, enthält.

Januar.

1) Das Rothwild wird, wenn es nöthig sein sollte, mit Heu und Gerstenstroh; das von der Brunft abgemattete Schwarzwild hingegen mit Feldobst, Bucheckern, Abgängen von Kraut, Kohl und Rüben; Hasen mit Heu oder Erbsenstroh; Fasanen und Rebhühner mit sogenanntem Gemenge gefüttert.

2) Die Treibjagen, auch Klapperjagen rc. sind fortzusetzen und mit Ausgang dieses Monats zu endigen. Es werden nur noch starke Bachen, gelte Thiere rc. geschossen.

3) In diesem Monat endigt sich die Brunft des Schwarzwildes.

4) Wenn die Witterung anhaltend gelinde ist, so fängt sich bei den Hasen das Rammeln zu regen an. In diesem Falle ist schon jetzt die Jagd auf diese Wildgattung einzustellen.

5) Dem Wolfe, der jetzt in der Rollzeit steht, dem Fuchse, der wilden Katze, welche zu Ende dieses Monats zu ranzen anfängt, dem Luchse, dessen Ranzzeit ebenfalls in das Ende dieses Monats fällt, der Fischotter, dem Stein- und Baummarder, dem Iltiß, dem Wiesel u. a. Raubthieren hat der Jäger mit Fallen und Schießgewehr fleißig nachzustellen, um so mehr, als jetzt auch die Bälge am besten und theuersten sind.

6) Auch sind jetzt wo möglich die großen Jagdhunde mit guter Raçe zu belegen, wenn man starke und gute dauerhafte Hunde haben will.

7) Der Rehbock wirft jetzt sein Gehörn ab und sucht die wärmsten Stände auf.

8) Wenn der Schnee tief ist und nicht knittert, so kann man die Rebhühner, die sich jetzt auf die Weizenfelder begeben und so tief einscharren, daß sie zur grünen Saat kommen können, mit Schneenetzen überdecken, auch mit Schneehauben fangen, oder sich anschleichen und oft nahe zum Schusse kommen.

9) Bei fugsamer Witterung geht der Fang auf dem Vogelherde noch gut von Statten. Die Krammetsvögel, welche bei tiefem Schnee auf der Erde nicht zu den Wachholderbeeren gelangen können, ziehen dann oft in großen Schaaren umher und setzen sich gern auf die Vogelbeerbäume, wo man sie beschleichen und oft einen guten Schuß anbringen kann.

10) Von Raubvögeln trifft man in diesem Monate bei uns nur wenige an.

11) Die Hundeställe müssen warm gehalten und die Hunde bei guter Witterung um die Mittagszeit aus dem Zwinger gelassen, übrigens sorgfältig gepflegt und gewartet werden.

12) Die zum Jagdzeuge nöthigen Furkeln, Heftel, Haken 2c. werden jetzt zum nöthigen Gebrauche in Vorrath angeschafft oder selbst verfertigt.

Februar.

1) Die Fütterung des Wildes ist nöthigenfalls fortzusetzen, denn außerdem leidet dasselbe ungemein, und thut auch in den jungen Schlägen durch den Abbiß der Knospen zu großen Schaden.

2) Die Bälge der Raubthiere hören mit Ablauf dieses Monats auf, gut zu sein.

3) Die Häge- und Setzzeit für Hasen und Feldhühner tritt mit dem Anfange dieses Monats ein; auch ist alles Birschen des jetzt kümmernden Hoch- und Schwarzwildes überhaupt einzustellen.

4) Starke und gute Hirsche werfen in diesem Monate das Gehörn schon ab; dagegen haben starke Rehböcke das ihrige wieder aufgesetzt.

5) Hauptschweine setzen die Brunft nur bis in die Mitte dieses Monats fort; hingegen übergelaufene Bachen rauschen bis zu Ende desselben.

6) Der Hase rammelt; junge Wölfe, Füchse, Marder, Iltisse, Luchse und die Fischotter stehen in der Ranzzeit; die Dächsin aber setzt.

7) Der Wiederstrich der wilden Gänse, der wilden Enten und der Feldlerche beginnt.

8) Das Belegen guter Raçenhunde wird fortgesetzt.

März.

1) Die Fütterung des Wildes ist bei harter Witterung um so mehr fortzusetzen, als das Rothwild von Engerlingen sehr leidet.

2) Die jagdbaren Hirsche werfen ihr Gehörn ab; der Rehbock hingegen schlägt und fegt.

3) Der Auerhahn fängt in diesem Monate zu balzen an und wird geschossen; desgleichen auch der Birkhahn und Fasan. Auch setzen die Rebhühner das Paaren fort.

4) Der Strich der Schnepfen, besonders der Waldschnepfen wird, neben der Auerhahnsbalze und der Entenjagd, fleißig benutzt.

5) Der Wiederstrich alles Federwildes endigt sich in diesem Monate, und die Raubvögel fangen zu horsten an.

6) Hochwild wird nur auf Specialbefehl geschossen.

April.

1) Die gemeinen Rothhirsche und die Damschaufler werfen ihr Gehörn ab.

2) Die Salzlecken müssen zu Anfang dieses Monats geschlagen werden.

3) Der Schnepfenstrich, die Auerhahns- und Birkhahns-, auch Fasanen-Balze kann fortgesetzt werden.

4) Die jungen, in der Stube dressirten Hühnerhunde werden in diesem Monate im Freien auf Rebhühner bearbeitet.

5) Wild wird nur auf besondern Befehl geschossen.

Mai.

1) Die Häge- und Setzzeit nimmt, in Ansehung der hohen Jagd auf Rothwild, mit diesem Monate ihren Anfang. Das Waldverbot ist daher streng zu halten.

2) Stark besuchte Salzlecken werden gehörig wieder aufgefrischt, weil dem Wildprete dadurch das Färben erleichtert und überhaupt der Sommerstand gesichert wird.

3) Der gute Hirsch steht in der Kolbenzeit; geringe Hirsche werfen aber erst ihr Geweih ab.

4) Junge Füchse werden ausgegraben und die Horste der Raubvögel zerstört.

5) Wildpret wird nur auf Specialbefehl geschossen.

Junius.

1) Es ist für die Aufräumung der Suhlen und Tränken zu sorgen, auch müssen die Salzlecken, wenn solches im vorigen Monate unterlassen worden ist, jetzt ohne weitern Aufschub aufgefrischt werden.

2) Sobald die Hirsche gefärbt sind, nimmt die Behängezeit mit dem Leithunde zur Revision der Standhirsche ihren Anfang.

3) Starke Hirsche fangen gegen Ende dieses Monats schon zu fegen an; der Damhirsch setzt aber erst auf.

4) An den Grenzen werden Spießer und Rehböcke, auch junge Hasen, aber nur auf besondern Befehl für die Hofküche oder sonst geschossen.

Julius.

1) Der Rothhirsch fängt an feist zu werden, tritt mit vollem Gehörne Abends zeitig in die Getreidefelder und wird geschossen.

2) Der Schaufelhirsch fegt sein Geweih und fängt ebenfalls an, feist zu werden.

3) Rehböcke laufen aufs Blatt, und werden geschossen.

4) Für wilde Gänse tritt jetzt die Schießzeit und der Schlagfang ein, auch wird die Jungenten- und Schnepfenjagd fleißig betrieben.

5) Die Leithundsarbeit wird fortgesetzt.

6) Die Waldungen werden, gewöhnlich auf Mariä Heimsuchung, wieder geöffnet.

August.

1) Das Behängen mit dem Leithunde wird vollendet, und die Hirschfeistzeit möglichst benutzt.

2) Rehböcke springen aufs Blatt und werden geschossen; anderes Wild aber nur auf Specialbefehl.

3) Der Dachs fängt an, feist zu werden und wird zu Ende dieses Monats ausgegraben.

4) Alles Raubwild hat man in diesem Monate fleißig zu verfolgen und auszurotten.

5) Der Fang auf Enten, Wachteln, Schnepfen, Lerchen rc. beginnt.

September.

1) An vielen Orten geht die niedere Jagd auf. Ueberhaupt aber wird im allgemeinen die Jagderlaubniß nach

folgenden Zeiten bestimmt. Nach Bartholomäi hohe Jagd, von Jacobi bis Matthäi Hasen, von Michaelis bis Lichtmeß Füchse, Hühner, Enten ꝛc., von Laurentii bis St. Thomas Dachse ꝛc.

2) In diesem Monate tritt die Hirschbrunft ein; doch sind bis zur Mitte dieses Monats Hirsche noch zu birschen.

3) Die Damschaufler sind jetzt am feistesten.

4) Der Hühnerfang, Lerchenstrich, Vogelherd und die Dohnen werden wegen des angehenden Rückstriches fleißig exercirt.

5) Rothwild, außer Hirsche, wird nur auf Specialbefehl geschossen.

Oktober.

1) Das Birschen der Rothhirsche hört nunmehr auf; hingegen werden feiste Schaufelhirsche, welche zu Ende dieses Monats zu brunften anfangen, geschossen; desgleichen Sauen, alte gelte Thiere und Rehböcke. Alles übrige Rothwild wird geschont, und nur auf besondern Befehl geschossen.

2) Die Feldjagd auf Hasen und Hühner, ingleichen der Enten- und Vogelfang, auch Schnepfenstrich wird fortgesetzt; ferner werden Dachse ausgegraben oder auf andere Art erlegt.

November.

1) Die Klapperjagd nimmt bei Frostwetter ihren Anfang; der Vogelfang geht aber zu Ende.

2) Mit dem ersten Schnee wird der gesammte Wildstand untersucht.

3) Junge Rehböcke werfen ihr Gehörn ab; die ächte Rehbrunft tritt ein.

4) Die Fuchs- und Dachsjagden werden fleißig fortgesetzt.

5) Der Dachs tritt jetzt in die Ranzzeit, und ist am feistesten.

6) Mit Ausnahme der Hirsche ist jetzt alles Rothwildpret gut und kann geschossen werden.

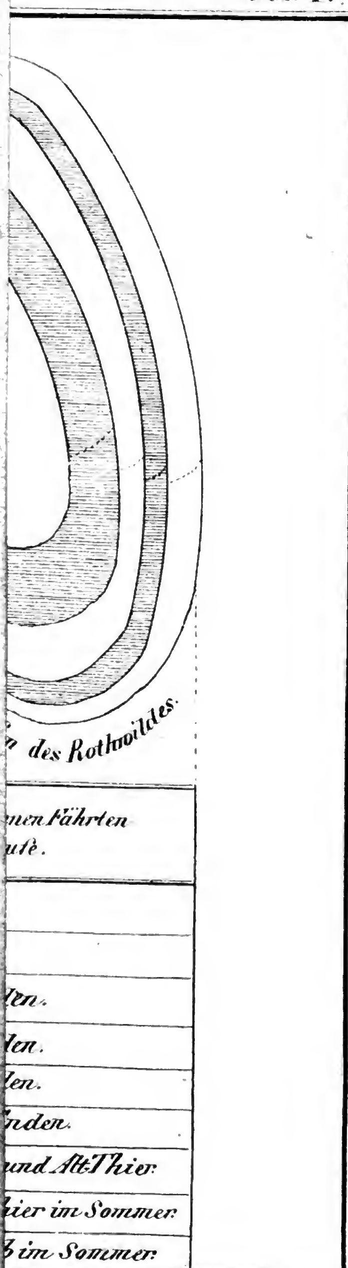
December.

1) Alle Bälge und Häute der Raubthiere sind jetzt am besten, daher ihnen jetzt ganz vorzüglich nachgestellt werden muß.

2) Die Treibjagen werden fortgesetzt, desgleichen die Saujagd.

3) Mit diesem Monate endigt sich auch das Birschen der gelten Thiere und Rehböcke.

Taf. I.

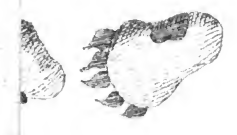


n des Rothwildes.
nen Fährten
ufe.
len.
len.
len.
nden.
und Alt-Thier.
hier im Sommer.
b im Sommer.



Taf. II.

nfährte.



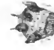
ährte.




fährte.




fährte.

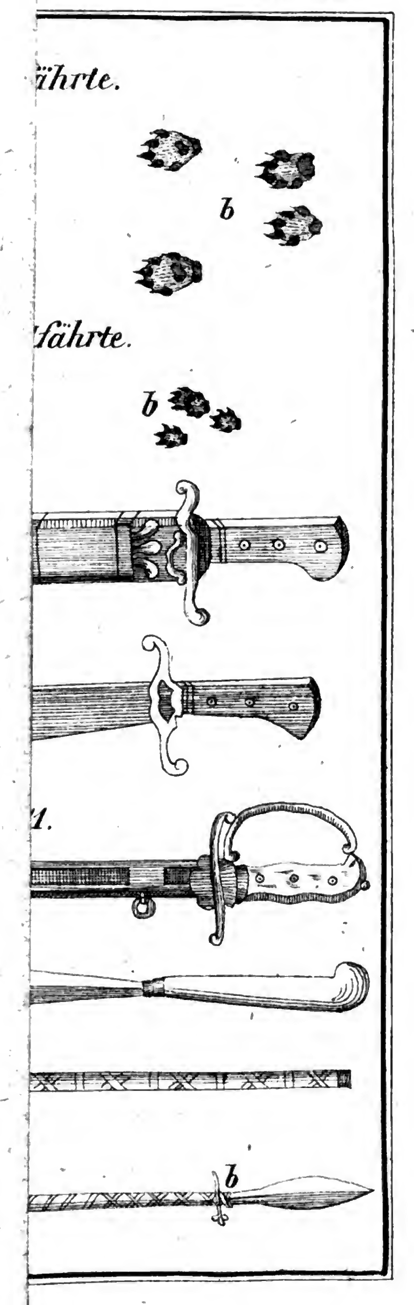



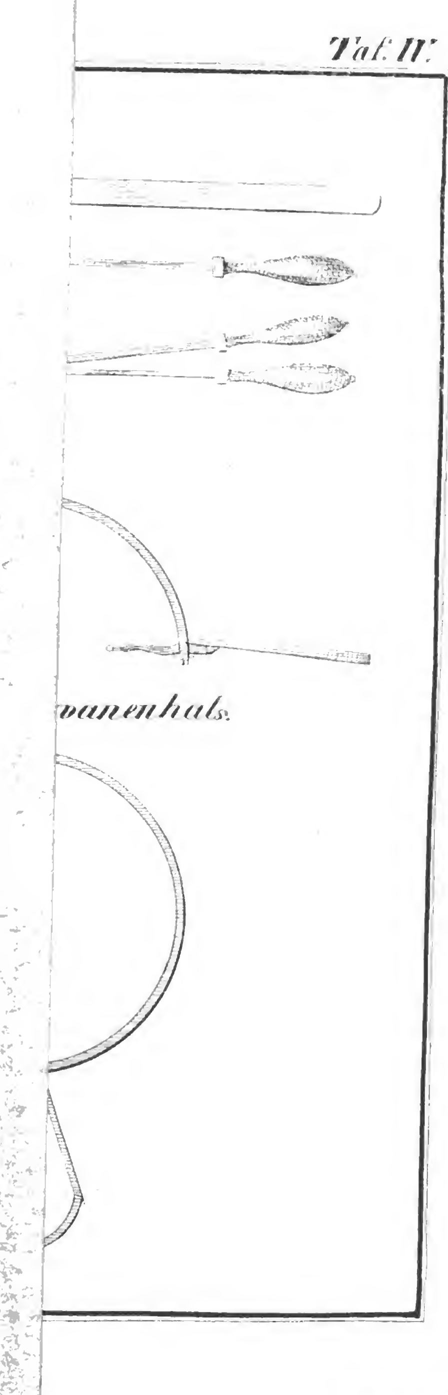
fährte.





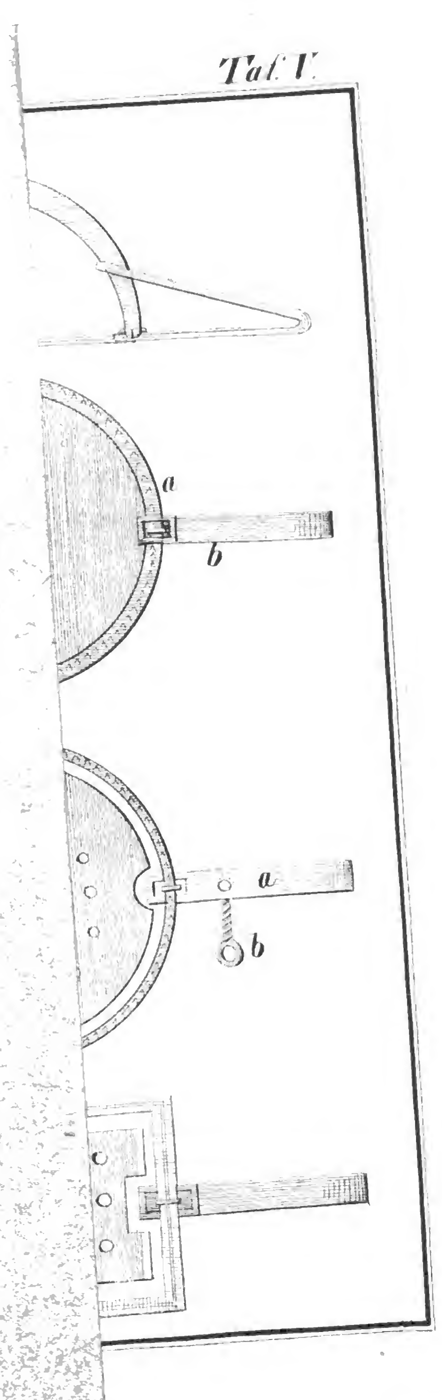
Taf. III.

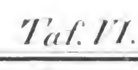


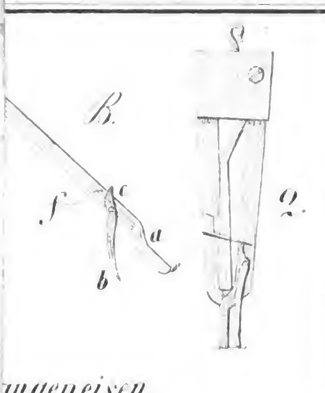

vanenhals.



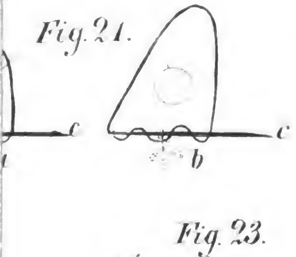
Taf. V.

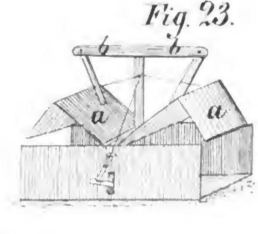






...ngeneisen.

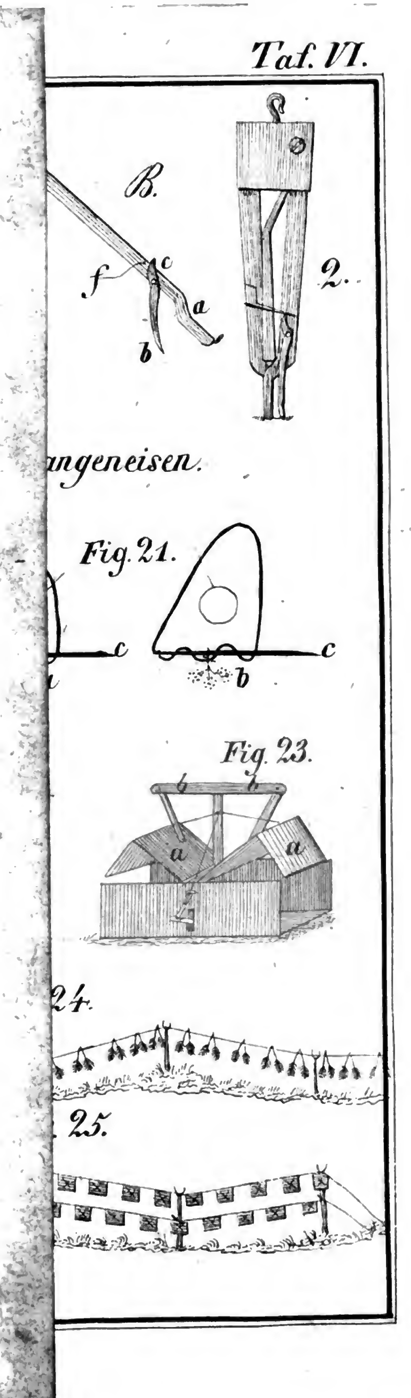




...24.

...25.




B.
c
f
a
b
2.
…angeneisen.
Fig. 21.
c
c
b
Fig. 23.
b
b
a
a
…24.
… 25.











